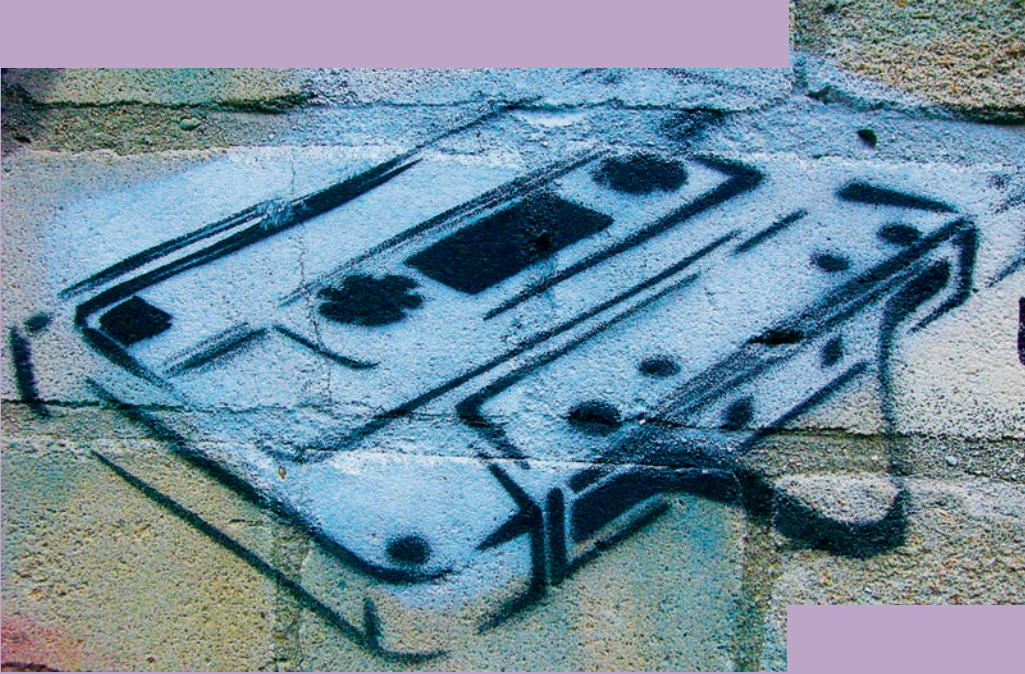


Linde Apel (Hrsg.)

# Erinnern, erzählen, Geschichte schreiben

## Oral History im 21. Jahrhundert



FORUM ZEITGESCHICHTE

Forum Zeitgeschichte 29

für die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Herausgegeben von Thomas Großbölting und Kirsten Heinsohn

Redaktion: Stefan Mörchen



**Linde Apel (Hrsg.)**

# **Erinnern, erzählen, Geschichte schreiben**

**Oral History im 21. Jahrhundert**

Die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) ist seit 1997 eine Stiftung bürgerlichen Rechts, die von der Freien und Hansestadt Hamburg getragen wird.



Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Behörde für Wissenschaft, Forschung, Gleichstellung und Bezirke der Freien und Hansestadt Hamburg.

Titelabbildung:

Audio Cassette Tape Stencil Graffiti – Bethnal Green, London E2.

*Bob Bob via Flickr. CC BY 2.0.*

ISBN: 978-3-86331-651-8

© 2022 Metropol Verlag

Ansbacher Straße 70 | 10777 Berlin

[www.metropol-verlag.de](http://www.metropol-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten

Druck: buchdruckerei.de, Berlin

# Inhalt

Linde Apel

## **7 Einleitung**

Alexander von Plato und Dorothee Wierling  
im Gespräch mit Linde Apel

## **19 Zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Oral History**

Linde Apel

## **49 Ein besonderes Gedächtnis der Stadt?**

Eine Bestandsaufnahme zum 30-jährigen Jubiläum  
der Werkstatt der Erinnerung

Andrea Althaus · Linde Apel · Lina Nikou · Janine Schemmer

## **81 Ein Interview, zwei Gesprächspartner, drei Fragehorizonte, vier Mithörerinnen**

Deutungsmöglichkeiten einer archivierten Audioaufnahme

Stefanie Rauch

## **119 Die Grenzen der Oral History?**

Herausforderungen und Perspektiven der Arbeit  
zu NS-Täterschaft

Klaus Neumann

## **157 Tonaufnahmen als Museumsdinge**

Über ein ZeitzeugInnenprojekt des StadtMuseums Pirna

Linde Apel · Almut Leh · Cord Pagenstecher

## **193 Oral History im digitalen Wandel**

Interviews als Forschungsdaten

Aleida Assmann

## **223 Zwischen Geschichte und Gedächtnis**

Von der Oral-History-Forschung zum Zeitzeugen-Interview

243 Literatur

271 Abbildungsnachweis

273 Autorinnen und Autoren



## Einleitung

Die technische Möglichkeit, gesprochene Sprache festzuhalten und für die Zukunft aufzubewahren, existiert im Vergleich zur langen Geschichte der Institution Archiv erst seit vergleichsweise kurzer Zeit. Noch jünger ist die Einsicht, dass mündliche Quellen, wie sie in Interviewarchiven versammelt werden, ebenso bewahrenswürdig sind wie die Unterlagen konventioneller Archive.<sup>1</sup> Daher sind die Einrichtungen, die Oral-History-Quellen zur Nutzung anbieten und sie meist auch selbst erheben, um einiges jünger als jene. Nicht immer stand den Initiator:innen größerer Interviewprojekte die Perspektive, ein Archiv zu gründen, von Beginn an vor Augen. So jedenfalls verhielt es sich für die Werkstatt der Erinnerung, die ihr Hauptaugenmerk zunächst auf die Durchführung von Interviews legte und sich erst im Laufe ihres über 30-jähriges Bestehens, das den Impuls zu diesem Band gab, in ein öffentlich zugängliches Archiv transformierte.

Ursprünglich war anlässlich des Jubiläums eine öffentliche Vortragsreihe geplant, in der unterschiedliche Interviewsammlungen vorgestellt und diskutiert werden sollten. Die thematische Spanne der Vorträge hätte von der Alltagsgeschichte über die Erinnerungen an die DDR bis hin zu Sammlungen von Interviews mit Personen gereicht, die sich im Nationalsozialismus schuldig gemacht oder von ihm profitiert haben. Gefragt werden sollte dabei auch, wozu diese Art von Quellen überhaupt gebraucht werden können und welche Art von Geschichte sich mit ihnen schreiben lässt. Daran, wie unterschiedlich die

1 Der etwas grobkörnige Ausdruck „konventionelle Archive“ soll lediglich darauf hinweisen, dass es sich im archivalischen Sinne bei Interviews weder um schriftliche noch um amtliche Quellen handelt, auch wenn sie zunehmend in staatlichen oder kommunalen Archiven zu finden sind. Zu den ersten Institutionen, die die „ungemein unterschiedlich[en] Projekte“ der Oral History als Themen für Archive aufgriffen und diskutierten, gehörte der Rheinische Archivtag. Siehe dazu die Beiträge in: Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle (Hrsg.), Mündliche Geschichte im Rheinland (Archivhefte 22), Köln 1991, insbesondere die Beiträge zur Frage des Umgangs mit Interviews im Archiv von Peter K. Weber, Mündliche Geschichte. Eine Herausforderung für Archive und Archivare, S. 47–62, sowie ders., Checkliste zur Übernahme und Generierung mündlicher Überlieferungen, S. 375–380.

Antworten auf diese Fragen zu verschiedenen Zeiten ausfielen, hätte sich auch gezeigt, wie sehr sich der Umgang mit mündlichen Quellen in der Geschichtswissenschaft in den vergangenen 30 Jahren verändert hat. Die Coronapandemie machte uns einen Strich durch die Rechnung, die Vorträge konnten nicht stattfinden. An ihre Stelle tritt nun der hier vorgelegte Sammelband, der über die Inhalte einer kleinen Vortragsreihe hinausgeht und einen Diskussionsrahmen für verschiedene Facetten der Geschichte, der Methode und der Anwendung, aber auch der Zukunftsperspektiven von Oral History schaffen und damit Impulse für die Forschung mit mündlichen Quellen geben möchte. Für dieses Vorhaben konnten wir Autor:innen unterschiedlicher Disziplinen und diverser institutioneller Hintergründe gewinnen, die sich im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Arbeiten mit Oral History beschäftigt haben. Dorothee Wierling und Alexander von Plato blicken im gemeinsamen Gespräch auf die frühe Oral History in der Bundesrepublik zurück. Linde Apel stellt die Geschichte der Werkstatt der Erinnerung, des ältesten Oral-History-Archivs in Deutschland, vor. In einem weiteren Aufsatz erörtert sie gemeinsam mit Andrea Althaus, Lina Nikou und Janine Schemmer die Chancen und Herausforderungen, die sich bei der Zweitauswertung von archivierten Interviews ergeben. Mit Stefanie Rauchs Ausführungen nimmt der vorliegende Band die Verwendung von Interviews als Quellen zu NS-Täterschaft in den Blick, die in der opferzentrierten Oral History nur selten vorkommen. Klaus Neumann beschäftigt sich am Beispiel einer Ausstellung mit der komplexen Zeitlichkeit von und in Interviews. Almut Leh, Cord Pagenstecher und Linde Apel stellen das Projekt Oral-History.digital vor, das verschiedene Oral-History-Archive vernetzt und eine gemeinsame Erschließungs- und Rechercheplattform aufbaut. Abgerundet wird der Band durch einen Beitrag von Aleida Assmann, der die Oral History mit dem weiten Feld der Erinnerungskultur verbindet.

Im Folgenden werden die Aufsätze näher vorgestellt und in ihre spezifischen historischen und institutionellen Kontexte eingebettet. Zuvor sei aber eine Bemerkung erlaubt. Die Entstehung dieses Bandes war stark davon geprägt, dass sich die deutsche Gesellschaft mit einer Pandemie konfrontiert sah, für die sie nicht gewappnet zu sein schien. Unterdessen haben sich jedoch viele an die gesundheitliche Bedrohung und die zu ihrer Abwehr ergriffenen Maßnahmen mehr oder weniger gewöhnt. Sogar von einer neuen Normalität war schon die Rede, bis der russische Angriff auf die Ukraine, der einen Bruch des Völkerrechts darstellte und für viele Menschen Tod oder Vertreibung brachte, wiederum eine neue Situation schuf. In einer vor sieben Jahren erschienenen Publikation, die den Anspruch hatte, die Potenziale der Oral



History auszuloten und auf aktuelle Debatten über mündliche Quellen aufmerksam zu machen, stellten sich die Herausgeber:innen u. a. die Frage, ob der gegenwärtige bundesrepublikanische Alltag nicht schlicht zu langweilig sei, um erzählenswert zu sein.<sup>2</sup> Hinter dieser etwas polemischen Zuspitzung verbergen sich etliche Hinweise, denen sich nachgehen ließe. Denn sicherlich ist die Zeitgeschichte und damit auch die Oral History stark von Krisen und Brüchen geprägt. Das führt freilich zu der Frage, wer eigentlich was als Krise wahrnimmt, zu welchem Zeitpunkt dies geschieht, wie sich die Wahrnehmung wandelt und wann und warum dies historisiert wird – oder auch nicht. Die Bankenkrise war jedenfalls ebenso wenig ein Thema für Oral-History-Projekte, wie es die Klimakrise bislang ist, und auch die Coronapandemie mit ihren vielfältigen politischen und sozialen Auswirkungen sowie den mit ihr verbundenen persönlichen und ökonomischen Verlusten hat meines Wissens im deutschsprachigen Raum noch niemanden zu einem entsprechenden Vorhaben inspiriert.<sup>3</sup> Dies hat sicherlich damit zu tun, dass es in der hiesigen Oral History keine starke Tradition gibt, auf Umbruchereignisse oder Katastrophen unmittelbar mit Interviewprojekten zu reagieren. Das verhält sich nicht nur in den USA anders. Dort ist es schon lange üblich, Personen zu interviewen, die gerade eine Krise durchleben oder direkt hinter sich haben.<sup>4</sup> Die Existenz von Krisen lässt sich wohl als historische Konstante betrachten, doch auch die Geschwindigkeit, in der die Wahrnehmung eines Ereignisses als Krise der als neue Normalität weicht, konnten wir jüngst beobachten. Da eine Stärke der Oral History darin besteht, historische Thesen und Zäsuren zu

- 2 Knud Andresen/Linde Apel/Kirsten Heinsohn, Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, in: dies. (Hrsg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 7–22, hier S. 12.
- 3 In Hamburg entstand das Coronarchiv, in dem digitale Artefakte mit Bezug zur Pandemie gesammelt werden. Interviews gehören nicht dazu. Thorsten Logge/Nils Steffen/Christian Bunnenberg/Benjamin Roers, Das Coronarchiv. Crowdsourcing als Citizen Science in den Geisteswissenschaften. Ein Projektbericht, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Zeitgeschichte in Hamburg 2020, Hamburg 2021, S. 140–158.
- 4 Beispiele dafür sind etwa Selma Leydesdorff, *Surviving the Bosnian Genocide. The Women of Srebrenica Speak*, Bloomington 2011; Mark Cave/Stephen M. Sloan (Hrsg.), *Listening on the Edge. Oral History in the Aftermath of Crisis*, Oxford 2014, oder das gegenwärtig an der Columbia University entstehende „NYC Covid-19 Oral History, Narrative and Memory Archive“, das auf den Erfahrungen des „September 11 Oral History and Narrative Project“ aufbaut. Vgl. dazu auch Jason M. Kelly, *The COVID-19 Oral History Project. Some Preliminary Notes from the Field*, in: *The Oral History Review* 47 (2020) 2, S. 240–252.

hinterfragen, ist sie als zeithistorisches Instrumentarium für die Erforschung der Wahrnehmung von Krisen wie auch von Normalitätsvorstellungen und ihres Wandels besonders gut geeignet. Allerdings dauerte es eine Weile, bis sich diese Einsicht durchzusetzen begann. Als Interviews im Kontext der Alltagsgeschichte Einzug in die deutschsprachige Geschichtswissenschaft hielten, war dies von intensiven Selbstverständigungsdebatten begleitet, aber auch von teils sehr grundsätzlicher Kritik.<sup>5</sup> Lässt man diese Auseinandersetzungen etwa über die Rolle der Subjektivität, die Frage der Einflussnahme der an der Quellenproduktion Beteiligten, aber auch über die Bewertung von Ereignissen versus Deutungen und Zuschreibungen Revue passieren, wird deutlich, wie viel sich in der Geschichtswissenschaft, in Archiven, aber auch im Verständnis von historischen Grundbegriffen in den vergangenen Jahrzehnten geändert hat. Zwar ist der Begriff der Erfahrung, ein Schlüsselbegriff der Geschichtswissenschaft, konzeptionell nicht abschließend geklärt, doch herrscht Einigkeit darüber, dass Interviews und ihre im Dialog entstehenden Erzählungen für die Erforschung der Erfahrung eine geeignete Quellengrundlage bieten.<sup>6</sup> Heute bedarf die Verwendung mündlicher Quellen in der historischen Forschung meist keiner Rechtfertigung mehr. Zugänge zur Vergangenheit werden längst facettenreich erfahrungsgeschichtlich erforscht. In welcher Form aber Ereignisse, ihre Wahrnehmung und Aneignung sowie deren Wandel in mündlichen Quellen fassbar sind, ist eine Diskussion, die die Oral History seit Langem begleitet.

Das verhältnismäßig junge Alter der Oral History erlaubt es, mit wichtigen Wegbereiter:innen zu sprechen, die sich damit gewissermaßen als Zeitzeug:innen zur Verfügung stellen.<sup>7</sup> Das in diesem Sinne geführte Gespräch zwischen Dorothee Wierling, Alexander von Plato, Linde Apel und anderen Teilnehmenden des Jahrestreffens des Netzwerks Oral History 2020

- 5 Siehe dazu bald Almut Leh, *Oral History als Methode*, in: Stefan Haas (Hrsg.), *Handbuch Methoden der Geschichtswissenschaft*, Wiesbaden (im Erscheinen).
- 6 Insbesondere die Oral History hat sich früh mit dem Erfahrungsbegriff auseinandergesetzt. Bereits im LUSIR-Projekt standen Erfahrungen im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Lutz Niethammer, *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*. 3 Bde., Berlin 1983, 1985. Siehe dazu auch Alexander von Plato, *Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „mündlichen Geschichte“ in Deutschland*, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 4 (1991) 1, S. 97–101.
- 7 Vgl. dazu auch den u. a. auf Befragungen der Interviewenden basierenden Sammelband von Annette Leo und Franka Maubach: dies. (Hrsg.), *Den Unterdrückten eine Stimme geben. Die International Oral History Association zwischen politischer Bewegung und wissenschaftlichem Netzwerk*, Göttingen 2013.

stieß auf großes Interesse.<sup>8</sup> Es bietet einen persönlichen Einblick in die Bedeutung von Interviews für die zeitgeschichtliche Forschung. Dabei stehen zwei Personen im Zentrum, die die Oral History durch ihre kontinuierlichen Forschungs- und Publikationsaktivitäten außerordentlich stark geprägt haben. Beide haben sich früher und intensiver als andere mit mündlichen Quellen beschäftigt und sie immer wieder und in unterschiedlichen thematischen Bereichen zur Grundlage ihrer historischen Arbeiten gemacht.<sup>9</sup> Darüber hinaus haben sich beide erfahrungsgeschichtlichen und biografischen Zugängen gewidmet und beteiligen sich so beharrlich wie konstruktiv an methodischen Debatten, die den sich wandelnden Umgang mit Oral History in der Bundesrepublik mit bestimmt haben. Im Zentrum des Gesprächs stehen daher erfahrungsgesättigte Reflexionen über die Entstehung und Entwicklung der Oral History, ihre Themenschwerpunkte, methodischen Grundlagen und Protagonist:innen. Wierling und von Plato sprechen jedoch nicht nur über ihre berufsbiografische Vergangenheit, sondern äußern sich auch über Interviewprojekte, die sie für zukunftsweisend halten, und gehen der Frage nach, welche Ereignisse oder historischen Prozesse angesichts sich verändernder politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen besonders gut geeignet sind, um mit Oral-History-Quellen erforscht zu werden.

In der Werkstatt der Erinnerung werden seit über 30 Jahren Interviews, schriftliche autobiografische Erinnerungen sowie Dokumente und Fotos gesammelt. Die Spanne des Erzählten in den archivierten mündlichen Quellen ist enorm und reicht von der Kaiserzeit bis in die Gegenwart. Dieses Interviewarchiv ist auch wegen seines historischen Entstehungskontextes und seiner auf eine Stadtgesellschaft gerichteten Sammlungsperspektive einzigartig. Linde Apel beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der im Vergleich zu konventionellen Archiven sehr kurzen, für Oral-History-Archive aber doch beachtlichen Geschichte und Entwicklung einer besonderen Abteilung der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Sie betont den konstruktivi-

8 Die Aufnahme des Gesprächs ist nachzuhören unter <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/31347> [15. 4. 2022].

9 Angaben zu den Veröffentlichungen von Dorothee Wierling bis 2014 in: Andresen/Apel/Heinsohn (Hrsg.), *Es gilt das gesprochene Wort*, S. 212–292; Angaben zu den Veröffentlichungen von Alexander von Plato bis 2007 in: Almut Leh/Lutz Niethammer, Vorwort der Herausgeber, in: dies. (Hrsg.), *Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit. The Networks of Oral History*. Festschrift für Alexander von Plato, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 20 (2007), Sonderheft, S. 5–20, hier S. 16–20.

ven Charakter der Werkstatt der Erinnerung, indem sie auf die verschiedenen politischen, generationellen und methodischen Einflüsse aufmerksam macht, unter denen diese historisch entstanden und gewachsen ist. Eine Voraussetzung für die Gründung und Erhaltung eines Archivs liegt in dem Wunsch, etwas zusammenzutragen und zu bewahren. Im Falle von Interviews ist dazu insbesondere Vertrauen aufseiten der Befragten nötig, und zwar Vertrauen in zweifacher Hinsicht: zum einen auf das Gegenüber im Gespräch, zum anderen aber auch auf die aufnehmende Einrichtung. Es ist im Nachhinein unmöglich festzustellen, wie viele Interviews nicht geführt wurden, weil dieses Vertrauen gefehlt hat oder noch fehlt. Die zu konstatierenden biografisch-erzählerischen „Lücken“ in der Sammlung verweisen auch darauf, dass ein Interviewarchiv nie vollständig sein oder – im konkreten Fall – zumindest eine statistisch stimmige Auswahl der „Hamburger Lebensläufe“, so der heute nur noch selten verwendete zweite Namensteil der Werkstatt der Erinnerung, enthalten kann. Denn ein Interviewarchiv setzt einiges voraus. Dazu gehört die Bereitschaft, von sich zu erzählen, genauso wie die Bereitschaft, zuzuhören und Fragen zu stellen, und nicht zuletzt das Verständnis dafür, dass die Erzählungen über Erfahrungen und Erinnerungen so vielfältig wie möglich sein sollten. Fehlstellen zu identifizieren kann ein erster Schritt sein, eine Sammlung zu erweitern. Über die Gründe für mögliche Lücken lässt sich spekulieren, sie können dem Zufall geschuldet sein, auf soziale Distanz oder auch auf ein aktives Außer-Acht-Lassen hindeuten und schließlich auch im Finanziellen liegen. Oft lassen sich über die Leerstellen Rückschlüsse darauf ziehen, wie die Sammlung historisch gewachsen ist, wer wann in den Fokus geriet. Dass aber bis in die 2000er Jahre in der Werkstatt der Erinnerung keine Interviews mit Sinti und Roma aus Hamburg oder Norddeutschland archiviert wurden, kann auch als Skepsis einer Gruppe gelesen werden, ob sie in einem öffentlich zugänglichen Archiv der deutschen Mehrheitsgesellschaft angemessen repräsentiert würde. Auch die nur vereinzelt vorhandenen Interviews mit Personen, die im Rahmen der Arbeitskräfteanwerbung nach Deutschland kamen, verweisen auf fehlende Resonanzen auf beiden Seiten, bei den Interviewenden bzw. den Wissenschaftler:innen wie auch den zu Befragenden.

Eine frühe Kritik an Interviews als historischen Quellen bestand darin, dass sie unzulässig stark von den Erkenntnisinteressen derjenigen geprägt seien, die sie initiiert haben. Die verschiedenen auf ein Interview einwirkenden Kontexte, nicht nur der Fragehorizont der Interviewenden, werden indes längst mit Gewinn in die Analyse von mündlichen Quellen einbezogen. Nicht nur im Zuge des seit einigen Jahren prognostizierten „Endes der Zeitzeugen-

schaft“ wird dies seit Langem praktiziert und unter dem Begriff Sekundäranalyse theoretisch reflektiert. Erörtert wird unter anderem, welche Auswirkungen es haben könnte, dass Interviews von Dritten genutzt werden, die an ihrer Entstehung nicht beteiligt waren. Wie lassen sich Interviews auswerten, die man nicht selbst geführt hat und deren Zustandekommen sich Erkenntnisinteressen verdankt, die sich von den eigenen unterscheiden? Welche Schritte sind angemessen, welche Kontexte zu beachten? Diesen Fragen widmen sich zwei ehemalige und zwei gegenwärtige Mitarbeiterinnen der Werkstatt der Erinnerung, die kollaborativ erproben, wie sich ein Interview hören und deuten lässt, an dessen Entstehung keine von ihnen beteiligt war. Das Interview stammt aus den ersten Jahren des Bestehens der Werkstatt der Erinnerung und ist in mancherlei Hinsicht besonders, zugleich aber auch typisch für diese Phase, in der die Sicherung der Erzählungen von Personen, die ein hohes Alter erreicht hatten, bereits oftmals im Vordergrund stand. Es ist ungewöhnlich lang und stark von Hellmuth Lasch geprägt, einem selbstbewussten Erzähler, der eigentlich über seine Erfahrungen als organisierter Kommunist im Nationalsozialismus befragt werden sollte, sich dem aber verweigerte und das Gespräch schließlich abbrach. Andrea Althaus, Linde Apel, Lina Nikou und Janine Schemmer plädieren in ihrem Beitrag für ein sorgfältiges Hören der Aufnahme dieses Interviews aus den frühen 1990er Jahren, in dem ein erzählgewaltiger und eigensinniger Interviewpartner Alfons Kenkmann, einem zugewandten und sehr informierten Interviewer, gegenüber saß. Unter einigen methodischen Prämissen legen sie exemplarisch dar, wie ein Interview mitgehört bzw. analysiert werden kann, wenn neben dem Hören auch die Form der Erzählung, die im Interview aufscheinenden Emotionen und die vielfältigen biografischen und historischen Kontexte einbezogen werden. Zwar liegt der Zeitpunkt dieses Interviews erst knapp 30 Jahre zurück, dennoch deutet die interdisziplinäre Analyse einen möglichen Weg für den Umgang mit mündlichen Quellen an, die sich zukünftig aus der Zeitgeschichte verabschieden werden.

Das Interview mit Hellmuth Lasch ist auch ein gutes Beispiel dafür, dass die Werkstatt der Erinnerung anfangs einen deutlichen Fokus darauf legte, Interviews mit Verfolgten des NS-Regimes und mit Personen, die Widerstand geleistet hatten, zu sammeln und für Zwecke der Forschung und der städtischen Erinnerungskultur zur Verfügung zu stellen. Auch wenn sie den Kreis der zu Interviewenden bald ausweitete, glich sie in dieser Schwerpunktsetzung doch anderen Projekten der 1990er Jahre, die in ähnlicher Weise auf die Erinnerungen von Menschen mit einer Verfolgungserfahrung abstell-

ten. Dazu gehörte etwa das Archiv der Erinnerung des Moses-Mendelssohn-Zentrums, in dem Lebensgeschichten von Überlebenden des Holocaust auf Video aufgezeichnet wurden.<sup>10</sup> Obwohl sie technisch und finanziell wesentlich bescheidener ausgestattet waren, bezogen sich all diese Vorhaben auf jene von Steven Spielberg initiierte Sammlung, die heute unter dem Titel Visual History Archive 55 000 Interviews mit Überlebenden und Zeug:innen verschiedener Massenverbrechen umfasst. Die Tatsache jedoch, dass es Interviews nicht nur mit Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung gibt, sondern auch mit Personen, die aktiv an ihr beteiligt waren, zugeschaut oder von ihr profitiert haben, ist in der Öffentlichkeit wesentlich weniger bekannt. Stefanie Rauch erläutert vor dem Hintergrund ihrer langjährigen Beschäftigung mit diesen im deutschsprachigen Raum immer noch als heikel geltenden und nicht selbstverständlich genutzten Interviews eine Online-Ausstellung, die maßgeblich auf diese audiovisuellen Quellen setzt, und gibt Einblicke, wie sie in der historischen Forschung und in der Bildungsarbeit genutzt werden können. Dabei geht sie insbesondere auf Interviews ein, die der britische Filmemacher Luke Holland zwischen 2008 und 2017 mit Personen führte, die zwar nicht der NS-Machtelite angehört, aber als Angehörige der NS-Gesellschaft weit überwiegend das Regime befürwortet und teils von seinen Verbrechen profitiert haben. Holland bekam auf der Suche nach finanzieller Förderung und Kooperationspartnern für sein Projekt Bedenken und Argumente zu hören, wie sie schon in der Frühphase der Oral History in der Bundesrepublik gegen diese Quellenform vorgebracht worden waren: Gerade diejenigen, die der Filmemacher explizit ins Zentrum seines Interesses stellte, seien als ehemals begeisterte Nationalsozialisten besonders unglaubwürdig, ihren Aussagen sei daher nicht zu trauen.<sup>11</sup> Obwohl diese Aussagen heute mit der gebotenen Quellenkritik durchaus verwendet werden, fällt es vielen noch schwer, Täter:innen in ähnlicher Weise als „Zeitzeugen“ zu betrachten wie Verfolgte. Damit widmet sich Stefanie Rauch einem in der Oral History bislang nur selten diskutierten Thema. In ihrem Beitrag geht sie sowohl auf Begriffe wie „complicity“ und sich daran anschließende konzeptuelle Fragen ein als auch

10 Cathy Gelbin u. a. (Hrsg.), *Archiv der Erinnerung. Interviews mit Überlebenden der Shoah. Videographierte Lebenserzählungen und ihre Interpretationen*. Bd. 1, Potsdam 1998; Sonja Mildenerberger (Hrsg.), *Archiv der Erinnerungen. Kommentierter Katalog*. Bd. 2, Potsdam 1998.

11 Lutz Niethammer, Einführung, in: ders. (Hrsg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*, Frankfurt a. M. 1985, S. 7–36, hier S. 11 f.

auf den Kontext der Präsentation von Interviews mit Täter:innen in Online-Ausstellungen mit ihren spezifischen medialen Anforderungen.

An der Verwendung von Interviews in Ausstellungen und Museen lässt sich bereits seit Längerem ablesen, wie attraktiv mündliche Quellen geworden sind, auch wenn sie nicht von „Zeitzeugen“ und ihren moralisch aufgeladenen Zeugnissen über am eigenen Leib erfahrene Gewalt oder krisenhafte Ereignisse handeln. In der Regel werden sie dort als Zeitzeugenaussagen oder -berichte bezeichnet und in spezifischer Weise in die Ausstellungen integriert. Sie sind gegenwärtig meist als Audio- oder Videoauszüge abzurufen und werden durch die Art ihrer Präsentation gleichsam zu Exponaten. Museen haben schon auf das Wissen von Personen zurückgegriffen, die als Spezialisten etwa über aussterbende Berufe oder Arbeitsweisen Auskunft geben können, als von dem heute vielfach konstatierten Zeitzeugenboom noch keine Rede war.<sup>12</sup> Zeitzeugeninterviews sind in Museen inzwischen zwar sehr populär geworden. Sie werden dort jedoch nicht immer angemessen quellenkritisch präsentiert, viel häufiger stehen die guten und präsentablen Erzähler:innen im Vordergrund, die das Ausgestellte beglaubigen, emotionalisieren oder ästhetisch ausschmücken sollen.<sup>13</sup> Einen anderen Zugang wählte eine 2020/21 im Stadtmuseum Pirna gezeigte Ausstellung, die Klaus Neumann in seinem Beitrag vorstellt. Die als Dialog der Generationen konzipierte Ausstellung basierte maßgeblich auf Aussagen von Angehörigen der sogenannten Kriegskindergeneration und war partizipativ angelegt, was sich allerdings aufgrund der Einschränkungen durch die Pandemie nur bedingt umsetzen ließ. Die inhaltliche Verbindung zwischen den Aussagen bestand in der Thematisierung der Erfahrungen von Krieg, Flucht und Vertreibung. Neumann geht in Bezug auf das Gesprochene und das Gehörte auf das Spannungsverhältnis zwischen Alt und Jung ein und diskutiert die Frage, was es bedeutet, wenn in einer Aus-

- 12 Norbert Lambert/Bettina Bouresh/Martina Wirz, Arbeit in der Erinnerung. Erfahrungen mit der Oral History bei der Rekonstruktion einer alten Fabrik. Eine Methode und ihre Grenzen, in: Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle (Hrsg.), Mündliche Geschichte im Rheinland (Archivhefte 22), Köln 1991, S. 173–188; Olaf Schmidt-Rutsch, Old Tales and New Stories. Working with Oral History at LWL-Industrial Museum Henrichshütte Hattingen, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 31 (2018) 2, S. 126–133.
- 13 Über den/die Zeitzeugen/Zeitzeugin im Museum wird seit Jahren intensiv diskutiert. Vgl. dazu jüngst Katarzyna Nogueira, Zwischen Authentizität und Inszenierung. Oral History und die Zeitzeugenschaft des Ruhrbergbaus, in: Michael Farrenkopf/Torsten Meyer (Hrsg.), Authentizität und industriekulturelles Erbe. Zugänge und Beispiele, Berlin/Boston 2020, S. 171–192.

stellung die Erzählzeit mit der erzählten Zeit kollidiert. Als Ausgangspunkt seiner Überlegungen dient ihm ein Interviewauszug, in dem die Stimme einer alten Frau zu hören war. Die Inszenierung der Hörstation dominierte indes ein großformatiges Kinderfoto, und auch in den kontextualisierenden Dokumenten kam die Erzählerin nur als Kind vor. Neumann nimmt also die verschiedenen Ebenen von Zeit in den Blick, die in Oral-History-Interviews enthalten sind, und plädiert dafür, den Entstehungskontext eines Interviews und damit seine Gegenwart in der Ausstellung sichtbar zu machen. Die Schau, die sich methodisch von vielen anderen unterschied, weil sie die Interviewauszüge nicht illustrierend, sondern als die zentralen Objekte einsetzte, wäre damit, so seine These, den Erwartungshaltungen der Besucher:innen weit besser entgegengekommen und hätte einen aus vielen Gründen schwierigen Dialog erleichtert.

Um Erwartungen anderer Art und um ein auf die Zukunft gerichtetes Zeitverständnis geht es im Beitrag von Linde Apel, Almut Leh und Cord Pagenstecher. Die drei Autor:innen sind seit Längerem für größere Interviewarchive zuständig und beobachten sich wandelnde Anforderungen an die Aufbereitung und Nutzung von Interviews im Rahmen einer zunehmend digital orientierten Geschichtswissenschaft. Zwar wurden ältere Interviews in den letzten Jahren im Interesse der Datensicherung retrodigitalisiert und entstehen neue seit geraumer Zeit genuin digital. Doch diese Form der Digitalisierung, die meist von den Einrichtungen selbst vorgenommen wird, ist weder ein abgeschlossener Prozess, noch sollte sie ausschließlich in der Digital History diskutiert werden. An den Umgang mit den nun (auch) digital vorliegenden mündlichen Quellen schließen sich für eine Geschichtswissenschaft, in der es sehr viel selbstverständlicher geworden ist, mit unterschiedlichen Quellen aus verschiedenen Kontexten zu arbeiten, eine Reihe von Fragen an. Was ist zu beachten, wenn Interviews unabhängig von ihrem zeitlichen, inhaltlichen und personellen Entstehungskontext einer erneuten Verwendung zugänglich gemacht werden sollen? Chancen und Herausforderungen der Zweitauswertung von Interviews wurden in jüngerer Zeit intensiv reflektiert, die Diskussion darüber wirkt auf die aktuelle Debatte um geschichtswissenschaftliche Forschungsdaten ein. Allerdings lassen sich mündliche Quellen bislang weit überwiegend nur verstreut finden. Eine systematische Suchmöglichkeit, etwa in einem gemeinsamen Online-Portal, das auch nur eine Übersicht über die Einrichtungen böte, in denen Interviews archiviert und zur Nutzung bereitgestellt werden, existiert nicht. Eine digitale Übersicht über vorliegende Interviews zu erstellen und eine Arbeitsumgebung zu schaffen,



in der Interviews eingesehen und bearbeitet werden könnten, birgt etliche Herausforderungen. Es müssen nicht nur finanzielle, sondern auch grundlegende urheber- und personenschutzrechtliche Fragen sowie Bedürfnisse nach Anonymisierung der Befragten bedacht werden. Zu bedenken ist außerdem, welche Kompetenzen im Umgang mit digitalen mündlichen Quellen nötig sind. Was also geschieht, wenn sich mündliche Quellen in Forschungsdaten verwandeln, und wie deren Bereitstellung und Nutzung geregelt werden könnte, vermitteln die Autor:innen am Beispiel ihres Projekts *Oral-history. digital*. Unter diesem Namen erarbeiten sie gegenwärtig die Grundlagen einer Informationsinfrastruktur, die perspektivisch nicht nur einen Überblick über bestehende Interviewsammlungen ermöglichen, sondern eine Arbeitsumgebung mit digitalen Werkzeugen anbieten soll, in der narrative, in audiovisuellen Formaten vorliegende Interviews sammlungsübergreifend analysiert werden können. Welche Folgen die unerbittliche Effizienz der Digitalisierung von Interviewarchiven haben wird und welche hermeneutischen und methodischen Konsequenzen es haben könnte, wenn narrative biografische Interviews zu Massendaten werden, darf dabei nicht außer Acht gelassen werden.

Mit den verschiedenen Rollen, die Zeitzeug:innen in den letzten Jahrzehnten zugewiesen wurden und werden, und mit den daraus entstehenden Konsequenzen für die Geschichts- und Erinnerungsforschung beschäftigt sich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive Aleida Assmann in ihrem Beitrag. Vor allem der Umgang mit der Anonymisierung, der Frage also, wer spricht bzw. gehört wird, in welcher Form diese mündlichen Zeugnisse archiviert werden und an wen sie erinnern, wird von ihr kritisch hinterfragt. Ob mit der Tilgung des Namens die Individualität der befragten Person verloren geht und wie sich dies schließlich auf das Gedächtnis der Gesellschaft auswirkt, steht im Zentrum ihrer Reflexionen. Über die konkreten Aussagen in einem Interview hinaus untersucht sie die verschiedenen Formen und Wandlungen des kulturellen Phänomens Zeugenschaft, das sich in engem Zusammenhang mit dem Sprechen über nationalsozialistische Verfolgungserfahrungen entwickelt hat, heute jedoch nicht mehr auf diesen Kontext beschränkt ist. Damit weitet sie die Perspektive auf neue Formen der Zeitzeugenschaft und plädiert für eine Erinnerungskultur, die sich ihrer Verantwortung für verschiedene Generationen bewusst ist. Für die Zukunft hofft sie auf einen engen Austausch zwischen Oral History und Erinnerungsforschung.

Die hier vorliegenden Beiträge vermitteln einen Einblick in aktuelle Debatten über die Bedeutung und den Wandel des Umgangs mit mündlichen Quellen und in die Vielfalt der Anwendungsbereiche der Oral History. Der

Titel des Bandes formuliert die Hoffnung, dass auch in Zukunft differenziert über mündliche Quellen diskutiert wird und diese weiterhin in verschiedenen thematischen Kontexten als Grundlage (zeit-)historischer Studien dienen, weil sie die Komplexität der Wahrnehmungen und Deutungen von Geschichte erhöhen und damit multiperspektivische Darstellungen historischer Zusammenhänge befördern und selbstverständlicher werden lassen. Daher passt es gut, dass sich nicht alle Autor:innen des Bandes als Oral Historians bezeichnen würden – auch das ein Hinweis darauf, dass es selbstverständlicher wird, mündliche Quellen hinzuziehen.

Mein Dank für ihre Bereitschaft zur Mitarbeit und ihre Geduld gilt zuvörderst allen Autor:innen, die einen Beitrag zu diesem Band beigesteuert haben, gleichermaßen auch der Behörde für Wissenschaft, Forschung, Gleichstellung und Bezirke für einen großzügigen Druckkostenzuschuss sowie dem Metropol Verlag für die konstruktive Zusammenarbeit. Für ein sorgfältiges Lektorat danke ich meinem Kollegen Stefan Mörchen, Jana Matthies für Hilfe bei der Bearbeitung der Manuskripte. Für Unterstützung bei Recherchen danke ich meinen Kolleg:innen Hartmut Finkeldey und Lisa Hellriegel sowie Anna Götz (damals Stadtteilarchiv Ottensen). Anke Hoffstadt (Bildungswerk der Humanistischen Union NRW), Marco Alexander Hosemann (Stadtteilarchiv Jarrestadt) und Henning Klüver (Mailand) danke ich dafür, dass sie unkompliziert Interviewtranskripte, Abbildungen oder Hintergrundinformationen zur Verfügung gestellt haben. Katrin Purtak (StadtMuseum Pirna) verdanke ich den Kontakt zur Werbeagentur Friebe in Dresden, bei der ich mich für die Überlassung von Fotos bedanke. Besonders danke ich Alfons Kenkmann, der sich ohne Einwände historisieren ließ. Dieses Buch ist allen gewidmet, die in den Interviews der Werkstatt der Erinnerung präsent sind, also sowohl jenen, die sich interviewen ließen, wie denjenigen, die die Interviews führten. Nicht zuletzt ist es auch denen zugeeignet, die die Idee hatten, die Werkstatt der Erinnerung zu gründen, und die dafür sorgten, dass es sie heute gibt.

## Alexander von Plato und Dorothee Wierling im Gespräch mit Linde Apel

### Zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Oral History

Als letzte öffentliche Veranstaltung, die die Forschungsstelle für Zeitgeschichte vor der pandemiebedingten Schließung mit Publikum vor Ort durchführen konnte, fand im Februar 2020 die Jahrestagung des Netzwerks Oral History in Hamburg statt. Über 60 Personen aus Universitäten, Forschungsinstituten, Museen, Gedenkstätten und Geschichtswerkstätten diskutierten zwei Tage lang angeregt über die Geschichte der Oral History und ihre politisch-demokratischen sowie wissenschaftlichen Ansprüche. Fragen nach dem politischen Ursprung der Oral History, der Relevanz ihres Anspruchs, Interviewte zur Beschäftigung mit der eigenen Geschichte zu befähigen und damit Geschichte zu demokratisieren, und nach der Bedeutung dieser Positionen für die Oral History heute standen im Mittelpunkt mehrerer Beiträge. Weiterhin wurde die digitale Zukunft ebenso wie die Tendenz zu einer Oral History als Auftragsforschung erörtert. Auf einer gut besuchten öffentlichen Abendveranstaltung unterhielt sich Linde Apel in einem Podiumsgespräch – für die Netzwerktreffen ein neues Format – mit Dorothee Wierling und Alexander von Plato darüber, was Oral History war, was sie sein sollte und was sie vielleicht heute ist. Wir drucken eine gekürzte und sprachlich geglättete Version des lebhaften, selbstkritischen und humorvollen Gesprächs vom 27. Februar 2020 ab.<sup>1</sup>

LINDE APEL: Dorothee Wierling ist Historikerin und in Hamburg besonders gut bekannt, weil sie von 2003 bis 2015 Stellvertretende Direktorin der Forschungsstelle für Zeitgeschichte gewesen ist. Damit hast du auch meine wissenschaftliche Laufbahn durchaus geprägt, weil wir ein größeres Projekt zusammen bearbeitet haben, das sogenannte Feuersturm-Projekt, auf das wir später sicher noch eingehen werden.<sup>2</sup> Auch für die Zeit vor deiner Tätigkeit

- 1 Die Aufnahme des Gesprächs ist auf der Medienplattform der Universität Hamburg unter <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/31347> zu hören.
- 2 Ulrich Lamparter/Silke Wiegand-Grefe/Dorothee Wierling (Hrsg.), Zeitzeugen des „Hamburger Feuersturms“ und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen, Göttingen 2013.



Die Gesprächsteilnehmer:innen.

*Foto: Maike Raap.*

in Hamburg wären eine Reihe von Stationen zu erwähnen, die dich geprägt haben und die du geprägt hast. Ich suche mir davon zwei aus: Anfang der neunziger Jahre hast du in Leipzig die Außenstelle des Kulturwissenschaftlichen Instituts gegründet; ebenfalls in den Neunzigern warst du als DAAD Visiting Professor an der University of Washington in Seattle. Ich springe in die Gegenwart: Du warst im vergangenen Jahr in Indien als Senior Research Fellow am deutsch-indischen M. S. Merian – R. Tagore International Centre for Advanced Studies und du kommst jetzt gerade aus München, wo du Fellow am Historischen Kolleg bist. Vor nicht allzu langer Zeit hast du dich als eine Wissenschaftlerin bezeichnet, die sich „sicherlich außerhalb der dominierenden Ansätze der Geschichtswissenschaft bewegt“.<sup>3</sup> Diese Aussage bezog sich auf eines deiner letzten Bücher über eine Familie im Ersten Weltkrieg, das vor allem auf Briefen, also auf Selbstzeugnissen basiert und mit dem du einen mentalitätsgeschichtlichen Ansatz verfolgst.<sup>4</sup> Mit deiner Person werden aber auch seit Langem bestimmte methodisch-thematische Ansätze verbunden, bei denen mündliche Quellen im Zentrum stehen. So hast du einen der grundlegenden Aufsätze zur Oral History als Methode, als Quellenart und als Forschungsfeld geschrieben.<sup>5</sup> Ich finde es nach wie vor faszinierend, dass er 2003 in einem Buch mit dem Titel „Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft“ erschienen ist. Darin ging es nicht nur um Oral History, sondern auch um Alltagsgeschichte und um Geschlechtergeschichte, die offenbar noch 2003 ebenfalls als neu galten. Du plädiertest auch für eine Zeitgeschichte, die vielleicht auf die Zeitzeugen verzichten kann, nicht aber auf die Oral History. Letzten Endes geht deine Beschäftigung mit mündlichen Quellen auf deine Dissertation zurück, für die du einstige Dienstmädchen interviewt hast.<sup>6</sup> Und du gehörst zu denjenigen, die noch vor der Wende in der DDR Interviews geführt haben. Daraus ist die gemeinsam mit Lutz Niethammer und Alexander von Plato verfasste Veröffentlichung „Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR“

3 Dorothee Wierling im Gespräch mit Helen Sibum, Oktober 2014, <https://www.goethe.de/de/kul/ges/20442028.html> [11. 4. 2022].

4 Dorothee Wierling, *Eine Familie im Krieg. Leben, Sterben und Schreiben 1914–1918*, Göttingen 2013.

5 Dorothee Wierling, Oral History, in: Michael Maurer (Hrsg.), *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2003, S. 81–151.

6 Dorothee Wierling, *Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende*, Berlin/Bonn 1987.

entstanden.<sup>7</sup> Damit bist du zwar auf gar keinen Fall angemessen vorgestellt, aber ich will es trotzdem dabei belassen.

Unser zweiter Gast ist Alexander von Plato, den langjährige Wegbegleiter als Arbeitstier, genialen Projektmanager und begnadeten Interviewer bezeichnet haben.<sup>8</sup> Nicht nur das, du bist auch ein hervorragender Erfahrungshistoriker und Biografieforscher. Deine Aktivitäten, beruflichen Stationen und zahlreichen Publikationen kann ich bei Weitem nicht alle aufzählen, sondern möchte mich auf einige wenige beschränken, auf die nämlich, die für die Oral History besonders wichtig waren. Das sind mindestens die folgenden: Als erstes ist deine Mitarbeit am Projekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet“ zu nennen.<sup>9</sup> Du warst Gründer und bis 2007 Direktor des Instituts für Geschichte und Biographie an der FernUniversität Hagen und auch des dortigen große deutschen Oral-History-Archivs „Deutsches Gedächtnis“ und hast in dieser Zeit über 30 Projekte initiiert und geleitet. Du hast die internationale Oral History Association mitbegründet, warst deren Sekretär und Vizepräsident, hast sie lange begleitet und tust es immer noch. Du warst Mitbegründer und bist nach wie vor Mitherausgeber und Redakteur der wissenschaftlichen Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, *BIOS*. Ich möchte hier noch zwei deiner Projekte nennen, die für mich persönlich besonders wichtig waren. Zum einen ist das die mit Kolleginnen und Kollegen quasi in aller Welt durchgeführte Dokumentation der Lebensgeschichten ehemaliger Zwangs- und Sklavenarbeiter der NS-Zeit. Daraus ist mindestens ein Buch entstanden, vor allen Dingen aber auch ein digitales

7 Lutz Niethammer/Alexander von Plato/Dorothee Wierling, *Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR*. 30 biographische Eröffnungen, Berlin 1991.

8 Almut Leh/Lutz Niethammer, Vorwort der Herausgeber, in: dies. (Hrsg.), *Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit – The Networks of Oral History*. Festschrift für Alexander von Plato, Leverkusen 2007 (Sonderheft von *BIOS*. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen), S. 5–20, hier S. 6f.

9 *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960*. Siehe dazu: <https://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/forschung/projekte/lebensgeschichte.shtml> [11. 4. 2022]. Publikationen: Lutz Niethammer (Hrsg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin/Bonn 1983; Lutz Niethammer (Hrsg.), „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist.“ Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin/Bonn 1983; Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin/Bonn 1985; Alexander von Plato, „Der Verlierer geht nicht leer aus.“ Betriebsräte geben zu Protokoll, Berlin/Bonn 1984.

Archiv, in dem die Videointerviews abrufbar sind.<sup>10</sup> Ein zweites wichtiges Projekt war deine intensive Beschäftigung mit der Bombardierung Dresdens als Mitglied der Dresdener Historikerkommission.<sup>11</sup> Als Dorothee Wierling und ich in Kooperation mit Psychoanalytikern und Psychotherapeuten vom Universitätsklinikum Eppendorf das sogenannte Feuersturm-Projekt bearbeitet haben, habe ich dich persönlich kennengelernt. Zu der Zeit wurden Frauen und Männer interviewt, die die Bombenangriffe auf Hamburg im Sommer 1943 erlebt haben. Interviewt wurden auch die Kinder und Enkel. In diesem Projekt hast du uns beraten und einen Aufsatz für die Abschlusspublikation beigeleitet, in dem du den Umgang mit den Erinnerungen an die Luftangriffe in beiden Städten miteinander vergleichst.<sup>12</sup>

An dieser kurzen Vorstellung beider Gäste wird deutlich, dass es Themen und Projekte gibt, die uns drei miteinander verbinden: Der subjektive Faktor der Geschichte, die Auswirkung von Krieg und Gewalt und das Interesse an methodischen Diskussionen gehören dazu. Ich habe einige Fragen vorbereitet, auf die ich mir von euch Antworten erhoffe, die uns einen Eindruck davon vermitteln, was Oral History heute eigentlich ist und wie es dazu gekommen ist. Die erste Frage, die ich euch stelle, lehnt sich ein wenig an lebensgeschichtliche Interviews an. Ich würde gerne wissen, was eigentlich eure Gründe und Interessen waren, Interviews zu führen und sie als historische Quellen zu verwenden.

**DOROTHEE WIERLING:** Ich möchte zunächst etwas Biografisches zu meiner Vorgeschichte sagen, denn ich bin ja Historikerin im Zweitberuf. Im Erstberuf war ich Hauptschullehrerin, habe dann noch einmal studiert und während dieses Studiums gleichzeitig eine Stelle gehabt, die es, glaube ich,

- 10 Almut Leh/Alexander von Plato/Christoph Thonfeld (Hrsg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien 2008, auch auf Englisch als: *Hitler's Slaves. Life Stories of Forced Labourers in Nazi-Occupied Europe*, New York u. a. 2010; das Archiv unter: <https://www.zwangsarbeit-archiv.de/>.
- 11 Rolf-Dieter Müller/Nicole Schönherr/Thomas Widera (Hrsg.), *Die Zerstörung Dresdens 13. bis 15. Februar 1945. Gutachten und Ergebnisse der Dresdner Historikerkommission zur Ermittlung der Opferzahlen (Berichte und Studien Nr. 58)*, Göttingen 2010.
- 12 Alexander von Plato, *Die Bombardierungen Dresdens und Hamburgs – vom unterschiedlichen Umgang mit den Luftangriffen*, in: Ulrich Lamparter/Silke Wiegand-Greife/Dorothee Wierling (Hrsg.), *Zeitzeugen des „Hamburger Feuersturms“ und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen*, Göttingen 2013, S. 220–228.

heutzutage nicht mehr gibt. Ich war als „Hauptschullehrerin im Hochschuldienst“ angestellt und habe Didaktik unterrichtet. Ich landete an der Essener Gesamthochschule, an der Lutz Niethammer gerade in einer Gruppe, in der das LUSIR-Projekt geplant wurde, seinen Aufsatz „Oral History in den USA“ veröffentlicht hatte.<sup>13</sup> An dem Projekt habe ich zwar nicht selbst teilgenommen, aber ich kann es sozusagen bezeugen. Das war für mich ein etwas ungewöhnlicher Einstieg in die akademische Geschichtswissenschaft. Ich hatte endlich meinen Beruf gefunden und dabei einen Ansatz kennengelernt, der sich für subjektive Erfahrungen interessierte.

Im LUSIR-Projekt wurde eine Methode entwickelt, die ich für meine eigene Arbeit benutzen konnte. Das war ein absoluter Glücksfall. Dazu muss ich sagen, dass ich eigentlich fast immer, außer in unserem DDR-Projekt, in dem wir keinen Zugang zu schriftlichen Quellen hatten, mündliche und schriftliche Quellen miteinander kombiniert habe, und zwar nicht, weil ich kontrollieren wollte, ob die Leute die Wahrheit sprechen, sondern weil ich unterschiedliche Perspektiven einfangen wollte. Bei der Arbeit über die Dienstmädchen war das meine erste Forschungserfahrung, eine, die sich als unglaublich produktiv herausgestellt hat. Denn damals gab es zu Dienstmädchen zwei dominante Diskurse. Der eine basierte auf der sogenannten Sickertheorie, wonach die Dienstboten in den bürgerlichen Häusern selber verbürgerlichten und damit eigentlich schuld sind an der Verbürgerlichung der Arbeiterklasse, weil sie aufsteigen wollten. Dem anderen Diskurs zufolge gehörten die Dienstmädchen zu den am stärksten ausgebeuteten und unglücklichsten Geschöpfen der Jahrhundertwende. Das Interessante war nun, dass die Dienstmädchen in ihren lebensgeschichtlichen Interviews weder das eine noch das andere erzählt haben. Vereinfachend zusammengefasst war die typische Erzählung die, dass für die Dienstmädchen, die vom Land kamen, das In-die-Stadt-Gehen bereits eine wichtige Tat war, mit der sie ihr Leben veränderten. Das Leben in der Stadt erlebten sie als sozialen Aufstieg – ein Aufstieg, der eigentlich gar nicht stattgefunden hat, weil sie, rein soziologisch gesprochen, in der Arbeiterschaft geblieben sind. Sie haben in der Regel Arbeiter geheiratet. Dennoch war ihr Leben in der Stadt für sie eine Erfolgsgeschichte – als solche haben sie es in gewisser Weise erzählt –, obwohl sie unter Zwängen standen. Aber sie haben das gestaltet, etwa durch Stellenwechsel und durch bestimmte wunderbare Mechanismen, mit denen sie sich

13 Lutz Niethammer, Oral History in USA. Zur Entwicklung und Problematik diachroner Befragungen, in: Archiv für Sozialgeschichte 18 (1978), S. 457–501.



zu den heimlichen Herrscherinnen in Haushalten machten. Es gab unglaublich viele Erzählungen darüber. Das ist für mich Geschichte von unten, weil diese Leute sich eben nicht als Opfer erzählt haben, sondern als Menschen, die eigene biografische Pläne haben, die sie im Rahmen der Möglichkeiten verfolgen, die ihnen gegeben sind. Davor habe ich sehr viel Respekt gehabt und das ist der Grund, warum ich diese Methode als sehr produktiv erfahren habe. Diese Erfahrung hat mich überzeugt, von da an war immer klar, dass ich diese Methode benutzen will, wenn sie sich für ein Thema eignet.

ALEXANDER VON PLATO: Dorothee und ich haben uns kennengelernt, als ich mich bei dem LUSIR-Projekt bewarb. Diese Situation war für mich ziemlich neu. Ich hatte vorher bei der evangelischen Kirche als Studienleiter in Villigst gearbeitet.<sup>14</sup> Gleichzeitig war ich politisch ein Linksradikaler, der nach der Studentenbewegung eine kommunistische Partei mit aufgebaut hatte und nun vor einigen Trümmern seines Lebens saß.<sup>15</sup> Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre hörte ich von meiner damaligen Freundin, dass Lutz Niethammer ein neues Projekt plane, in der ein anderer als der klassische politikgeschichtliche, wirtschaftshistorische Ansatz gefahren würde. Ich beschloss, mich zu bewerben – allerdings mit geringer Aussicht, denn ich hatte noch Berufsverbot, und die Regelanfrage beim Verfassungsschutz galt in Nordrhein-Westfalen nach wie vor. Aber ich stieß auf diese Gruppe, von der du, Dorothee, sprachst. Das waren damals neben Lutz Niethammer Detlev Peukert und Franz Brüggemeier. Michael Zimmermann war bei diesem Gespräch noch nicht dabei, er kam später dazu. Ich habe meine Situation nicht beschönigt oder verheimlicht und ich merkte, dass es Lutz Niethammer ziemlich im Kopf herumratterte, wie er damit umgehen sollte. Wie er mir später sagte, hatte er Sorge, eine verdächtige Person mit Berufsverbot in das Zentrum des Projekts zu übernehmen. Ich dachte, das bedeute eine Absage, bekam aber einen Brief, ich möge mich dann und dann zum Projektbeginn einfinden. Die Arbeit in diesem Projekt erwies sich in jeder Hinsicht als eine wirklich neue Herausforderung. Zunächst einmal war es biografisch gesehen ein vollkommener Neuanfang. Ich hatte zwar vorher schon geschrieben, auch Bücher, aber die waren alle stark politikgeschichtlich angelegt. Ebenso

14 Evangelisches Studienwerk Villigst e. V.: <https://www.evstudienwerk.de>.

15 Kommunistische Partei Deutschlands (Aufbauorganisation). Vgl. dazu Franka Maubach, Unerhörte Begebenheiten. LUSIR und die Innovationskraft der frühen Oral History, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Zeitgeschichte in Hamburg* 2016, Hamburg 2017, S. 12–26, hier S. 19.

bedeutsam war für mich, dass wir eigentlich alle, die da versammelt waren, eine linke Vergangenheit mit entsprechenden Bildern im Kopf hatten – über „die“ Arbeiterklasse, „die“ Frauen, „die“ Kommunisten –, die uns große Mühe machten. Plötzlich erlebten wir am eigenen Leibe, was Lutz Niethammer später Enttypisierungsschock nannte,<sup>16</sup> nämlich, dass wir mit unseren Typenbildungen im Kopf auf Arbeiterinnen und Arbeiter oder auf Frauen stießen, die in der Tat nicht einfach Vertreter und Vertreterinnen dieser Typisierung waren, sondern Personen mit ganz eigenartigen Geschichten. Wir erfuhren, halb fasziniert, etwas von Sozialdemokraten, von Kommunisten, von den entsprechenden darunterliegenden Milieu-Erfahrungen, die damit verbunden waren.

Diese spezifischen Erfahrungen standen zum Teil im Widerspruch zu den scharfen Trennungen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten, die in der Forschung vorgenommen wurden. In der Nachbarschaft knallte es zwar politisch dauernd, aber dennoch bestanden extrem nahe Verbindungen zwischen den Milieus. Das war die erste Fremdheitserfahrung, die ich mit dieser Methode machte. Sie war ungemein lehrreich und hat mich eigentlich bis heute fasziniert.

LINDE APEL: Ihr habt also eine ähnliche Erfahrung gemacht in der Begegnung mit dieser spezifischen Art von Quellen, nämlich, dass die Befragten sich einfach nicht so äußern, wie ihr erwartet habt. Das ist wohl eine Erfahrung, die alle teilen, die Interviews führen. Die sich daraus ergebende Spezifik der Methode hat Lutz Niethammer mit einem wunderbar knappen Aufsatztitel als „Fragen – Antworten – Fragen“ bezeichnet. Man tritt mit bestimmten Fragen an Menschen heran, interviewt sie und stellt fest, dass man keine Antworten bekommt, sondern sich vielmehr neue Fragen stellen.

Wir haben bei dem diesjährigen Treffen des Netzwerks Oral History ein Thema ins Zentrum gestellt, die Geschichte der Oral History, der ja immer auch eine politische Agenda zugeschrieben wurde. Welche Rolle haben diese Zuschreibungen an die Oral History, dass sie ein demokratisierendes Instrument ist, dass sie selbstermächtigend ist, für euch gespielt? Wie seht ihr das heute?

16 Lutz Niethammer, Fragen – Antworten – Fragen: Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Niethammer/Plato (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“, S. 392–445, hier S. 410.

**DOROTHEE WIERLING:** Ich kam auch aus einer gescheiterten politischen Gruppe, der DKP, aber ich glaube, dass ich doch eine im weitesten Sinne politische Agenda hatte. Die hatten wir alle. Soweit ich mich erinnere, wurde im LUSIR-Projekt auch so gesprochen. Dieser Anspruch war aber viel allgemeiner, er bestand in der Vorstellung, dass die Geschichtswissenschaft demokratisiert werden müsse, indem Stimmen in die Meisternarrative eingehen, die in den Quellen nicht zu finden sind, nach denen noch niemand gefragt hat. Die Vorstellung war damals, dass, wenn man sich für diese Stimmen systematisch öffnet, diese Perspektiven in die öffentlichen Narrative eingehen. In gewisser Weise trifft es ja zu, dass viele neue Stimmen Teil des früher eher konservativen und stark politischen und nationalen Narrativs geworden sind, was allerdings nicht in allen Fällen der Oral History zu verdanken ist. Ein Beispiel sind die Kriegskinder, die als neue Generation auftreten und einen erheblichen Einfluss auf das Narrativ zum Zweiten Weltkrieg und zur Nachkriegszeit haben. Aber zurück zur Zeit des LUSIR-Projekts. Wir hatten schon die Vorstellung, dass unten eher die Unterdrückten sind. Aber wie ich schon am Beispiel der Dienstmädchen gesagt habe, wurde das Bild durch die Aussagen der Subjekte selber zum Teil etwas komplexer. Das, was für mich von der politischen Agenda geblieben ist, und das meine ich nicht parteipolitisch oder auch nur richtungspolitisch, ist die Überzeugung, dass es, wenn es gelingt, diese Oral-History-Erzählungen in einer bestimmten, natürlich von Historikern verarbeiteten Weise in die Debatte zu bringen, tatsächlich zu einer Öffnung der durch die Geschichtswissenschaft bestimmten Narrative über die Vergangenheit kommt. Dass das Bild komplexer geworden ist, ist tatsächlich auch ein Verdienst der Oral History und anderer qualitativer Methoden. Damit bin ich vollkommen einverstanden, auch wenn ich mich nicht mit all diesen Stimmen identifiziere. Darum geht es nicht. Es geht auch um die Stimmen, die mir nicht so gefallen.

**ALEXANDER VON PLATO:** Um es kurz zu machen, dem stimme ich zu. Ich würde allerdings eine Erweiterung vornehmen: Der besondere Gegenstand unserer Forschung ist die Erfahrungsdimension, die nicht nur als Ergänzung zu den normalen anderen Quellen begreifbar ist, sondern etwas Eigenständiges darstellt. Die Erfahrung als eigenständige Dimension ist unter anderem durch die Oral History überhaupt erst wieder Teil der Geschichtswissenschaft geworden. Der erste, der meiner Ansicht nach in Deutschland Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts Erfahrung als eine eigenständige Dimension definierte, sie deshalb von den Methoden und den Quellen der Natur-

wissenschaft absetzte und sich gegen den Einzug naturwissenschaftlicher Methoden in die Geisteswissenschaften aussprach, war Wilhelm Dilthey. Diese Entwicklung ist durch vielfältige Elemente der deutschen Geschichte gestoppt und später durch die Frankfurter Schule zum Teil wieder aufgenommen worden. Die Erfahrungsdimension taucht erst im LUSIR-Projekt wieder auf, also 1980. Das muss man sich mal vorstellen. So lange hat es gedauert, bis die Erfahrungsdimension wieder in der Geschichtswissenschaft Fuß fasste, und zwar nicht allein durch LUSIR, sondern auch mit dem ersten Bayern-Projekt unter Martin Broszat.<sup>17</sup> Im Vorwort hat er darauf hingewiesen, dass es den Beteiligten um eine Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte gehe. Aber wenn man genau hinsieht, wurden dort keine mündlichen Quellen, keine Interviews und Ähnliches benutzt, sondern Stimmungsberichte, Landratsberichte, SOPADE-Berichte und Geheimdienstberichte zugrunde gelegt. Das waren die Quellen für die Erfahrungsdimension. Und hier setzen die folgenden Oral-History-Projekte an, in Hamburg etwa das Projekt von Albrecht Lehmann und Hans Joachim Schröder über die Hamburger Arbeiterschaft.<sup>18</sup> LUSIR wollte zeitlich fast parallel genau diese Erfahrungsdimension mit Hilfe von Interviews fassen. Ich beharre ein wenig auf dem Begriff der Erfahrungsdimension, weil ich mich immer dagegen gewehrt habe, sich nur auf die mündliche Quelle und nicht auch auf andere Quellen zu beziehen. Weitere subjektive Erinnerungsquellen wären Briefe, Tagebücher und Fotoalben. Es gibt eine viel längere Geschichte, die ich als Vorläufer für erfahrungs- oder mentalitätsgeschichtliche Arbeiten empfinde. Das bedürfte einer eigenständigen Diskussion.

**LINDE APEL:** Euch beide eint, dass ihr durch eure Arbeit zwar die große Qualität und Vielschichtigkeit von mündlichen Quellen erkannt habt, euch aber nie auf diese eine Art von Quellen allein verlassen habt. Kann die Oral History das Instrumentarium auch für den Umgang mit nichtmündlichen Quellen schärfen?

17 Martin Broszat/Elke Fröhlich/Anton Grossmann (Hrsg.), *Bayern in der NS-Zeit. Studien und Dokumentationen*, München 1977–1983.

18 Albrecht Lehmann (Hrsg.), *Studien zur Arbeiterkultur in Hamburg. Beiträge der 2. Arbeitstagung der Kommission „Arbeiterkultur“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Hamburg vom 8. bis 12. Mai 1983*, Münster 1983; Hans Joachim Schröder, *Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählungen im Interview. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten*, Tübingen 1992.

DOROTHEE WIERLING: Wenn man intensiv mit Oral History arbeitet, also nicht nur Interviews führt, sondern diese Interviews später auch liest und wiederholt anhört und versucht, etwas Plausibles darüber zu schreiben, dann erwirbt man sozusagen automatisch eine Fähigkeit oder eine Haltung, mit der man auch andere Quellen sorgfältig zu lesen lernt. Ich habe wirklich die allerlangweiligsten DDR-Quellen gelesen etwa über Schulpolitik. Trotzdem entdeckte ich auch in diesen Quellen plötzlich Fehlleistungen, sei es, dass sich jemand auf eine interessante Weise verschrieben hat oder dass sich in eine schriftliche Quelle irgendetwas hineingeschlichen hat, was da nicht hineingehört. Wenn man es gewohnt ist, ein Interview mit dieser Haltung der Aufmerksamkeit zu verfolgen, es sich immer wieder anzuhören, dann kann man auch andere Quellen lesen wie Oral-History-Quellen. Das heißt, man liest sie auch im Hinblick auf ihre subjektive Bedeutung und sieht plötzlich, dass hinter diesen Quellen Leute stehen, die das, was man da liest, wirklich geschrieben haben. Diese Sorgfalt finde ich über die Oral History hinaus sehr produktiv.

ALEXANDER VON PLATO: Ich plädiere auch für die von Oral History informierte Untersuchung von anderen Quellen. Die Frage nach den Einwirkungen und Auswirkungen des Nationalsozialismus im Bewusstsein der deutschen Bevölkerung, speziell der deutschen Arbeiterklasse des Ruhrgebiets, stand bei mir von Anfang an im Vordergrund. Die Frage stellte sich, welche Einbrüche es eigentlich mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus in den dreißiger Jahren in die deutsche Arbeiterklasse gegeben hat, der es plötzlich „besser“ ging. Spätere Gründe, die den Krieg betreffen, lassen wir mal beiseite. Es waren plötzlich Ausbildungsmöglichkeiten da. In der Industrie wurden damals übrigens zum ersten Mal Ausbildungsplätze geschaffen, es entstand eine industrielle Lehre, die es vorher nicht gab. Was hat diese Entwicklung unter dem Nationalsozialismus, also dem „Hauptfeind der Arbeiterklasse“, angerichtet? Was hat sie für diese Leute bedeutet und besonders für die Kinder? Um es wieder kurz zu machen: Es hat natürlich Einbrüche gegeben. Nicht die gesamte Arbeiterklasse ist dem Nationalsozialismus gefolgt, beileibe nicht, aber es hat Einbrüche gegeben.<sup>19</sup> Das ist nicht zuletzt deshalb interes-

19 Alexander von Plato, „Der Verlierer geht nicht leer aus.“ Betriebsräte geben zu Protokoll, Berlin/Bonn 1984; ders., Nicht nur negative Erinnerungen. Die deutsche Arbeiterklasse und der Nationalsozialismus, in: Monica Rütters (Hrsg.) und Jörn Retterath (Red.), Gute Erinnerungen an schlechte Zeiten? Wie nach 1945 und nach 1989 rückblickend über glückliche Momente in Diktaturen gesprochen wurde, Berlin/Boston 2021, S. 41–48.

sant, weil damit auch familiäre Brüche verbunden waren, denn viele Kinder waren stärker vom Nationalsozialismus begeistert als die Erwachsenen. Ich belasse es bei diesen Andeutungen. Diese Seite hat mich bis heute immer an der Oral History interessiert. Diese Fragen sind immer noch relevant, wenn man etwa fragt, ob es eigentlich heute Einbrüche in der Arbeiterklasse durch die AfD gibt, oder wenn man Eribon<sup>20</sup> liest über die Hinwendung von größeren Teilen der französischen Arbeiterschaft zum Front National.

LINDE APEL: Damit sprichst du einen Aspekt an, der ohnehin auf meiner Liste steht. Vorher würde ich aber gern näher auf ein Thema eingehen, das ihr bereits erwähnt habt, nämlich die Position, die Oral History in der Geschichtswissenschaft hatte. Als ihr angefangen habt, gehörte sie keineswegs zum klassischen Instrumentarium. Das hatte viele Gründe, über die ihr sicherlich auch etwas sagen könntet. Ein Grund war, dass der Oral History eigentlich immer der Rang einer Methode abgesprochen wurde, mit der man zu plausiblen Aussagen über die Vergangenheit kommen kann. Meine Frage an euch wäre, wie schätzt ihr das heute ein? Welchen Stellenwert hat die Oral History heute in der Geschichtswissenschaft?

ALEXANDER VON PLATO: Zuerst zu deiner Frage nach der Vergangenheit. Für mich war Mitte der achtziger Jahre auf dem damaligen Historikertag das Streitgespräch zwischen Niethammer und Wehler, in dem Wehler uns wahrhaftig als Körnerfresser und Barfußhistoriker bezeichnete, wirklich erschreckend.<sup>21</sup> Ich erzähle das, um einen Eindruck davon zu vermitteln, wie damals sogar die uns nahestehenden Sozialhistoriker darauf reagierten, dass wir plötzlich mit diesen komischen Methoden ankamen. Das ist das eine. Das zweite ist aber, dass wir nicht so tun sollten, als seien wir die ersten gewesen. Ich habe das vorhin bereits angedeutet, aber in der Bundesrepublik hatte es schon zuvor große Projekte gegeben, die wir damals alle nicht wahrgenommen haben. Ich bemerke es an mir selber, wenn ich behaupte, der Beginn der ersten Oral-History-Projekte habe sich Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre abgespielt. Nein, der Hauptbeginn lag, so sehe ich es heute, unmittelbar in der Nachkriegszeit. Die Amerikaner haben eine Fülle von Interviews geführt sowohl mit Nazis wie mit Gegnern des Nationalsozialis-

20 Didier Eribon, Rückkehr nach Reims, Bonn 2016.

21 Hans-Ulrich Wehler, Geschichte – von unten gesehen. Wie bei der Suche nach dem Authentischen Engagement mit Methodik verwechselt wird, in: Die Zeit, 3. 5. 1985.

mus. Es wurden Publizisten gesucht, die Alltagsgeschichten schrieben oder Biografien veröffentlichten. Das größte Projekt zur Adenauer-Zeit war die umfangreiche Dokumentation über die Vertriebenen und Flüchtlinge, wobei ein ganzer Band nur aus Befragungen bestand.<sup>22</sup> Es gibt also eine Fülle von Vorerfahrungen. Daher kann ich mir gut vorstellen, dass Leute wie Conze und andere gedacht haben, wir treten auf, als ob wir das Rad neu erfunden hätten.

DOROTHEE WIERLING: Man könnte aber mit gutem Grund sagen, die Oral History fängt erst da an, wo mündlichen Quellen, die tatsächlich schon existierten – da hast du natürlich recht –, systematisch in die historische Analyse eingebaut werden. Und das war vorher nicht der Fall. Das Vertriebenenprojekt war als Dokumentation wichtig, aber diese Quellen hat ja niemand interpretiert. Daher glaube ich schon, dass in den achtziger Jahren etwas qualitativ Neues entstand – nicht nur in Deutschland, sondern auch in Großbritannien, in den USA, in Frankreich. Dadurch, dass ich in diesem Essener Nest hockte und dort gut gepflegt wurde, war es für mich überhaupt kein Problem, eine Dissertation mit Oral History zu schreiben. Dass ich auch andere Quellen benutzt habe, war nicht meiner Vorsicht geschuldet, sondern meiner Neugier auf andere Quellen. Aber ich weiß schon, dass es an anderen Orten in der Bundesrepublik nicht so einfach war und dass es in den achtziger Jahren kaum Professoren gab, die Dissertationen zugelassen hätten, in denen diese Methode eine zentrale Rolle spielte, oder die in der Lage gewesen wären, solche Arbeiten fachlich zu betreuen. Es herrschte auch eine große Feindseligkeit. Ein Beispiel aus einer Einführung in die Zeitgeschichte für Studierende aus den neunziger Jahren, den Namen des Autors habe ich vergessen. Die enthielt einen kleinen Abschnitt unter der Überschrift Oral History, in dem es hieß, im LUSIR-Projekt habe ein Arbeiter erzählt, der Zweite Weltkrieg sei 1941 ausgebrochen, woran man sehen könne, was das für eine bekloppte Quelle sei. Dazu kann ich nur sagen, so viel Dummheit muss man erst mal aushalten. Aber diese Haltung war eine ganze Zeit lang *Mainstream*. Ich glaube, viele Leute hatten einfach Angst vor dieser Art von Quelle, weil sie enorm komplex ist und zu etwas führt, was viele Nachteile für die konventionelle Geschichtswissenschaft hat. Zum Beispiel den, dass es bei einer

22 Theodor Schieder (Hrsg.), *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa* (im Auftrag des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte), 5 Bde., Bonn 1954–1963.

Arbeit, die mit komplexen Oral-History-Quellen arbeitet, sehr viel schwerer wird, klare Thesen zu formulieren. Wenn mich Historiker nach meiner These fragen, kann ich nur sagen: „Ich habe keine These, ich habe Fragen.“ Das kann man sich aber nicht immer leisten, insbesondere dann nicht, wenn man gerade am Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn steht. Es gibt diesen Druck immer noch, der daher rührt, dass die mündliche Quelle eine zweifelhafte, komplizierte Quelle ist.

Dazu eine Anekdote: Ich habe mich vor vielen Jahren in Köln auf eine Stelle beworben, erfolglos natürlich. Da war meine Habilitation über den Geburtsjahrgang 1949 gerade fertig und ich hatte das Manuskript eingereicht.<sup>23</sup> Später erhielt ich es zurück. Offensichtlich hatte derjenige, der es in der Kommission beurteilen musste, nur die Einleitung gelesen. Denn er hatte überall, wo das Wort subjektiv stand, ein riesiges Fragezeichen an den Rand geschrieben. Das fand ich super. Daran konnte ich erkennen, dass die Leute mit dem Begriff der Subjektivität oder der subjektiven Erfahrung einfach nichts anfangen konnten und sich davor fürchteten, weil sie dachten, der Gegenstand zerrinne ihnen in der Hand. Diese Ängste gibt es vielleicht immer noch. Was ich aber interessant finde ist, dass sich in den letzten Jahren etwas geändert hat. Man interviewt nun Zeitzeugen und dies wird, wenn jemand ein zeitgeschichtliches Thema bearbeitet, allgemein akzeptiert. Und nicht nur das: Für mich war es ein echtes Aha-Erlebnis, als vor einigen Jahren Jürgen Kocka in einer Rezension über ein Buch zur DDR-Geschichte monierte, dass der Autor keine Zeitzeugen interviewt habe. Da habe ich gedacht: Wenn schon dieser eingefleischte Strukturhistoriker mündliche Quellen zur subjektiven Erfahrung einklagt, dann ist die Oral History wirklich im Mainstream angekommen. Das Problem mit der wachsenden Bereitschaft, Interviews als Quellen zu nutzen, ist meiner Ansicht nach, dass dies häufig mit einer gewissen Leichtfertigkeit geschieht und eben nicht mit der gleichen methodischen Anstrengung einhergeht, die wir uns auferlegt haben, weil wir unter Rechtfertigungszwang standen. Deshalb sehe ich das ein bisschen skeptisch. Sehr häufig ist es so, dass Interviews mit Zeitzeugen nicht wirklich ausgewertet werden, dass sie nicht richtig zitiert werden, dass die methodische Reflexion fehlt und Interviews häufig illustrativ verwendet werden. Ich will es nicht pauschal beurteilen – ich glaube, dass diejenigen, die hier sitzen, wissen, was es für eine Anstrengung ist, mit Interviews zu arbei-

23 Dorothee Wierling, *Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie*, Berlin 2002.



ten. Das ist nicht leicht und führt immer zu komplexen Erkenntnissen. Darüber hinaus heißt ein Interview zu führen nicht zwingend, Oral History zu betreiben. Wenn man etwa mit Menschen, die in der Punkszene der achtziger Jahre aktiv waren, ein kurzes Interview macht, bei dem die lebensgeschichtliche Dimension nicht zur Sprache kommt, dann fehlt oft auch die historische Dimension überhaupt. Da müssen wir aufpassen, was mit dem Begriff und mit dem Gegenstand geschieht.

ALEXANDER VON PLATO: Gerade diese illustrative Seite ist so ärgerlich, besonders, wenn die Interpretation eigentlich schon auf der Basis anderer Quellen geleistet worden ist und nur noch das Interviewzitat hinzugefügt wird. Dann taucht diese eigenständige Dimension der Erfahrung, auf deren Bedeutung ich so insistiere, überhaupt nicht auf. Das ist das eine. Das andere ist, dass es Bereiche der Oral History gibt, die von der Kritik, das sei nur subjektiv, überhaupt nicht erfasst werden. Diese Kritik gründet meist in der Vorstellung, dass es um die Genauigkeit des Gedächtnisses geht. Diese Frage ist ja auch für uns bedeutsam – vorhin klang die Frage danach bereits an, wo und warum im Interview etwas falsch zitiert oder gesagt wird – das ist nicht unwichtig. Aber oft geht es ja gerade darum herauszufinden, warum Leute Geschichte in dieser Weise verarbeitet haben, wie sie es getan haben, nämlich in dieser subjektiven, manchmal auch „falschen“ Weise. Die Bedeutung der Oral History liegt für mich darin, dass wir herausbekommen, warum Leute so denken, wie sie denken, und warum sie sich eventuell so verhalten, wie sie sich verhalten haben. Und das können wir mit dem Blick auf die Erfahrungsanhäufung, wie wir das genannt haben, sehr viel plausibler erklären als mit anderen Quellen.

Oral History sammelt und schafft Quellen. Das ist einerseits eine Gefahr. Andererseits haben wir eine Fülle von Möglichkeiten gewonnen, eine Kontextualisierung mit anderen Quellen vorzunehmen. Aber das eigentlich Entscheidende, die besondere Stärke der Oral History liegt darin, dass wir die Erfahrungsdimension als bedeutsam für die Geschichtswissenschaften begreifen. Vorhin habe ich gesagt, dass sich Konsens- und Dissenselemente in einer Gesellschaft viel plausibler erklären lassen durch unsere Arten von Arbeiten, als wenn man die klassischen Quellen dafür benutzt, also etwa eine Querschnittsbefragung auswertet. Ich kann aus Allensbach-Umfragen sehr viel herauslesen. Aber wie häufig gibt es eine Panel-Untersuchung, mit der erklärt werden könnte, warum die Leute so denken? Eine Ausnahme gibt es für mich allerdings und das ist die Allensbach Panel-Analyse zur Verjährung

von Mord.<sup>24</sup> Das sage ich gewissermaßen in Klammern, weil klar ist, dass auch das seine Bedeutung hat.

LINDE APEL: Auf meine Frage, ob sich die Oral History eurer Wahrnehmung nach im Lauf der Zeit in der Geschichtswissenschaft etabliert hat, habt ihr mit einem sehr differenzierten Jein geantwortet. Das ist eine angemessene Antwort, weil ihr darauf hingewiesen habt, dass sich etwas entwickelt hat, was nicht mehr unbedingt Oral History ist, sondern stärker in Richtung thematische Befragung oder illustrative Nutzung von Interviewausschnitten geht. Insbesondere das Zeitzeugenwesen in den Medien, das zur moralischen Beglaubigung oder zur emotionalen Verstärkung dient, wäre ein Beispiel für eine Ausdifferenzierung, die es nicht leichter macht, mit mündlichen Quellen in der Geschichtswissenschaft umzugehen. Das klingt etwas negativ, deswegen ist meine nächste Frage: Gibt es eigentlich Projekte der letzten Zeit, die ihr interessant und zukunftsweisend findet, die euch richtig gut gefallen haben?

DOROTHEE WIERLING: Ich kenne die Arbeiten am besten, deren Entstehen ich mitbekommen habe. Da ich bei einigen Dissertationen als Erst- oder Zweitgutachterin beteiligt war, möchte ich drei Autorinnen nennen: Andrea Althaus, Janine Schemmer und Ines Langelüdecke. Andrea Althaus hat eine wunderbare Arbeit geschrieben über das Glück in der Schweiz, nämlich über Frauen, die als Hausangestellte vor allem in der frühen Nachkriegszeit in die Schweiz gegangen sind.<sup>25</sup> Janine Schemmer hat über Arbeit und Arbeitserzählungen im Hamburger Hafen gearbeitet.<sup>26</sup> Ines Langelüdecke hat eine Arbeit über rückkehrende Adelige in Gutsdörfer der ehemaligen DDR 1990 geschrieben und sowohl Dörfler als auch Adelige über ihre Vorgeschichte und ihre Begegnungsgeschichte interviewt.<sup>27</sup> Was an allen diesen drei Arbeiten so toll ist und was ich für einen wirklichen methodischen Fortschritt halte ist, dass darin viel Wert darauf gelegt wird, methodisch und konzeptionell zu

24 Elisabeth Noelle/Erich Peter Neumann, Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1958–1964, Allensbach 1965, S. 221; dies., Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1965–1967, Allensbach 1967, S. 165f.

25 Andrea Althaus, Vom Glück in der Schweiz? Weibliche Arbeitsmigration aus Deutschland und Österreich (1920–1965), Frankfurt a. M. 2017.

26 Janine Schemmer, Hafendarbeit erzählen. Erfahrungs- und Handlungsräume im Hamburger Hafen seit 1950, München/Hamburg 2018.

27 Ines Langelüdecke, Alter Adel – neues Land? Die Erben der Gutsbesitzer und ihre umstrittene Rückkehr ins postsozialistische Brandenburg, Göttingen 2020.

erfassen, was das eigentlich für eine Quelle ist, mit der man sich da befasst, nämlich eine Erzählung. Alle drei bedienen sich erzähltheoretischer Konzepte. Das ist sozusagen mein Mantra: Ich möchte gar nicht mehr von Erinnerungen sprechen, sondern versuche von Erzählungen zu sprechen, wenn es um die Oral History geht, weil es sich bei dem, was erzählt wird, um das Resultat eines mehrstufigen Reduktionsverfahrens handelt. Denn natürlich erinnern die Leute viel mehr, als sie erzählen.

Was wir als Oral Historians hören ist das, was die Leute in der letzten Stufe als das Relevanteste ausgewählt haben. Bei der Interpretation geht es nicht nur um den Inhalt dieser Erzählung, sondern auch darum, wie sie gestaltet ist. Wir können manche Auszüge wie Gedichte oder Kurzgeschichten lesen. Vollkommen unabhängig vom Bildungsstand der Befragten ist die Sprache, die benutzt wird, ungeheuer interessant. Auf dieser Ebene haben alle drei Arbeiten, die zeigen, dass die Oral History weiterhin etwas Produktives anzubieten hat, wirklich viel geleistet.

ALEXANDER VON PLATO: Über das LUSIR-Projekt haben wir schon gesprochen. Das war auch in der weiteren Folge prägend. In Nachfolgeprojekten haben wir Mittelständler befragt, Funktionseliten, zum Beispiel Journalisten im Übergang vom Nationalsozialismus zur Nachkriegszeit, der mit Hilfe der Alliierten erfolgte.<sup>28</sup> Wir haben Pressesprecher der britischen Besatzungszone und Presseoffiziere befragt oder die Nachgeschichte von HJlern und BDM-Frauen untersucht. Das lief alles unter dem Komplex LUSIR II.<sup>29</sup>

Besonders beeindruckt hat mich ein Projekt, das ich daneben als erstes erwähnen will. Das ist ein Projekt von Götz Aly und einem Kollegen aus Wien, Albert Müller, der am dortigen Institut für Zeitgeschichte arbeitete.<sup>30</sup> Die haben etwas gemacht, was wir auch tun, aber auf andere Weise. Sie haben versucht, herauszufinden, wann die Nazis eigentlich ihre größte Anhängerchaft hatten, die ihnen wirklich zustimmte und folgte. Sie kamen zu einem ähnlichen Ergebnis wie Nori Möding, mit der ich damals zusammenarbei-

28 Alexander von Plato, „Wirtschaftskapitäne“. Biographische Selbstkonstruktionen von Unternehmern der Nachkriegszeit, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hrsg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993, S. 377–391.

29 Nori Möding/Alexander von Plato, *Journalisten in Nordrhein-Westfalen nach 1945. Skizzen aus einem lebensgeschichtlichen Forschungsprojekt*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 1 (1988) 2, S. 72–81.

30 Götz Aly (Hrsg.), *Volkes Stimme. Skepsis und Führervertrauen im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 2006.

tete, und ich.<sup>31</sup> Wir hatten eine Zustimmungskurve erstellt, die 1935/1936 ansteigt, kurz vor dem Krieg wieder sinkt, nach Kriegsbeginn zunächst wieder ansteigt und dann nach einer kurzen Dauer vollkommen in den Keller geht. Woran das genau lag, an den Bombenkriegen oder an Stalingrad, war nicht klar. Jedenfalls hatten Nori Möding und ich die Blitzkriegsphase als kleine Ausbeulung der Zustimmung identifiziert. Götz Aly, Albert Müller und die Studenten, die mitgearbeitet haben, haben ganz andere Untersuchungen gemacht. Sie haben ermittelt, wann am häufigsten die Taufnamen Adolf und Hermann vergeben wurde. Damit kamen sie zu ähnlichen Ergebnissen wie wir. Sie haben gefragt, wann die Zahl der Kirchenaustritte besonders hoch war und wann nicht und was das eventuell zu bedeuten hatte. Sie haben auch nach der Bereitschaft in der Bevölkerung gefragt, dem Staat Kredit zu gewähren, etwa über das „Eiserne Sparen“.

LINDE APEL: Das sind ja alles Fragen, für deren Beantwortung man keine mündlichen Quellen braucht.

ALEXANDER VON PLATO: Darauf will ich ja gerade hinaus. Deshalb hat mich so beeindruckt, dass sie zu demselben Ergebnis kamen wie wir. Das ist eine gewisse Bestätigung für beide Seiten. Auf völlig unterschiedlicher Quellenbasis sind wir zum gleichen Ergebnis gekommen. Dann hat mich das Projekt von Almut Leh sehr beeindruckt, weil es eines der ersten war, das den Naturschutz und die Naturschützer behandelte.<sup>32</sup> Das war eines der Pionierprojekte auf diesem thematischen Gebiet.

Ich könnte noch eine ganze Reihe von anderen Projekten nennen, vor allem auch aus dem Ausland. Denn die Kontakte, die wir seit den frühen achtziger Jahren mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Ländern hatten, waren eine Selbstbestätigung – ich glaube, Lutz Niethammer hat das so genannt –, weil wir zu Hause so wenig Anerkennung erfuhren. Deshalb mussten wir in die Ferne schweifen, um ein bisschen Zustimmung und

31 Nori Möding/Alexander von Plato, Endbericht des LUSIR-Berichts (2), Ms. 1989; Nori Möding/Alexander von Plato, Siegernadeln. Jugendkarrieren in HJ und BDM, in: Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert, hrsg. vom Deutschen Werkbund e.V. und dem Württembergischen Kunstverein Stuttgart, Darmstadt/Neuwied 1986, S. 292–301.

32 Almut Leh, Zwischen Heimatschutz und Umweltbewegung. Die Professionalisierung des Naturschutzes in Nordrhein-Westfalen 1945–1975, Frankfurt a. M./New York 2006.

Gemeinschaftlichkeit zu finden.<sup>33</sup> Da fallen mir viele tolle Projekte ein. Das erste Projekt zur Studentenbewegung ist von einer internationalen Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen durchgeführt worden.<sup>34</sup> Ich könnte eine Fülle thematisch wie methodisch wirklich beeindruckender Projekte aufzählen, besonders solche zu den Militärdiktaturen in Südamerika. Wir haben einige Aufsätze darüber in *BIOS* abgedruckt.<sup>35</sup> Gerade nach Katastrophen ist die Oral History besonders stark.

**LINDE APEL:** Gut, dass du die weltweite Vernetzung der Oral Historians erwähnt hast. Das ist ein Aspekt, über den wir gar nicht gesprochen haben, gar nicht sprechen konnten. Für meine letzte Frage hast du mir aber das Stichwort geliefert. Die Oral History hat sich immer stark für Brüche oder Katastrophen interessiert. Dorothee Wierling, du hast einmal gesagt, gute Zeiten seien schlechte Zeiten für Oral History. Wie würdet ihr das heute sehen? Haben wir gute Zeiten für Oral History oder schlechte?

**DOROTHEE WIERLING:** Die Oral-History-Zeiten werden besser, weil die Zeiten schlechter werden. Die Oral History ist ja, in Deutschland zumindest, auch deshalb entstanden und attraktiv gewesen, weil wir uns überwiegend mit der Gewaltgeschichte der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts befasst haben. Diese Geschichte – das mag jetzt zynisch klingen – ist als Gegenstand einfach sehr attraktiv. Es gibt viele Phänomene, auch außerhalb der Oral History, aus denen dies deutlich wird. Wir kommen immer wieder auf diese Ereignisse zurück. Die Geschichte nach 1945 ist ja, ich paraphrasiere

33 Vgl. dazu Annette Leo/Franka Maubach (Hrsg.), *Den Unterdrückten eine Stimme geben, Die International Oral History Association zwischen politischer Bewegung und wissenschaftlichem Netzwerk*, Göttingen 2013.

34 Ronald Fraser/Daniele Bertaux/Bret Eynen/Ron Grele/Beatrix LeWita/Danièle Linhart/Luisa Passerini/Jochen Staadt/Annemarie Tröger, 1968. *A Student Generation in Revolt*, London 1988.

35 Siehe dazu etwa Celso Castro, *Interviews mit Militärangehörigen. Reflexionen über eine Forschungserfahrung in Brasilien*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 14 (2001)1, S. 116–123; Eugenia Meyer, *Recovering, Remembering, Denouncing, Keeping in Memory of the Past Updated. Oral History in Latin America and the Caribbean*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History/Sonderheft, The History of Oral History. Development, Present State and Future Prospects. Country Reports* (1990), S. 17–23.

Rainer Lepsius,<sup>36</sup> von einer unglaublichen Trivialität. Das ist natürlich ein bisschen gemein, weil wir Teil dieser Geschichte sind. Aber ich glaube, da ist etwas dran. Das trifft übrigens vor allen Dingen auf Westdeutschland zu. Die Ostdeutschen haben ja in gewissem Sinne eine richtige Geschichte gehabt, die nicht trivial war. Es gibt doch eine bestimmte historische Erfahrung, bei der die Leute plötzlich merken: Das verändert mein Leben. Das ist etwas anderes als etwa eine Kindheit in den fünfziger Jahren. Im Moment geschieht aber etwas Merkwürdiges. Ich glaube, dass es, ohne dass es dieses Drama der Gewalt gibt, zumindest für meine Generation ein Zeitgefühl gibt, dass etwas zu Ende geht und etwas Neues beginnt, das wir noch nicht so genau kennen. So bekomme ich von Freunden, die etwa in meinem Alter sind, und zwar nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus den USA oder anderen Ländern, E-Mails, in denen steht: „Wollen wir uns nicht noch mal treffen, bevor die Welt, so wie wir sie kennen, nicht mehr existiert?“ Diese Freunde erwarten kein Erdbeben oder einen Krieg, sondern wir sind ja eine Generation, die geglaubt hat, sie hätte die Welt verändert. Jetzt stellen wir fest, dass das vielleicht ein Irrtum oder eine vorübergehende Angelegenheit war. Dazu passt, dass Anfang April in Berlin ein Symposium stattfindet mit dem Titel „Kriegsende 1945 – Die Geburt des Westens, wie wir ihn kannten“.<sup>37</sup> Es gibt also offenbar die Wahrnehmung, wonach derzeit etwas zu Ende geht, was eigentlich unser Projekt war. Das ist, glaube ich, eine gute Zeit für Oral History, auch wenn ich dazu keine konkreten Projektideen habe.

Ein zweiter Aspekt, der jetzt sehr viel deutlicher ins öffentliche Bewusstsein kommt, ist, dass die Ereignisse um 1989 und den Fall der Mauer eben nicht erledigt sind, sondern dass da etwas anderes angefangen hat. Die Transformationsforschung wird wirklich gut und mit tragfähigen Konzepten betrieben. Das ist ein wichtiges Feld, in dem Oral History eine wichtige und produktive Rolle spielen kann. Zurecht interessiert sich diese Forschung auch dafür, dass ganz offensichtlich rechtsradikale oder rechtspopulistische Tendenzen im Osten etwas stärker ausgebildet sind. Auch hier überlege ich, ähnlich wie Lutz Niethammer das schon mal gesagt hat,<sup>38</sup> ob wir nicht versuchen

36 M. Rainer Lepsius, Kritische Anmerkungen zur Generationenforschung, in: Ulrike Jureit/Michael Wildt (Hrsg.), Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg 2005, S. 45–52, Zitat S. 48.

37 Kriegsende 1945 – Die Geburt des Westens, wie wir ihn kannten. <https://www.jena.center.uni-jena.de/kriegsende-1945/>.

38 Lutz Niethammer im Gespräch mit Veronika Settele und Paul Nolte, in: Geschichte und Gesellschaft 43 (2017), S. 110–145.

sollten, lebensgeschichtliche Interviews zu führen. Quasi wie in einer Therapie – nicht, dass ich Leute therapieren will, aber das Oral-History-Interview ist ja eine Gesprächssituation, in der es keine Sanktionen gibt. Die Leute dürfen erzählen, was sie wollen, wir hören zu. Das ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die Leute überhaupt frei sprechen, und deshalb glaube ich tatsächlich, dass dies eine Methode ist, mit der wir zum Verständnis dessen beitragen können, wie Rechtsradikalismus entsteht.

Ein dritter Aspekt ist heute schon mal angeklungen. Ich glaube, dass die bundesdeutsche Gesellschaft im Hinblick auf Migration tatsächlich diverser werden wird. Diese Migration wird weitergehen und wir werden ganz neue Generationen von Migranten haben, und soweit ich weiß hat die Oral History dafür noch kein richtiges Konzept.<sup>39</sup> Dass diese Gesellschaft aus unterschiedlichen Narrativen zusammengesetzt ist, die nicht nur hier, sondern etwa in Syrien oder in der Türkei entstanden sind, bringt viel Neues in unsere Geschichte. Oral History könnte bei dessen Erforschung eine Rolle spielen. Insofern sehe ich die Zeiten sehr optimistisch. Die vielen anwesenden jungen Menschen hier bekommen alle noch etwas zu tun.

ALEXANDER VON PLATO: Ich will zunächst noch einmal eine Lanze brechen für die anderen, die früheren Zeiten. Ich glaube, dass die Gegensätzlichkeit der Erfahrung einer Katastrophe und des Aus-ihr-Hervorgehens, die Wahrnehmung der Systembrüche, des Wechsels von einem System zu dem anderen, dass diese Doppelseitigkeit stärker betont werden könnte. Natürlich war die Nachkriegszeit für viele schrecklich, besonders was Flucht und Vertreibung, Gefangenschaft, Hunger und ähnlich existenzielle Probleme betrifft. Aber sie war auch eine Zeit der Befreiung, der Hoffnung, des Wiederaufbaus, der Neugewinnung anderer beruflicher Perspektiven, es entstanden gewissermaßen neue Reiche mit großen Perspektiven, wenn auch mit „alten Zöpfen in diesen neuen Zeiten“. Stärker noch zeigte sich diese Zweiseitigkeit im Übrigen während und nach der Wiedervereinigung.<sup>40</sup> Vieles, was wir heute institutio-

39 Der Verein Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. sammelt seit 1990 Materialien zur Migrationsgeschichte, darunter auch Interviews: <https://domid.org/>. Informationen über migrantische Lebensgeschichten gibt es hier: <http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/migration/links.html>.

40 Alexander von Plato, Plädoyer für eine Erfahrungsgeschichte der Nachkriegszeit, in: Anselm Doering-Manteuffel (Hrsg.), Adenauerzeit. Stand, Perspektiven und methodische Aufgaben der Zeitgeschichtsforschung (1945–1967), Bonn 1993, S. 110–121; ders., Eine zweite „Entnazifizierung“? in: Rainer Eckert/Alexander von Plato/Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Wendezeiten – Zeitenwende. Zur „Entnazifizierung“

nell als normal empfinden, ist in der Nachkriegszeit unter der aktiven Beteiligung von Personen entstanden, die wir zum Teil befragt haben. Diese Doppelgesichtigkeit der Katastrophen zu erfassen war immer Teil unserer Arbeit, auch deren positive Seiten im Sinne dieses Aufbruchs und der Hoffnung.

Ich würde noch drei weitere Gedanken einführen, was die Aufgaben von Oral History betrifft. Im Hinblick auf die Geschichte der Oral History haben wir hier wirklich nur die kurze Geschichte betrachtet. Aber – das ist mein erster Punkt – selbst in dieser kurzen Geschichte fehlt etwas. Ich denke an die französischen Soziologen, die die Biografieforschung so scharf kritisiert haben, wie das etwa Bourdieu in seinem Aufsatz „Die biographische Illusion“ getan hat.<sup>41</sup> Bourdieu müsste quasi vor sich selber gerettet werden, weil er so viele Elemente geschaffen hat, mit denen sich unsere Milieu-Analysen auch für die persönlichen Interpretationen erweitert haben. Bourdieu erkennt nicht, was die biografische Dimension positiv bedeuten könnte – ebenso wenig wie der Strukturalismus. Das ist *ein* wichtiges Thema in der Auseinandersetzung mit verschiedenen Richtungen der Soziologie.

Dann ist da zweitens das Problem oder die Frage der Verallgemeinerung. Wie häufig muss ich in Projektberichten lesen, dass verallgemeinernd über „die“ Frauen oder „die“ Flüchtlinge gesprochen wird, dabei weiß ich, dass diesen Aussagen Samples aus etwa 30 Interviews zugrunde liegen. Ich frage mich, wie die Auswahl vorgenommen wurde. Das Ehepaar Bertaux hat damals festgestellt, dass es zwischen einer qualitativen und einer quantitativen Repräsentativität Unterschiede geben muss. Denn sie sind zu dem Schluss gekommen, dass in einem Oral-History-Projekt eigentlich nichts Neues mehr dazu kommt, wenn man mehr als 30 bis 40 Interviews führt.<sup>42</sup> Was sagt uns das? Heißt das, dass in 30 oder 40 Interviews eventuell doch mehr an zu verallgemeinernden Aussagen enthalten ist, als wir glauben? Gibt es ähnliche

und „Entstalinisierung“, Hamburg 1991; ders., Die Vereinigung Deutschlands – ein weltpolitisches Machtspiel. Bush, Kohl, Gorbatschow und die internen Gesprächsprotokolle, Berlin 32009; in erweiterter englischer Auflage: ders., The End of the Cold War? Bush, Kohl, Gorbachev, and the Reunification of Germany, New York 2015.

41 Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 3 (1990) 1, S. 75–81; und die Antwort von Lutz Niethammer: Lutz Niethammer, Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 3 (1990) 1, S. 91–93.

42 Daniel Bertaux/Isabelle Bertaux-Wiame, Life Stories in the Bakers' Trade, in: Daniel Bertaux (Hrsg.), Biography and Society. The Life History Approach in the Social Sciences, Beverly Hills/London 1981, S. 169–189, hier S. 186–189.



Debatten um die quantitative Repräsentativität nicht in der Soziologie, wo es nicht mehr nur um die 1200 ewig selben Personen geht, die man befragt, um zu repräsentativen Aussagen über die Bundesrepublik zu gelangen? Über diese Fragen der Verallgemeinerung müsste weitergearbeitet werden.

Und schließlich komme ich zu einem meiner Lieblingsthemen, dem Historismus, den wir alle so scharf kritisieren, unter anderem, weil er letztlich im nationalen Preußentum gelandet ist. Aber besonders Droysen hat auch Interviews gemacht, sie allerdings natürlich nur protokolliert. Er hat eine gute Quellenkritik für diese Art von mündlichen Aussagen entwickelt und gleichzeitig mündliche Quellen nicht grundsätzlich beiseitegeschoben. Auch da – jenseits der kurzen Geschichte – gibt es also Vorläufer, und ich ärgere mich immer mehr, dass wir dieser Art von historischer Dimension bezogen auf unsere eigene Arbeit so wenig Beachtung schenken.<sup>43</sup>

LINDE APEL: Wenn das kein passendes Schlusswort ist. Alexander, du hast gerade ein weites Feld neu eröffnet. Mit dem Blick auf die Uhr würde ich jetzt dem Publikum die Möglichkeit geben, sich in der ganzen Bandbreite der Themen zu äußern.

DANIEL BARANOWSKI (Bundesstiftung Magnus Hirschfeld): Ich möchte Dorothee Wierling fragen, ob sie ihre Skepsis hinsichtlich des Begriffs und des Konzepts der Zeitzeug:innen ausführen könnte und vielleicht erläutern würde, was ein Ersatzbegriff wäre, wenn man nicht Interviewte sagen will, weil dieser Begriff ja, zumindest in der Öffentlichkeit, eher ein einfaches Frage-Antwort-Spiel konnotiert.

DOROTHEE WIERLING: Ich mag den Begriff Zeitzeuge nicht, weil er anders als die Rede von Interviewpartnern, die etwas erzählen, von Anfang an sehr stark mit dem Bezeugen von etwas Bestimmten verbunden war.<sup>44</sup> Das

43 Alexander von Plato, Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft. Ein Problemaufriss, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 13 (2000) 1, S. 5–29; ders., Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 11 (1998) 2, S. 171–200.

44 Dorothee Wierling, Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis. Drei Geschichten und zwölf Thesen, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 21 (2008) 1, 28–36.

hängt natürlich auch mit der medialen Geschichte dieser Figur zusammen, damit, dass sie in einem bestimmten, stark präfigurierten Format, meist dem Fernsehformat auftaucht, um etwas persönlich zu bezeugen, was der Autor, etwa der Regisseur schon vorher klargestellt hat. Das bedeutet, dass das Potenzial von Menschen, über sich selber und ihre Vergangenheit zu erzählen, in diesen Formaten sehr stark beschnitten wird. Deshalb habe ich eine Zeitlang versucht, den Begriff des Zeitzeugen auf den öffentlichen Auftritt etwa auf einer Bühne oder vor einer Kamera zu beziehen und für die Oral History weiter von Interviewpartnern zu sprechen. Das muss man natürlich erklären. Es geht mir nicht um den Begriff an sich, sondern darum, womit er jetzt verknüpft wird, nämlich mit dieser relativ verengten Aufgabe, die den Zeitzeugen zugesprochen wird: etwas persönlich zu beglaubigen und eine Aura zu verbreiten. Das ist besonders absurd, wenn die Leute, um die es eigentlich geht, schon gestorben sind, weil dann eben der Enkel von Hindenburg als Zeitzeuge interviewt wird, der damals drei Jahre alt war. Dann muss er diese Aura mitschleppen. Oder wenn die Schauspielerin Maria Furtwängler über den Film „Die Flucht“ interviewt wird und sie beschreibt, wie furchtbar es war, als sie das tote Kind im Arm hatte. Das zeigt, dass der Wunsch nach Aura und authentischem direktem persönlichen Zugang übermächtig ist. Ich kann das zwar verstehen, aber als Geschichtswissenschaftlerin will ich das nicht bedienen.

ÉVA KOVÁCS (Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien): Ad hoc eine kurze Frage: Waren „Zeitzeugenberichte“ ursprünglich nicht die sogenannten Zeugenaussagen vom Volksgerichtsverfahren? Also geht es nicht darum, dass damals nach dem Zweiten Weltkrieg Zeugenschaft sehr präsent war?

Für mich hängt es nicht damit zusammen, ob das Zeugnis medial war oder nicht, sondern damit, dass es sowohl politisch und emotional sehr stark vorgeschrieben wurde. Und dann sehe ich zwischen den beiden Begriffen nicht so einen großen Unterschied.

DOROTHEE WIERLING: Wir haben über die verschiedenen Formate leider nicht im Detail gesprochen. Aber natürlich ist das Bezeugen von Geschichte wichtig, du hast vollkommen recht. Mir geht es tatsächlich um eine bestimmte Medialisierung dieser Figur, und darüber gibt es ja auch wunderbare Literatur, wie die früher erst vor der Kamera herumgelaufen sind und sie heute alle vor einem schwarzen Hintergrund gefilmt werden, der sie vollkommen kon-

textfrei macht, damit sie etwas beglaubigen.<sup>45</sup> Das finde ich etwas autoritär und problematisch.

ÉVA KOVÁCS: Eine andere Bemerkung: Ich bin nicht so skeptisch hinsichtlich der Zukunft der Oral History oder, breiter, der Ego-Dokumente in der Geschichtsschreibung. Es gibt eine große Diskussion in den Kreisen der Soziologen und Anthropologen. Sie haben sehr schöne Methoden entwickelt, zum Beispiel die *extended case study method*, die auch zu dem Schluss kommt, dass man eigentlich nach 30 Interviews „saturiert“ ist, es also egal ist, ob wir auch noch das einunddreißigste oder zweiunddreißigste Interview führen, weil die Konklusion danach die gleiche bliebe.<sup>46</sup> In der Soziologie sehe ich nicht so ein großes Spannungsfeld zwischen quantitativen und qualitativen Methoden. Auch gibt es viele Mixed-Method-Forschungen. Daher bin ich nicht so skeptisch.

CORD PAGENSTECHER (Center für Digitale Systeme, Freie Universität Berlin): Ich finde es wichtig, sich klarzumachen, dass wir eigentlich nicht Erinnerungen untersuchen, sondern Erzählungen, und wollte daran die Frage anschließen, wie weit ihr eigentlich diese Quellen wirklich als Sprache interpretiert, analysiert habt, und ob wir das als Historiker eigentlich können? Oder habt ihr mit Sprachwissenschaftlern zusammengearbeitet, mit Leuten, die vielleicht dieses mündliche Sprechen auch als Konversation analysieren?

ALEXANDER VON PLATO: Ehrlich gesprochen: nein, obwohl wir das versucht haben. In der Zeitschrift *BIOS* hatten wir immer einen Literaturwissenschaftler im Redaktionskreis, aber das hat wenig erbracht. Meine Erfahrungen gehen eher in die Richtung, die du, Éva, gerade angesprochen hast, nämlich, dass es in der Erzählforschung, gerade vonseiten der Ethnologen und der Anthropologen, eine Fülle von methodischen Überlegungen gegeben hat, die ich mit Interesse gelesen habe, die wir aber nicht wirklich anwenden können. Ich fühle mich auch dazu außerstande, obwohl es manchmal wirk-

45 Judith Keilbach, *Geschichtsbilder und Zeitzeugen. Zur Darstellung des Nationalsozialismus im bundesdeutschen Fernsehen*, Münster 2008.

46 Michael Burawoy, *The Extended Case Method*, in: *Sociological Theory* 16 (1998) 1, S. 4–33, <http://burawoy.berkeley.edu/Methodology/ECM.ST.pdf>; Mario Luis Small, „How Many Cases Do I Need?“ On Science and the Logic of Case Selection in Field-Based Research, in: *Ethnography* 10 (2009) 1, S. 5–38, <https://pdfs.semanticscholar.org/b223/f04db6ff86b75872cf3cc2e29296b25cbb94.pdf>.

lich auf der Hand liegt, also auf der Zunge liegt, bestimmte Typisierungen von Erzählungen vorzunehmen, wie das die Ethnologen vorgemacht haben. Zum Beispiel, diese Durchsetzungsgeschichten oder Siegesgeschichten, die die Leute für bestimmte Situationen erzählen, oder solche, mit denen sie illustrieren, warum etwas schief gegangen ist in ihrem Leben. Dafür gibt es in der Erzählforschung Überlegungen zu Typisierungen.

DOROTHEE WIERLING: Sagen wir mal so, ich versuche das. Ich bin nicht systematisch in die Erzählforschung eingestiegen, aber für mich gab es ein Urerlebnis. Eine unserer DDR-Kolleginnen, Petra Clemens, eine Volkskundlerin aus der DDR, die wir während unseres Projekts 1987 kennengelernt haben, hatte eine Studie über Frauenbeauftragte in Betrieben der fünfziger Jahre gemacht.<sup>47</sup> Sie hatte das Transkript so angefertigt, dass jeder Halbsatz in einer Zeile stand und damit die Bildgestalt eines Gedichts erschien. Das hat das Lesen verändert und daran ist mir aufgefallen, wie wichtig es ist, auf der kleinsten Ebene die Wortwahl, den Satzbau, natürlich die Versprecher zu betrachten. Man kann Genres erkennen, etwa den Schwank oder andere bekannte Genres. Man kann ja nur Vorschläge machen, wie man eine bestimmte Wortwahl interpretiert, und das stellt man zur Diskussion. Alexander, wir haben das gemacht. Und weißt du wo? Als wir in der DDR waren und tagsüber die Interviews gemacht haben, haben wir abends im Interhotel gemeinsam mit unseren DDR-Kollegen über die Interviews gesprochen. Wir haben sie alle gelesen und uns über unsere Lesarten ausgetauscht. Dasselbe haben wir mit den Psychoanalytikern beim „Feuersturm-Projekt“ gemacht.<sup>48</sup> Da haben wir uns auch von einzelnen Interviews das ganze Transkript vorgenommen. Das habe ich als außerordentlich produktiv empfunden und ich denke nicht, dass ich dafür eine spezielle Ausbildung brauche, weil die Übung, eine Formulierung und Deutung am Text zu verteidigen, sehr hilfreich ist.

ALEXANDER VON PLATO: Das sehe ich doch als etwas Anderes. Ich habe mit großem Interesse und Respekt Albrecht Lehmanns Buch über Erzählfor-

47 Petra Clemens, „Die haben es geschafft, uns an unserem Ehrgeiz zu packen ...“. Alltag und Erfahrungen ehemaliger Betriebsfrauenausschuß-Frauen in der Nachkriegs- und Aufbauzeit, in: Agnes Joester/Insa Schöningh, So nah beieinander und doch so fern. Frauenleben in Ost und West, Pfaffenweiler 1992, S. 61–74.

48 Lamparter/Wiegand-Gräfe/Wierling (Hrsg.), Zeitzeugen.

men gelesen.<sup>49</sup> Das, was du jetzt ansprichst, war für mich immer eher eine Interpretationshilfe und weniger eine Literatur- oder Erzählformanalyse, die diese oder jene Aussage zulässt. Ich bin zurückhaltend, um nicht zu sagen demütig, gegenüber diesen frühen Versuchen im 19. Jahrhundert, bei denen schon Begriffe wie Schwank oder Überlistungsgeschichten benutzt wurden. Für Geschichten von Leuten, denen es mies geht, die es aber doch schaffen, in einer noch so schwierigen Situation, etwa irgendeinem Arschloch im KZ doch hinterrücks eins auszuwischen. Aber welche Tradition eigentlich dahintersteht und was wir selber vielleicht von diesen Traditionen her übernommen haben, woran sich dann unsere Interpretationen knüpfen, das ist wirklich eine eigenständige Arbeit.

**DOROTHEE WIERLING:** Ich glaube, dass wir deshalb unterschiedlicher Meinung sind, weil ich das anders angehe. Mir geht es nicht darum, eine bestimmte Methode aus einer Nachbarwissenschaft auf die Texte anzuwenden, sondern mich davon anregen zu lassen. Die Sprache dient ja dem Versuch, ein bestimmtes Erleben auszudrücken, diesem Erleben mithin möglichst nahezukommen. Die Sprache ist unser einziges Material. Also bleibt gar nichts anderes, als mit dieser Sprache zu arbeiten. Der interdisziplinäre Austausch bietet viele Anregungen, aber am Ende geht es tatsächlich darum, ob man ein plausibles Angebot machen kann, wie eine bestimmte Formulierung verstanden werden könnte und was sich dahinter verbirgt. Und das muss man zur Diskussion stellen. Das ist ja keine exakte Wissenschaft.

**ALEXANDER VON PLATO:** Das ist alles richtig. Ich glaube nur, dass die große Frage die ist, ob uns Leute von ihrem sozialen Hintergrund geprägt, von ihrer Bildung geprägt, eine bestimmte Geschichte in einer bestimmten Form erzählen, die kulturell bestimmt oder geformt ist. Da befürchte ich meine Schwäche. Ich bin immer sehr überrascht, wenn plötzlich jemand anfängt, diese Gussformen zu analysieren, um eine Interpretation der Erzählung herzustellen. Darüber wüsste ich gerne mehr. Ich stimme dir ja sonst zu, es ist ja klar, dass die Sprache die Hauptform ist, mit der wir umgehen, aber die Erzählformen sind etwas Anderes. Das sind Gussformen, die kulturell geprägt sind.

49 Albrecht Lehmann, *Erzählstruktur und Lebensverlauf. Autobiographische Untersuchungen*, Frankfurt a. M. 1983.

LINDE APEL: Wobei ich den Eindruck habe, dass es dir, Cord, vielleicht auch um das Hören ging und nicht nur um die schriftliche Ebene. Ich selbst breche immer wieder eine Lanze für das Hören. Das habe ich damals schon in dem „Feuersturm-Projekt“ gemacht, weil man ein Interview gut genug gehört haben muss, um es als Text erfassen zu können.

STEFAN MÜLLER (Archiv der sozialen Demokratie, Friedrich-Ebert-Stiftung): Diese kurze Überlegung zur Soziologie fand ich interessant. Ich bin allerdings deutlich skeptischer, was die deutschsprachige Soziologie angeht, weil dort die Empiriker und die Zähler und Zählerinnen dominieren. Das geht bis hin zur Spaltung der Fachgesellschaften, die empirischen Soziologen haben ja einen zusätzlichen Verband gegründet. Das bringt mich zu der Frage der interdisziplinären Zusammenarbeit mit der Soziologie, die bei euch beiden gar nicht auftaucht. Das ist bemerkenswert, weil man in Literaturlisten regelmäßig auf die Aufsätze von Fritz Schütze aus den siebziger Jahren verweist.<sup>50</sup> Aber es gibt ja auch viele parallele Entwicklungen, die Aktionsforschung<sup>51</sup> zum Beispiel in der Soziologie der siebziger und achtziger Jahre, die durchaus Ähnlichkeiten aufweist mit dieser Mischung von Oral History und Geschichte von unten: Grabe dort, wo du stehst, und misch dich aber gleichzeitig auch politisch ein. Bei dem, was ihr aufgezählt habt, tauchen sie nicht auf, stattdessen erwähnt ihr Kooperationen mit Psychologen oder führt Ethnologen und Anthropologen an. Ist das zufällig oder verweist das vielleicht auf eine Leerstelle oder eine Beziehung, die nicht so schön ist?

ALEXANDER VON PLATO: Mit Soziologen, Bildungsforschern und Pädagogen haben wir in *B IOS* eine dauernde Zusammenarbeit. Auch in der Redaktion sind sie vertreten. Den Untertitel, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral-History-Studien, haben wir nicht umsonst erweitert um den Begriff der Lebensverlaufsforschung. Das ist Ausdruck dieser Zusammenarbeit mit den Soziologen, und auch mit den Pädagogen haben wir von Anfang sehr eng zusammengearbeitet. Aber du hast recht, wir haben das heute kaum besprochen, obwohl wir vor allem der Soziologie sehr viele Anregungen verdanken.

50 Fritz Schütze, Biographieforschung und narratives Interview, in: *Neue Praxis* 13 (1983) 3, 283–293, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-53147>.

51 Heinz Moser, *Praxis der Aktionsforschung*, München 1977; Herbert Altrichter/Peter Gstettner, *Aktionsforschung – ein abgeschlossenes Kapitel in der Geschichte der deutschen Sozialwissenschaft?*, in: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau* 16 (1993) 26, S. 67–83.

Wir haben beide mit Psychoanalytikern gearbeitet und haben, sagen wir mal, nicht nur gute Erfahrungen damit gemacht, aber immer interessante und anregende. Wenn wir jetzt – mein Lieblingsthema – die Geschichte der Oral History betrachten würden, dann würden wir feststellen, dass die Aufbrüche, von denen wir heute geredet haben, in all diesen Disziplinen parallel auftauchen. Das ist eigentlich das Interessante. Wenn man darüber arbeiten würde, müsste man untersuchen, warum es dazu gekommen ist, dass diese Hinwendung zum Individuum und zur Biografie parallel in verschiedenen Ländern und in verschiedenen Disziplinen erfolgte. Dazu gibt es natürlich Thesen.

**DOROTHEE WIERLING:** Ich kann gut an Alexander anknüpfen. Als die Oral History anging, hatten wir überhaupt kein methodisches Instrumentarium, wir konnten also gar nicht anders, als uns auf Soziologen und die Biografieforschung zu beziehen. Das hat sich jetzt geändert, nicht nur für mich, sondern auch für andere Oral Historians, die ich kenne. Die Soziologie war unglaublich hilfreich, ohne die hätten wir überhaupt gar nichts zustande gebracht. Aber es gibt ein Problem, das liegt darin, dass die Soziologen eigentlich nicht an der Vergangenheit interessiert sind. Und da muss ich schon sagen, ich aber wohl. Die Soziologen haben erstmal sehr gute Karten, weil sie nichts von dem verifizieren müssen, was erzählt wird. Das ist für sie irrelevant. Es geht nur um aktuelle Sinnbildungsmuster. Für Historiker ist es aber wichtig, zu zeigen oder plausibel zu machen, dass das, was die Leute erzählen, zwar nicht identisch ist mit dem, was sie damals erlebt haben, aber doch darauf bezogen ist. Über diese Schritte der Bezugnahme müssen wir Rechenschaft ablegen. Das müssen wir begründen und herleiten. Deshalb wird es immer eine Diskrepanz geben, denn sonst haben wir als Historiker unsere Aufgabe verfehlt. Bei der volkswissenschaftlichen Perspektive ist es ähnlich. Da geht es zum Teil wirklich nur um die Erzählung, was ich ausgesprochen wichtig finde, aber auch hier fühle ich mich als Historikerin verpflichtet und möchte herausbekommen, auf welche Vergangenheit die Erzählung verweist. Das ist ein schwieriges methodisches Problem, das wir auch noch nicht vollkommen gelöst haben.

**LINDE APEL:** Wie schön, dass diese Veranstaltung damit endet, dass bestimmte Probleme noch nicht gelöst sind. Das heißt, wir haben noch viel zu tun – nur vielleicht nicht heute Abend. Deswegen ganz herzlichen Dank an euch beide, und ebenso auch Dank an das Publikum für die Aufmerksamkeit und Teilnahme.





Linde Apel

## Ein besonderes Gedächtnis der Stadt?

### Eine Bestandsaufnahme zum 30-jährigen Jubiläum der Werkstatt der Erinnerung

Nachdem die Stadt Hamburg sich 1989 dafür ausgesprochen hatte, „die unschätzbaren geschichtlichen Erinnerungen noch lebender Zeitzeugen, vor allem an die Jahre 1933 bis 1945, vor dem Vergessen zu bewahren und zu dokumentieren“,<sup>1</sup> wurde im Jahr darauf in der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg<sup>2</sup> die Werkstatt der Erinnerung (WdE) ins Leben gerufen. Dort sollte sie in den kommenden Dekaden auf innovative Weise bisher vernachlässigte Aspekte des „Gedächtnisses der Stadt“ bewahren. Detlev Peukert, der damalige neue Leiter der Forschungsstelle, hatte die Einrichtung eines Interviewarchivs folgendermaßen begründet:

„Weite Teile der Geschichte des Widerstands gegen den Nationalsozialismus und der verzweigten Geschichte jener, die für Demokratie und Sozialismus gelitten haben und in alle Teile der Welt ins Exil getrieben worden sind, können mangels dokumentarischer Quellen nur rekonstruiert werden, wenn man sich des Gedächtnisses Überlebender vergewissert. Diese Erinnerungsarbeit, die wir bisher über viele Jahre sträflich vernachlässigt haben, hat aber nicht nur Nutzwert für die Geschichtswissenschaft. Vielmehr hat sie auch für das demokratische Bewusstsein und die Traditionsbildung der Freien und Hansestadt Hamburg einen Wert in sich. Denn es ist die Erfahrung dieser Menschen, auf die wir unsere gegenwärtige und zukünftige demokratische Orientierung aufbauen können.“<sup>3</sup>

- 1 Senatsdrucksache Nr. 1075 vom 5.7.1989. Vgl. dazu auch Linde Apel, Gesammelte Erzählungen. Mündliche Quellen in der „Werkstatt der Erinnerung“, in: Linde Apel/Klaus David/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), *Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der „Werkstatt der Erinnerung“*, München/Hamburg 2011, S. 201–218.
- 2 So hieß die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg von 1960 bis 1997.
- 3 Detlev Peukert, Arbeitsbericht 1988/1989 vom 20. 5. 1989, S. 17, Archiv FZH, 376-22.

Dieser auf die Zukunft gerichtete geschichtspolitische Appell traf auf offene Ohren bei einer Gruppe sozialdemokratischer Abgeordneter, die sich intensiv an der damaligen Auseinandersetzung über die Formen der Erinnerung an die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg beteiligten. In den 1980er Jahren hatte die städtische Öffentlichkeit lebhaft und kontrovers über den Umgang mit den Erinnerungen an die NS-Zeit gestritten.<sup>4</sup> Im Zuge der Grabe-wo-du-stehst-Bewegung legten neu gegründete Geschichtswerkstätten lokale Geschichtsprojekte „von unten“ auf, gelegentlich stand dabei der Wunsch im Vordergrund, den Aspekt des Widerstands gegen den Nationalsozialismus hervorzuheben. Selbst der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten propagierte schnell, Interviews als Quellen für die Erforschung des Alltags im Nationalsozialismus zu verwenden.<sup>5</sup> Es waren also vor allem die zu dieser Zeit nicht nur in Hamburg geführten zivilgesellschaftlichen Debatten um die Geschichts- und Erinnerungspolitik, die den Hintergrund dafür bildeten, dass in der parlamentarischen Vorbereitung zur Einrichtung der WdE auf eine Richtlinie Bezug genommen wurde, die 1987 Eingang in die Koalitionsvereinbarung von SPD und FDP gefunden hatte: „Besonderes Augenmerk wird Hamburg auf den Umgang mit seiner Geschichte legen. Dies gilt zumal für die weitere Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.“<sup>6</sup>

Detlev Peukert brachte die nötige wissenschaftliche wie auch gesellschaftspolitische Erfahrung mit, um diese Forderung aufnehmen und mir ihr argumentieren zu können, zumal er sich intensiv mit Formen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus beschäftigt hatte.<sup>7</sup> Seit 1978 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter von Lutz Niethammer an der Universität Essen gewe-

4 Vgl. dazu aus zeitgenössischer Perspektive Werner Skretny, *Es ist Zeit für die ganze Wahrheit. Aufarbeitung der NS-Zeit in Hamburg. Die nicht öffentliche Senatsbrochure*, Hamburg 1985. Zu den lokalen geschichtspolitischen Debatten vgl. Peter Reichel/Harald Schmid, *Von der Katastrophe zum Stolperstein. Hamburg und der Nationalsozialismus nach 1945*, München/Hamburg 2005, hier insbesondere S. 88–90.

5 Vgl. dazu Sven Lindquist, *Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte*, Bonn 1989; Axel Schildt, *Avantgarde der Alltagsgeschichte. Der Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte von den 1970er bis zu den 1990er Jahren*, in: Knud Andresen/Linde Apel/Kirsten Heinsohn (Hrsg.), *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, Göttingen 2015, S. 195–209, hier S. 202.

6 SPD Landesorganisation Hamburg, *Koalitionsvereinbarung vom 1.9.1987*, Hamburg 1987, S. 35.

7 Detlev Peukert, *Die KPD im Widerstand. Verfolgung und Untergrundarbeit an Rhein und Ruhr 1933–1945*, Wuppertal 1980.

sen und hatte das für die Geschichtswissenschaft wegweisende Oral-History-Projekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet“ (LUSIR) eng begleitet.<sup>8</sup> Auch wenn er nicht im Rahmen des Projekts veröffentlichte, hielt er mündliche Quellen für besonders geeignet, um „zu verstehen, wie Zeitgenossen [...] Geschichte in ihrem eigenen Lebenslauf geordnet haben“ und „was für sie Geschichte war“, wie er bereits 1984 und damit zu einer Zeit erläuterte, in der etablierte Historiker auf Diskussionsimpulse dieser Art oft noch stark polemisch reagierten.<sup>9</sup> Darüber hinaus hatte er zur NS-Geschichte publiziert und sich in Essen im Rahmen der Einrichtung der Alten Synagoge als Gedenkstätte erfolgreich als erinnerungspolitischer Akteur betätigt.<sup>10</sup> Im Konzeptpapier für die WdE argumentierte er entsprechend mit einem erweiterten Geschichtsbegriff: der politisch und moralisch begründeten „Geschichte als Verpflichtung“, sich mit den Mitteln der Wissenschaft zu vergewissern, „wo wir herkommen“, und einer Geschichte als „öffentliche Aufgabe lebendiger Erinnerung“.<sup>11</sup> Diese Definition verband die wissenschaftliche Relevanz der Geschichte mit der gesellschaftlichen – eine Verbindung, die ein wichtiger Bestandteil der Arbeit der WdE werden sollte. In der Ideenskizze, die den Bürgerschaftsabgeordneten Dorothee Stapelfeldt, Jan Jalass und Jan Klarmann als Grundlage für ihren Antrag an die Bürgerschaft zur Gründung des Oral-History-Archivs diente, nahm Peukert wiederholt ausdrücklich auf diejenigen Bürger:innen der Stadt Bezug, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet hatten. Ihnen sollte die Möglichkeit gegeben werden, von ihren Erfahrungen zu erzählen. So sollte in Hamburg ein Ort entstehen,

- 8 Lutz Niethammer, *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*. 3 Bde., Berlin 1983, 1985.
- 9 Detlev Peukert im Radiofeature des RIAS Berlin, 13.10.1984, abgedruckt in: Hanno Hochmuth, *Theorie und Alltag*, Detlev Peukert und die Geschichtswerkstätten, in: Rüdiger Hachtmann/Sven Reichardt (Hrsg.), *Detlev Peukert und die NS-Forschung*, Göttingen 2015, S. 159–174, hier S. 174.
- 10 Über die Nähe zwischen der Gedenkstätte Alte Synagoge und dem „LUSIR“-Projekt siehe das Interview von Norbert Reichling mit Angela Genger, der damaligen Leiterin der Alten Synagoge am 25. Januar 2012, Zeile 458f. Archiviert und einsehbar im Archiv des Bildungswerkes der Humanistischen Union NRW e.V. (Essen); vgl. dazu auch Fabian Schwanzar, *Erinnerung als Selbstermächtigung? Die Institutionalisierung der Alten Synagoge Essen zwischen Gedenkstättenbewegung und Holocaust-Rezeption*, in: *Medaon. Magazin für Jüdischen Leben in Forschung und Lehre* 7 (2013), H. 13, S. 1–19, [http://www.medaon.de/pdf/MEDAON\\_13\\_Schwanzar.pdf](http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_13_Schwanzar.pdf) [19. 1. 2022].
- 11 Zitate aus Detlev Peukert, *Projektvorschlag Hamburger Lebensläufe – Werkstatt der Erinnerung*, Februar 1989, Archiv FZH 376-22.

an dem Stimmen von „Verfolgten, Emigranten und anderen Widerstandskämpfern“ gehört und für die Zukunft bewahrt würden.<sup>12</sup> Ganz im Trend der Zeit verwies Peukert damit auf den Nutzwert von Geschichte und schuf ein Angebot, sich ihrer als Identifikationsressource zu bedienen. Gesellschaftliche Debatten der 1980er Jahre und sich wandelnde Deutungen von Geschichte, aber auch bestimmte Bedürfnisse, die an die Geschichtsschreibung herangetragen wurden, bilden also unverkennbar den Hintergrund für die Entstehung der WdE.<sup>13</sup> Die intensiven Hamburger Diskussionen über die als unzureichend eingeschätzte Beschäftigung mit der Geschichte des Nationalsozialismus innerhalb und außerhalb der Wissenschaft, in Politik und Kultur, sowie Veränderungen innerhalb der Geschichtswissenschaft, die sich in dieser Zeit für die Alltags- und Erfahrungsgeschichte zu öffnen begann, spielten eine Rolle und ermöglichten die Einrichtung dieser Abteilung innerhalb der Forschungsstelle. Sie ist damit ein Produkt wissenschaftlicher, aber auch erinnerungspolitischer Verhandlungen. So hat sich der das geschichtspolitische Klima dieser Zeit mitprägende Impetus der Grabe-wo-du-stehst-Bewegung mit ihren lokalen Geschichtswerkstätten in ihrem heute etwas altmodisch anmutenden Namen Werkstatt der Erinnerung erhalten.

In einem Aspekt unterscheidet sich die von gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen und Veränderungen innerhalb der Geschichtswissenschaft geprägte Entstehungsgeschichte der WdE hingegen von der anderer Einrichtungen. Die in den 1980er Jahren kulminierenden Debatten um den Umgang mit der eigenen Geschichte, vor allem der NS-Geschichte, das Bedürfnis, sich mit übersehenen Aspekten der Lokalgeschichte zu befassen, sei es die Geschichte der Juden, der Frauen, der Arbeiter:innen, der NS-Verfolgten oder Ins-Exil-Getriebenen, führten zwar in der gesamten Bundesrepublik zu ähnlichen Vorhaben und Interviewprojekten. So entstanden zahllose vergleichbare Initiativen, die Interviews mit Verfolgten und Überlebenden des National-

12 Kopie des Schreibens von Peukert an Stapelfeldt, 27.2.1989, zur Verfügung gestellt von Jan Klarmann. Ich danke Jan Jalass, Jan Klarmann und Dorothee Stapelfeldt für hilfreiche Auskünfte und die Überlassung von Dokumenten.

13 Vgl. dazu Hannes Heer/Volker Ullrich (Hrsg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*, Reinbek bei Hamburg 1985; Gerhard Paul/Bernhard Schoßig (Hrsg.), *Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten*, Köln 1986 sowie Volker Ullrich, *Wie alles anfang. Die neue Geschichtsbewegung der achtziger Jahre*, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg/Galerie Morgenland – Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), *Geschichtswerkstätten gestern, heute, morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch?* Hamburg 2004, S. 21–29.

sozialismus führten und sammelten. Zu nennen wären etwa die Interviewsammlung der Gedenkstätte Alte Synagoge in Essen oder die Interviews, die seit dem Ende der 1980er Jahre in der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf geführt wurden. Selbstverständlich sind auch diese Interviews heute wissenschaftlich nutzbar. Doch sind sie in Gedenkstätten mit ihren spezifischen Zielsetzungen hinsichtlich etwa der pädagogischen und vermittelnden Arbeit in Ausstellungen und nicht im Rahmen einer wissenschaftlichen Einrichtung entstanden.

Tatsächlich gibt es keine weitere Stadt in der Bundesrepublik, in der die geschichtspolitischen Debatten um den Nationalsozialismus dazu geführt hätten, dass ein Interviewarchiv innerhalb einer wissenschaftlichen Forschungseinrichtung mit dem Auftrag etabliert worden wäre, sich dem städtischen Gedenken an die NS-Zeit zu widmen. Eine Nutzung der Interviews auch außerhalb dieses Kontexts war zwar von Beginn an vorgesehen, doch die wissenschaftliche Ausrichtung und Anbindung der Institution stand im Vordergrund. Freilich sollte es noch einige Jahre dauern, bis mündliche Quellen in der Geschichtswissenschaft anerkannt wurden. Die neue Einrichtung sei, so formulierte es die erste Leiterin der WdE, Beate Meyer, rückblickend, anfangs als „exotischer Fremdkörper“ innerhalb der FZH wahrgenommen worden.<sup>14</sup> Ein Vergleich mit der wichtigsten Referenzeinrichtung, dem Archiv „Deutsches Gedächtnis“ an der FernUniversität Hagen, zeigt, dass die Einrichtung dieses Interviewarchivs wesentlich eindeutiger von akademischen Interessen bestimmt war. Auch sie stand in direktem Zusammenhang mit dem LUSIR-Projekt: Das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ wurde 1993 als Teil des von Alexander von Plato geleiteten Instituts für Geschichte und Biographie und damit von einem ehemaligen Mitarbeiter dieses Projekts gegründet. Dort sollten die Interviews, die bei historischen Forschungsprojekten, darunter wiederum das einflussreiche LUSIR-Projekt, entstanden waren, archiviert und für die Folgenutzung zugänglich gemacht werden.<sup>15</sup> Jenseits der

14 Beate Meyer, *Woher wir kommen, wohin wir gehen. Die Werkstatt der Erinnerung 1990–1995*, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Zeitgeschichte in Hamburg 2005, Hamburg 2006*, S. 11–21, hier S. 12.

15 Gegründet 1990 als „Dokumentations- und Forschungszentrum für Biographieforschung und Oral History“ an der FernUniversität Hagen. Ab 1993 „Institut für Geschichte und Biographie“ mit dem Archiv „Deutsches Gedächtnis“. Vgl. Almut Leh, *Vierzig Jahre Oral History in Deutschland. Beitrag zu einer Gegenwartsdiagnose von Zeitzeugenarchiven am Beispiel des Archivs „Deutsches Gedächtnis“*, in: *Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte* 65 (2015), S. 255–268.



Strasim. Feuerturm



Zelllager Rinn - Willenberg

Jugendbewegung (1929/33)



Sommer aus König Brotschwarz Kichenhof 1930



Ammer-  
Sandberg



Blick ins Fotoalbum von Senta Levy.  
FZH/WdE 433.

genannten Unterschiede verband die Protagonisten beider Einrichtungen ein gemeinsames Selbstverständnis, das auf ein neues Verständnis von Geschichte gründete, wonach Geschichte immer auch der gesellschaftlichen Aufklärung dienen sollte. Heute arbeiten das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ und die Hamburger Einrichtung bei Publikationsvorhaben, in Forschungsprojekten und im 2014 ins Leben gerufenen Netzwerk Oral History eng zusammen. Neben dem hier skizzierten besonderen geschichts- und wissenschaftspolitischen Hintergrund zeichnen die WdE ihr regionaler, auf Hamburg und Norddeutschland gerichteter Schwerpunkt und die enge Verknüpfung mit den Forschungsthemen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte aus. Die Einrichtung kennzeichnet weiterhin, dass hier die O-Töne der Interviews zu hören bzw. zu sehen sind, dass also neben Transkripten auch Audio- und Videointerviews sowie weitere biografische Dokumente wie Fotos, Briefe und Tagebücher professionell archiviert werden, digital vorliegen und für eine steigende Zahl interessierter Nutzer:innen zur Einsicht bereitstehen.

Warum aber werden überhaupt Interviews gesammelt? Welchen Erkenntniswert haben mündliche Quellen zu bieten, die sie von schriftlichen Zeugnissen unterscheidet? Sind nicht retrospektive Erzählungen, die auf Erinnerungen an Vergangenes basieren, fragwürdig und wegen der zeitlichen Distanz zu den Ereignissen in ihrer Verlässlichkeit anzuzweifeln? Können Interviews, die unter Beteiligung von forschenden Personen und ihren Erkenntnisinteressen entstehen, überhaupt glaubwürdige Quellen sein? Diese argwöhnischen Fragen hört man heute nur noch selten. Sie stammen aus der Frühphase der bundesdeutschen Oral History in den 1980er Jahren, als sich die Geschichtswissenschaft nur selten für Subjektivität, Erfahrungen und ihre spezifische Zeitlichkeit interessierte. Unterdessen hat sich die Oral History etabliert. Tatsächlich geht es bei dieser Methode zur Produktion und Auswertung von lebensgeschichtlichen Interviews bzw. narrativen themenzentrierten mündlichen Quellen nicht primär um die Prüfung oder Erhebung von Fakten. Stattdessen stehen die subjektive Erfahrung von Individuen und ihre Deutung der Vergangenheit im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses.<sup>16</sup> Stärker als für konkrete Gegebenheiten und ihre Rekonstruktion interessiert sich die Oral History für den individuellen Umgang mit diesen Gegebenheiten und für die Verarbeitung von Erlebnissen, die sich im Laufe der Zeit durchaus wandeln kann.

16 Vgl. dazu die grundlegenden Texte zur Oral History in: Julia Obertreis (Hrsg.), *Oral History*, Stuttgart 2012.

## Mündliche Quellen in der Forschungsstelle

Wie stark sich die Bedeutung und Bewertung mündlicher Quellen im Lauf der Zeit verändert hat, zeigt ein Blick auf ein Vorhaben des ersten Vorgängerinstituts der FZH, der 1949 gegründeten Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg von 1933 bis 1945. Um deren namensgebenden Auftrag zu bearbeiten, recherchierten die Mitarbeiter geeignete Quellen, was im damaligen Verständnis bedeutete: schriftliche Quellen, die aus der Zeit des Nationalsozialismus selbst stammten. Weil sich die Suche als nicht sehr erfolgreich erwies, führten die Forscher Gespräche mit ehemaligen Funktionsträgern des NS-Systems und einigen ehemals Verfolgten.<sup>17</sup> Diese Gespräche wurden protokolliert, bearbeitet und von den Gesprächspartnern autorisiert. Audioaufnahmen wurden nicht angefertigt. Die Protokolle dienten als Grundlage für interne, vertraulich gehaltene Forschungsberichte.<sup>18</sup> Eine Geschichte Hamburgs in der NS-Zeit entstand daraus nicht.<sup>19</sup> Das hatte viele Gründe und lag nicht nur an den besonderen Problemen, die mündliche Quellen mit sich bringen. Die Sorge vor politischen Verwerfungen nach der Veröffentlichung von umstrittenen Aussagen war wohl groß, zumal es in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch wesentlich stärker als heute darum ging, im Nationalsozialismus im juristischen Sinne schuldig gewordene Personen zu ermitteln. Wenn Personen befürchten, sich vor Gericht verantworten zu müssen, ist dies kein guter Moment, um sie zu interviewen und über ihr Tun und Lassen in der NS-Zeit zu befragen.<sup>20</sup> Die Gefahr, eher Rechtfertigungen und Entlastungserzählungen aufgetischt zu bekommen, als eine selbstreflexive Rückschau anzuregen, ist groß. Dies zumal, als sich diese frühen Versuche einer Oral History in einer einzelnen Stadt abspielten, in der die (ehemaligen) Eliten überschaubar und die Aussagen daher nicht zu anonymisieren

17 Einen vergleichbaren Ansatz verfolgte das Münchner Institut für Zeitgeschichte. Siehe dazu Helge Kleinfeld, Online verfügbar. Das „Zeugenschrifttum“ des Archivs des Instituts für Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 59 (2011), S. 609–613.

18 Detlef Peukert, Arbeitsbericht 1988/1989 vom 20. 5. 1989, Archiv FZH, 376-1.

19 Siehe dazu Axel Schildt, Von der Kaufmann-Legende zur Hamburg-Legende. Heinrich Heffters Vortrag „Hamburg und der Nationalsozialismus“ in der Hamburger Universität am 9. November 1950, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Zeitgeschichte in Hamburg 2003, Hamburg 2004*, S. 10–46. Der von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte herausgegebene *Sammelband Hamburg im „Dritten Reich“*, der als spätes Ergebnis dieser ersten Aufgabe gelten kann, erschien 2005.

20 Vgl. dazu den Beitrag von Stefanie Rauch in diesem Band.



waren. Aber auch viele NS-Verfolgte hatten Bedenken, sich für diese Befragungen zur Verfügung zu stellen, zumal sie vorrangig um sachliche Auskünfte gebeten worden waren.<sup>21</sup> Daneben verhinderten auch technische Hürden, dass Tonaufnahmen der Gespräche entstanden, die heute gewiss als extrem wertvolle Quellen betrachtet würden. Vom Wert der subjektiven Wahrnehmung des Erlebten, von dem, was sich später – obwohl lange Zeit in der Disziplin kritisch betrachtet – unter der Überschrift Alltagsgeschichte etablieren sollte, war hier noch keine Rede.<sup>22</sup> Es sollte noch Jahrzehnte dauern, bis an der Forschungsstelle alltags- und erfahrungsgeschichtliche Fragestellungen verfolgt wurden. Dazu war offenbar auch ein Generationswechsel in der Leitung der Forschungsstelle nötig, zu dem es mit der nicht ganz unkompliziert verlaufenen Berufung von Detlev Peukert kam. Wenn man aber die 1949 und 1989 vorgetragenen Gründe für die Einbeziehung von mündlicher Quellen in geschichtswissenschaftliche Untersuchungen miteinander vergleicht, gelangt man zu einem verblüffenden Befund: Beide, sowohl die Protagonisten der ersten Forschungsstelle als auch Peukert vierzig Jahre später, verwiesen auf das Fehlen schriftlicher Quellen und wollten Befragungen als Ersatzüberlieferung nutzen.<sup>23</sup> 1949 galt die Nähe zum Ereignis allerdings eher als Hemmnis, während heute im Allgemeinen der große zeitliche Abstand als problematische Einschränkung mündlicher Quellen betrachtet wird. Damals sollten Personen, weit überwiegend Männer, befragt werden, die sich Entnazifizierungs- und anderen Gerichtsverfahren stellen mussten und daher sehr genau überlegten, was sie zu sagen bereit waren. Der daraus resultierenden Probleme waren sich die Mitarbeiter sehr bewusst.<sup>24</sup> Dennoch hielten sie die „Befragung von Zeitzeugen“ immerhin für den „zweiten Hauptweg“ neben dem Akten-

- 21 Axel Schildt, Historisches Gedächtnis der Stadt. Der lange Weg zur Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, in: *Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken* 22, September 2002, H. 3, S. 253–271, hier S. 256–258.
- 22 Siehe dazu Adelheid von Saldern, „Schwere Geburten“. Neue Forschungsrichtungen in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft (1960–2000), in: *WerkstattGeschichte* Nr. 40 (2005), S. 5–30. Dirk van Laak, *Alltagsgeschichte*, in: Michael Maurer (Hrsg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Bd. VII: *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2003, S. 14–80.
- 23 Bericht über die Tätigkeit der Forschungsstelle, November 1949, Archiv FZH, 376-1; Detlev Peukert, *Projektvorschlag Hamburger Lebensläufe – Werkstatt der Erinnerung*, Februar 1989, Archiv FZH 376-22.
- 24 Siehe dazu, insbesondere auch über die Probleme, mit NS-Verfolgten ins Gespräch zu kommen, Joist Grolle, *Schwierigkeiten mit der Vergangenheit. Anfänge der zeitgeschichtlichen Forschung im Hamburg der Nachkriegszeit*, in: *Zeitschrift für Hamburgische Geschichte* 78 (1992), S. 1–66, hier vor allem S. 54, S. 61–63.

studium, um ihr Ziel zu erreichen, eine Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg zu verfassen. Für Peukert hingegen stellte die lange Zeit, die seit Kriegsende vergangen war, einen Ansporn dar, möglichst unmittelbar mit der Befragung von Zeitzeugen zu beginnen. Nutznießer, Funktionsträger oder gar Täter, selbst die große Gruppe der „Mitläufer“, die sehr Aufschlussreiches über das Funktionieren des NS-Systems hätten aussagen können, zog er indes nicht als Zielgruppe in Betracht. Die Opferperspektive stand für ihn ganz im Vordergrund.<sup>25</sup> Diese normativ-moralische Grundierung des Vorhabens sowie der Hinweis auf das absehbare Versterben von Angehörigen der Erlebnisgeneration sollte der Politik, die das Projekt zu beschließen und zu finanzieren hatte, die Entscheidung erleichtern.

## Erzählungen über den Nationalsozialismus

Die FZH hat also eine lange, fast vergessene Tradition der Einbeziehung mündlicher Quellen, die weiter zurückreicht als bis zur Gründung der WdE. In der ersten Forschungsstelle war es noch darum gegangen, möglichst nah an die ehemals Mächtigen heranzukommen, sie zu befragen und Aufschluss über Strukturen, Ereignisse und Beziehungen in Hamburg während der NS-Zeit zu erhalten. Dahinter stand nicht zuletzt die Hoffnung, auf schriftliche Selbstzeugnisse wie etwa Tagebücher zugreifen und vor allem auf dieser Basis eine Geschichte Hamburgs im Nationalsozialismus verfassen zu können. Die Gründung der WdE Jahrzehnte später folgte, wie oben dargelegt, anderen Erwägungen. Wie setzte sich das Anliegen, die „Erinnerungen noch lebender Zeitzeugen“ an die Zeit des Nationalsozialismus zu bewahren, in der Sammlungstätigkeit um? Obwohl Peukert und andere im Antragsprozess insbesondere den Lebensgeschichten von Widerständigen ein großer Wert beigemessen hatten, entwickelte sich die Einrichtung inhaltlich zunächst in eine andere Richtung. Dies wird sichtbar, wenn man die Sammlung der Interviews in ihrer Gesamtheit betrachtet und prüft, welche Personen zu welchem Zeitpunkt befragt wurden. Dieses *distant reading*, bei dem der konkrete Inhalt

25 Franka Maubach vermutet, dass Peukert deshalb einen großen Wert auf die Perspektive der Verfolgten und Randständigen legte, weil ihn seine Erfahrungen im LUSIR-Projekt desillusioniert hatten. Franka Maubach, Unerhörte Begebenheiten. LUSIR und die Innovationskraft der frühen Oral History, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Zeitgeschichte in Hamburg 2016, Hamburg 2017, S. 12–26, hier S. 25 f.

zunächst außen vor bleibt, offenbart, dass anfangs hauptsächlich Interviews mit jüdischen Verfolgten entstanden. Heute liegen daher wesentlich mehr Interviews mit Personen vor, die im Nationalsozialismus aus antisemitischen Gründen verfolgt wurden, als solche mit jenen, die sich aus politischen oder weltanschaulichen Gründen gegen das NS-Regime wehrten. Individuelle Forschungsinteressen spielten dabei gewiss eine Rolle.<sup>26</sup> Der Schwerpunkt war aber auch dem seit 1981 bestehenden Besuchsprogramm der Stadt Hamburg für ihre jüdischen ehemaligen Bürger:innen geschuldet, in dessen Rahmen allen, die dazu bereit waren, ein Besuch ihrer einstigen Heimatstadt ermöglicht werden sollte.<sup>27</sup> Trotz einer guten finanziellen Ausstattung der WdE in ihrer Frühzeit waren Reisekosten, um Emigrant:innen und Exilant:innen an ihren Heimatorten aufzusuchen, nicht oder nur in Ausnahmefällen vorgesehen. Im Kontext des Besuchsprogramm ergab sich – anfangs sogar mehrmals im Jahr – die Möglichkeit, jüdische Hamburger:innen zu interviewen, die an vielen Orten der Welt lebten. An der Entwicklung der WdE lassen sich zudem Veränderungen in den Interessenskonjunkturen von Historiker:innen ablesen. Interviews mit als Juden verfolgten Personen standen zunächst im Fokus. Die Stimmen von Roma und Sinti, der anderen großen Gruppe aus rassistischen Gründen verfolgter Hamburger:innen, fehlten dagegen lange Zeit vollständig. Dies lag gewiss auch an einer fortdauernden Erfahrung struktureller Diskriminierung, die zu einer großen Distanz von Angehörigen dieser Minderheit insbesondere gegenüber städtischen Institutionen führte. Erst mehr als 20 Jahre nach der Einrichtung des Interviewarchivs kamen Interviews mit Angehörigen dieser Gruppe hinzu und ergänzen nun die Sammlung um wichtige Perspektiven.<sup>28</sup> Bis heute sind jedoch nur wenige Stimmen von Sinti und Roma im Interviewarchiv vertreten.

26 Detlev Peukert konnte die inhaltliche Ausrichtung nicht prägen, da er verstorben ist, kurz nachdem die WdE ihre Arbeit aufgenommen hatte.

27 Vgl. dazu Lina Nikou, Zwischen Imagepflege, moralischer Verpflichtung und Erinnerungen. Das Besuchsprogramm für jüdische ehemalige Hamburger Bürgerinnen und Bürger, Hamburg 2011. Einblicke in die ersten Jahre der WdE geben Sybille Baumbach, Archiv der „Werkstatt der Erinnerung“ in der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, in: WerkstattGeschichte Nr. 5 (1993), S. 57–59; Beate Meyer, Projekt „Hamburger Lebensläufe – Werkstatt der Erinnerung“. Eine Zwischenbilanz, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 7 (1994), S. 120–134; Angelika Eder, Das Projekt „Hamburger Lebensläufe – Werkstatt der Erinnerung“. Eine Bestandsaufnahme im 13. Jahr, in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 22 (2002) 3, S. 312–333.

28 Karin Guth übergab der WdE ihre 2002 geführten Interviews. Auch das Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma und andere stellten freundlicherweise Inter-

Neben der Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte Hamburgs, für die Interviews mit Juden und sogenannten Halbjuden geführt wurden, entstanden, allerdings in geringerer Zahl, Interviews mit Frauen und Männer aus dem politischen Widerstand. Mitte der 1990er Jahre gerieten dann die „vergessenen Verfolgten“ in den Blick.<sup>29</sup> Unter diesem Sammelbegriff fasste man damals Zwangsarbeiter:innen, Opfer von Medizinverbrechen bzw. ihre Angehörigen, sogenannte Swing-Jugendliche, aber auch Prostituierte, Behinderte, Homosexuelle und jene, die als sogenannte Asoziale verfolgt wurden.

Wiederum später kamen einige Interviews mit Menschen ins Archiv, die man als *bystanders* bezeichnen könnte, Personen, die im Nationalsozialismus nicht verfolgt wurden, ihm vielleicht positiv, vielleicht gleichgültig gegenüberstanden, die jedenfalls nichts unternahmten, um sich gegen ihn zu wehren. Diese stellen bis heute die kleinste Gruppe der Befragten dar. Erzählungen aus dieser Gruppe stammen aus einem Interviewbestand, der im Rahmen eines Kooperationsprojekts von Psychoanalytiker:innen des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf und Historiker:innen der Forschungsstelle zum Umgang mit den Bombenangriffen auf Hamburg im Jahr 1943 entstanden ist.<sup>30</sup> Befragt wurden mehrheitlich nichtverfolgte „ganz normale Deutsche“, die diese Bombardierungen erlebt hatten. Insbesondere an den Aussagen der älteren Interviewpartner:innen lässt sich einiges über deren zum Teil nach wie vor durchaus positives Verhältnis zum Nationalsozialismus, über ihr Leben im NS-System und über die Wirkmacht der nationalsozialistischen Angebote

views zur Verfügung. Weitere Interviews entstanden 2008 im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Ausstellung über die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg. Vgl. dazu Linde Apel, In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945, Deutsch-Englischer Ausstellungskatalog, Berlin 2009, hrsg. im Auftrag der Behörde für Kultur, Sport und Medien, in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Die Interviews mit Hamburger Sinti, die Michael Zimmermann im Rahmen seiner 1996 in einer der Reihen der Forschungsstelle veröffentlichten Studie über die Verfolgung der Sinti und Roma geführt hat, werden im Archiv „Deutsches Gedächtnis“ in Hagen archiviert. Michael Zimmermann, Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische Lösung der „Zigeunerfrage“, Hamburg 1996.

29 Projektgruppe für die Vergessenen Opfer des NS-Regimes in Hamburg e.V. (Hrsg.), Verachtet, verfolgt, vernichtet. Zu den „vergessenen“ Opfern des NS-Regimes, Hamburg 1986.

30 Siehe dazu Ulrich Lamparter/Silke Wiegand-Grefe/Dorothee Wierling (Hrsg.), Zeiteugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen, Göttingen 2013.

ablesen.<sup>31</sup> Vor allem aber stellen sie Quellen dar, die darüber Auskunft geben, wie die befragten Personen selbst versuchen, sich im Gespräch über ihr teils sehr ambivalentes Verhältnis zum Nationalsozialismus klar zu werden.

In der hier skizzierten Geschichte eines zentralen Sammlungsschwerpunkts wird eine sich wandelnde wissenschaftliche und gesellschaftliche Aufmerksamkeit für bestimmte Gruppen und Themen deutlich. Die Erzählungen über die Zeit des Nationalsozialismus nahmen und nehmen in der WdE eine herausgehobene Rolle ein. Stand anfangs die Opferperspektive im Zentrum, hat sich die Perspektive auf die Nachkommen der Verfolgten, aber auch auf diejenigen erweitert, die die Verfolgung beobachtet haben, aber nicht von ihr betroffen waren. Die Nachfrage nach diesen Interviews ist in den Jahrzehnten ihres Bestehens kontinuierlich hoch.

## Eigensinnige Erzählungen – vielschichtige Quellen

Die Nachzeichnung des Sammlungsbaus könnte den Eindruck entstehen lassen, das Interviewarchiv untergliedere sich in jeweils recht homogene Teilbestände. Doch dem ist nicht so. Interviews sind wegen der eigensinnigen Erzählungen der Interviewten thematisch stets außerordentlich komplexe Quellen.<sup>32</sup> Eine große Anzahl ähnlich gelagerter Interviews ermöglicht es, die Facetten der Erzählungen miteinander zu vergleichen und – neben Gemeinsamkeiten – die Unterschiedlichkeit, ja Widersprüchlichkeit der Erzählungen herauszuarbeiten. Das lässt sich am Beispiel der Interviews mit als jüdisch verfolgten Menschen skizzieren. Oberflächlich betrachtet könnte man vermuten, dass die Interviews, die mit Teilnehmer:innen des Besuchsprogramms geführt wurden, sich ähneln, teilen doch viele der Interviewten biografische Gemeinsamkeiten: Ihr Geburtsort ist Hamburg, sie wurden im Nationalsozialismus als Juden verfolgt, sie überlebten die Deportation oder Flucht und bauten sich andernorts ein neues Leben auf – und sie waren bereit, für einen Besuch nach Hamburg zurückzukehren und sich für ein Interview zur Verfügung zu stel-

31 Linde Apel, *Erinnerte Gefühle, erzählte Erinnerungen. Über Erfahrungen in Krieg und Nationalsozialismus*, in: Ruth-E. Mohrmann (Hrsg.), *Generationen-Beziehungen in Familie und Gesellschaft*, Münster 2011, S. 35–57.

32 Vgl. dazu Andrea Althaus/Linde Apel, *Erzählte Geschichte – geschichtete Erzählung. Zu den lebensgeschichtlichen Interviews mit der Holocaust-Überlebenden Esther Bauer*, in: *Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte*, 22. 9. 2016. <https://dx.doi.org/10.23691/jgo:article-2.de.v1> [19. 1. 2021].

len.<sup>33</sup> Schaut man jedoch in die Transkripte oder hört sich die Tonaufnahmen der Gespräche an, so wird schnell deutlich, wie vielfältig die Erzählungen sind und wie stark sie sich in einzelnen Aspekten und Gewichtungen unterscheiden können. Am Beispiel der Schilderungen des Alltags in Hamburg lässt sich dies besonders gut ablesen. Stellten die einen heraus, wie stark Ausgrenzung und Diffamierung zunahmen, gab es andere, die vor allem die Unterstützung der nichtjüdischen Bevölkerung hervorhoben. Wieder andere erzählten von einem Alltag, der gänzlich frei von antisemitischen Anfeindungen gewesen zu sein scheint. An diesem Beispiel wird deutlich, wie schnell es in die Irre führen kann, Interviews als Steinbruch zu verwenden und sich lediglich den thematisch oder argumentativ passenden „Brocken“ herauszusuchen. Denn die Frage, wie es im alltäglichen Nationalsozialismus nun eigentlich gewesen ist, lässt sich anhand dieser Interviews gerade nicht klären. Die Vielzahl an gleichartig erscheinenden Quellen erlaubt gleichwohl eine Annäherung an die Deutung des Lebens im Nationalsozialismus. Diese zu interpretieren, ist wiederum von Kontextinformationen abhängig. Wer spricht zu wem und wann und in welcher Form sind dabei zentrale zu klärende Fragen. Wie Ereignisse erfahren, bewertet und erzählt werden, unterliegt zudem einem fortlaufenden Wandel. Ähnliches gilt für jene Passagen in den Interviews, in denen die Verarbeitung der Erlebten im Vordergrund steht. Denn auch die Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen und die retrospektive Vergegenwärtigung im Gespräch gestalten sich vielfältig und verändern sich. An mündlichen Quellen lässt sich außerdem ablesen, dass sich das kommunikative Gedächtnis bestimmter Gruppen von dominanten Geschichtsbildern stark unterscheiden kann. Aus einigen im Kontext des Besuchsprogramms geführten Interviews geht etwa hervor, dass die Befragten sich trotz Flucht und Exil nicht als Holocaust-Opfer betrachteten. Sie verweigerten sich also dem Konsens, wer als Opfer zu gelten habe, und widersetzten sich damit einer reinen Opferidentität als Verfolgte des Nationalsozialismus. Auch hier kommt es darauf an, den zeitlichen Kontext der Erzählung zu beachten. Worauf nehmen die Interviewten Bezug, worauf nicht und warum?

Mündliche Quellen sind also wesentlich weniger homogen, als man angesichts der Gemeinsamkeit, die ihre Erzähler:innen verbinden, erwarten würde. Ihre Heterogenität und Widersprüchlichkeit machen ihre große Qualität aus. Diese Beobachtungen lassen sich noch weiter treiben, etwa indem

33 Siehe dazu die biografischen Porträts von Gästen des Besuchsprogramms von Linde Apel und Lina Nikou in: Apel/David/Schüler-Springorum (Hrsg.), Hamburg.

man den Aspekt der Generation in die Betrachtung einbezieht. Das Besuchsprogramm existiert in reduziertem Umfang nach wie vor.<sup>34</sup> Heute werden die Nachkommen Hamburger Juden eingeladen, auch sie werden für die WdE interviewt. In diesen Interviews lassen sich wiederum ganz unterschiedliche Formen des Umgangs mit den Ausgrenzungs- und Verfolgungserfahrungen der Eltern identifizieren. Damit entstehen wertvolle Quellen, die Antworten auf Fragen nach transgenerationellen Tradierungen, der Bedeutung von Heimat und Herkunft, aber auch nach generationellen Umgangsweisen mit Diskriminierung und Verfolgung geben können.

## Ortsbezüge

Mit der Geschichtswerkstättenbewegung verband die WdE ein starkes Interesse am Lokalen, das sich deutlich im zweiten Teil ihres Namens, „Hamburger Lebensläufe“, widerspiegelt. Dieser Untertitel verweist auf den regionalgeschichtlichen Aspekt, den die WdE mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte teilt, zu deren Aufgabe es gehört, die Geschichte des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung Hamburgs und Norddeutschlands zu erforschen. Aus vielen Interviews geht hervor, dass insbesondere die Interviewer:innen ihrer eigenen Umgebung, ihrem aktuellen Wohnort eine große Bedeutung zumaßen. So konzentrierte sich ihr Erkenntnisinteresse häufig auf die Teile der Biografie ihres Gegenübers, die sich in Hamburg abgespielt hatten. Eine Lektüre vieler Interviews macht deutlich, dass die Interviewer:innen den in Hamburg verlebten Jahren wesentlich mehr Interesse schenkten als den weiteren Stationen der Verfolgungsgeschichte oder gar dem Leben andernorts.<sup>35</sup> Gelegentlich wurden ganze Passagen im Lebensverlauf nur gestreift, obwohl die Mitarbeiter:innen der WdE methodisch dem Konzept der narrativen biografischen Interviews folgten, nach dem die ganze Lebensgeschichte erzählt werden sollte.<sup>36</sup> Im Nachhinein ist nicht zu

34 Aufgrund der pandemiebedingten Reiseeinschränkungen fand seit 2020 kein Besuchsprogramm mehr statt.

35 Siehe dazu Linde Apel, Auf der Suche nach der Erinnerung. Interviews mit deutschen Juden im lokalhistorischen Kontext, in: Stefanie Fischer/Nathanael Riemer/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), Juden und Nicht-Juden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland, München 2019, S. 195–209.

36 Empfehlenswert sind Alexander von Platos Interview-Richtlinien in: ders./Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hrsg.), Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen im internationalen Vergleich, Wien 2008, S. 443–450.

rekonstruieren, was die Gründe dafür waren, dass weite Bereiche des gelebten Lebens nicht erwähnt wurden. Fehlte das Interesse der Interviewenden? Hatten die Interviewten kein Bedürfnis darüber zu sprechen? Mangelte es an Zeit für ein ausführliches Gespräch? Welchen Einfluss hatte die Tatsache, dass die Interviewten in der ehemaligen Heimatstadt befragt wurden, ein Ort, den die meisten erstmals wieder aufgesucht hatten? All diese Fragen bleiben größtenteils unbeantwortet. Denn die für das Verständnis eines Interviews so wichtigen Kontextbeschreibungen, in denen die Interviewenden die Umstände des Gesprächs offenlegen, fehlen oft. Für das Verfassen einer Kontextbeschreibung spricht auch, dass der Blick auf die Vergangenheit stark von den Gegebenheiten der Gegenwart zum Zeitpunkt des Gesprächs geprägt ist. Zu diesen gehört etwa die politische Position zur Regierung der neuen Heimat oder der ökonomische Status am Zielort der Flucht. Kommen diese Aspekte nicht zur Sprache, fehlen wichtige Elemente für eine Interpretation. So blieb mir das Interview mit Detlef Aberle im Jahr 2003 deshalb stark in Erinnerung, weil Aberle, der als Jugendlicher 1938 mit seiner Familie nach Argentinien ausgewandert war, bei ausgeschaltetem Aufnahmegerät von seinem Wunsch sprach, nach Deutschland zurückzukehren, und sich indirekt bei mir um Hilfe bei der Remigration bemühte.<sup>37</sup> Leo Arbels Interview, um an einem weiteren Beispiel zu erläutern, wie wichtig Kontextinformationen für die Einordnung des Gesagten sind, wäre kaum zu verstehen, wüsste man nicht, wie enttäuscht er als linker Zionist von der Regierungspolitik Israels war – eine Position, die im Interview nur in Andeutungen auftaucht, die aber in Gesprächen davor und danach häufig Thema war.<sup>38</sup>

Die sammlungseigene Datenbank, in der die Metadaten sämtlicher Interviews erfasst sind, enthielt lange Zeit kein Feld für den Geburtsort der befragten Person. Diese erstaunliche Leerstelle ließe sich ebenfalls so auslegen, dass der Ortsbezug der Sammlung eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit darstellte. Tatsächlich bedeutet dies aber nicht, dass nur gebürtige Hamburger:innen interviewt wurden. Schon früh galt das Interesse auch anderen Menschen, die einen wichtigen Teil ihres Lebens in Hamburg verbracht oder dort prägende Erfahrungen gemacht hatten. So entstanden ab 1992 Interviews mit ehemali-

37 Vgl. dazu Linde Apel, 30 Jahre Oral History in der Werkstatt der Erinnerung. Zur Geschichte und Zukunft eines Interviewarchivs, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Zeitgeschichte in Hamburg 2020, Hamburg 2021*, S. 15–36.

38 Vgl. dazu Linde Apel, „Ich mache alles alleine.“ Leo Arbel, Hamburger, Latino, Israeli, in: dies./David/Schüler-Springorum (Hrsg.), *Hamburg*, S. 18–31.



gen Displaced Persons, die später ins Interviewarchiv übernommen wurden.<sup>39</sup> An mein Erstaunen zu Beginn meiner Tätigkeit darüber, dass bis 2002 kein Interview mit Esther Bejarano in der WdE archiviert wurde, kann ich mich jedoch noch gut erinnern. Esther Bejarano wurde 1924 in Saarlouis geboren, überlebte diverse Konzentrationslager und lebte von 1960 bis zu ihrem Tod 2021 in Hamburg. Sie engagierte sich jahrzehntelang künstlerisch und politisch und war eine einflussreiche erinnerungskulturelle Akteurin.<sup>40</sup>

Damit ist ein weiteres Sammlungsfeld – und eine weitere Dimension des Ortsbezugs – benannt, in dem in den letzten Jahren verstärkt Aktivitäten zu verzeichnen sind. Es entstehen, häufig in Kooperation mit anderen Hamburger Einrichtungen oder Initiativen, vermehrt Interviews mit Personen, die sich auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern für ein lokales, am historischen Geschehen in Hamburg orientiertes Erinnern an den Nationalsozialismus eingesetzt haben. Eine Erweiterung dieses Sammlungsbereichs, etwa bezogen auf Interviews mit Aktivist:innen, die sich für einen kritischen Umgang mit Hamburgs Kolonialgeschichte einsetzen, wäre ausgesprochen wünschenswert, zumal hier ein Bezug zu einem zentralen Forschungsfeld der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, die Erforschung der „zweiten Geschichte“ des Nationalsozialismus, bestünde.

In den letzten Jahren wurde der Ortsbezug explizit erweitert. So selten der treffende, weil facettenreich zu definierende Untertitel „Hamburger Lebensläufe“ überhaupt noch erwähnt wird, so wenig gilt heute noch der Geburtsort als entscheidendes Kriterium für ein Interview. Damit sollen heute, entsprechend der Entwicklung der Bevölkerung der Stadt, auch all jene einbezogen werden, die, ob kurz oder lang, vorübergehend oder dauerhaft, in Hamburg ihr Zuhause oder ihren Lebensmittelpunkt gefunden haben. Denn tatsächlich verbinden Erzählungen über Migrations- und Mobilitätserfahrungen sehr viele der hier archivierten Interviews mit ganz unterschiedlichen Personen aus verschiedenen Zeiten. Einen Einblick in die Breite dieses Spektrums bietet das Online-Angebot „Migration und Mobilität“.<sup>41</sup>

39 Die Interviews wurden von Petra Vollmer für die Projektgruppe für die vergessenen Opfer des NS-Regimes in Hamburg und von Patrik Wagner für die Geschichtswerkstatt Eimsbüttel/Galerie Morgenland geführt.

40 2003 wurde sie für die WdE interviewt, später wurden weitere in anderen Kontexten entstandene mündliche Quellen übernommen. Das Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg bemüht sich um die Übernahme ihres Nachlasses.

41 Andrea Althaus, Migration und Mobilität. Neue Fragen an alte Interviews, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Zeitgeschichte in Hamburg 2016, Hamburg 2017, S. 105–110.

Ein personell und finanziell relativ schmal ausgestattetes Interviewarchiv wie die WdE kann freilich nie alle Bewohner:innen einer Stadt befragen, deren Erfahrungen potenziell von Interesse wären. Dies war nie die Absicht dieser Einrichtung, zumal die Oral History als qualitativer Forschungsansatz keine Repräsentativität anstrebt.<sup>42</sup>

## Erkenntnisinteressen und Interviewformate im Wandel

Zwar gibt es viele Gründe, warum lebensgeschichtliche Interviews nicht die gesamte Biografie umfassen, aus der Perspektive eines Archivs wie der WdE hat es sich aber als außerordentlich sinnvoll erwiesen, den lebensgeschichtlichen Ansatz der Interviewführung möglichst ernst zu nehmen. Je komplexer die mündliche Quelle ist, je ausführlicher die Befragten ihre Geschichten nach ihren Interessen erzählen können, umso wertvoller werden die Interviews für eine Auswertung in anderen inhaltlichen Zusammenhängen als dem des Zustandekommens. Einer der großen Vorteile eines langjährig gepflegten Archivs besteht darin, Interviews unabhängig von ihrer Entstehung und dem ursprünglichen Fragehorizont einer Sekundäranalyse unterziehen zu können. Damit treten gänzlich andere Fragen und Herausforderungen auf. Mittlerweile stehen beim Erkenntnisinteresse und Zugriff der Sekundäranalyse die Interviewer:innen und ihre Fragen, Aussagen und Hintergründe ebenso im Fokus wie die Erzählungen der Interviewten.<sup>43</sup> Das markiert deutlich einen neuen Umgang mit mündlichen Quellen, bei deren Auswertung bislang meist allein die Aussagen der Interviewten im Zentrum standen. Der sekundäranalytische Blick hingegen ermöglicht, Interviews weniger zur Illustration oder zur moralischen Beglaubigung von „harten“ Fakten zu verwenden, sondern den Blick stärker auf die besondere (Entstehungs-)Form der Quelle und die

42 Einen umfassenden Anspruch verfolgt das an der Österreichischen Mediathek angesiedelte Projekt „Menschenleben“, das eine Sammlung von Audio- und Video-Interviews anlegt, die alle Lebensbereiche der österreichischen Gesellschaft in ihren sozialen, regionalen und kulturellen Ausprägungen umfasst; <https://www.mediathek.at/menschenleben/projekt-menschenleben/> [19.1.2022]. Siehe dazu auch Gabriele Fröschl, *Mein Leben – ins Archiv projiziert. Drei audiovisuelle Interviewprojekte und Quellensammlungen in der Österreichischen Mediathek*, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 30 (2017) 1/2, S. 101–114, hier S. 107.

43 Vgl. dazu den Beitrag von Andrea Althaus, Linde Apel, Lina Nikou und Janine Schemmer in diesem Band.

zahlreichen sie prägenden Faktoren zu richten.<sup>44</sup> Wenn im Verlauf der Jahre mehrere Interviews mit einer Person geführt wurden, lassen sich die kulturellen, sozialen und politisch begründeten Einflüsse und ihre Verknüpfungen mit der Gegenwart besonders gut herausarbeiten.<sup>45</sup> Denn die in einem Interview vorgenommene Deutung der erlebten Vergangenheit findet im Moment des Interviews statt, also in der Gegenwart. Die subjektive Verarbeitung von Geschichte und ihre Erzählung – denn das ist es, was in einem Interview geschieht –, das besondere Verhältnis von Erlebnis und Überlagerung, die Einflüsse des sozialen Klimas oder persönlicher und politischer Verhältnisse, der Medien des kulturellen Gedächtnisses wie Ausstellungen, Presse oder einschlägiger historischer Veröffentlichungen ebenso wie von Film und Fernsehen, aber auch die Bedeutung familiärer Tradierungen sowie die dafür genutzten Erzählformen, lassen sich jedoch bereits an einem Interview und seiner spezifischen Kommunikationssituation ablesen. Damit ist die besondere Qualität von Oral-History-Quellen benannt. Mündliche Quellen sind so komplex wie authentisch, selbst wenn sie keine authentischen Hinweise darüber enthalten, wie es in der Vergangenheit gewesen ist, sondern vielmehr darüber, wie es wahrgenommen und zu einem bestimmten Zeitpunkt im späteren Leben erzählt wurde.<sup>46</sup>

Das 20. Jahrhundert gilt nicht nur als das der Extreme, sondern auch als das der Migration. An der Interviewsammlung der WdE, die in den vergangenen 30 Jahren entstanden ist, lässt sich dies ablesen. Im bereits erwähnten Bestand „Migration“, bei dem es sich um eine Querschnittssammlung handelt, überkreuzen sich die Ortsbezüge mit Möglichkeiten der Sekundäranalyse. Neben als solchen konzipierten Interviewprojekten mit Migrant:innen,

44 Linde Apel, Oral History reloaded. Zur Zweitauswertung von mündlichen Quellen, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte 65 (2015), S. 243–254.

45 Vgl. dazu Dori Laub/Johanna Bodenstab, Wiederbefragt. Erneute Begegnung mit Holocaust-Überlebenden nach 25 Jahren, in: Plato/Leh/Tohnfeld (Hrsg.), Hitlers Sklaven, S. 389–401.

46 Vgl. dazu Lutz Niethammer, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: ders./Alexander von Plato (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin 1985, S. 392–443; Alexander von Plato, Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft. Ein Aufriss, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 13 (2000) 1, S. 5–29; Dorothee Wierling, Oral History, in: Michael Maurer (Hrsg.), Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, S. 81–151.

etwa mit Displaced Persons, Italienern oder Russlanddeutschen in Hamburg, enthält er eine große Zahl von Interviews, in denen Migration das zentrale Thema ist, ohne dass dies explizit den Grund für das Interview darstellte. Erkennbar wird an den Interviews darüber hinaus, wie sehr die Hamburger Stadtgeschichte von Migration geprägt wurde und wird. Exemplarische Auszüge aus diesen sehr vielfältigen und aus unterschiedlichen Projekten stammenden Interviews können online auf der Website eingesehen werden. Damit – wie auch mit den Interviews mit in Deutschland geborenen Israelis, den sogenannten Jeckes – bieten wir digitale Einblicke in unsere Sammlung und möchten dazu einladen, weitere Interviews hier vor Ort einzusehen.<sup>47</sup>

Die Interviews mit in Deutschland geborenen Israelis sind zudem von Beginn an als Sammlung von Videointerviews konzipiert worden. Zwar entstanden bereits im ersten Jahr des Bestehens der WdE Videoaufnahmen, die die Basis für Dokumentarfilme bildeten. Sie basierten in der Regel auf zuvor geführten ausführlichen Audiointerviews.

Die Entwicklung der Oral History, die eng mit dem technologischen Wandel verbunden ist und sich an Rezeptionserwartungen und -gewohnheiten orientiert, hat sich dem *videographic turn* nicht verschlossen. Die WdE ist also auch ein audiovisuelles Archiv, da immerhin knapp 20 Prozent der Interviews auf Video aufgenommen worden. Gegenwärtig entstehende Interviews, etwa in Kooperation mit der Gedenkstätte Neuengamme, werden ebenfalls gefilmt, da sie perspektivisch in Ausstellungen gezeigt werden sollen. Allerdings sind mit Videointerviews hohe Ansprüche an (zu finanzierende) Kompetenzen im Umgang mit Lichttechnik, Bildausschnitt und Bildqualität verbunden, die die Interviewdurchführung belasten können. Weil dazu eine weitere Person benötigt wird, ändert sich die Gesprächsdynamik, von den dadurch entstehenden Kosten einmal abgesehen. Auch deshalb hat die WdE stets die Priorität auf das Hören und die intimere Situation einer Audioaufnahme gelegt.

## Technische Ansprüche und digitale Perspektiven

Interviews sind von gänzlich anderer Materialität als konventionelle schriftliche Quellen. Daher waren sie in Archiven lange Zeit nicht gern gesehen, war

47 Einblicke in die Interviews gibt es auf der Internetseite der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg unter [www.zeitgeschichte-hamburg.de](http://www.zeitgeschichte-hamburg.de).

doch die Erhaltung von Interviews teuer und aufwendig.<sup>48</sup> Denn ein Interview ist nicht nur die häufig in verschiedenen Formaten vorliegende Aufnahme.<sup>49</sup> Zur mündlichen Quelle gehören zusätzlich das Transkript, eine Einverständniserklärung, die die Nutzung regelt, und eine Kontextbeschreibung durch diejenige Person, die das Interview geführt hat. Häufig kommen weitere Dokumente wie etwa Briefe, Tagebücher, Fotos und andere persönliche Dokumente hinzu. In der WdE liegen diese Bestandteile der Interviews größtenteils transkribiert, digitalisiert und langzeitarchiviert vor. Insbesondere die Digitalisierung und Langzeitarchivierung ist jedoch ein Vorgang, der ständig fortgeführt werden muss und aufgrund von sich ändernden Datenformaten kontinuierliche Aufmerksamkeit erfordert. Daneben verursacht heute vor allem noch die Verschriftlichung der Aufnahme Kosten, auch wenn die computergestützte automatische Spracherkennung große Fortschritte macht.<sup>50</sup> Diese kurzen Ausführungen machen bereits deutlich, wie stark die Oral History sich mit dem technischen Wandel weiterentwickelt – bzw. durch diesen überhaupt erst ermöglicht wurde, schließlich ließen sich mündliche Quellen erst festhalten, als es Aufnahmegeräte dafür gab.<sup>51</sup> Vor allem aber zeigen sie den Aufwand, dessen es bedarf, um die Entstehungs- und Durchführungsbedingungen eines Interviews nachvollziehbar zu machen. Die skizzierte Form der Archivierung soll langfristig eine größtmögliche Transparenz sichern, die anderen Wissenschaftler:innen eine quellenkritische Herangehensweise und Überprüfung der Interpretation ermöglicht. Das ist wichtig, um einen hartnäckigen Vorwurf vor allem aus der Frühzeit der Oral History zu entkräften, wonach die von Historiker:innen selbst erhobenen mündlichen Quellen auch deshalb so problematisch seien, weil man sie nicht nachprüfen könne,

48 Auch das hat sich in den vergangenen Jahren geändert. Siehe dazu Der Archivar 71 (2018) 2, Themenschwerpunkt: Erlebte Geschichte als Quelle. Überlieferung von Oral History. [https://www.archive.nrw.de/sites/default/files/media/files/Archivar\\_2\\_2018.pdf](https://www.archive.nrw.de/sites/default/files/media/files/Archivar_2_2018.pdf) [19. 1. 2022].

49 Seit 2003 befindet sich die umfangreiche Interviewsammlung des Bremer Autors und Journalisten Detlef Michelers in der WdE, da in Bremen kein Archiv seine auf diversen Medien aufgezeichneten Gespräche und Interviews annehmen wollte. Seit 2019 liegen sie auch im Geschichtskontor des Bremer Kulturhauses.

50 Audiominig, die automatische Erkennung und Verschriftlichung von Sprachdaten, wird derzeit in verschiedenen Kontexten erprobt. Vgl. dazu: Joachim Köhler/Michael Gref/Almut Leh, KA<sup>3</sup>. Weiterentwicklung von Sprachtechnologien im Kontext der Oral History, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 30 (2017) 1, S. 44–59.

51 Siehe dazu den Abschnitt The technological impact, in: Donald A. Ritchie (Hrsg.), The Oxford Handbook of Oral History, Oxford 2011, S. 267–350.

da sie im Privatbesitz verbleiben und schlimmstenfalls dort irgendwann einmal verloren gehen.<sup>52</sup> Dies kommt sicherlich noch vor. Die Bestrebungen der letzten Jahre, Interviewsammlungen zu recherchieren und für die Sekundärauswertung zugänglich zu machen, verweisen darauf, dass die Geschichtswissenschaft inzwischen eine hohe Sensibilität für das Thema entwickelt hat.<sup>53</sup> Die Voraussetzungen für eine Folgenutzung der Interviews unter gänzlich anderen Fragestellungen zu schaffen ist der zweite und zunehmend wichtigere Grund für die aufwendige Archivierung.

Die WdE ist, im Gegensatz zu anderen Interviewarchiven, nach wie vor ein Präsenzarchiv. Die Interviews und die dazugehörigen Egodokumente werden nicht online bereitgestellt, sondern stehen den Nutzer:innen nur vor Ort zur Verfügung. Für manche ist dies in Zeiten des überpräsenten Internets nur schwer nachvollziehbar. Der Grund für diesen heute überholt wirkenden Umgang mit den Quellen liegt darin, dass viele Interviewte nie gefragt wurden, ob sie mit einer Präsentation ihrer Aussagen im Internet einverstanden wären. Die ältesten in der WdE archivierten Interviews datieren aus dem Jahr 1979 und ein Gutteil entstand, lange bevor sich die Vorstellung durchzusetzen begann, wonach möglichst alle Aussagen von Überlebenden der NS-Verfolgung online zur Verfügung stehen sollten.<sup>54</sup> Seit einigen Jahren fragen wir die von uns Interviewten in der Einverständniserklärung, mit der sie den Umgang mit ihrem Interview und die Archivierung regeln, ob sie mit der Veröffentlichung von anonymisierten Auszügen einverstanden sind. Viele stehen bis heute dieser Art von Öffentlichkeit skeptisch gegenüber. Anderen wiederum fehlt es an Verständnis dafür, warum wir nicht ihr gesamtes Interview zügig und ohne Einschränkungen online stellen. Hier zeigen sich neben allgemeinen Veränderungen im Umgang mit digitalen Öffentlichkeiten die

52 Zur Kritik an der Alltagsgeschichte, auch an der Oral History vor allem Hans-Ulrich Wehler, *Alltagsgeschichte. Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusion?*, in: ders., *Aus der Geschichte lernen?*, München 1988, S. 130–151, hier S. 151.

53 Gegenwärtig wird insbesondere im Kontext der DDR-Geschichte versucht, verstreut vorliegende Interviews zusammenzuführen. Siehe dazu etwa die geplante Forschungsstelle *Zeitzeugenbefragung* an der Universität Erfurt oder das Projekt *Das Mediale Erbe der DDR* am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam.

54 Siehe dazu Cord Pagenstecher, *Interviewarchive zum Nationalsozialismus. Die digitale Erschließung und Analyse von Oral History-Sammlungen am Beispiel des Online-Archivs Zwangsarbeit 1939–1945*, in: Markus Stumpf/Hans Petschar/Oliver Rathkolb (Hrsg.), *Nationalsozialismus digital. Die Verantwortung von Bibliotheken, Archiven und Museen sowie Forschungseinrichtungen und Medien im Umgang mit der NS-Zeit im Netz*, Wien 2021.

Bedürfnisse der immer weniger werdenden Überlebenden des Holocaust nach einer internationalen Sichtbarkeit ihrer Zeugnisse. Auch hier werden die Auswirkungen des technischen Wandels deutlich, mit dem sich die Oral History stets frühzeitig beschäftigt hat.<sup>55</sup> Der rasante digitale Wandel der letzten Jahre hat Interviewarchive dazu angeregt, digitale Präsentationsformen anzubieten. Federführend im deutschsprachigen Kontext war hierbei das Online-Archiv „Zwangsarbeit 1939–1945“, in dem etwa 600 Interviews digital präsentiert werden und nach Anmeldung zu nutzen sind.<sup>56</sup> Mit dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt „Oral-History.Digital“ beteiligt sich nun auch die WdE daran, eine Informationsinfrastruktur für die Erschließung und Nutzung von Interviews zu konzipieren und umzusetzen.<sup>57</sup>

## Zur öffentlichen Bedeutung einer wissenschaftlichen Institution

Detlev Peukert hatte der WdE auch die Rolle einer vermittelnden Einrichtung an der Schnittstelle von Wissenschaft und Öffentlichkeit zugeordnet. Diese Zielsetzung wurde im Lauf der Jahre in unterschiedlicher Intensität verfolgt. Anfangs kooperierte die WdE mit Hamburger Geschichtswerkstätten, Stadtteilarchiven und Initiativen, die ebenfalls Interviews führten, doch erwies sich dieser Weg schon nach kurzer Zeit als weniger erfolgreich als erhofft. Als Gründe hierfür sah man damals ein Abflauen der Geschichtsbewegung mit ihrem Ansatz, Geschichte von unten zu betreiben, aber auch ökonomische Einschränkungen und einen daraus resultierenden Institutionenegoismus.<sup>58</sup> Gemeinsame Interessen mit anderen im weitesten Sinne historisch arbeitenden Einrichtungen in Hamburg regten indes in den Folgejahren immer wie-

- 55 Alistair Thomson, Four Paradigm Transformations in Oral History, in: Oral History Review 34 (2007) 1, S. 49–71.
- 56 Das umfangreiche Online-Angebot ist unter der Adresse [www.zwangsarbeit-archiv.de](http://www.zwangsarbeit-archiv.de) zu erreichen [19.1.2022]. Eine Einführung in die Entstehungszusammenhänge und Ziele des Interviewprojekts liefern Almut Leh/Henriette Schlesinger, Ein Denkmal für die Verfolgten – Stoff für Bildung und Wissenschaft. Die Sammlung von Lebensgeschichten ehemaliger Sklaven- und Zwangsarbeiter, in: Plato/Leh/Thonfeld (Hrsg.), Hitlers Sklaven, S. 345–359.
- 57 Siehe dazu den Beitrag von Linde Apel, Almut Leh und Cord Pagenstecher in diesem Band.
- 58 Sybille Baumbach, Entstehung, Projektverlauf, Ergebnisse, in: dies./Uwe Kamin-sky/Alfons Kenkmann/Beate Meyer, Rückblenden. Lebensgeschichtliche Interviews mit Verfolgten des NS-Regimes in Hamburg, Hamburg 1999, S. 405–412.



Stolpersteine für Louis und Henriette Worms sowie für die Eltern von Gary Philipp, dessen Interviews in der Werkstatt der Erinnerung archiviert werden.  
*Foto: Linde Apel.*



der teils langjährige Kooperationen an. Insbesondere der Stolperstein-Boom führte viele der Recherchekräfte mit langen Namenslisten für ihre biografischen Broschüren ins Interviewarchiv.

Aber auch die 2009 im Kunsthaus Hamburg gezeigte Ausstellung über die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg entstand auf der Basis von Interviews aus der WdE.<sup>59</sup> Ebenso bilden diese einen zentralen Bestandteil der Ausstellung „Gomorrha 1943 – Die Zerstörung Hamburgs im Luftkrieg“ im Mahnmal St. Nikolai. Auch die Körber-Stiftung erhielt im Rahmen des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten häufig eine Einführung in die Arbeit mit mündlichen Quellen, die an die teilnehmenden Lehrer:innen adressiert ist und zu einer hohen Nachfrage von Schüler:innen führt. Zu den weiteren Kooperationspartnern zählen etwa die KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Verein für Hamburgische Geschichte.

Journalist:innen jedoch, die sich kurz vor einschlägigen Jahrestagen melden und um die möglichst umgehende Vermittlung eines sprachgewandten Zeitzeugen bitten, sind nicht so gern gesehen. In jüngerer Zeit nimmt die Zahl solcher Anfragen allerdings ab. Auch Lehrer:innen stellen wir gern eine Vorrecherche in unseren Interviews in Aussicht, vermitteln ihnen aber keine Zeitzeugen für Auftritte in der Schule und liefern auch keine thematisch passenden Audioauszüge für den Unterricht.<sup>60</sup> Das Verständnis für den engen Zeitplan von Pädagog:innen ist zwar groß, dennoch sollten sie die Bereitschaft mitbringen, selbst in der Sammlung nach passenden Quellen recherchieren. Die WdE versteht sich ausdrücklich nicht als pädagogischer oder „geschichtskulturelle[r] Zuliefererbetrieb“<sup>61</sup>, sie ist kein Vermittlungsbüro von Zeitzeugen für öffentliche Gespräche, journalistische Beiträge oder pädagogische Zwecke. In diese Rolle begeben wir uns schon deshalb nicht, weil wir sehr genau wissen, wie komplex Interviews sind. Die Unterschiede zwischen der Aussage eines öffentlichen Zeitzeugen und einem in ruhiger, zeitweiliger Abgeschlossenheit geführten narrativen lebensgeschichtlichen Interview könnten kaum größer sein. Das heißt nicht, dass die öffentlichen Auftritte

59 Apel, In den Tod geschickt.

60 Von einigen Personen wussten wir, dass sie es sich zur Aufgabe gemacht haben, öffentlich über ihre Verfolgungserfahrungen zu sprechen. Nach Absprache mit ihnen haben wir Kontakte in Schulen oder zu Gedenkveranstaltungen vermittelt. Die meisten von ihnen sind mittlerweile verstorben.

61 Martin Sabrow, Das Unbehagen an der Aufarbeitung. Zur Engführung von Wissenschaft, Politik und Moral in der Zeitgeschichte, in: Thomas Schaarschmidt (Hrsg.), Historisches Erinnern und Gedenken im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert, Frankfurt a. M., 2008, S. 11–20, hier S. 17.

von Zeitzeugen nicht wichtig und eindrucksvoll sein können, noch bedeutet es, dass durch diese Auftritte keine historisch relevanten Quellen entstehen können. Dennoch ist festzuhalten, dass Zeitzeugenauftritte mit Oral History im geschichtswissenschaftlichen Sinne nur wenig zu tun haben.<sup>62</sup>

Zu den Aufgaben der WdE gehört auch, Projekte bei der Konzeption und Durchführung von Interviews zu beraten. Dieses Angebot wird rege nachgefragt, und manche Interviews konnten nach Abschluss der Vorhaben hier archiviert und für eine Zweitauswertung zugänglich gemacht werden. In der Geschichtswissenschaft ist es längst nichts Fragwürdiges mehr, Interviews zu führen und damit Quellen selbst zu produzieren. Es hat sich herumgesprochen, dass auf diese Weise komplexe und wertvolle Quellen entstehen, die es zu erhalten gilt. So geben alle Forschungsprojekte der FZH, in denen Interviews entstehen, diese in der WdE ab.<sup>63</sup> Die Projekte weisen zum Teil weit über die unmittelbare Nachkriegszeit hinaus und widmen sich der Zeitgeschichte bis in die 1980er und 1990er Jahre hinein. Als Schwerpunkte lassen sich Fragen zum Thema Arbeit, aber auch der politischen Sozialisation identifizieren.

In der WdE werden diese Interviews professionell archiviert und liegen für die wissenschaftliche Folgenutzung bereit. Im Vergleich zu den frühen Jahren des Interviewarchivs, als die wissenschaftlichen Vorhaben der FZH gänzlich ohne mündliche Quellen auskamen, ist das eine erfreuliche Selbstverständlichkeit geworden.

Die Nutzer:innen des Interviewarchivs sind vielfältig. Dazu gehören die bereits erwähnten Schüler:innen, Studierende, Beschäftigte in Museen, Journalist:innen und natürlich Historiker:innen sowie Wissenschaftler:innen anderer Disziplinen. Hinzu kommen Personen, die Familienforschung betreiben oder auf der Suche nach Angehörigen von NS-Opfern sind, für die ein „Stolperstein“ verlegt werden soll. Mittlerweile wurden die Interviews auch von Schriftsteller:innen und Theaterautor:innen als (Inspirations-)Quel-

62 Dorothee Wierling, *Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen*, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 21 (2008) 1, S. 28–36.

63 Siehe dazu etwa Christiane Berth, *Die Kindertransporte nach Großbritannien 1938/9. Exilerfahrungen im Spiegel lebensgeschichtlicher Interviews*, München/Hamburg 2005; Knud Andresen, *Triumphherzählungen. Wie Gewerkschafter:innen und Gewerkschafter über ihre Erinnerungen sprechen*, Essen 2014; Claudia Kemper, *Medizin gegen den Kalten Krieg. Ärzte in der antiatomaren Friedensbewegung der 1980er Jahre*, Göttingen 2016.



Undatiertes Foto einer Ostermarsch-Demonstration in Hamburg.  
*FZH/WdE 180.*

len für Theaterstücke und Romane entdeckt. Obgleich die Interviews weit überwiegend in deutscher Sprache und nur wenige in Englisch oder Spanisch (oder einem Hebräisch enthaltenden Sprachenmix) geführt wurden, deutsche Sprachkenntnisse mithin unerlässlich sind, um die Quellen zu verstehen, ist das Hamburger Interviewarchiv unterdessen international bekannt geworden und verzeichnet Anfragen und Besuche aus den USA, aus Japan, Israel, Indien und Grossbritannien sowie aus ost- und nordeuropäischen Ländern. Seine überwiegend mündlichen, aber auch schriftlichen sowie bildlichen Quellen wurden in den letzten Jahren für schulische und studentische Arbeiten, für Dissertationen und wissenschaftliche Aufsätze und andere Publikationen, in Ausstellungen und für journalistische Beiträge genutzt.<sup>64</sup>

Auch wenn die Interviews mit den Verfolgten oder Zeitgenossen des Nationalsozialismus bis heute am stärksten nachgefragt werden, beschränkt sich der Anspruch des Interviewarchivs nicht darauf, Quellen zu liefern, die für ein Gedenken an die NS-Verbrechen oder zur Erforschung der NS-Verfolgung genutzt werden können. In den letzten 30 Jahren ist durch den zeitlich und thematisch weitgespannten Rahmen der hier geführten und gesammelten Interviews ein vielstimmiges Archiv mündlicher Quellen aus Hamburg und Norddeutschland entstanden, das zunehmend wissenschaftlich, aber auch pädagogisch und für erinnerungskulturelle Projekte genutzt wird.

## **Zur Zukunft der Werkstatt der Erinnerung – zur Zukunft der Oral History**

Die WdE hat sich in den drei Jahrzehnten ihres Bestehens von einem stadtpolitischen Projekt zu einem gut vernetzten Interviewarchiv entwickelt, dessen breites Angebot an Quellen, aber auch an Dienstleistungen stark nachgefragt wird. So steigt der Bedarf an Beratung zur Durchführung von Interviews, zu ihrer Archivierung und zu Möglichkeiten ihrer Auswertung seit Jahren kontinuierlich an. Dies ist zum einen ein Zeichen, dass sich die Oral History als Methode, Quellengattung und interdisziplinäres Forschungsfeld gewissermaßen etabliert hat und selbstverständlich geworden ist. Es verweist aber zum anderen auch darauf, dass sie in der Geschichtswissenschaft institutionell

64 Eine Auflistung der Publikationen, die mündliche Quellen aus der WdE verwenden, würde den Rahmen dieses Textes sprengen. Für die letzten zehn Jahre vgl. dazu die Angaben in den online zur Verfügung stehenden Jahresberichten der Forschungsstelle für Zeitgeschichte.

# 30 Jahre Werkstatt der Erinnerung



**FZH** Forschungsstelle  
für Zeitgeschichte  
in Hamburg

[www.werkstatt-der-erinnerung.de](http://www.werkstatt-der-erinnerung.de)  
Das Oral History-Archiv der FZH

Bildarchiv: FZH/WdE 234, Urheberrecht: Fotograf 2015, G.B.

Plakat zum Jubiläum der Werkstatt der Erinnerung.

Foto: FZH/WdE 234.

betrachtet nach wie vor zu wenig Aufmerksamkeit erfährt. Insbesondere Studierende bringen der Oral History großes Interesse entgegen. Daher werden Lehrveranstaltungen, die Studierende mit mündlichen Quellen, ihrer Entstehung und Auswertung vertraut machen, rege nachgefragt. Allerdings gehört Oral History nicht zum regulären Lehrangebot des Fachbereichs Geschichte der Universität Hamburg. Das gilt freilich nicht nur für Hamburg. Zwar finden mündliche Quellen in jüngeren Einführungen in die Geschichtswissenschaft häufig und durchaus positiv Erwähnung, die wissenschaftliche Praxis der Oral History, ihre methodischen Grundlagen und Forschungsfelder werden jedoch nicht kontinuierlich unterrichtet.<sup>65</sup> Daher habe ich gemeinsam mit Karin Orth elf Aufsätze zur Oral History in der akademischen Lehre zu einem Schwerpunkt einer Zeitschrift zusammengestellt.<sup>66</sup> Aus verschiedenen disziplinären Perspektiven schildern Lehrende an deutschen, österreichischen, schweizerischen und niederländischen Universitäten ihre Erfahrungen damit, Studierenden Oral History zu vermitteln. Denn obwohl Interviews seit Jahrzehnten zur wissenschaftlichen Praxis gehören, fehlen bis heute Handbücher oder didaktische Materialien, auf die Studierende zurückgreifen könnten.<sup>67</sup>

Unter den vielen Aufgaben der WdE kommt indes eine zu kurz, nämlich das Führen von Interviews selbst. Ein Ausbau der Sammlung durch neu erhobene „Hamburger Lebensläufe“ wäre, Peukerts Projektidee über drei Jahrzehnte später neu aufgreifend, besonders naheliegend. Damit würden die Lebensgeschichten von zahlreichen neuen Hamburger:innen den bereits vorliegenden Bestand durch ihre Perspektiven auf Mobilität, Zwangsmigration und Flucht erweitern. Derzeit wächst die Interviewsammlung zum einen, weil von dritter Seite angebotene Interviews übernommen werden, sofern sie bestimmte methodische Voraussetzungen erfüllen, und zum anderen, weil die WdE vielfältige Kooperationen eingeht. Ein Projekt ist besonders hervorzuheben, da es sich dabei um eine Fortsetzung der Interviews über die Erfahrungen im Bombenkrieg handelt. Ulrich Lamparter, einer der Initiatoren des ersten Projekts, widmet einen großen Teil seines beruflichen Ruhestands dem

65 Eine Ausnahme bildet der Oral-History-Kurs an der FernUniversität Hagen. Siehe dazu Eva Ochs, Oral History an der FernUniversität in Hagen, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 31 (2018) 1, S. 81–94.

66 Vgl. dazu den Schwerpunkt Oral History in der akademischen Lehre, herausgegeben von Linde Apel und Karin Orth in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 31 (2018) 1.

67 Die FernUniversität Hagen bereitet derzeit die Veröffentlichung eines solchen Handbuchs vor. Auch im Kontext des Netzwerk Oral History ist dies geplant.

Aufbau des „Erinnerungswerks Hamburger Feuersturm“ und ließ sich dafür ausführlich in der WdE beraten. Die neu entstehenden Interviews werden nach Abschluss des Vorhabens in der WdE archiviert und dort für die Nutzung zur Verfügung stehen. Daran, dass dies heute möglich und naheliegend ist, lässt sich erkennen, dass sich das Verständnis von Interviews geändert hat. Es hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die mit beträchtlichem Aufwand erhobenen Interviews erhalten werden sollten. Sie gelten heute nicht mehr allein im Erhebungskontext als aussagekräftig, sondern werden zunehmend unter anderen Fragestellungen ausgewertet. Ihr wissenschaftlicher „Wert“ ist damit gestiegen, und mündliche Quellen sind nun auch in der Geschichtswissenschaft anerkannt.

Aufgrund ihrer langjährigen Erfahrungen regt die WdE seit geraumer Zeit immer wieder kritische Debatten über methodische Fragen an.<sup>68</sup> Ein regelmäßig stattfindendes Forum, auf dem sich Oral Historians über Inhalte und Methoden ihrer Arbeiten austauschen könnten, existierte lange Zeit nur im Ausland, etwa auf den Konferenzen der International Oral History Association oder den European Social Science Conferences. Daher hat die WdE vor einigen Jahren in Kooperation mit anderen interessierten Einrichtungen das überregional tagende und interdisziplinär zusammengesetzte Netzwerk Oral History ins Leben gerufen.<sup>69</sup> Die zunächst halbjährlich und nunmehr jährlich stattfindenden Netzwerktreffen bieten ein Forum, auf dem Fragen zur Vorbereitung, Durchführung, Auswertung und Archivierung von Interviews, rechtliche Fragen etwa nach dem Datenschutz, darüber hinaus technische Belange der Transkription und Langzeitarchivierung sowie konkrete Forschungsvorhaben diskutiert werden. Die Netzwerktreffen sind keine ausschließlich akademischen Konferenzen und werden daher auch von Teilnehmenden aus Museen, Geschichtswerkstätten und Archiven besucht. Das Interesse daran ist groß und nimmt kontinuierlich zu.<sup>70</sup>

Die WdE ist also ein Interviewarchiv mit vielen Aufgaben. Es ist davon auszugehen, dass die derzeit über 2000 Interviews und autobiografischen

68 Einen Einblick in die Methodendiskussion gibt Julia Obertreis, *Oral History – Geschichte und Konzeptionen*, in: dies. (Hrsg.), *Oral History*, S. 7–30.

69 Netzwerk Oral History gegründet, in: *H-Soz-Kult*, 7.2.2017, [www.hsozkult.de/news/id/news-197](http://www.hsozkult.de/news/id/news-197), [19. 1. 2022].

70 Die Tagungsberichte über das Netzwerktreffen 2019 in Wien, 2020 in Hamburg und über das virtuelle Treffen 2021 können hier nachgelesen werden: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8286>; <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8726>; <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8979> [19. 1. 2022].

Dokumente ihres wachsenden Bestands auch in Zukunft weiterhin nachgefragt werden. Der Stadt Hamburg, die sich dieses besondere Gedächtnis der Stadt leistet, ist zu wünschen, dass sie auch für die kommenden drei Jahrzehnte und darüber hinaus die Mittel bereitstellt, die nötig sind, um den Fortbestand und die Weiterentwicklung der WdE zu ermöglichen, denn die Resonanz auf ihre vielfältigen Angebote ist groß. Eine ihrer Aufgaben könnte, wie bereits angedeutet, durchaus weiter gestärkt werden: Es sollte perspektivisch umfangreicher als bisher möglich sein, Interviews mit alten und neuen Bewohner:innen Hamburgs zu führen und zu archivieren. Zwar geht es in einem Archiv immer um die Vergangenheit, auf deren Überlieferung, auf die idealerweise diskursiv zu bestimmende Ausformung eines Gedächtnisses der Stadt, wird jedoch in der Gegenwart Einfluss genommen. Die Weichen für das, was in Zukunft erhaltenswerte Vergangenheit sein wird, werden jetzt und heute gestellt.



## Ein Interview, zwei Gesprächspartner, drei Fragehorizonte, vier Mithörerinnen

### Deutungsmöglichkeiten einer archivierten Audioaufnahme

Das Hamburger Oral-History-Archiv Werkstatt der Erinnerung (WdE) sammelt seit dreißig Jahren biografische Erzählungen. Mit seiner historisch gewachsenen Sammlung von mehr als 2000 Interviews bietet es mündliche Quellen für verschiedenste Forschungsvorhaben. Abgesehen davon, dass die WdE in thematischer Hinsicht eine schier unerschöpfliche Fundgrube darstellt, regt sie auf einer theoretischen Ebene dazu an, über den Zusammenhang von Leben und Geschichte nachzudenken. Die WdE schließt zudem eine archivalische Lücke, weil dort nicht nur schriftliche und bildliche Quellen bewahrt werden, sondern die Forschenden auch Tonaufnahmen hören und Videos anschauen können.<sup>1</sup> Da die Interviews teilweise mehrere Jahrzehnte alt sind, bieten sich auch methodologische Analysen über Wandel und Kontinuität in der Oral History an. Für die Zweitauswertung von mündlichen Erzählungen stellt das Hamburger Interviewarchiv eine vielfältige Quellengrundlage dar.<sup>2</sup> Auf welche Art und Weise die mittlerweile in großer Zahl archivisch überlieferten Interviews einer sekundären Analyse jenseits ihres ursprünglichen Erkenntniszusammenhangs unterzogen werden können und was dabei beachtet werden sollte, darüber wird seit einigen Jahren nachgedacht.<sup>3</sup> Mit unserem Aufsatz wollen wir einen Beitrag zu dieser Diskussion

- 1 Zur Geschichte der WdE vgl. den Beitrag von Linde Apel in diesem Band; zur Archivierung von Stimmen und Klängen vgl. Kathrin Dreckmann, *Verba volant, scripta manent. Das kulturelle Gedächtnis und die Archivierung des Akustischen*, in: Ruth Mohrmann (Hrsg.), *Audioarchive. Tondokumente digitalisieren, erschließen und auswerten*, Münster 2013, S. 9–23.
- 2 Eine Vielzahl an Interviews liegt auch im Archiv „Deutsches Gedächtnis“ an der FernUniversität Hagen und in den Digitalen Interviewsammlungen an der Freien Universität Berlin. Vgl. dazu den Beitrag von Linde Apel, Almut Leh und Cord Pagenstecher in diesem Band. Eine Fundgrube ist auch das Archiv für alltägliches Erzählen am Hamburger Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie. Vgl. Gerit Herlyn, *Das Archiv für alltägliches Erzählen. Anmerkungen aus technik-kulturwissenschaftlicher Perspektive*, in: Mohrmann (Hrsg.), *Audioarchive*, S. 33–41.
- 3 Wir verwenden die Begriffe Zweit-, Sekundär-, Nach- oder Folgenutzung resp. -ana-

leisten. An einem konkreten Beispiel zeigen wir, wie die Kombination von Kontextanalyse, Hörerlebnis und narrativem Zugang eine Zweitauswertung von Oral-History-Interviews schärft.

Dazu haben wir eines der Interviews aus der WdE ausgesucht – und zwar die lebensgeschichtlichen Erzählungen von Hellmuth Lasch, der im Spätsommer 1993 vom damaligen WdE-Mitarbeiter Alfons Kenkmann interviewt wurde.<sup>4</sup> Lasch hatte die NS-Zeit als kommunistisch sozialisierter junger Erwachsener erlebt, was ihn als Gesprächspartner für die damals neu gegründete WdE prädestinierte. Laut Gründungsidee sollten neben jüdischen Verfolgten insbesondere „Widerstandskämpfer“ befragt werden, damit sich das demokratische Bewusstsein zukünftig an den Erfahrungen dieser Personen orientieren könne.<sup>5</sup>

Die Entscheidung, uns just mit diesem Interview auseinanderzusetzen, hatte weniger thematische als pragmatische Gründe.<sup>6</sup> Schon bei unserem ersten Autorinnentreffen, bei dem wir uns einen Überblick über das – notabene siebeneinhalbstündige – Interview und das dazu gehörige Material ver-

lyse synonym. Damit ist die Nutzung von Interviews außerhalb ihres ursprünglichen zeitlichen oder inhaltlichen Entstehungskontextes gemeint. Anregungen, über Sekundärauswertung nachzudenken, gab das Projekt „(Nach-)Kriegsgesellschaften in Westfalen 1938–1948“ am LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte in Münster. Vgl. dazu die Beiträge von Matthias Frese/Julia Paulus, Linde Apel, Almut Leh und Brigitte Halbmayr zum Themenschwerpunkt „Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung“, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte 65 (2015).

- 4 Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg/Werkstatt der Erinnerung (FZH/WdE) 195, Interview mit Hellmuth Lasch am 25. 8. 1993, 31. 8. 1993, 6. 9. 1993 und 16. 9. 1993, Interviewer: Alfons Kenkmann.
- 5 Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte (FZH-Archiv) 376–22, Detlev Peukert, Projektvorschlag, Hamburg, Februar 1989. Eine konkrete Begründung für das Gespräch mit Hellmuth Lasch liegt nicht vor. Es ist jedoch anzunehmen, dass seine kommunistischen Aktivitäten ihn als Interviewpartner interessant machten. Bei der Archivierung wurde das Gespräch dem Sammlungsschwerpunkt „Kommunisten“ zugewiesen, der Erzählungen von Personen vereint, die im Nationalsozialismus kommunistisch aktiv und widerständig waren.
- 6 Das Gespräch mit Hellmuth Lasch gehört zu den 15 Migrationserzählungen, die wir den Teilnehmenden der Sommerschule „Geschichte/n hören. Oral History und Migration“ im Juli 2021 für eine vertiefte Analyse zur Auswahl stellten. Das Interview mit Lasch war das einzige, das von niemandem gewählt wurde. Daher lag es auf der Hand, uns gerade mit diesem zu beschäftigen. Vgl. dazu den Tagungsbericht: Geschichte/n hören. Oral History und Migration, 19. 7. 2021 – 24. 7. 2021 Hamburg und Siggen, in: H-Soz-Kult, 23. 10. 2021, [www.hsozkult.de/conference-report/id/tagungsberichte-9095](http://www.hsozkult.de/conference-report/id/tagungsberichte-9095) [2. 11. 2021].

schafften, merkten wir aber, dass wir auf Gold gestoßen sind.<sup>7</sup> Während wir Laschs wechselvolle Biografie im Datenbankeintrag studierten, schwarzweiße Fotos von rebellisch schauenden Jugendlichen sichtigten, uns gegenseitig aus dem umfangreichen Transkript vorlasen – und uns mit witzigen, abenteuerlichen, berührenden und unerwarteten Passagen zu übertrumpfen versuchten –, spürten wir, dass das Gespräch zwischen Hellmuth Lasch und Alfons Kenkmann für unsere Zwecke die perfekte Wahl darstellt – nicht nur, aber auch weil das Interview auf Wunsch des Befragten nach einer mehrteiligen Aufnahme von insgesamt 450 Minuten abgebrochen wurde. Dank der Geistesgegenwärtigkeit des Interviewers, der Laschs Begründung für den Abbruch auf Band aufgenommen und damit zum Teil der Quelle gemacht hat, können wir heute nachvollziehen, was damals passiert ist. Zum einen, so Lasch, sei es ihm „zuwider“, sich „immer und immer nochmal durch die einzelnen Epochen [s]eines Lebens hindurchzureden“.<sup>8</sup> Zum anderen begründete er seine Entscheidung folgendermaßen:

„Ich offenbar mich, ich spreche die ureigenste Sache nach meinem Bild, wie ich mein langes Leben rekonstruiere. Und ja, das hat ja beinahe wie in der katholischen Kirche so etwas wie den Charakter einer Beichte. Und da habe ich mich gefragt, mit wem spreche ich dann? Mit wem spreche ich dann?“<sup>9</sup>

Lasch verlässt hier seine Rolle als „Zeitzeuge“, der über vergangene Erlebnisse berichtet. Er reflektiert auf einer Metaebene über die Gesprächssituation und

- 7 Neben Audioaufnahmen und Transkripten sind in der WdE auch Dokumente und Fotos aus Laschs Besitz archiviert, darunter eine Kopie seines Volksschulzeugnisses aus dem Jahr 1924 sowie etwa 50 Schwarzweiß-Fotografien aus der Zwischenkriegs- und Kriegszeit, die vorwiegend politische Demonstrationen und jugendbewegte Jugendliche zeigen.
- 8 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil IV, 7A, 00:01:10. Die Zeitmarken beziehen sich auf das Digitalisat des ursprünglich auf Audiokassette aufgezeichneten Interviews und markieren den Beginn der zitierten Passage. Zur besseren Lesbarkeit sind die Zitate im Folgenden sprachlich leicht bearbeitet. „Ähms“, Wortabbrüche, dialektal bedingte grammatikalische Eigenheiten sowie Fehler im Originaltranskript u. Ä. haben wir entfernt, sofern sie nicht Teil unserer Argumentation sind. Sie sind jedoch in unsere Analyse eingeflossen.
- 9 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil IV, 7A, 00:01:40. In der Tonaufnahme hört man, dass Lasch sagt: „mit *wen* sprech ich dann“. Seinem Wechsel vom Hochdeutschen in den Dialekt haben wir hier keine weitere Bedeutung beigemessen, weil er auch an anderen Stellen den Akkusativ anstelle des Dativs benutzt.

bringt in wenigen Sätzen zentrale Aspekte zur Sprache, die in der Analyse von Oral-History-Interviews relevant sind: vom (Re-)Konstruktionscharakter lebensgeschichtlicher Erzählungen (dem „Bild, wie ich mein Leben rekonstruiere“), über das Selbstverständnis des Interviewten und der Emotionalität seines Erzählens („ich offenbare mich“), bis zu Gattungsvergleichen („Charakter einer Beichte“) und Fragen nach dem Gegenüber („mit wem spreche ich?“).

Im Folgenden wollen wir die Gedanken, die Hellmuth Lasch in dieser Passage in den Raum stellt, in methodologischer Absicht erweiternd aufgreifen. Wir wollen aufzeigen, dass es sinnvoll ist, Interviews nicht nur auf ihre Inhalte zu lesen, sondern sie erstens in ihren Entstehungskontexten zu verorten, zweitens ihre auditive Dimension zu berücksichtigen – also genau hinzuhören, wann, was, wie gefragt und geantwortet wird – und drittens ihre narrative Logik mit einzubeziehen. Wer sitzt hier wem mit welcher Absicht gegenüber? Was hören wir heute, fast dreißig Jahre nach Entstehen des Interviews? Welches Erkenntnisinteresse trifft auf welches Erzählinteresse? Wie – mit welchen narrativen Mitteln – rekonstruiert der Interviewte sein Leben? Und welches (Selbst-)Bild präsentiert er dabei? In unseren Überlegungen fokussieren wir uns auf die Frage, wie sich die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern im Laufe des Interviews entwickelt, wie sich diese Interviewdynamiken auditiv wahrnehmen lassen und in den Narrativen ausdrücken.

Zu Beginn unserer Ausführungen beschäftigen wir uns mit den biografischen Hintergründen der beiden Gesprächsteilnehmer, die für den situativen Kontext von Bedeutung sind. Dann widmen wir uns auf theoretischer und hörpraktischer Ebene der Mündlichkeit des Interviews und dessen emotionalen Dimensionen. Anschließend beleuchten wir verstärkt die narrative Struktur und den akustischen Raum des Gesprächs und versuchen, der kommunikativen Beziehung zwischen Lasch und Kenkmann auf die Spur zu kommen. Da es uns bei der Formulierung unserer Ergebnisse wichtig war, die verschiedenen analytischen Zugänge miteinander zu verknüpfen, ist die Struktur des Aufsatzes nicht so starr, wie die grobe Skizzierung hier vielleicht vermuten lässt. Das genaue Hin- und Mithören durchzieht den gesamten Text; ebenso finden sich in allen Unterkapiteln Hinweise auf narrative Elemente oder die situative Gebundenheit des Interviews. Um unsere Argumentationen nachvollziehbar zu machen, finden sich alle längeren Zitate als Audioauszüge auf der Website der WdE.<sup>10</sup>

10 <https://web.archive.org/web/20211102095707/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data/audios.php> [12. 1. 2022].

## 28 Jahre später: zeitliche und persönliche Distanzen

Bevor wir unsere Protagonisten, Hellmuth Lasch und Alfons Kenkmann, näher vorstellen, möchten wir erläutern, wer „wir“ eigentlich sind – wer also 28 Jahre nach Interviewaufnahme genau mithört.<sup>11</sup> Wir sind vier Autorinnen unterschiedlicher Disziplinen (Geschichte und Empirische Kulturwissenschaft) und haben uns in den letzten Jahren in verschiedenen Wissenschaftssystemen bewegt (Deutschland, Israel, Österreich, Schweiz). Was uns vereint, ist das Interesse an der Oral History und die Erfahrung im Führen und Auswerten von (lebensgeschichtlichen) Interviews im Rahmen eigener Forschungsprojekte sowie in archivpraktischer Hinsicht. Wir alle waren (oder sind) in der Werkstatt der Erinnerung tätig. Unsere Interviewerfahrung lässt uns Dinge hören und sehen, die Personen, die noch nie ein Interview geführt haben, vielleicht nicht auffallen würden. Deshalb können wir gut nachvollziehen, wie schwierig es in der Interviewsituation sein kann, die „richtigen“ Fragen zu stellen, wie leicht man abgelenkt wird und wie oft non-verbale Gesprächssignale in der Tonaufnahme nicht hörbar sind und verbale Reaktionen deswegen unangemessen erscheinen können. Als Interviewerinnen identifizierten wir uns mit Kenkmanns Rolle und setzten uns mit seiner Art der Gesprächsführung auseinander.<sup>12</sup> Manchmal bewunderten wir sein Vorgehen und manchmal meinten wir, es besser zu wissen, was zu anregenden Diskussionen führte. Wenn wir den Fragestil und damit die Interaktion und Gesprächsdynamik unter die Lupe nehmen, geht es uns ausdrücklich nicht darum, die Interviewführung (oder gar den Interviewer persönlich) zu

- 11 Wir haben uns entschieden, mit einer Stimme zu schreiben, obwohl acht Ohren nicht immer dasselbe hören. Die unterschiedlichen Hörweisen prägten unsere Diskussionen und finden auf diesem Weg Eingang in den Text. Auch wenn die Analyse im Kollektiv zeitaufwendig war, empfinden wir sie als äußerst gewinnbringend. Denn in der gemeinsamen Interpretation waren wir uns gegenseitig Inspiration und Korrektiv zugleich. Zu den Vorteilen der Interviewanalyse in der Gruppe vgl. Dorothee Wierling, Das „Feuersturm“-Projekt. Eine interdisziplinäre Erfahrung aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft, in: Ulrich Lamparter/Silke Wiegand-Greife/Dorothee Wierling (Hrsg.), *Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen*, Göttingen 2015, S. 45–57, hier S. 51 f.
- 12 Der Tatsache, dass vier Frauen zwei Männern zuhören, sind wir uns bewusst. Allerdings haben wir die Gender-Perspektive für diesen Aufsatz nicht weiterverfolgt – nicht zuletzt, weil uns die Komplexität von Geschlecht klar ist und wir keine zu kurz greifenden, dichotomen Zuschreibungen von „weiblichem“ Zuhören oder „männlichem“ Erzählen evozieren wollen.

kritisieren – nicht zuletzt, weil auch das Interviewen Veränderungen unterliegt. Uns ist außerdem sehr bewusst, dass wir aus der heutigen Perspektive eine inhaltliche und zeitliche Distanz zum Gespräch einnehmen können, die einem Interviewer im direkten Gespräch niemals möglich ist. Wir können uns entspannt in unserer Situation als Mithörerinnen einrichten und dem Gespräch in Ruhe lauschen, weil wir nicht unter dem Druck stehen, auf die Inhalte des Gegenübers unmittelbar reagieren zu müssen. Das verweist auf einen Aspekt, der bei der Zweitauswertung von Archivinterviews eine große Rolle spielt: ihre multiple Zeitlichkeit.

Denn neben der erzählten Zeit und der Erzählzeit kommt hier noch die Gegenwart des erneuten Hörens hinzu, die manchmal – wie bei unserer Analyse – Jahre nach der Aufnahmezeit liegt. Ob wir damals so aufmerksam und ausdauernd hätten zuhören können wie Alfons Kenkmann? Dem begnadeten Erzähler Hellmuth Lasch saß nämlich ein wissbegieriger, zugewandter Interviewer gegenüber.

## **Die Gesprächspartner: eine biografische Annäherung**

Alfons Kenkmann (Jg. 1957), der aus dem nördlichen Ruhrgebiet stammt, studierte Geschichte und Germanistik und beschäftigte sich in seiner Magisterarbeit mit dem Widerstand von Jugendlichen im Arbeitermilieu der Weimarer Republik und der NS-Zeit.<sup>13</sup> Von April 1993 bis September 1994 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg (heute: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg) und in der Werkstatt der Erinnerung tätig. Er schrieb zu dieser Zeit an seiner Dissertation über die „Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise und Währungsreform“.<sup>14</sup> Für die WdE hat er 47 Interviews geführt, die thematisch überwiegend um den Widerstand im Nationalsozialismus kreisen. Kenkmanns Neugier und sein Einfühlungsver-

13 In der darauf basierenden Co-Veröffentlichung wiesen die Autoren darauf hin, dass sie für Vorträge, etwa in Jugendzentren, gern zur Verfügung stehen und auch weiterhin Quellen und Informationen zum Thema des Buches sammeln. Vgl. Alfons Kenkmann/Gerrit Helmers, Wenn die Messer blitzten und die Nazis flitzten. Der Widerstand von Arbeiterjugendcliquen und -banden in der Weimarer Republik und im „3. Reich“, Lippstadt 1984.

14 Alfons Kenkmann, Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise und Währungsreform, Essen 1996.

mögen ließen häufig sehr ausführliche Gespräche entstehen – das siebeneinhalbstündige Interview mit Hellmuth Lasch war bei weitem nicht sein längstes. Bemerkenswert an seiner Interviewertätigkeit ist darüber hinaus nicht nur die meist hervorragende Tonqualität der Aufnahmen, sondern dass er, häufig im direkten Anschluss an das Interview, seine Eindrücke des Gesprächs festhielt. Damit sicherte er zentrale Kontextinformationen für die zukünftige Forschung, die ohne sein Gespür für die Wichtigkeit von Off-the-Record-Aussagen verlorengegangen wären. Denn schriftliche Kontextbeschreibungen und Forschungstagebücher von Interviewenden wurden in vielen Oral-History-Archiven, so auch in der WdE, lange Zeit nicht oder nur sporadisch gesammelt.<sup>15</sup>

Einen Teil der Interviews wertete Kenkmann in einem Beitrag für ein Buch aus, in dem die Mitarbeiter:innen der WdE erste Analysen ihrer Interviews veröffentlichten.<sup>16</sup> Im Anschluss an seine Hamburger Tätigkeit war er Hochschulassistent am Institut für Didaktik der Geschichte des Historischen Seminars der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Daran schlossen sich vier Jahre als Geschichtslehrer eines Gymnasiums an. 1998 wurde er wissenschaftlicher Leiter und Geschäftsführer des Geschichtsortes Villa ten Hompel in Münster. Seit 2003 ist er Professor für Geschichtsdidaktik an der Universität Leipzig. 2010 erhielt er das Verdienstkreuz am Bande des Ver-

- 15 In Kontextbeschreibungen halten Interviewende üblicherweise schriftlich fest, in welchem Forschungskontext sie das Gespräch führten, wie der Kontakt zustande kam, wie das Vorgespräch und das Interview selbst verliefen, welchen Eindruck der/die Interviewte hinterließ, wie sich der/die Interviewende fühlte, was besprochen wurde, während das Aufnahmegerät ausgeschaltet war, ob nach dem Gespräch weiter Kontakt bestand und ob noch Nachträge von dem/der Interviewten kamen. Zur aufwendigen, aber gewinnbringenden Archivierung von Kontextbeschreibungen vgl. Stef Scagliola/Franciska de Jong, *Taking Notes about Ringing Doorbells and Barking Dogs. The Value of Context for the Re-Use of Oral History Data*, in: Nicolas Apostolopoulos/Michele Barricelli/Gertrud Koch (Hrsg.), *Preserving Survivors' Memories. Digital Testimony Collections about Nazi Persecution. History, Education and Media*, Berlin 2016, S. 52–68; zur Bedeutung der Dokumentation der Geschehnisse vor und nach dem Interview, also „off the record“, vgl. Anna Sheftel/Stacey Zembrzycki, *Introduction*, in: dies. (Hrsg.), *Oral History Off the Record. Toward an Ethnography of Practice*, New York 2013, S. 1–19, hier S. 4 f.
- 16 Alfons Kenkmann, *Zwischen Tolerierung und Verfolgung. Informelle Zirkel im Hamburger Bürgertum während der NS-Zeit*, in: Sybille Baumbach u. a. (Hrsg.), *Rückblenden. Lebensgeschichtliche Interviews mit Verfolgten des NS-Regimes in Hamburg*, Hamburg 1999, S. 358–404; das Interview mit Lasch hat Kenkmann im Kontext seiner Arbeit in der WdE nicht ausgewertet.

ben mir  
legt und  
ich ent-  
erhaftet.  
obekam,  
ar: Auf-  
ung der  
terarbeit  
ren drei  
Unter-  
e mir am  
icht. Ich  
a mir der  
ngerech-  
amnestie  
esem Tag  
onzentra-  
Hausbe-  
Sender

iten Stel-  
t bestrei-  
n Hamm  
sie vom  
terhöfen  
940 kam  
wurden  
Angriffen  
bek nach  
rrad, per  
iger Pen-  
otte mit

h wieder  
Deutsch-  
rett. Das  
er ersten  
Tradition

Kommun-  
mit der  
te nicht  
ie wieder  
or, hat sie  
in einer  
Bauhause  
und ihres  
t. „Wenn  
ie Klima-  
lenke ich  
las Klima  
a Beimed)



Hellmuth Lasch \* 1910

## Schallern, Agitation und Theater

Familienfoto, 1913



- ① Mutter. Sie führte das Regiment. ② Vater. Ein unternehmendes Junggeselle. ③ Rasi. Meine Mutter brachte Sie mit in die Ehe. ④ Hans. Gelehrter Friseur. Mithrasriten im Ersten Weltkrieg. ⑤ August. Das 'August' der Familie. Straßenbahnfahrer in Hamburg. ⑥ Ferdinand. Tischler. 'Kommandeur' der Familie. Major to foot. Das Liebling meines Vaters. Er ist im Ersten Weltkrieg gefallen. ⑦ Henny. Sie hat mich trocken gelugt und aufgezogen. Sie war in der Jugendbewegung, schrieb Gedichte, z. B. für das 'Hamburgische Echo', spielte Orgel. ⑧ Heinrich. Er war auch schon im Ersten Weltkrieg, ging später zu Eisenbahnen. ⑨ Paul. Schriftsetzer. Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg machte er Karriere bei der Volkshilfsorg. ⑩ Käthe. Mit Käthe hatte ich viel Spaß. Sie war mit dem späteren Bürgerschaftsmitglied Albert Bang verheiratet. ⑪ Klara. Anlagern im grafischen Gewerbe. Sie hat viel mit Paul zusammengearbeitet. ⑫ Hellmuth. Von Alter an drei Jahren.

Hellmuth Lasch in der vom Stadtteilarchiv Ottensen herausgegebenen Publikation: *Life stories. Lebenswege in London und Hamburg von 1910 bis heute, Hamburg 1995.*



dienstordens der Bundesrepublik Deutschland für sein langjähriges ehrenamtliches Engagement im bildungspolitischen und kulturellen Bereich.<sup>17</sup>

Im Sommer 1993 saß ihm der damals 83-jährige Hellmuth Lasch gegenüber. 1910 in Hamburg geboren, war er das letzte von 14 Kindern.<sup>18</sup> Sein Vater war Handwerker, seine Mutter arbeitete als Waschfrau. Nach achtjährigem Schulbesuch begann er eine Lehre als Goldschmied, die er nicht beendete, weil die materiellen Verhältnisse der Familie es nicht mehr zuließen. Zugleich trat er in die Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ) ein. Wenige Jahre später wechselte er zur Kommunistischen Jugend, in der er bald politischer Gruppenleiter wurde. Nachdem er 1928 arbeitslos geworden war – seit dem Lehrabbruch arbeitete er als „Ungelernter“ in diversen Metallbaufirmen –, begann er gemeinsam mit Freunden und Genossen in den Sommermonaten auf Wanderschaft zu gehen und kehrte in den Wintern in seine Heimatstadt zurück. 1931, im Alter von 21 Jahren, trat er der Kommunistischen Partei bei. Lasch überstand den Nationalsozialismus mal ohne, mal mit bezahlter Arbeit – etwa als Briefträger, Schlosser oder Maschinentischler – mal im Arbeitsdienst mit Hakenkreuzbinde am Arm, mal als Monteur im kriegsrelevanten Flugzeugbau. Er war an vielen Orten im Deutschen Reich und in den besetzten Gebieten eingesetzt, darunter Frankreich und Weißrussland. Von ernstlicher nationalsozialistischer Verfolgung oder einem Einsatz an der Front blieb er verschont, wohl auch aufgrund seiner bemerkenswerten Mobilität und sozialen Kompetenz. Seine Mitgliedschaft in einer illegalen Betriebsgruppe blieb unentdeckt, obwohl er auf verschiedenen Wegen Kontakt zu seinen Genoss:innen hielt. 1937 heiratete er die vier Jahre jüngere Charlotte Frenzel, die seit Mitte der zwanziger Jahre kommunistisch engagiert war, und bekam mit ihr drei Kinder.<sup>19</sup>

Nach Kriegsende baute das Ehepaar die Hamburger Kommunistische Partei wieder mit auf. Sie engagierten sich bei der Gründung der Freien Sozialisti-

17 <https://www.uni-leipzig.de/personenprofil/mitarbeiter/prof-dr-alfons-kenkmann> [4.3.2021].

18 Die biografischen Ausführungen zu Lasch beruhen, wenn nicht anders angemerkt, auf Eigenaussagen des Interviewten. Neben dem Gespräch mit Kenkmann beziehen wir uns – insbesondere für die Darstellung von Laschs späteren Lebensjahren, die in diesem Interview nicht zur Sprache kommen –, auf das Transkript eines weiteren Interviews: FZH/WdE 195, Interview mit Hellmuth Lasch von 1985/86, Interviewer:innen: Henning Klüver und Lidia Pala.

19 Vgl. FZH/WdE 562, Interview mit Charlotte Lasch am 27.8.1998, Interviewerin: Claudia Lenz.

schen Gewerkschaft<sup>20</sup> und stellten die Theater-Agitpropgruppe Sprachrohr auf die Beine. 1946 besuchte Lasch eine Parteschule in Schwerin, was ihn in Distanz zum Sozialismus der späteren DDR brachte. 1953 wurde er wegen mangelnder Linientreue aus der KPD ausgeschlossen. Er stellte dazu fest, dass er darunter nicht sonderlich gelitten habe. Seine Frau trat gleichzeitig aus.

In den späten fünfziger Jahren begann er eine Kursleitertätigkeit bei der Jugendweihe, ein langjähriges Engagement, das ihm viel bedeutete und bei dem er sein Bedürfnis nach intellektueller Auseinandersetzung und Weitergabe stillen konnte. Um 1968 engagierte sich das Ehepaar in der Außerparlamentarischen Bewegung. Deren Zerfall betrachtete Lasch mit Bedauern. Beruflich war er nach Kriegsende zunächst als Handwerker in einem Krankenhaus, später in der Gartenbauabteilung eines Hamburger Bezirksamtes tätig. 1973 ging er in Frührente, eine Entscheidung, die er als Erlösung bezeichnete, da er nun seinen vielfältigen kulturellen Interessen nachgehen und sich weiterhin gesellschaftlich engagieren konnte. Als Rentner arbeitete er in jenen alternativen Initiativen mit, aus denen später u. a. das soziokulturelle Zentrum Goldbekhaus hervorging. Als politischer Kopf betrachtete er die alternative Kultur und Ökonomie jedoch nicht ohne Kritik. So wandte er sich gegen die Institutionalisierung des Goldbekhauses und setzte sich für die Gründung eines Betriebsrates ein. Er pflegte einen großen Freundeskreis, mit dem er gemeinsam kochte und Ausflüge unternahm, und war aktives Mitglied in der Winterhuder Shakespeare-Kompanie. 1977 trennten er und seine Frau sich.

In den frühen achtziger Jahren lud ihn die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes ein, Stadtteilführungen zu begleiten.<sup>21</sup> Auch arbeitete er an der großen Arbeiterkulturausstellung auf dem Gelände der ehemaligen Kampnagelfabrik mit.<sup>22</sup> Laschs Engagement und seine Eloquenz machten ihn bald zum gefragten Gesprächspartner, der als „Zeitzeuge“ eine gewisse Professionalität entwickelte.<sup>23</sup> Das zeigt sich in seinen Selbstpräsentationen, in denen

20 Vgl. Holger Christier, Sozialdemokratie und Kommunismus. Die Politik der SPD und KPD in Hamburg 1945–1949, Hamburg 1975.

21 Vgl. Sigi Pach, Alternative Stadtrundfahrten. Das Hamburger Modell, in: Benno Hafener/Gerhard Paul/Bernhard Schoßig (Hrsg.), Dem Faschismus das Wasser abgraben. Zur Auseinandersetzung mit dem Rechtsradikalismus, München 1981, S. 56–68.

22 Vgl. Projektgruppe Arbeiterkultur Hamburg (Hrsg.), Vorwärts und nicht vergessen. Arbeiterkultur in Hamburg um 1930. Materialien zur Geschichte der Weimarer Republik, Berlin 1982.

23 Zur Professionalisierung von Zeitzeugenschaft als ehrenamtliche Arbeit nach der Pensionierung vgl. Anna Sheftel/Stacey Zembrzycki, Professionalizing Survival.

er äußerst strukturiert erzählt, bewusst Episoden auswählt, um bestimmte Aspekte seiner Lebensgeschichte hervorzuheben, und diese oft historisch verortet. In seinen Überlegungen am Ende des Interviews mit Kenkmann reflektiert er außerdem auf einer theoretischen Ebene über die Subjektivität und Nichtabgeschlossenheit von lebensgeschichtlichen Erzählungen.<sup>24</sup>

Das früheste uns bekannte Interview mit Lasch stammt aus den Jahren 1985 und 1986 und wurde von Henning Klüver und Lidia Pala geführt. Die Audioaufnahme ist nicht überliefert, das umfangreiche Transkript liegt jedoch als Papierkopie in der WdE und im Jarrestadt-Archiv.<sup>25</sup> In letzterem gibt es zudem ein nicht transkribiertes Interview vom 5. März 1992, in dem die Interviewer:innen Hellmuth Lasch vor allem nach seinen Erinnerungen an Winterhude befragen wollten, Lasch erzählerisch jedoch weit darüber hinaus ging.<sup>26</sup> Neben dem Interview von Alfons Kenkmann, das an vier Terminen zwischen dem 25. August und dem 16. September 1993 stattfand, wurde Lasch zur gleichen Zeit für die Geschichtswerkstatt Ottensen interviewt. Dieses Interview wird zwar von Hellmuth Lasch im Interview mit Kenkmann erwähnt, scheint aber nicht überliefert zu sein.<sup>27</sup> Trotzdem hat Lasch einen umfangreichen Nachlass hinterlassen, nicht nur in Bild und Schrift, sondern auch in Ton.

## **Zuhören, Hinhören, Mithören: zur auditiven und emotionalen Dimension von archivierten Interviews**

In der Oral History fristete die Audioaufnahme im Vergleich zum Transkript lange ein Schattendasein, obwohl die Mündlichkeit der Quelle immer wieder

The Politics of Public Memory among Holocaust Survivor-Educators in Montreal, in: *Journal of Modern Jewish Studies* 12 (2013) 2, S. 210–231; Ulrike Jureit, *Überlebensgeschichten. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager*, Hamburg 1999, S 300–332.

24 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil IV, 7A, 00:01:23.

25 FZH/WdE 195, Interview Klüver/Pala-Lasch. Da wir das Interview von Klüver und Pala nicht anhören konnten, beziehen wir es nicht systematisch mit in unsere Analyse ein, stützen uns jedoch – mit der gebotenen Vorsicht – punktuell darauf.

26 Jarrestadt-Archiv, Interview mit Hellmuth Lasch am 5.3.1992, Interviewer:innen: Angela Froschauer, Reiner Hanke und Ulrike Sparr.

27 2002 kündigte zudem das Stadtteilkollektiv Rotes Winterhude die Herausgabe der „Erinnerungen des Winterhuder Kommunisten Hellmuth Lasch“ an. Vermutlich wurde dieses Vorhaben nicht umgesetzt, zumindest bleiben diese Memoiren unauffindbar.

aufgegriffen und hervorgehoben wurde.<sup>28</sup> So schrieb etwa der Oral Historian Alessandro Portelli schon vor vierzig Jahren: „Oral sources are *oral* sources“,<sup>29</sup> und plädierte dafür, die Audioaufnahme vorzuziehen, da sie der Mehrdimensionalität der situativen Erfahrung im Interviewprozess näher komme als das Transkript.<sup>30</sup> Die Historikerin Julie Livingston hält fest, dass insbesondere die emotionalen und performativen Qualitäten von Erzählungen vor allem in der Aufnahme deutlich würden: „It mattered whether someone had laughed or cried or grown suddenly silent as they recalled or debated particular events.“<sup>31</sup> Trotzdem stand die auditive Dimension der Interviews selten im Fokus der Erstauswertung.<sup>32</sup> Auch in der Sekundäranalyse mündlicher Quellen scheint sich dieser Trend fortzusetzen, obwohl gerade dann das Hören besonders wichtig wäre, wenn man als Forscher:in nicht selbst am Schaffensprozess beteiligt war und Atmosphäre, Zwischentöne und Off-the-Record-Aussagen nicht nachvollziehen kann. Eine Studie zum Einsatz von Audioaufnahmen im Kontext von Sekundäranalysen in der qualitativen Sozialforschung zeigt jedoch, dass auch heute in aller Regel das Transkript

- 28 Da es uns im Folgenden explizit ums Hören geht, lassen wir die Debatten um die Stärken und Schwächen von Videointerviews außer Acht.
- 29 Alessandro Portelli, *What Makes Oral History Different*, in: Robert Perks/Alistair Thomson (Hrsg.), *The Oral History Reader*, London/New York 2016, S. 48–58, hier S. 49 [Kursivsetzung im Original, Erstveröffentlichung auf Italienisch 1979, in englischer Übersetzung 1981].
- 30 Lutz Niethammer weist jedoch zurecht darauf hin, dass schon die Aufnahme eine Reduzierung der eigentlichen Gesprächssituation darstellt und bezeichnet das aufgezeichnete Interview als Geräuschprotokoll; vgl. Lutz Niethammer, *Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History*, in: ders./Alexander von Plato (Hrsg.), *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern*, Berlin/Bonn 1985, S. 392–445, hier S. 405. Ein Transkript, das nonverbale Äußerungen beachtet und linguistisch präzise ist, wird häufig schwer les- und interpretierbar. Zur gleichermaßen herausfordernden wie kreativen Übertragung gesprochener Sprache in Textform vgl. Dennis Tedlock, *Learning to Listen. Oral History as Poetry*, in: *Boundary 2* (1975) 3/3, S. 707–728.
- 31 Nicole Eustace u. a., *AHR Conversation. The Historical Study of Emotions*, in: *The American Historical Review* 117 (2012) 5, S. 1487–1531, hier S. 1488 f.
- 32 Zu frühen Beispielen für den aktiven und reflektierten Umgang mit „eingefangenen Erzählstimmen“ durch US-amerikanische Anthropolog:innen vgl. Regina Bendix, *Stimme. Eine Spurensuche*, in: Thomas Hengartner/Brigitta Schmid-Lauber (Hrsg.), *Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung*. Festschrift für Albrecht Lehmann, Hamburg 2004, S. 71–95, hier S. 77–80; dazu auch Alan Rosen, *The Wonder of their Voices. The 1946 Holocaust Interviews of David Boder*, Oxford 2010.

die Basis der Analyse darstellt und auf Audiodateien meist nur zurückgegriffen wird, „um ein Stück weit das fehlende Erlebnis des situativen Kontextes zu kompensieren“, da beim Hören das Gefühl „anders“ sei.<sup>33</sup> Das Gefühle auslösende Hören, die subjektiven Hör-Eindrücke, werden zwar oft hervorgehoben, aber methodisch kaum im Detail analysiert. Das hängt vermutlich nicht zuletzt damit zusammen, dass wir unseren Ohren weniger Glauben schenken als unseren Augen.

Die Historikerin Barbara Duden konstatiert diesbezüglich, dass gerade Geschichtswissenschaftler:innen ihren Ohren keine Objektivität zutrauen. Da im Tonfall, im Rhythmus und in den Stimmen Bedeutung transportiert wird, spricht sie sich dafür aus, „die heuristische Kraft des Ohres, die Bedeutsamkeit des Hinhörens und Anhörens“ ernst zu nehmen.<sup>34</sup> Dem Sinnesorgan Ohr widmet sich auch der Philosoph Roland Barthes. Er unterscheidet zwischen Hören und „Zuhören als Haltung“:

„Hören ist ein physiologisches Phänomen; *zuhören* ein psychologischer Akt. Die physikalischen Voraussetzungen des Hörens (seine Mechanismen) lassen sich mit Hilfe der Akustik und der Hörphysiologie beschreiben; das Zuhören jedoch lässt sich nur durch sein Objekt, oder, wenn man das vorzieht, durch seine Ausrichtung definieren.“<sup>35</sup>

Man muss sein Ohr also gezielt einem bestimmten Objekt widmen, in unserem Fall der Aufnahme, und ihr gegenüber eine bewusste Haltung einnehmen.<sup>36</sup> Diese bewusste Haltung setzt eine physische Involviertheit voraus, die

- 33 Irena Medjedović, *Qualitative Sekundäranalyse. Zum Potenzial einer neuen Forschungsstrategie in der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden 2014, S. 123.
- 34 Barbara Duden, *Mitfühlende Ohren – Auf der Suche nach dem Hörsinn des Forschers. Ein Kommentar zu den Studien einer indischen Anthropologin*, in: Daniela Münkel/Jutta Schwarzkopf (Hrsg.), *Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Adelheid von Saldern*, Frankfurt a. M./New York 2004, S. 169–179, hier S. 169–172.
- 35 Roland Barthes, *Zuhören als Haltung*, in: Volker Bernius u. a. (Hrsg.), *Der Aufstand des Ohrs – die neue Lust am Hören*, Göttingen 2006, S. 76–89, hier S. 76 [Hervorhebung im Original].
- 36 Andreas Haderlein spricht in diesem Kontext von einer „aktiver[e] Haltung“; vgl. Andreas Haderlein, *Hör-Kulturen. Analyse kulturwissenschaftlicher Diskurse zur Auditivität und deren medialen Grundlagen*, Magisterarbeit Frankfurt a. M. 2003, S. 18.

bei Zuhörer:innen Emotionen evoziert.<sup>37</sup> Insbesondere wenn wir das Interview mit Kopfhörern hören, führt dies zu einer emotionalen Intimität und intensiviert den individuellen Hör-Raum.<sup>38</sup> Das Mithören – wie wir, Barthes erweiternd, den auditiven Sinneseindruck in der Zweitauswertung in Abgrenzung zum Zuhören in der Gesprächssituation nennen wollen – lässt uns ganz unterschiedliche Emotionen erleben, die sich auch körperlich manifestieren: etwa, wenn uns die Erzählungen der Interviewten zum Lachen bringen oder zu Tränen rühren, wie es uns gelegentlich bei Lasch ergangen ist. Solchen Emotionen können wir in der Reflexion rationale Bedeutungen zuschreiben, die wiederum unsere Rückschlüsse auf die Gesprächsinhalte und die im Interview präsenten Gefühle beeinflussen.<sup>39</sup>

Im Transkript sind Gefühle oft nicht nachvollziehbar. Dass gerade die Interpretation von Emotionen alleine auf der Basis des Transkripts problematisch ist, möchten wir an einer Interviewpassage illustrieren, in der Hellmuth Lasch von Gefühlen überwältigt wird. Er erinnert sich an dieser Stelle daran, wie er während des Ersten Weltkriegs als kleiner Junge eine Volksküche besuchte, dort eine hervorragende Kartoffelsuppe aß und mittellose alte Menschen beim Essen beobachtete. Dieses Bild weckt noch in der Interviewsituation starke Emotionen bei ihm, wie auch im Originaltranskript zu lesen ist:

„L: Und als ich die alten Leute da ihre Kartoffelsuppe löffeln sah, da hat es mich als Kind gerührt, und ich musste weinen. (weint)

K: Den Hering kanntest du gar nicht als Speise?“<sup>40</sup>

Gerade weil Kenkmann hier in der zu lesenden Version des Interviews nicht auf Laschs Gefühlslage eingeht, haben wir an dieser Stelle genau mitgehört und festgestellt, dass eine ganze Reihe an Reaktionen und Emotionen nicht transkribiert worden sind, die wir im Folgenden ergänzt haben:

37 Vgl. Christine Demmer, Interviewen als involviertes Spüren. Der Leib als Erkenntnisorgan im biografieanalytischen Forschungsprozess, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 17 (2016) 1, Art. 13.

38 Vgl. Ute Holfelder, Kopfhören. Sinnliche Wahrnehmungen als ästhetische Praktiken, in: Karl Braun/Claus-Marco Dieterich/Thomas Hengartner (Hrsg.), *Kulturen der Sinne. Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt*, Würzburg 2017, S. 371–377.

39 Zum Stimm-Bewusstsein in der Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie vgl. Bendix, *Stimme*, S. 71–95.

40 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Originaltranskript, S. 9.

„L: Und als ich die alten Leute da ihre Kartoffelsuppe löffeln sah, da hat es mich (stockender Laut) als Kind gerührt (Stimme geht nach oben und bricht) und ich musste weinen (9 Sekunden Pause [K: mehrmaliges mhm], schluckt). Ja (in gefasstem Tonfall).  
K: Mhm. Den Hering kanntest du gar nicht als Speise?“<sup>41</sup>

Die im Originaltranskript mit „(weint)“ umschriebenen Lautäußerungen sind also vielschichtig und Kenkmann keineswegs so reaktions- und emotionslos, wie die ursprüngliche Verschriftlichung vermuten lässt. Beim Hören der Aufnahme fällt zudem auf, dass die Frage nach dem Hering nicht zusammenhanglos aus dem Nichts kommt. 20 Sekunden vor Laschs Tränen hat Kenkmann bereits angesetzt, nach dem Hering zu fragen, was allerdings nicht transkribiert worden ist. Bevor er die Frage fertig ausformulieren kann, erhebt Lasch die Stimme und beginnt die Kartoffelsuppengeschichte zu erzählen. Er fällt dem Interviewer zwar ins Wort, beim genauen Mithören wird jedoch deutlich, dass er eigentlich einen Erzählstrang fortführt, den er Minuten zuvor geknüpft hat. Der narrative Ankerpunkt der Geschichte liegt nämlich in einer Frage Kenkmanns begründet, in der er sich nach dem Sonntagsessen erkundigt, worauf Lasch antwortet:

„Sonntagsessen gab es natürlich während des Krieges nicht. [...] Aber da in der kleinen- das muss gegen Ende des Krieges gewesen sein und ich weiß nicht aus welchem Anlass, war ich mit meiner Mutter auf der Uhlenhorst und zwar auf der bourgeoisen Seite.“<sup>42</sup>

Anstatt gleich auf die dortige Volksküche und die Kartoffelsuppe einzugehen, die er mit dem Stichwort Sonntagsessen zu verbinden scheint, folgt er einer anderen Assoziationskette. Er berichtet über proletarische und bürgerliche Stadtteile und kommt dann – nach einer Tonbandpause und Kenkmanns wiederholter Frage nach dem Sonntagsessen – auf Steckrüben und Dörrgemüse während des Krieges zu sprechen. Als Kenkmann passend dazu seine Heringfrage servieren will, unterbricht ihn Lasch, um seine Gedanken zum Sonntagsessen zu Ende zu führen. Solche langen Erzählbögen sind typisch für

41 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil I, 1A, 00:37:55.

42 Ebenda, 00:33:18. Die ganze Passage – von der Frage nach dem Sonntagsessen bis zur Kartoffelsuppengeschichte – kann hier nachgehört werden: [https://web.archive.org/web/20211120161205/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data/audios/FZH\\_WdE%20195\\_1A\\_Sonntagsessen\\_Kartoffelsuppe.mp3](https://web.archive.org/web/20211120161205/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data/audios/FZH_WdE%20195_1A_Sonntagsessen_Kartoffelsuppe.mp3) [12. 1. 2022].

Laschs Narrativ.<sup>43</sup> Bemerkenswert ist, dass er sich nur selten in den Details seiner Assoziationsketten verliert, sondern meistens – manchmal Minuten später – zur Ausgangsfrage zurückfindet. Der Eindruck, der sich beim Lesen des Transkripts einstellt, dass Kenkmann unmittelbar und scheinbar zusammenhanglos das Thema wechselt und Laschs Gefühlen keinen Raum lässt, muss also *gehörig* revidiert werden.

Die Analyse von Pausen und die Deutung emotionaler Äußerungen bleibt allerdings schwierig. Das gilt in besonderer Weise, wenn diese von den am Interview Beteiligten nicht explizit benannt und erklärt werden, wie etwa die Historikerin Katie Holmes betont.<sup>44</sup> Das zeigen auch unsere Diskussionen zur Kartoffelsuppen-Passage. Ringt Lasch dort um Fassung? Helfen sich die Gesprächspartner mit dem gemeinsamen Schweigen gegenseitig aus einer für beide unangenehmen Situation? Haben sie Blicke gewechselt? Hat Kenkmann vielleicht eine verständnisvolle (nicht hörbare) Geste ausgeführt? Wir wissen es nicht. Wir hören jedoch, dass er die Gefühle, die das Bild der kartoffelsuppenlöffelnden Alten bei Lasch auslöst, nicht direkt anspricht. Dieses Nichtthematisieren interpretierten wir ganz unterschiedlich: einerseits positiv, da er Laschs Gefühlen einfühlsam Raum gibt, ohne ihn vorzuführen; andererseits irritiert uns, dass Kenkmann nahtlos den Gesprächsfaden aufnimmt, um seine sozialgeschichtliche These (wonach der Hering ein typisches Arme-Leute-Essen war) zu prüfen, ohne nachzufragen, was Lasch an der geschilderten Situation so berühre. Da wir die damalige emotionale Beziehung zwischen den Gesprächspartnern nur aufgrund der Interviewaufnahme bewerten können, sind an solchen Stellen unterschiedliche Deutungen möglich. Wie

43 Sie sind jedoch auch biografiethoretisch erklärbar. In solchen Passagen lassen sich die sogenannten Erzählwänge gut nachvollziehen. Um seine Geschichten dem Gegenüber plausibel zu machen und seine Rolle als Zeitzeuge überzeugend zu spielen, muss Lasch seine Erzählungen ausführen (Detaillierungszwang), in einen größeren Zusammenhang stellen (Gestaltschließungszwang) und manchmal auch zuspitzend verkürzen (Kondensierungszwang). Zu den Erzählwängen vgl. Fritz Schütze, Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen, in: Ansgar Weymann (Hrsg.), Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindeforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung, München 1976, S. 159–260.

44 Katie Holmes, Does It Matter If She Cried? Recording Emotion and the Australian Generations Oral History Project, in: The Oral History Review 44 (2017) 1, S. 56–76, hier S. 75. Sie weist ferner darauf hin, dass sich auch das Vokabular, mit dem über Emotionen gesprochen wurde und wird, verändert.



Kenkmann damals schaffen auch wir uns heute als Mithörerinnen unsere je eigenen Sinnzusammenhänge.<sup>45</sup> Um dieser Komplexität gerecht zu werden, setzten wir uns im Analyseprozess mit den Zwischentönen auseinander und versuchten sie einzuordnen, ohne vorschnelle Interpretationen vorzunehmen. Auch wenn Emotionen nicht einfach zu deuten sind, lohnt es sich, ihren hörbaren Hinweisen (wie Stimmlage, Timbre, Sprechrhythmus, Pausen oder Lautstärke) nachzugehen. Verbunden mit der Berücksichtigung von narrativen und erzählstrukturellen Elementen (wie Wiederholungen, Erinnerungstriggern oder der Verbindung der Erzählinhalte zu einem Ganzen) werden (Be)Deutungen von Gefühlen greifbar.<sup>46</sup>

Wir haben uns also an der bewussten Haltung des Mithörens probiert und unsere Aufmerksamkeit ganz der Audioaufnahme gewidmet. Wir verstehen die Mündlichkeit von Oral-History-Interviews als Schnittstelle zwischen Erst- und Zweitauswertung. Für die Zweitauswertung ist das Mithören besonders gewinnbringend, weil sich darüber auch Aussagen hinsichtlich der kommunikativen Verbindung der am Interview Beteiligten treffen lassen. So kann der Beziehung zwischen den Gesprächspartnern Gehör geschenkt werden.

### **Lasch und Kenkmann hören: Stimme und kommunikative Beziehung**

Im Laufe unserer Diskussionen stellten wir fest, dass wir aufgrund unserer Erfahrungen als Interviewerinnen zunächst vor allen Dingen Hellmuth Lasch zuhörten. Ein Aspekt, über den wir uns ausführlich austauschten, war die Wirkung seines stimmlichen Charakters, der für unsere Ohren äußerst facettenreich klingt. Wir hören die Stimme eines älteren Mannes. Das Timbre, also die Klangfarbe seiner Stimme, ist nach den ersten Höreindrücken angenehm und wirkt hell, weich und sanft. Ihr Ton deutet nicht auf einen dominanten, wohl aber auf einen selbstbewussten Sprecher hin, der seine Stimme gezielt einzusetzen weiß. Einig sind wir uns darüber, dass sein Timbre unglaublich variabel ist. Seine Stimmlage wirkt oft als Verstärker der Erzählinhalte, etwa, wenn sie schwärmerisch, belehrend – und hinsichtlich Kenkmanns Anmerkungen oder Annahmen unterstreichend oder zurecht-

45 Hermann Bausinger, *Kannitverstan. Vom Zuhören, Verstehen und Mißverstehen*, in: Thomas Vogel (Hrsg.), *Über das Hören. Einem Phänomen auf der Spur*, Tübingen 1998, S. 9–25, hier S. 12.

46 Holmes, *Does It Matter*, S. 75.

weisend – und ihre Tonlage höher oder tiefer, wärmer oder sachlicher wird. An einigen Stellen wird seine Erzählstimme monoton, sein Redefluss ungebremst und seine Beschreibungen und Erklärungen werden mechanisch. Vielleicht verweisen diese Veränderungen der Tonlage und Erzählweise auf seine Tätigkeiten als Referent und Stadtführer. Überhaupt stellt sich schnell der Eindruck ein, dass er ein geübter Erzähler ist und seine Anekdoten nicht zum ersten Mal zum Besten gibt. Trotzdem entlocken sie uns oft ein Schmunzeln, manchmal auch lautes Lachen, und zwischendurch hängen wir sprichwörtlich an seinen Lippen, weil wir ihm die Leidenschaft für seine Geschichten anhören. Insgesamt schwanken unsere Eindrücke allerdings je nach den Erzählinhalten. Während wir es zeitweise als Genuss empfinden, ihm zuzuhören, und große Sympathien aufbauen, strapaziert er an anderen Stellen durch seinen als schulmeisterlich gehörten Redefluss auch unsere Nerven. Manchmal finden wir ihn daher köstlich unterhaltsam, mitreißend und emotional bewegend, manchmal besserwisserisch und ermüdend.

Kenkmanns Stimme ist die eines jüngeren Mannes. Sie klingt selbstbewusst, fest und sachlich, manchmal etwas ungeduldig, insgesamt aber mitfühlend und dem Gegenüber sehr zugewandt. Als Interviewer schreckt Kenkmann jedoch nicht davor zurück, direkt nachzufragen, prekäre Themen aufzugreifen und den Dingen auf den Grund zu gehen. Er formuliert seine Fragen bewundernswert klar und präzise, spricht flüssig, d. h. praktisch ohne Abbrüche und Zwischenlaute. Seine gesprochene Sprache wirkt, etwa durch den konsequenten Einsatz des Imperfekt, fast wie geschrieben und dadurch sehr hochsprachlich. Von sich selbst erzählt er in der Aufnahme nichts und wird von Lasch auch nie dazu aufgefordert. Kenkmann haben wir als angenehmen, einfühlsamen, meist geduldigen, ausdauernden, sehr informierten, mitunter aber auch konfrontativen Interviewer gehört.

Ebenso wie die Stimmen hören wir auch die kommunikative Beziehung der beiden Gesprächspartner in ihren unterschiedlichen Facetten. Insgesamt hatten wir beim Hören den Eindruck, dass sich die beiden grundsätzlich sympathisch sind, was Kenkmann bei seinen Anmerkungen, die er nach dem Gesprächsabbruch alleine aufgezeichnet hat, auch explizit formuliert: „Damit hatte ich nicht gerechnet, weil die Gespräche bisher immer auf einer solidarischen Ebene verliefen.“<sup>47</sup> Gerade in Momenten, in denen sie gemeinsam Fotos schauen oder politisch „fachsimpeln“ – also in Passagen, in denen sie ähnlich einem Alltagsgespräch auf Augenhöhe kommunizieren –,

47 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil IV, 7A, 00:16:44.

scheint die Gesprächsharmonie vollkommen.<sup>48</sup> An diesen Stellen ergänzen sich Erzähl- und Erkenntnisinteresse. Dennoch ist auffallend, wie oft Lasch nicht direkt auf Kenkmanns Fragen antwortet, sondern – wie oben am Beispiel des Sonntagsessens dargelegt – weit ausholt, um dann doch noch auf sie einzugehen. Das ließe sich als eigensinnig interpretieren oder als Strategie, unabhängig von den Fragen seine eigenen Themen zu setzen. Auf Kenkmanns Seite führen diese langen Exkurse nur in wenigen Fällen zu hörbarer Ungeduld. Lasch schöpft nämlich aus einem vollen Unterhaltungsrepertoire und braucht nur minimale Erzählanreize, um ausführlich zu reden. Vermutlich fährt Kenkmann Lasch deshalb manchmal etwas schneidig ins Wort, um in den ausschweifenden Ausführungen seine Fragen platzieren zu können. Auch wir fühlten uns an vielen Stellen animiert nachzufragen. Nicht erstaunen dürfte, dass wir – fast dreißig Jahre später und mit anderen biografischen Erfahrungen und Forschungsinteressen – andere Fragen gestellt hätten. Kenkmanns Fragen stehen auch für ihre (historiografische) Zeit, sind sie doch für die frühen 1990er Jahre relativ „typisch“: datenfixiert (wann, wo?), sozialhistorisch begründet (soziale Klassen und politische Lager als gesellschaftsstrukturierende Merkmale), alltagshistorisch interessiert (wie lebten die „kleinen Leute“?) und von den Problemen der Gegenwart geprägt (Stichwort: Umweltverschmutzung).<sup>49</sup>

Darüber hinaus fallen uns, wenn wir das Interview hören und nicht nur lesen, sofort die unterschiedlichen Dialektfärbungen auf. Beide Gesprächspartner sprechen zwar ein gepflegtes Hochdeutsch, aber das getrennt gesprochene s-t und s-p outen Lasch sofort als Hamburger und Kenkmanns Aussprache verweist auf seine Herkunft aus dem Ruhrgebiet.

Die Oral Historian Yvette J. Kopyn hebt die große Bedeutung der soziokulturellen Hintergründe für die Interviewanalyse hervor.<sup>50</sup> Sie betont, dass Interviews davon geprägt sind, aus welcher Generation die Gesprächspartner stammen, welcher Religion oder Weltanschauung sie anhängen, welche Unterschiede hinsichtlich des Bildungshintergrunds, der sozialen Herkunft

48 Vgl. z. B. FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil II, 3B, 00:17:45.

49 Zum (nicht linearen) Wandel der Oral History (vom Faktencheck zur Deutungsgeschichte) vgl. Lynn Abrams, *Oral History Theory*, London 2010, S. 5–8.

50 Yvette J. Kopyn, *The Oral History Interview in a Cross-Cultural Setting. An Analysis of its Linguistic, Social and Ideological Structure*, in: Mary Chamberlain/Paul Thomson (Hrsg.), *Narrative and Genre*. London/New York 1998, S. 142–159, hier S. 143–148. Sie belegt dies am Beispiel ihrer Gespräche mit surinamesisch-javanesischen Frauen und bezieht sich vor allem auf interkulturelle Kontexte.

oder des Geschlechts zwischen ihnen bestehen.<sup>51</sup> Sprachlicher Habitus, Stimme, Dialekte und Akzente geben hierauf Hinweise. Inwiefern solche biografischen Unterschiede zwischen dem Hamburger Lasch und dem „Zugezogenen“ Kenkmann, dem Älteren und dem Jüngeren, dem „Proletarierkind“ und dem Akademiker, die Gesprächsdynamik prägten, wollen wir in einer narrativen Feinanalyse des Interviewbeginns nachgehen.

## Die Gesprächsdynamik: eine narrative Feinanalyse

Um nachzuvollziehen, was Kenkmann hören möchte, was Lasch erzählen will und wie sich die Gesprächsdynamik zwischen den beiden Männern entwickelt, lohnt es sich, den Anfang des Interviews genauer anzuschauen. Das folgende Zitat umfasst die ersten anderthalb Minuten des Gesprächs:

„K: Interview mit Hellmuth Lasch in seiner Wohnung in Barmbek am 25.8.1993, das Gespräch führte Alfons Kenkmann. Hellmuth, du bist gebürtiger Hamburger?

L: Ja, und ich muss richtigstellen, deine Einleitung, in Barmbek, wir sind hier in Winterhude, Winterhude-Süd. Und ich bin hier in Winterhude-Süd in der Gertigstraße geboren.

K: Gertigstraße?

L: Gertigstraße geboren

K: Mhm, wann?

L: 1910, am 24. März 1910 (7 Sekunden Pause) [Schreibgeräusche, K: Mhm]. Die Proletarierfamilien hatten meist viele Kinder, und so war es auch bei uns und spaßeshalber hat man mich immer Hellmuth, den Vierzehnten genannt. Ich bin das vierzehnte Kind, das meine Mutter geboren hat.

K: Mhm. Was waren denn deine Eltern von Beruf, oder vielmehr dein Vater war ja wahrscheinlich nur berufstätig?<sup>52</sup>

51 Ebenda, S. 155.

52 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil I, 1A, 00:00:05, online nachzuhören unter: [https://web.archive.org/web/202111021100338/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data/audios/FZH\\_WdE%20195\\_1A\\_Interviewbeginn.mp3](https://web.archive.org/web/202111021100338/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data/audios/FZH_WdE%20195_1A_Interviewbeginn.mp3) [12. 1. 2022].

Obwohl in dieser kurzen Passage noch gar nicht viel erzählt wird, ist sie – mit Blick auf die Interviewdynamik – bereits sehr aufschlussreich. Sie sagt nicht nur etwas über das Erkenntnisinteresse und den Fragestil des Interviewers aus, sondern auch über das Selbstverständnis des Erzählers sowie die Beziehung zwischen den beiden Männern. Ihre Aussagekraft liegt nicht zuletzt im gesprochenen (und nicht gesprochenen) Wort begründet. Kenkmanns Einstiegsfrage gleicht mehr einer Feststellung. Da seine Stimme nach oben geht, steht zwar ein Fragezeichen im Raum, aber es scheint eher eine rhetorische Frage zu sein, da der Interviewer mit großer Wahrscheinlichkeit wusste, dass Lasch in Hamburg geboren ist. Wir wissen nicht, mit welchen methodischen Überlegungen zur Interviewführung Alfons Kenkmann in das Gespräch gegangen ist, aber das Wörtchen „gebürtig“ signalisiert sein Interesse an der gesamten Lebensgeschichte seines Gegenübers. Die doppelte Verortung (Wohnort Barmbek und Geburtsstadt Hamburg) verweist historiografisch auf die Alltagsgeschichte, in deren Tradition die WdE entstanden ist. Geprägt von der Geschichtswerkstätten-Bewegung, die eine Beschäftigung mit der eigenen Geschichte lokal verankert, findet sich das außergewöhnlich starke Interesse an *Verortung* auch in zahlreichen weiteren Interviews der frühen WdE.<sup>53</sup> Hellmuth Lasch bejaht, dass er gebürtiger Hamburger sei, berichtigt jedoch sogleich Kenkmanns Aussage bezüglich seines heutigen Wohnorts und betont, dass sie sich in Winterhude-Süd befänden.<sup>54</sup> Vermutlich korrigiert er die falsche Zuordnung aus einem Reflex heraus. Vielleicht, so eine andere Hörweise, positioniert er mit seiner Korrektur den Interviewer aber auch als Zugereisten, dem er im Folgenden erklärt, wie die Dinge in Winterhude-Süd sind und waren.<sup>55</sup> Bevor Lasch erzählen kann, wie er seine Kindheit verlebte, unterbricht Kenkmann ihn gleich nach dem ersten Satz mit dem hörbaren Bedürfnis nach historischer Konkretisierung. Er wiederholt fragend den Stra-

53 Vgl. dazu Linde Apel, Auf der Suche nach der Erinnerung. Interviews mit deutschen Juden im lokalhistorischen Kontext, in: Stefanie Fischer/Nathanael Riemer/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), Juden und Nicht-Juden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland, München 2019, S. 195–209; zur Alltagsgeschichte, deren Interesse an lokaler Geschichte sich im Austausch mit der außerakademischen Geschichtswerkstätten-Bewegung entwickelt hat, vgl. Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt a. M. 2001, S. 302.

54 Winterhude und Barmbek sind benachbarte Stadtteile im Bezirk Hamburg-Nord.

55 Lasch wird auch von früheren Genoss:innen als schulmeisterlich beschrieben. Vgl. FZH/WdE 180, Interview mit Tamara und Heinrich Schmalhans (Alias) am 26. 8. 1993, 21. 9. 1993, 28. 9. 1993 und 5. 10. 1993, Interviewer: Alfons Kenkmann, Teil IV, 6B, 00:19:11.

ßennamen („Gertigstraße?“) gefolgt von einem kurzen „Wann?“ Damit signalisiert er seinem Gesprächspartner, dass er an zeitlicher und örtlicher Einordnung der Erzählinhalte interessiert ist. Andere Erzähler:innen hätte eine solch kleinteilige Nachfrage zu Beginn des Interviews vielleicht aus dem Konzept gebracht, nicht so Hellmuth Lasch, der, wie oben angemerkt, ein selbstbewusster Erzähler ist. Er beantwortet die Frage höflich, aber knapp: „1910, am 24. März 1910“, und fährt dann, anscheinend unbeeindruckt, mit seinem Bericht fort: „Die Proletarierfamilien hatten meist viele Kinder und so war es auch bei uns“. Allerdings macht er – nachdem er sein Geburtsdatum genannt hat – eine längere Pause von sieben Sekunden. Würde man die Pause nur im Transkript lesen, wäre man vielleicht dazu verleitet, diese als Verunsicherung zu interpretieren. Hören wir aber genau hin, wird deutlich, dass es sich vielmehr um ein Stillsein handelt, das dem Interviewer die Möglichkeit gibt, das Datum und den Straßennamen aufzuschreiben – und Kenkmann notiert sich die Daten, wie Kratzgeräusche auf Papier nahelegen.<sup>56</sup> Ohne einen weiteren Erzählanreiz von Kenkmann zu benötigen, spricht Lasch dann weiter und positioniert sich als historisch informierten „Zeitzeugen“. Mit der Aussage, dass die „Proletarierfamilien“ viele Kinder hatten, verortet er seine persönliche Geschichte in der „großen“ Gesellschaftsgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts. Genremäßig ganz in der Tradition der (bürgerlichen) Autobiografie stellt Lasch seinen individuellen Werdegang in der Verflechtung mit historischen Zuständen und Geschehnissen dar.<sup>57</sup> Die Analyse der verwendeten Erzählformen unterstützt diese Interpretation. Zu Beginn des Interviews argumentiert, berichtet und beschreibt Lasch vorwiegend. Damit stellt er sich auf einer sprachlichen Ebene als Experten (seiner Zeit) dar.<sup>58</sup>

In dieser ersten Passage zeigt sich Lasch aber auch schon als der launige Erzähler, der uns später – etwa bei seinen Abenteuern auf der Walz – immer wieder begegnet. Die erste Interviewminute ist noch nicht verstrichen, als er

56 Auch im weiteren Gesprächsverlauf irritierten uns einige Pausen zunächst. Beim genauen Hin- und Mithören stellten wir jedoch fest, dass Kenkmann häufig mitschrieb.

57 Jürgen Lehmann definiert die Autobiografie als umfassenden Bericht, der „den Werdegang des zu beschreibenden Ichs im ausgewogenen Zusammenspiel mit der äußeren Lebenswelt und der Zeit im Allgemeinen darstellt“. Jürgen Lehmann, Autobiographie, in: Klaus Weimar (Hrsg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 1, Berlin/New York 1997, S. 169–173.

58 Zum Bedeutungsgehalt diverser Erzählformen vgl. Gabriele Rosenthal, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt a. M./New York 1995, S. 240 f.

mit dem anekdotenhaften Spruch „spaßeshalber hat man mich immer Hellmuth den Vierzehnten genannt“ sein erstes erzählerisches Highlight setzt. Kenkmann lässt das jedoch hörbar ungerührt verstreichen, was uns aus der heutigen Hörperspektive erstaunt hat. Während wir diese Pointe äußerst witzig finden und uns darüber hinaus die Tatsache beeindruckt, dass seine Mutter so viele Kinder geboren hat, leitet Kenkmann – abgesehen von einem trockenen „Mhm“ – reaktionslos zur nächsten Informationsfrage, nach der Berufstätigkeit des Vaters, über. Dass er Lasch hier nicht einfach weitererzählen lässt, wie Handreichungen zum lebensgeschichtlichen Interviewen es heute empfehlen,<sup>59</sup> sondern eine soziobiografische Nachfrage stellt, zeigt vor allem die sozialgeschichtliche Prägung des Interviewers und verweist damit nochmal auf die situative Gebundenheit von Interviews. Der mit heutigen Ohren etwas brüsk wahrgenommene Themenwechsel stört jedoch den Gesprächsfluss in keiner Weise. Lasch lässt sich ohne Zögern darauf ein, über die Arbeit des Vaters als Buchbinder zu sprechen. Die berufliche Tätigkeit habe diesen, wie er ausführt, nicht erfüllt. Weder habe sie ihn glücklich gemacht noch seinen Begabungen entsprochen. Es scheint ihm wichtig zu betonen, dass sein Vater die Bücher nicht nur gebunden, sondern auch gelesen habe: „[E]r war sehr belesen, hat sich mit vielen wissenschaftlichen Zweigen auseinandergesetzt und ja, war ein sehr kluger Proletarier.“<sup>60</sup> Mit dem „klugen Proletarier“ platziert Lasch gleich zu Beginn des Interviews eine Figur, die er im weiteren Interviewverlauf immer wieder aufgreift: der einfache Arbeiter, der intellektuell und kulturell gebildet ist. Dass auch für ihn persönlich der Beruf lediglich Mittel zu einem höheren Zweck war, hebt er immer wieder hervor.<sup>61</sup> Seine kulturellen und wissenschaftlichen Interessen seien schon früh geweckt worden. Seine Mutter, die er als eine „auf kulturellem Gebiet sehr interessierte Frau“<sup>62</sup> charakterisiert, und insbesondere seine Schwester Henny, die in einer Apotheke arbeitete und – wie auch weitere Geschwister – in der Wandervogelbewegung aktiv war, hätten ihn schon als Kleinkind mit „kulturellen und künstlerischen Dingen“ bekannt gemacht.<sup>63</sup> So erzählt er beispielsweise von

59 Alexander von Plato, Interview-Richtlinien, in: ders./Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hrsg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien u. a. 2008, S. 443–450, hier S. 446.

60 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil I, 1A, 00:02:07.

61 Pointiert tut er das auch im Interview mit Klüver und Pala. FZH/WdE 195, Interview Klüver/Pala-Lasch, S. 176 f.

62 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil I, 1A, 00:03:40.

63 Ebenda, 00:17:50.

der Lektüre klassischer Werke und von Theaterbesuchen<sup>64</sup> und erinnert sich an Tschaikowsky-Konzerte in der Musikhalle (heute: Laeiszhalle).<sup>65</sup> In seinen Kindheitserzählungen wirkt die „Proletarierfamilie“ Lasch manchmal recht bürgerlich: von der hochkulturellen Freizeitgestaltung über die geschwisterliche Mitgliedschaft im Wandervogel bis zu den beruflichen Tätigkeiten des Vaters oder der Schwester (weder der Handwerksberuf Buchbinder noch die Arbeit in einer Apotheke sind ausgesprochen proletarische Arbeitsverhältnisse).

Kenkmann, der Lasch als ehemaligen Kommunisten interviewt, ist, so unser Höreindruck, von dieser bürgerlichen Seite teilweise etwas irritiert. Auf Laschs Feststellung, dass seine Familie literarisch „reflektiert“ gewesen sei, fragt er beispielsweise nach der Lektüre von „Schundheften“.<sup>66</sup> Bei der Erzählung über das Wandervogelengagement der Geschwister möchte Kenkmann wissen, ob die Mitgliedschaft in einer bürgerlichen Jugendbewegung ein „Protest“ gegen den Vater gewesen sei.<sup>67</sup> Indem Lasch sich zwar explizit als „Proletarierkind“ bezeichnet, zugleich aber bürgerlich konnotierten Aktivitäten, Interessen und Werten viel Platz einräumt, bricht er, so eine mögliche Hörweise, mit den Erwartungen des Interviewers. Während Kenkmann insbesondere an Lasch als Kommunist und an seinen politischen Taten interessiert ist, betont der Interviewte in seiner Selbstpräsentation seine breit gefächerten Aktivitäten. Als Rentner, der eigenen Aussagen zufolge materiell gut versorgt ist, kann und will er – vielleicht gerade gegenüber einem Akademiker und einer interessierten Öffentlichkeit – seine wissenschaftlichen und kulturellen Interessen verstärkt hervorheben. Das verweist wiederum darauf, dass die Auswahl und Präsentation der Erzählinhalte einer lebensgeschichtlichen Selbst- und Vergangenheitskonstruktion von der jeweiligen Gesprächssituation abhängig sind.

64 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil I, 2A, 00:18:34 und 00:36:04.

65 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil I, 1A, 00:19:42. Seit 1896 wurden in der Musikhalle vom Hamburger Senat finanzierte Volkskonzerte veranstaltet, um allen Bevölkerungsschichten die Möglichkeit zu geben, ins Konzert zu gehen. Vgl. Andreas Jakubczik, Das öffentliche Konzertleben in Hamburg. Von den Ursprüngen bis zur Ära Karl Muck, in: Laeiszhalle-Musikhalle Hamburg (Hrsg.), 100 Jahre Laeiszhalle-Musikhalle Hamburg. Geschichte, Menschen, Sternstunden. Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum der Laeiszhalle, Hamburg 2008, S. 10–13, hier S. 11.

66 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil I, 2A, 00:36:04.

67 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil I, 1A, 00:23:40.



In solchen Passagen, in denen Erkenntnis- und Erzählinteresse auseinanderdriften, kommt es manchmal zu einem konfligierenden Moment im gemeinsamen Herstellen von Vergangenheit.<sup>68</sup> Auf Laschs Erzählung etwa, dass sein Vater, der „von Haus aus gut Klavier spielen gelernt“ habe, sich in Kneipen gerne mal ans Piano gesetzt und populäre Stücke wie den Walzer „Uhlenhorster Kinder“ gespielt habe, fragt Kenkmann mit einem verwunderten Unterton: „Es gab also Arbeiterkneipen sozusagen, in denen Klaviere standen?“<sup>69</sup> Worauf Lasch seinerseits etwas verwirrt antwortet, dass er über „richtige“ Arbeiterkneipen, also „politisch geprägte SPD- oder KPD-Kneipen“, erst für die Weimarer Zeit sprechen könne, dass es aber in seiner Kindheit selbstverständlich „Kneipen“ gegeben habe, in denen Klaviere standen. Während es in Laschs Geschichte darum zu gehen scheint, den Vater als musikalisch geschulten und geselligen Entertainer zu charakterisieren, wobei die Art der Gaststätte nicht im Vordergrund steht, stellt sich Kenkmann vermutlich aufgrund seiner Vorannahmen den Vater des späteren Kommunisten „automatisch“ in einer Kneipe vor, die vorwiegend von Arbeitern frequentiert wird. Lasch und Kenkmann erzählen hier beide eine Geschichte – nur nicht dieselbe.<sup>70</sup>

## Der Abbruch: „Beziehungskrise“ im Gespräch

Die letzten 18 Minuten der Aufnahme dokumentieren den – vermutlich für beide Seiten unerwarteten – Abbruch des Interviews. Im Gegensatz zu den Gesprächspartnern wussten wir von Anfang an über das krisenhafte Ende Bescheid, was unser Mithören prägte. Zum einen ermöglichte uns diese Kenntnis, genau auf das sich entwickelnde Verhältnis der beiden Gesprächs-

68 Dass Interviewer:in und Interviewte:r bereits in der Erzählsituation aufgrund ihrer je eigenen unausgesprochenen Annahmen, Erwartungen und Vorstellungen gleichzeitig zwei Vergangenheiten produzieren, betont etwa Harald Welzer, *Über das allmähliche Verfertigen der Vergangenheit im Gespräch*, in: Münkkel/Schwarzkopf (Hrsg.), *Geschichte als Experiment*, S. 157–167.

69 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil I, 1A, 00:43:10; 00:43:49.

70 Eine weitere Passage, in der die beiden Gesprächspartner aufgrund unterschiedlicher Annahmen und Referenzrahmen aneinander vorbeireden, folgt beispielsweise auf Kenkmanns Frage nach Umwelteinflüssen, Industrieabgasen und -gerüchen in den Hamburger Arbeiterbezirken, die Lasch zur Irritation des Interviewers mit der schwärmerisch-nostalgischen Beschreibung der Barmbeker Straße als wunderschöne Ulmenallee beantwortet. Vgl. FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil I, 1A, 00:26:24.

partner zu achten. Zum anderen merkten wir in unseren Diskussionen, dass dieses Wissen auch unzulässige Annahmen ausgelöst hatte, die wir revidieren mussten. In jedem Fall erzählen diese Minuten etwas über den Gesprächskontext und von der Beziehung zwischen Interviewtem und Interviewer, die zu dem Zeitpunkt in eine Krise geraten ist. Sie offenbaren uns Mithörerinnen in Ansätzen, über welche persönlichen Themen sich die beiden Männer vor oder nach den Aufnahmen bzw. in den Interviewpausen ausgetauscht haben. Zu Beginn dieser letzten Aufnahme erläutert Kenkmann die Situation und bittet Lasch darum, seine Erklärung auf Band zu sprechen:

„Ich hatte als Interviewer gerade den Kassettenrecorder aufgebaut und wollte das Interview beginnen, da hielt Hellmuth mich an, mal in die Küche zu kommen, und erklärte mir da, dass er (schluckt) das Interview nicht weiterzuführen gedenkt. Hellmuth, kannst du nochmal erzählen, was jetzt deine Beweggründe waren. Also du bist mich ziemlich scharf hier angegangen, du hast gesagt, du möchtest nicht mehr, du hast mich kalt erwischt.“<sup>71</sup>

Kenkmann befragt Lasch hier – aus unserer Sicht beeindruckend souverän – zu dessen Gründen, das Interview abubrechen. Sein Erstaunen über dessen Entscheidung ist klar zu lesen und noch deutlicher zu hören. In bedachtem Tonfall und langsamem Sprechtempo beschreibt er die der Aufnahme vorangegangene Situation. Dann bittet er Lasch Stellung zu beziehen und fügt in schnellerem Tempo hinzu, wie sehr ihn dessen Verhalten unvorbereitet getroffen habe. Lasch erläutert daraufhin (wie bereits in der Einleitung zitiert), dass er seine Lebensgeschichte nicht erneut erzählen möge, um dann den Interviewer frontal anzugreifen – wir kommen gleich darauf zurück. Stimmlich bleibt Lasch recht ruhig, auch wenn man ihm die Aufregung ein wenig anhört. Auffallend ist, dass er im Gegensatz zum restlichen Interview nur stockend spricht, immer wieder Pausen einlegt und dabei starke Akzente setzt. Lasch, der auch im übrigen Gespräch relativ bedächtig gesprochen hat, wird in dieser Passage nochmal deutlich langsamer. Zwar fasst er sich zwischenzeitlich wieder und seine Souveränität als Erzähler scheint durch. Mehrfach verliert er aber auch den Faden: „Ich komm jetzt nicht auf den Punkt, den ich eben

71 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil IV, 7A, 00:00:21, online nachzuhören unter: [https://web.archive.org/web/20211105172605/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data/audios/FZH\\_WdE%20195\\_7A\\_Gespraechsabbruch.mp3](https://web.archive.org/web/20211105172605/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data/audios/FZH_WdE%20195_7A_Gespraechsabbruch.mp3) [12. 1. 2022].

gedacht habe.“<sup>72</sup> Er braucht Kenkmanns Unterstützung, der ihm durch Paraphrasieren seiner bisherigen Argumentation wieder auf die Sprünge hilft – etwas, das in den vorherigen sieben Stunden fast nie vorgekommen ist. In diesem Gesprächsteil hören wir, wie Laschs erzählerisches Selbstbewusstsein schwindet, womöglich, weil er nicht auf eingeschliffene Erzählmuster zurückgreifen kann.

Abgesehen davon, dass er nicht mehr erzählen mag, bringt er argumentativ seine Entscheidung, das Gespräch abubrechen, mit Kenkmann als Person – genauer dessen Mitgliedschaft in der katholischen Kirche – in Verbindung:

„Und da kommt ein Reporter [er meint Kenkmann], und der ist aus Liebe zu seiner Mutter oder aus Gefälligkeit zu seiner Mutter noch in der katholischen Kirche und muss mir gegenüber aber vielleicht den freigeistigen und, ja, einfachen Intellektuellen darstellen, und hat noch solche alten Eierschalen am Arsch wie die katholische Kirche [K: kurzes (Aus-)Schnaufen]. Das ist für mich, nein, das ist meiner unwürdig.“<sup>73</sup>

Er wirft Kenkmann hier vor, den freigeistigen und einfachen Intellektuellen nur „darzustellen“, also nur zu spielen, sich als etwas auszugeben, was er nicht sei. Sich als Freigeist zu präsentieren, obwohl er Mitglied in der Katholischen Kirche sei, beleidige ihn auf einer persönlichen Ebene. Dass Kenkmann auf diesen Angriff mit einer Art „Schnaufen“ reagiert, ist in der Audioaufnahme deutlich zu hören. Allerdings sind wir uns uneinig, wie die mehrdeutige Lautäußerung zu interpretieren ist. Während zwei von uns ein Schmunzeln hören, nehmen die anderen beiden eher ein empörtes, provoziertes Schnauben wahr. An solchen Stellen werden die Grenzen des Hörbaren deutlich, aber auch die Vorzüge mehrerer Ohrenpaare. Wie auch immer Kenkmann vokal reagiert, Lasch hält seinem Gegenüber vor, „scheinheilig“ zu sein.<sup>74</sup> Aufrichtig gläubig, so unsere Interpretation, wäre halb so schlimm. Denn in einem frühe-

72 Ebenda, 00:02:54.

73 Ebenda, 00:03:50.

74 Im Interview mit Henning Klüver und Lidia Pala berichtet er, dass es ihm als Jugendweihe-Referent immer wichtig gewesen sei, den Jugendlichen den Unterschied zwischen „Sein und Schein“, dem „Echten und dem Unechten“ darzulegen, damit sie lernten, ihr Leben bewusst zu gestalten und nicht als „Karikatur umher[zuschweben“. FZH/WdE 195, Interview Klüver/Pala-Lasch, S. 186 f.

ren Interview beurteilt der Kommunist Lasch den Katholizismus – zumindest seine kulturellen Ausprägungen – durchaus positiv. So argumentiert er etwa, dass es für ihn keinen Widerspruch darstelle, Atheist zu sein und gleichzeitig Kirchenmusik zu lieben.<sup>75</sup> Auch die Praxis der Beichte scheint für ihn nicht per se negativ konnotiert zu sein. Kurz bevor er Kenkmann seine Kirchenghörigkeit vorwirft, vergleicht er, wie einleitend zitiert, das lebensgeschichtliche Erzählen mit der Beichte in der katholischen Kirche. Sich gleichsam wie in einer Beichte zu „offenbaren“, so führt er aus, sei eine „intime Sache“, die völlige „Offenheit“ und „Ehrlichkeit“ verlange.<sup>76</sup> Während er wie „einem innigen Freund“ alles erzähle, verletze Kenkmann diese Gesprächsbedingungen. Und das nicht, weil er Katholik ist, sondern weil er laut Lasch seiner Mutter zuliebe noch so tue, als sei er Katholik. Hätte Kenkmann seine Religionszugehörigkeit offen vertreten, wäre das Gespräch vielleicht auch in einem Streit, aber auf „ehrliche“ Weise beendet worden. Dass er, Lasch, im Gegensatz dazu immer aufrichtig sei und sich immer treu bleibe, betont und wiederholt er mehrfach im Interview. Egal, was andere denken würden, wer ihm gegenüber sitze und wie die Situation sei, er stehe stets zu seiner Meinung und äußere sie, auch wenn sie intolerant wirke und die Konsequenzen schmerzhaft, konflikt- und folgenreich seien.

Trotz allem hören wir die Auseinandersetzung am Ende so, dass sich die beiden in diesem Konflikt zugewandt sind. Stimmlich bleibt Kenkmann auch in dieser Situation sachlich und freundlich, seufzt aber zwischendurch oft, was darauf hindeutet, dass auch ihm die Situation zusetzt. Seine gradlinige Art macht ihn zum „guten“ Konfliktpartner, der sich der Kritik stellt. So fragt er Lasch dann auch direkt, ob seine Art der Interviewführung Grund für den Abbruch sei, was dieser verneint und ihm stattdessen sogar Komplimente für seine Fragetechnik macht. Kenkmann äußert wiederum Verständnis für Laschs Interviewmüdigkeit, möchte aber von ihm wissen, warum er sich denn überhaupt bereit erklärt habe, erneut seine Lebensgeschichte zu erzählen. Darauf meint Lasch, dass er sich darauf eingelassen habe, weil er ein sehr neugieriger, offener und kontaktfreudiger Mensch sei und gerne erzähle.<sup>77</sup> Vor diesem Hintergrund – dem Verlust seines Erzählinteresses – und eingedenk seiner Maxime, sich selber immer treu zu bleiben, wird der Gesprächsabbruch als (erzähl-)logischer Schritt verständlich(er). Lasch war sich, wie er in dieser letz-

75 Ebenda, S. 214.

76 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil IV, 7A, 00:003:10.

77 Ebenda, 00:02:33.

ten Interviewpassage argumentiert, zudem bewusst, dass Erzählungen nie „zu Ende“ seien, und im Erzählfluss immer Neues hinzukomme. Vollständigkeit, so betont er, strebe er sowieso nicht an. Diese Ein- und Ansicht erleichterte ihm möglicherweise zusätzlich, das Interview abzubrechen. Ganz am Ende des Gesprächs fasst Kenkmann Laschs Entscheidung noch mal sehr förmlich zusammen. Er scheint sich versichern zu wollen, dass seinem Gesprächspartner die Tragweite seiner Entscheidung mit Blick auf die daraus resultierende fragmentarische Archivierung bewusst ist:

„So ist für mich jetzt erstmal der Schlussgedanke, dass [...] die Erinnerungen des Hellmuth Lasch aus Hamburg-Barmbek, Winterhude, dass die für uns, als Werkstatt der Erinnerung, aufhören mit dem Februar 1933. Das ist deine Entscheidung. Willst du noch was sagen?“<sup>78</sup> Mit einer hörbaren Erleichterung in der Stimme und einem zaghaften Lachen bestätigt Lasch dies mit einem „Nö, das ist gut so“.

Damit überlässt er Kenkmann das Schlusswort.

Nach dem Gesprächsende, als Alfons Kenkmann alleine war, sprach er seine persönlichen Eindrücke auf Band. Er klingt darin zwar sehr gefasst, aber man hört deutlich, dass ihn diese Zurückweisung getroffen hat. Lange Pausen und sein bedrückter Tonfall zeigen, wie nun auch er nach Worten sucht. Er erklärt sich den Abbruch insbesondere mit Laschs persönlicher Lebenssituation. Seine Tochter, die ihn fast täglich besuche, fahre für mehrere Wochen weg und Lasch habe ihm gesagt, dass er nicht wisse, wie er dies organisatorisch überstehen solle. Darüber hinaus hält Kenkmann fest, dass die Entscheidung, das Interview zu beenden, Lasch körperlich sichtbaren Stress bereitet habe.<sup>79</sup> Diese subjektive Reflexion Kenkmanns macht nonverbale Äußerungen und Off-the-Record-Aussagen indirekt hörbar und damit für die Analyse zugänglich. Dadurch erhalten wir einen weiteren plausiblen Grund für Laschs Motivation, das Gespräch abzubrechen.

Am Ende der Aufnahme, in der Beziehungskrise, dominiert Hellmuth Lasch nicht länger den Dialog – weder stimmlich noch inhaltlich. Er will nicht noch ein weiteres Mal sein ganzes Leben reflektieren. Vielleicht mag er sich – und hier lohnt sich der Blick auf die inhaltliche Ebene – auch nur Teile seines Lebens nicht mehr vergegenwärtigen, denn es ist auffällig, zu

78 Ebenda, 00:14:50.

79 Ebenda, 00:16:08; 00:16:52.

welchem Zeitpunkt in der erzählten Zeit er das Interview abbricht: im Februar 1933. Das Gespräch nähert sich der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Möglicherweise will Lasch sich der Erinnerung an diese Zeit nicht erneut aussetzen, vielleicht hat er aber auch Angst davor, die Kontrolle über sein Narrativ zu verlieren. Denn Hellmuth Lasch präsentiert sich bis dahin als beeindruckend strukturierter Erzähler, der seine Lebenserzählung streng chronologisch in „Kapitel“ einteilt und diese temporale Struktur nur selten durchbricht, was seine außergewöhnliche Kontrolliertheit unterstreicht. Schweift er assoziativ ab, stoppt er sich selbst und meint, „aber wir müssen zurück“<sup>80</sup> oder „das kommt dann in einem anderen Kapitel“.<sup>81</sup> Er hält sich nicht nur selbst sorgfältig an die von ihm vorgegebenen Periodisierungen, sondern fordert auch seinen Interviewer dazu auf, sich darauf einzulassen und ihn daran zu erinnern.

Aus dem erwähnten früheren Interview, das er Henning Klüver und Lidia Pala gegeben hat, wissen wir, wie komplex seine Erzählungen aus der NS-Zeit sind. Mit seiner Struktur der klaren Phaseneinteilung hätte er die Jahre 1933 bis 1945 vermutlich nicht so leicht bändigen können, was erzählerisch einen Kontrollverlust bedeutet hätte. Eine weitere von uns diskutierte Hypothese ist, dass er befürchtet, den Erwartungen des Interviewers nicht zu genügen, der sich insbesondere an politischen Taten interessiert zeigt, wie wir im Folgenden ausführen.

### **Politischer Bericht vs. Abenteuergeschichte: Interessen, Erwartungen und Positionierungen**

Hellmuth Lasch ist zwar Mitglied in einer betrieblichen Widerstandsgruppe gewesen, hat sich jedoch in der NS-Zeit um des Überlebens willen politisch weitgehend unauffällig verhalten.<sup>82</sup> Dass Kenkmann, der für die WdE einen Widerstandskämpfer dokumentieren will, sich insbesondere für das politische Leben seines Gegenübers interessiert, kann Lasch im Lauf des Interviews nicht verborgen geblieben sein. So unterbricht Kenkmann beispielsweise gegen Ende des dritten Interviewtermins seinen Gesprächspartner, der gerade

80 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil I, 1A, 00:09:54.

81 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil II, 3A, 00:09:39.

82 FZH/WdE 195, Interview Klüver/Pala-Lasch, S. 128–133.

ein Lied angestimmt hat und hörbar in Erinnerungen an seine Walz und an eine alte Leidenschaft schwelgt, leicht ungeduldig:

„Sag mal, gestatte mir mal eine Frage: Hast du überhaupt noch politisch irgendwie gedacht in der Zeit? Ich höre immer nur, du hast Frauenkontakte, du bist gewandert, du hast dich an der Natur ergötzt. Ringsherum wurden die Wahlkämpfe immer heißer, und die Auseinandersetzungen spitzten sich zu, und du bist auf der Walz.“<sup>83</sup>

Anstatt die eben begonnene Liebesgeschichte weiterzuerzählen, geht Hellmuth Lasch daraufhin auf das Interesse seines Gegenübers ein und beginnt von politischen Aktionen auf der Wanderschaft zu berichten: „Und ich war auf der Walz, und jetzt bin ich in Annaberg. Und in Annaberg haben wir sofort auch die Verbindung mit der Partei aufgenommen.“<sup>84</sup> Ohne zu stocken und ohne sich vom stimmlich leicht gereizten Zwischenruf hörbar provozieren zu lassen, nimmt er ganz ruhig den hingeworfenen Erzählfaden auf und spinnt ihn mühelos weiter. Hier zeigt sich Lasch als professioneller Erzähler. Dass er ein selbstbewusster Gesprächspartner ist, der sich nicht aus dem Konzept bringen lässt, wird auch an vielen anderen Stellen im Interview deutlich. Er reagiert kaum affektiv, gibt sich seiner Erzählung zwar voll hin, behält aber die Kontrolle. Sogar, wenn ihn die Emotionen übermannen – wie weiter oben ausgeführt –, fasst er sich innerhalb kürzester Zeit wieder und redet in neutral nüchternem Ton weiter. Gerade in dieser kontrollierten Emotionalität gibt er sich als versierten Redner zu erkennen, zu dem er nicht zuletzt in seinen politischen Ämtern, als Referent bei der Jugendweihe sowie als Stadtführer und „Zeitzeuge“ geworden ist. Ein „guter Sprecher“ zu sein entspricht auch seinem explizierten Selbstbild, wie etwa im Bericht über seine Obmannstätigkeit bei der SAJ deutlich wird: „Ich hatte zum Beispiel den monatlichen Mitgliederabend zu leiten [...] und da ich ein guter Sprecher immer war, war das eine sehr feine Sache.“<sup>85</sup>

83 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil III, 5B, 00:17:27, online nachzuhören unter: [https://web.archive.org/web/20211109111850/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data/audios/FZH\\_WdE%20195\\_5B\\_Walz\\_Politik.mp3](https://web.archive.org/web/20211109111850/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data/audios/FZH_WdE%20195_5B_Walz_Politik.mp3) [12. 1. 2022]. Zuvor hatte Kenkmann Lasch bereits mit der Frage konfrontiert, warum er sich auf der Walz nicht als Kommunisten „gekennzeichnet“ habe. Vgl. FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil III, 5A, 00:45:01.

84 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil III, 5B, 00:17:49.

85 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil II, 3A, 00:20:19.

In der Tat ist er ein „guter“ Erzähler, wie wir oben bei unseren subjektiven Höreindrücken bereits angemerkt haben. Diese Impression wird auch bei der Analyse seiner narrativen Gestaltung bestätigt. Lasch schmückt seine Geschichten oft reichhaltig aus und lässt uns in Form von szenischen Erzählungen in vergangene Zeiten und fremde Welten eintauchen. Ein gutes Beispiel ist die Bootsfahrt, auf die er uns mitnimmt (nach Bayern zurück ins Jahr 1929):

„Wir sind jedenfalls dann los. Ach, und als wir im Boot waren, bei der Fischersfrau, da sagt sie: ‚Mein Mann, der kommt um elf, und er hat gesagt, Sie sollen warten. Er schleust Sie durch die Strombrücke.‘ Das ist die alte mittelalterliche römische Brücke über die Donau. Und da ist ein Gefälle von einem Meter und das geht rasend da durch. [...] Wir hatten aber nicht die Geduld zu warten noch auf den Mann und haben gesagt: ‚Ach, wir kommen schon allein klug.‘ Und weil meine Kollegen wussten, dass ich schon mal mit dem Ruderboot bis nach Berlin und einmal bis nach Dresden war, mit dem Wendekreisboot von der Schule, hatten sie mich da zum Kapitän gestenzt. Aber ich muss sagen, von der ganzen Flussfahrt und dieses Boot in [die] richtige Richtung zu halten und wie das mit dem Tempo ist und so weiter [...], das hatte ich alles gar nicht richtig ins Auge gefasst. [...] Und das Boot, das drehte sich, man wusste nicht, was Heck und Steven war. [...] Und dann fuhren wir- sahen wir mitten im Fluss war ein Bagger. Ist der verankert? Nein, er ist an Seilen fest, rechts und links, und baggert die Fahrrinne der Donau aus. [...] Und ich sag, ‚dann, lass uns mal rechts vorbei am Bagger‘, aber da hing das Seil zum Kai am Ufer. Und dann steht vorne ein Baggerarbeiter und schreit und zeigt zur anderen Seite. Ich sag, ‚na, dann müssen wir [auf] die andere Seite‘, dann paddelten wir rüber zur anderen Seite. Und da schrie er auch wieder so und fuchtelte rum, und wir konnten sein bayrisches Gegröle auch gar nicht verstehen. Ich sag, ‚denn is-, nu ist egal, nun lass uns den Bagger rammen.‘ Und wir dann mit dem Boot rammen den Bagger. Und meine Seite, wo der Offenbacher [ein Reisegefährte] auch saß, die ging gleich unter und die andere Seite hob sich. Und die andern, die brauchten nur einen kleinen Sprung und standen auf dem Bagger. Und ich war gleich bis an die Brust im Wasser. Und neben mir, neben dem Bagger, an dieser Kante, da bildet sich ein ganz starker Strudel durch die Strömung, da sah ich, dass-



nein, ich zog mich erst, kriegte ein Seil oder irgendetwas zu fassen und zog mich dahin und stand nun an der Ecke des Baggers, an der Vorderseite, und sehe wie der Offenbacher in dem Sprudel verschwindet. Nun ist der Offenbacher aber am Main geboren, und der weiß mit Strömungen und Schwimmen gut umzugehen, der tobte sich da raus, sah ich, und dann wurde er rausgeschleudert, zehn Meter weiter kam er an die Oberfläche und rief ‚Kippe!‘ und Kippe heißt Gemeinschaft, ne? Also das ist die Gruppe, die Kippe. Und dann zog mich ein Baggerarbeiter hin zum Rettungsboot, machte das los und wir [...] hinter dem Offenbacher her und ihn aufgefischt. Und dann hatten wir ihn an Bord. Na, nu war ja alles gut.“<sup>86</sup>

Lasch situiert seine Abenteuergeschichte örtlich und zeitlich (es ist vormittags vor elf bei einer römisch-mittelalterlichen Brücke), verleiht ihr durch den Einsatz von direkter Rede („da sagt sie: ...“) und Detailtreue (der Bagger ist mit Seilen am Ufer vertäut), Authentizität und Unmittelbarkeit. Rhythmus und Tempo verdeutlichen die Hektik auf dem Boot kurz vor dem Aufprall (rechts rum, nein links rum ...). Wir leiden mit (schafft es der Offenbacher?) und werden zum Schluss („nu war ja alles gut“) beruhigt.

Auf diese Weise ins Erzählen gerät Hellmuth Lasch vor allem bei der Schilderung seiner Wanderschaften durch Deutschland und die Schweiz von 1928 bis 1930. Denn die „Tippelei“ gehört in der Rückschau zur „schönsten“ Zeit seines Lebens: „Ich war arbeitslos, und das wurden dann meine schönsten Jahre. Nach meinem 18. Lebensjahr [...] waren wir eigentlich immer nur ein halbes Jahr in Hamburg, nämlich das Winterhalbjahr. Und im Sommer auf Tippelei.“<sup>87</sup> Auf der Walz war das Leben sorgenlos und unbeschwert. Lasch beschreibt hier eine in jeglicher Hinsicht freie Zeit voller abenteuerlicher

86 FZH/WdE 195, Interview Kenkmann-Lasch, Teil III, 5A, 00:33:56. Aus Platzgründen ist das Zitat um mehrere Geschichten in der Geschichte gekürzt: Eine vorbereitende Leiche, ein großes Polizeiaufgebot, eine Beinahekollision mit einem Brückenpfeiler sowie eine Rettungsaktion von Ausweispapieren aus den Fluten sind der Kürzung zum Opfer gefallen. Der Abschnitt ist in Gänze nachzuhören unter: [https://web.archive.org/web/20211120161301/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data/audios/FZH\\_WdE%20195\\_5A\\_Bootsfahrt.mp3](https://web.archive.org/web/20211120161301/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data/audios/FZH_WdE%20195_5A_Bootsfahrt.mp3) [12. 1. 2022]

87 FZH/WdE Interview Kenkmann-Lasch, Teil III, 3B, 00:42:10. Nachzuhören sind seine Walz-Abenteuer in Auszügen auf der Website „Migration und Mobilität“ der WdE: Hellmuth Lasch, „Tippelei“. Auf der Walz durch Deutschland und die Schweiz 1928, Audioauszug, [https://web.archive.org/web/20210406121725/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/migration/audio\\_lasch.html](https://web.archive.org/web/20210406121725/http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/migration/audio_lasch.html) [12. 1. 2022].

Erlebnisse und ohne Verpflichtungen im Hinblick auf Arbeit oder Familie. Er erzählt sich als ein junger, starker, potenter Mann, der jeden Spaß mitmacht und vor Kraft und Energie nur so strotzt, was auch in der Bootsgeschichte deutlich wird, als er – der Kapitän – sich an einem Seil heldenhaft und aus eigener Kraft aus der reißenden Strömung zieht. Bekanntlich wird Identität in der lebensgeschichtlichen Selbstpräsentation narrativ her- und performativ dargestellt. Dass wir alle immer unser Selbst in einer Inszenierung entwerfen, darauf hat prominent Erving Goffman hingewiesen.<sup>88</sup> Die dramaturgische Selbstdarstellung orientiert sich stets am Gegenüber – am Publikum – und ist an eine spezifische Erzählsituation gebunden.<sup>89</sup> Zum Zeitpunkt des Interviews war Hellmuth Lasch ein alter, alleinlebender Mann. Er saß einem 36 Jahre jungen Mann gegenüber. Diese Konstellation, so lässt sich begründet vermuten, spielt eine Rolle bei der Auswahl der Episoden aus dem gelebten Leben, die im Interview präsentiert werden, sowie bei deren narrativer Gestaltung.

Wenn Lasch aus seinen Wanderjahren erzählt, blüht er richtiggehend auf und begegnet uns als passionierter, launiger Erzähler. Die Walz und die Abenteuergeschichten des jungen Lasch sind nun aber nicht unbedingt die Themen, über die Alfons Kenkmann primär etwas hören möchte. Wie aus der oben zitierten Nachfrage des Interviewers zur politischen Gesinnung auf „Tippelei“ deutlich wird, ist dieser vorwiegend am politischen Bericht eines Kommunisten interessiert. Das Erzählinteresse des Interviewten passt nicht immer zum Erkenntnisinteresse des Interviewers.

## **Fazit: Gewinnbringende Fragehorizonte für eine Zweitauswertung**

Die hier erprobte Interviewanalyse, die Entstehungskontext, Audioaufnahme und Narration in ihrer Kombination berücksichtigt, lässt die verschiedenen Erzähl- und Erkenntnisinteressen der beiden am Gespräch Beteiligten, ihre Konflikte, Annäherungen, Missverständnisse, gegenseitige Wertschätzung,

88 Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 2008, S. 230–233.

89 Zur „Identitätsarbeit in Aktion“ im biografischen Interview, d. h. der situativen Aushandlung von Identität in der Interaktion mit der Zuhörerschaft, vgl. Gabriele Lucius-Hoene/Arnulf Deppermann, *Narrative Identität und Positionierung*, in: *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5 (2004), S. 166–183, hier S. 168.

Auseinandersetzungen sowie Selbst- und Fremdpositionierungen deutlich zutage treten. Indem wir nicht nur das Transkript auf seine Inhalte lesen, sondern genau mithören, in welcher historisch und biografisch konkreten Erzählsituation die Gesprächspartner interagieren und wie sie gemeinsam narrativ und performativ Vergangenheiten herstellen, lassen sich die Erzählinhalte und die Gesprächsdynamiken analytisch fassen. Deshalb möchten wir die Verknüpfung dieser Analyseebenen für die Sekundäranalyse nahelegen.

Durch bewusstes Mithören können wir uns in der Zweitauswertung an die ursprüngliche Gesprächssituation, an den atmosphärischen Raum, an Stimmungen und die Entwicklungen im Umgang der Gesprächsteilnehmer miteinander annähern. Denn, wie wir mit Barthes argumentiert haben, eröffnet „das Hören einer Stimme [...] die Beziehung zum Anderen“.<sup>90</sup> Das Mithören wird so zur Schnittstelle zwischen Erst- und Zweitauswertung und ermöglicht trotz einer körperlichen, räumlichen und zeitlichen Distanz eine unmittelbare emotionale Nähe. Ohne anwesend gewesen zu sein, werden wir Teil der „Zweierbeziehung“ im Interview. Das macht eine aktivere Teilhabe am Gespräch möglich, als wenn wir das gesprochene Wort als Text lesen würden. Wir treten in Beziehung mit den Gesprächsteilnehmern und erweitern dadurch die im Oral-History-Interview übliche Zweierkonstellation von Interviewer:in und Interviewpartner:in.

Da lebensgeschichtliches Fragen, Erzählen und Mithören immer in einer histor(iografisch konkreten Situation, zu einem bestimmten Zeitpunkt im Leben der Beteiligten und vor dem Hintergrund ihrer biografischen Erfahrungen stattfindet, ist eine Analyse dieser Entstehungskontexte und des Moments der Zweitauswertung wertvoll für die Deutung. Das Erkenntnisinteresse von Alfons Kenkmann ist geprägt von seiner Rolle als promovierender Historiker und Mitarbeiter in der WdE. Seine Fragen sind die eines Alltagshistorikers, der sich dafür interessiert, wie die historischen Akteur:innen gelebt haben und wie sie das Erlebte deuten. Zugleich verweisen seine Wann-Wo-Warum-Fragen auf eine Tradition der Oral History, der es darum ging, möglichst viele Sachinformationen über historische Ereignisse und beteiligte Akteur:innen zusammenzutragen, die aus anderen Quellen nicht zu erschließen waren. Seine Fragen reflektieren zudem sein persönliches Forschungsinteresse, das sich zu der Zeit um die Lebenswelten und das widerständische Verhalten von Jugendlichen vor und während der nationalsozialistischen Herrschaft drehte. Nicht zuletzt verweist Kenkmanns Versuch, an Laschs Relevanz als „Zeit-

90 Barthes, Zuhören als Haltung, S. 84.

zeuge“ zu appellieren und zu betonen, dass seine Erzählungen in einem öffentlichen Archiv aufgenommen werden, darauf, dass ihm an der (ebenfalls zeittypischen) Anerkennung dieser Stimmen liegt und er künftige Hörer:innen der Aufnahme mitbedenkt. Mit zeitlichem Abstand und dem heutigen Wissen über Wissenschaftstraditionen und -konjunkturen lässt sich also das Erkenntnisinteresse des Interviewers deutlicher nachvollziehen.

Dem Erkenntnisinteresse von Kenkmann steht Hellmuth Laschs ausgeprägtes Erzählinteresse gegenüber. Manchmal harmoniert es mit den Fragen des Interviewers, manchmal steht es im Konflikt dazu. Meistens setzt Lasch sich durch. Er führt die ersten 23 Jahre seines Lebens sehr ausführlich – über sieben Stunden hinweg – aus. Seine Kindheits- und Jugenderinnerungen – insbesondere die Erlebnisse auf der Walz – gibt er in ausgeschmückten Geschichten und witzigen Anekdoten zum Besten. Bei den Erinnerungen an die NS-Zeit, für die sich der Interviewer vermutlich besonders interessiert hätte, endet das Interview. Obwohl er sich im Gespräch als historisch bewandelter „Zeitzeuge“ situiert, scheint es ihm nicht primär darum gegangen zu sein, Zeugnis abzulegen für die Zukunft. Denn die Archivierung des Interviews stand für ihn zum Gesprächszeitpunkt nicht im Zentrum. Vielmehr erzählt er gerne von sich als abenteuerlustigem, starkem, unbeschwertem, jungem Mann und betont seine künstlerischen und wissenschaftlichen Interessen und Begabungen. Damit präsentiert Lasch ein Selbstbild, das er zum Zeitpunkt des Erzählens als älterer Herr seinem Gegenüber, einem jüngeren Mann und Akademiker, vermitteln will. Seine Performance als passionierter Erzähler und gewandter Sprecher hat ihm – dem Referenten, Stadtführer und beliebten Interviewpartner – verschiedentlich Anerkennung eingebracht. Daher ist anzunehmen, dass seine Rednerqualitäten einen bedeutenden Aspekt seines Selbstverständnisses darstellten. Mit seiner Maxime, sich selbst stets treu zu bleiben, die zugleich eine Art Leitmotiv seiner Erzählung ist, rechtfertigt er auch die Brüche in seinem Leben – in der Politik, im Arbeitsleben und schließlich im Interview und nicht zuletzt in dessen Abbruch. Zudem erklärt sein Bedürfnis danach, sich nicht anzupassen, in Ansätzen die Ambivalenzen in seiner „proletarischen“ Selbstdarstellung. Seine Erzählungen fordern den Interviewer heraus, vorgefertigte Bilder im Kopf von „dem Proletarier“ oder „dem Kommunisten“ zurechtzurücken – Vorannahmen, wie sie jede:r Interviewer:in unweigerlich im Gepäck hat und im Projektverlauf oft revidieren muss.

Auch wenn im Interview viele Emotionen unausgesprochen bleiben, ist die Grundstimmung im akustischen Raum der Tonaufnahme trotz teils

krisenhafter Beziehungsmomente vor allem von Sympathie und Offenheit geprägt. Die gute Chemie zwischen den beiden Gesprächspartnern erschließt sich über das Hören der Aufnahme sehr viel besser als über das Lesen des Transkripts allein. Der Ton, die Stimmen, die zu hörenden Geräusche verstärken atmosphärisch sowohl den Eindruck des guten Erzählers Hellmuth Lasch als auch und noch viel mehr den des zugewandten Interviewers Alfons Kenkmann.



**Stefanie Rauch**

## **Die Grenzen der Oral History?**

### **Herausforderungen und Perspektiven der Arbeit zu NS-Täterschaft**

Die audiovisuellen Zeugnisse von NS-Verfolgten sind aus der Forschungs-, Gedenk-, und Bildungslandschaft mittlerweile kaum noch wegzudenken. Anders verhält es sich mit den Lebensgeschichten derjenigen, die sich im „Dritten Reich“ auf der Seite der TäterInnen befanden. Mit diesen zu sprechen, ihnen zuzuhören ist umstritten. Es gibt vergleichsweise wenige Ton- und Videoaufnahmen, von denen zudem längst nicht alle für die Forschung erschlossen sind. Wie fügt sich die Geschichte des (Nicht-)Sammelns von Interviews mit TäterInnen in die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit ein? Wie gehen Institutionen und Forschende – InterviewerInnen und SekundärnutzerInnen – mit solchen Quellen um? Was können diese Aufnahmen zu unserem Verständnis der NS-Zeit beitragen, wo liegen die Grenzen ihres Erkenntniswertes? Verdienen sie gar einen Platz in der Bildungsarbeit? Anhand dieser und weiterer Fragen lotet der vorliegende Beitrag die Potenziale und Herausforderungen aus, die sich mit der Verwendung dieser nicht nur in Deutschland vielfach als problematisch oder heikel empfundenen Quellen verbinden.

Mein Einstieg in die Arbeit mit Interviews zum Nationalsozialismus aus Sicht derjenigen, die im „Dritten Reich“ zur Mehrheitsgesellschaft gehörten und zum Teil auch an der NS-Gewalt beteiligt waren, erfolgte 2016 im Rahmen meines Auftrags, am University College London (UCL) eine neue Sammlung gefilmter Interviews mit dem Titel „Final Account: Third Reich Testimonies“ zu erschließen. Aus dieser Tätigkeit ergaben sich zunächst folgende Beobachtungen: Ging ich zu Beginn noch davon aus, dass kaum andere Ton- oder gar Videoaufnahmen existieren, die sich mit Täterschaft oder der Beteiligung und Mitschuld breiterer Bevölkerungsgruppen beschäftigen, stellte sich schnell heraus, dass es – je nach Definition – tatsächlich eine ganze Reihe an relevanten Sammlungen gibt. Nicht alle sind jedoch für die Forschung erschlossen; die zugänglichen Bestände sind mitunter nur schwer zu finden. Kataloge und die Internetauftritte von Archiven gehen unterschied-

lich mit ihnen um. Sie sind nicht vernetzt, nehmen nicht aufeinander Bezug und wurden bisher von der Forschung nur wenig beachtet. Die bestehenden Sammlungen sind einer großen Bandbreite von Interviewtypen zuzuordnen, die von Verhören über lebensgeschichtliche und sozialwissenschaftliche Interviews und Umfragen bis hin zu Gesprächen mit JournalistInnen und DokumentarfilmemacherInnen reichen. Aus der Vielfalt an Entstehungs- und Produktionskontexten ergeben sich bestimmte Herausforderungen für die Nutzung durch Dritte, also Personen, die nicht an der Interviewerhebung beteiligt waren. Aus der vergleichsweise geringen Nutzung dieser Interviews als Quellen ergibt sich eine bisher noch unzureichende Theoretisierung und Kontextualisierung. Die Sekundärnutzung wird ferner oft durch das Fehlen von Metadaten sowie ungeklärte rechtliche Fragen erschwert. Außerdem bestehen sowohl aufseiten der Forschung als auch in der Bildungsarbeit erhebliche Bedenken, solche Quellen zu nutzen. Das hängt zum einen mit Befürchtungen zusammen, damit dem Gedenken der Opfer und Verfolgten des Nationalsozialismus zu schaden, deren Bedürfnissen und Erfahrungen gegenüber unsensibel zu agieren und, indem man der Täterseite das (letzte) Wort gibt, Rechtfertigungs- und Entlastungsstrategien eine Plattform zu bieten und potenziell auch Legitimation zu gewähren, schlimmstenfalls historischen Revisionismus und Holocaustleugnung zu befördern. Schließlich besteht Unklarheit darüber, welchem pädagogischen Ziel der politischen Bildung die Verwendung dieser Zeugnisse dienen könnte. Zum anderen spielt auch eine allgemeine Skepsis gegenüber vermeintlich hoch emotionalisierten audiovisuellen Zeugnissen eine Rolle.

Im Folgenden werde ich zunächst einen knappen Überblick über ausgewählte Bestände und wichtige Entwicklungen geben. Bei den Beständen handelt es sich wie erwähnt um heterogene Quellen unterschiedlichen Alters. Fragehorizonte sowie der Kreis derjenigen, die etwa für die Alliierten, das psychiatrische Begutachtungswesen, die akademische Forschung, für Museen und Archive, Journalismus und Dokumentarfilm von Interesse waren, haben sich dabei immer wieder verändert. Waren für die Alliierten noch prinzipiell alle Deutschen von Interesse, verengte sich der Blick bald nach Kriegsende auf die TäterInnen, die man gerichtlich belangt hatte oder belangen konnte. Ab den 1980er Jahren rückten vermehrt die Kriegs- und Alltagserfahrungen der deutschen Mehrheitsgesellschaft in den Fokus, und das Interesse an der Einbindung breiterer Berufs- und Gesellschaftsgruppen in den Nationalsozialismus steigerte sich ab den 1990er Jahren und insbesondere seit dem Millenniumswechsel. In der Sekundärforschung, der sich ein weiterer Abschnitt zuwen-



det, stellen sich bei diesen Quellen eine Reihe allgemeiner und spezifischer Herausforderungen. Dazu gehören insbesondere die Erschließung, ethische, methodische und rechtliche Fragen sowie die zum Teil sehr unterschiedlichen Zuordnungen und Bewertungen von Sammlungen bzw. der interviewten Personen(gruppen). In einem dritten Schritt werde ich die eingangs genannte Interviewsammlung kurz vorstellen und einen Versuch ihrer Verwendung in der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit reflektieren. Diese fand im Rahmen des interdisziplinären Forschungsprojekts „Compromised Identities? Reflections on Perpetration and Complicity under Nazism“<sup>1</sup> (2018–2021) statt. Es beschäftigte sich mit NS-TäterInnen sowie mit einem weitaus breiteren Personenkreis, der staatlich geförderte Praktiken der Ausgrenzung, Verfolgung, Ausbeutung und Ermordung unterstützt, getragen, ermöglicht oder davon profitiert hat. Dabei beleuchteten wir sowohl die sich verändernden sozialen Gefüge zwischen 1933 und 1945 als auch Reflektionen und Selbstrepräsentationen unter neuen sozialen, politischen und kulturellen Vorzeichen seit 1945. Ein Ziel des Projektes war es, zentrale Fragen und Erkenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dazu haben wir eine Ausstellung erarbeitet, in der wir auch audiovisuelle Medien einsetzen. Insbesondere werde ich reflektieren, wie wir Ausschnitte aus gefilmten Interviews aus der oben genannten Interviewsammlung in eine wissenschaftliche Diskussion einbetten, welche Chancen diese Art der Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit bietet und wo ihre Grenzen liegen.

## **Bestandsaufnahme: Überblick zu einigen wichtigen Entwicklungen und Sammlungen**

Die Geschichte des (Nicht-)Sammelns bestimmter Stimmen spiegelt auch die Nachgeschichte des Nationalsozialismus wider, wie sich über die folgenden Fragen erschließen lässt: Wie, wenn überhaupt, wurden die Interviews aufgezeichnet? Wie und anhand welcher zugrundeliegenden Theorien und Konzepte wurden GesprächspartnerInnen charakterisiert und situiert? Welche Personengruppen wurden anvisiert? Angehörige welcher Berufsgruppen oder Institutionen führten solche Interviews durch, zu welchem Zweck und wann?

1 Das Forschungsprojekt sowie die Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit werden durch den Arts & Humanities Research Council (UK) sowie die Pears Foundation gefördert.

Welche Themenbereiche waren von Interesse, welche Fragehorizonte unterfütterten die Gespräche? Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über wichtige Entwicklungen gegeben, in dem Antworten auf diese Fragen nur skizziert werden können.

Die ersten „Interviews“ über die NS-Zeit wurden von den Westalliierten durchgeführt. Abgesehen von den Verhören und geheimen Aufnahmen deutscher Soldaten in US-amerikanischer und britischer Gefangenschaft befragten die Nachrichtenspezialisten der Psychological Warfare Division (PWD) des Oberkommandos der Alliierten Expeditionstruppen (SHAEF) ab Herbst 1944 auch deutsche ZivilistInnen zu ihrer Biografie in der NS-Zeit sowie zu ihren Einstellungen zum Nationalsozialismus und zu den Alliierten. Sie wollten einschätzen, wie sehr die Bevölkerung „nazifiziert“ war, ob von ihr eine Gefahr ausging, ob man etwa Widerstand zu erwarten hatte, mit welchen Personenkreisen man während der Besatzung würde zusammenarbeiten können und welche sich durch psychologische Kriegsführung und Propaganda beeinflussen ließen. Auch die militärische Abwehr vernahm Deutsche, die in „Automatic Arrest“-Kategorien fielen oder anderweitig als Sicherheitsrisiken galten. Weder diese Verhöre noch die intensiven PWD-Interviews wurden auf Tonband aufgenommen. Als Quellen existieren hauptsächlich zeitnah angefertigte Berichte, in einigen Fällen ergänzt um Korrespondenz, Notizbücher oder wissenschaftliche Aufsätze in Zeitschriften wie *Public Opinion Quarterly*.

Die Berichte geben nicht nur Aufschluss über die Gesprächsinhalte, sondern lassen auch induktive Schlüsse auf die Themenschwerpunkte, Interessen, Fragehorizonte und Stimmungen der Vernehmenden zu. So erwarteten die Nachrichtenspezialisten von den befragten Deutschen etwa ein individuelles oder kollektives Schuldbewusstsein und Zeichen der Scham oder eines schlechten Gewissens, wie die zahlreichen Beschwerden darüber belegen, dass dies nur in wenigen Ausnahmen zu erkennen war. Des Weiteren folgten manche Nachrichtenspezialisten der These, dass die Deutschen besonders autoritätshörig seien. Entgegen der noch kurz vor Kriegsende einsetzenden Leugnung, von den Vorgängen in den Konzentrations-, geschweige denn Vernichtungslagern oder von Gräueltaten im Osten gewusst zu haben, gaben Deutsche in den Befragungen zwischen Herbst 1944 und April 1945 mehr oder minder bereitwillig Auskunft darüber, was sie von Verbrechen gegen Jüdinnen und Juden sowie sowjetische Kriegsgefangene gehört hatten – wenn sie direkt danach gefragt wurden. Die Fragehorizonte der InterviewerInnen bestimmen also maßgeblich den Gesprächsinhalt. Bisher haben diese Quellen nur wenig Aufmerk-

samkeit erlangt.<sup>2</sup> Ein weiteres Korpus, das erst seit Kurzem erforscht wird, besteht in den Transkripten von 170 Interviews mit deutschen ZivilistInnen, die im Rahmen des US Strategic Bombing Surveys ab dem 4. April 1945 in Darmstadt durchgeführt wurden, um den Effekt des Bombenkriegs auf die deutsche Bevölkerung und insbesondere deren Durchhaltewillen zu messen.<sup>3</sup> Auch die archivierten Tonaufnahmen, Patientenakten und SPSS-Datensätze der zwischen 1965 und 1984 durchgeführten Bonner Längsschnittstudie des Alterns (BOLSA) sind hier zu nennen, die aufgrund der untersuchten Jahrgänge auch Potenzial für die NS-Forschung bergen.<sup>4</sup>

In der Nachkriegszeit führten die US-Militärregierung (OMGUS) und später die Behörde des US High Commissioners (HICOG) sowie auf britischer Seite das Public Opinion Research Office (PORO) Umfragen durch. Zum Teil übernahm auch das Institut für Demoskopie (IfD) diese Aufgabe. Solche Umfragen, wie sie daneben auch von EMNID und weiteren deutschen Meinungsforschungsinstituten erstellt wurden, sollten ermitteln, inwieweit nationalsozialistisches Gedankengut noch verbreitet war bzw. in welchem Maße die Deutschen Krieg und Nationalsozialismus verurteilten und die Demokratie als neues Staatssystem akzeptierten. In der frühen Nachkriegszeit wurden außerdem ZeugInnen und Angeklagte in Kriegsverbrecherprozessen von Psychologen und Psychiatern auf mögliche Pathologien hin untersucht. Diese Gespräche liegen mitunter als Zusammenfassungen oder Berichte vor.<sup>5</sup> Die juristischen Vernehmungen von ZeugInnen

- 2 Einer der ehemaligen PWD-Nachrichtensoffiziere, Saul Padover, hat bereits kurz nach Kriegsende ein Buch über seine Vernehmungen deutscher ZivilistInnen veröffentlicht, das zum Teil auf seinen Berichten basiert: Saul Padover, *Experiment in Germany. The Story of an American Intelligence Officer*, New York 1946. Sein Buch wurde 1999 ins Deutsche übersetzt: Saul K. Padover, *Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45 [1946]*, Berlin 1999. Vgl. Stefanie Rauch, *Good Bets, Bad Bets and Dark Horses. Allied Intelligence Officers' Encounters with German Civilians, 1944–45*, in: *Central European History* 53 (2020) 1, S. 1–26.
- 3 Katrin Schreiter, *Revisiting Morale under the Bombs. The Gender of Affect in Darmstadt, 1942–1945*, in: *Central European History* 50 (2017) 3, S. 347–374.
- 4 BOLSA, Historisches Datenzentrum Sachsen-Anhalt, <https://bolsa.uni-halle.de/>; <https://opendata.uni-halle.de/handle/21512191/1>. Die Studie wurde von Christina von Hodenberg wiederentdeckt und bildete die Grundlage für ihr Buch über die 1968er Generation: Christina von Hodenberg, *Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolte*, München 2018.
- 5 Z. B. Leon Goldensohn, *The Nuremberg Interviews. Conversations with Defendants and Witnesses*, London 2007; United States Holocaust Memorial Museum (USHMM), Leon Goldensohn Papers.

und Angeklagten in NS-Prozessen stellen einen eigenen Quellenbestand dar, dessen Besonderheiten etwa Jan Kiepe am Beispiel des Polizeibataillons 101 eindrücklich herausgestellt hat.<sup>6</sup> Dieses Korpus besteht vor allem aus Vernehmungsprotokollen, die in der Täterforschung eine wichtige Rolle spielen; durch sie sollen Motivationen und Verhalten während der NS-Zeit rekonstruiert werden. Allerdings geben sie oft nicht den genauen Wortlaut der Vernehmung wieder und sind zudem stark vom Erkenntnisinteresse und heuristischen Horizont der Vernehmenden geprägt. Es handelt sich auch bei ihnen letztlich um eine gemeinsame Aushandlung.

Von juristischen Vorgängen und der Umfrageforschung abgesehen tat sich bis in die 1970er Jahre wenig im Hinblick auf Interviews speziell zum Thema Nationalsozialismus. Eine Ausnahme bilden die Studien des Soziologen John M. Steiner, der selbst mehrere Konzentrationslager überlebt hatte und dessen Forschungsinteresse den NS-Tätern galt, die er unter dem Gesichtspunkt der autoritären Persönlichkeit untersuchte. So führte er bereits in den 1960er Jahren eine Fragebogenstudie mit ehemaligen Mitgliedern der Waffen-SS und der Wehrmacht durch, ab den 1970er Jahren dann auf Tonband aufgenommene Interviews mit Veteranen der Waffen-SS, darunter auch hochrangige ehemalige Offiziere wie SS-Obergruppenführer Karl Wolff sowie verurteilte Auschwitz-Täter, die er im Gefängnis aufsuchte.<sup>7</sup> Steiner war seiner Zeit damit weit voraus, erhielt aber nicht die Anerkennung für sein Werk, die er seines Erachtens verdient hatte.

In den 1970er Jahren begann das Interesse an den TäterInnen zu wachsen – allerdings zunächst nicht in der Wissenschaft, sondern im Bereich des Journalismus und des Dokumentarfilms. Unbearbeitete Interviews aus dieser Dekade, die „Experteninterviews“ in „The World at War“ (Großbritannien, Thames Television, 1973/74), die heimlich gefilmten Interviews Claude Lanzmanns mit einer Reihe an Tätern für „Shoah“ (Frankreich, 1985) oder die Gespräche, die Eberhard Fechner mit Angeklagten und ZeugInnen des Düsseldorfer Majdanek-Prozesses im Rahmen seiner Dokumentation „Der Prozess“ (Bundesrepublik, NDR, 1984) führte, sind heute für die Forschung

6 Jan Kiepe, *Das Reservebataillon 101 vor Gericht. NS-Täter in Selbst- und Fremddarstellungen*, Hamburg 2007.

7 PsychData, John M. Steiner, *Autoritäre Einstellungen und Statusmerkmale von ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS und SS und der Wehrmacht*. Forschungsdaten zur Studie; Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) Forschungsdatenzentrum für die Psychologie; USHMM, John M. Steiner Collection.

zugänglich.<sup>8</sup> Das gilt auch für die Interviews des Journalisten John Toland, der dadurch eine Annäherung an die Person Adolf Hitlers suchte, nicht aber für die Aufnahmen Gitta Serenys, die sich wie Toland für ehemalige hochrangige Nationalsozialisten und Offiziere der Wehrmacht wie auch für andere Täter interessierte und in diesem Zusammenhang ein Porträt von Franz Stangl erarbeitete.<sup>9</sup>

Parallel begannen HistorikerInnen in dieser Zeit, in der sich die Oral History als hermeneutische Methode in der deutschen Zeitgeschichtsforschung entwickelte, Interviews mit NS-Verfolgten und Personen aus dem Widerstand zu erheben. Die Tatsache, dass Ton- und vor allem Videoaufnahmen von Überlebenden des Holocaust und anderer NS-Gewaltverbrechen heute aus der historischen Forschung sowie der Gedenk- und Bildungslandschaft kaum noch wegzudenken sind, lässt vergessen, dass diese Art von Quellen keineswegs schon immer so viel Akzeptanz gefunden hat. Neben Medienereignissen wie dem Eichmann-Prozess in Jerusalem 1961 hat vor allem auch die Oral History einen wichtigen Beitrag zur Aufwertung von narrativen lebensgeschichtlichen Interviews geleistet. Gottfried Kössler fasst die deutsche Entwicklung so zusammen:

„Seit Mitte der 1970er Jahre wurden Zeitzeugen aus dem Widerstand befragt. Dann wechselte der Fokus, und man versuchte die Lebensbedingungen im Nationalsozialismus zu rekonstruieren, den Alltag der Arbeiter im Nationalsozialismus zu verstehen. Ende der 1980er Jahre änderte sich der Blick, nun standen die Erzählungen der Verfolgten im Zentrum des Interesses. Und erst Mitte der 1990er Jahre kehrte man zu den Familienerzählungen der Mehrheitsgesellschaft zurück: Die Wehrmachtsausstellung gab den Anstoß für neue, auf Verständigung gerichtete Gespräche mit der Generation der Kriegsteilnehmer.“<sup>10</sup>

8 USHMM, Imperial War Museum, World at War Oral History Collection; USHMM, Shoah Outtakes; Akademie der Künste, Der Prozess.

9 Library of Congress, John Toland Papers. Vgl. Gitta Sereny, Into That Darkness. From Mercy Killing to Mass Murder, a Study of Franz Stangl, the Commandant of Treblinka, London 1974.

10 Gottfried Kössler, Gespaltenes Lauschen. Lehrkräfte und Zeitzeugen in Schulklassen, in: Fritz Bauer Institut (Hrsg.), Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung. Jahrbuch 2007 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Frankfurt a. M./New York 2007, S. 176–191, hier S. 177.

Seit den 1980er Jahren wurden also vermehrt wissenschaftliche Projekte, auch im Rahmen der Sozialwissenschaften oder (Sozial-)Psychologie, zum Thema Nationalsozialismus und dessen Aufarbeitung durchgeführt, die hunderte von Interviews generierten. Längst nicht alle sind für die Sekundärforschung zugänglich. Interviews wie die von Gabriele Rosenthal, der Forschungsgruppe um Harald Welzer oder die von Karl-Heinz Reuband und Eric Johnson sind bisher noch nicht in Archiven einsehbar.<sup>11</sup> Die Werkstatt der Erinnerung an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ am Institut für Geschichte und Biographie an der FernUniversität Hagen sind auch deshalb wichtige Institutionen, weil sie sich als mögliche Repositorien für solche Sammlungen anbieten.<sup>12</sup> Wissen, Einstellungen und auch Verhalten während der NS-Zeit waren zwar Thema vieler dieser Interviews, aber bis in die 1990er Jahre war die Einbindung der Interviewten in die NS-Gewalt nicht konkreter Gegenstand der Forschung, die zudem von einem eher engen Verständnis von Täterschaft bestimmt war. Bereits in den 1990ern zeichnete sich ein Wandel des Interesses ab, weg von der ersten Generation, die den Nationalsozialismus erlebt hatte, hin zur zweiten und dritten Generation, sprich: zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus und vor allem auch zur Weitergabe von Erinnerungen in Familien.

Kössler unterscheidet zwischen Interviews mit Opfern, Zuschauern und Tätern und betont zugleich, dass man letztere nicht als Zeitzeugen „im pädagogischen Verständnis“ bezeichnen könne.<sup>13</sup> Tatsächlich gibt es unterschiedliche Deutungen von „Zeitzeugenschaft“. Wurde der Begriff zunächst vor allem im Zusammenhang mit dem Widerstand und den Überlebenden der NS-Gewaltverbrechen verwendet, kann er mittlerweile nahezu alle ZeitgenossInnen der NS-Zeit, die sich dazu äußern, miteinschließen. Dabei muss insbesondere auch auf die Aneignung, Inszenierung und identitätsstiftende

11 Vgl. z. B. Gabriele Rosenthal, „... Wenn alles in Scherben fällt...“. Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen, Opladen 1987; Gabriele Rosenthal (Hrsg.), „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun.“ Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“ in Biographien, Opladen 1990; Eric A. Johnson/Karl-Heinz Reuband, *What We Knew. Terror, Mass Murder, and Everyday Life in Nazi Germany. An Oral History*, Cambridge, MA 2005; Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall, „Opa war kein Nazi.“ Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M. 2002.

12 Vgl. in diesem Zusammenhang das vom DFG-geförderte Projekt „Oral-History. Digital. Implementierung einer Informationsinfrastruktur für die Erschließung und Analyse von audiovisuellen narrativen Interviews“, <https://www.cedis.fu-berlin.de/services/projektentwicklung/aktuell/ohd/index.html>.

13 Kössler, *Gespaltenes Lauschen*, S. 179.

Funktion von Zeitzeugenschaft in verschiedenen Zusammenhängen sowohl aufseiten der Interviewten als auch der InterviewerInnen hingewiesen werden. Die Kategorie „Zuschauer“ wirft ebenfalls mehr Fragen auf, als sie beantworten kann, und auch die „Täter“-Kategorie lässt sich nicht eindeutig eingrenzen, wird sie doch je nach Ort und Zeit anders definiert. Tatsächlich aber haben HistorikerInnen der Oral-History-Tradition Interviews mit als TäterInnen bezeichneten Menschen lange vermieden. Zum Teil hat das mit der Geschichte der Oral History zu tun, die sich speziell den Stimmen der Unterdrückten, der Ausgeschlossenen verpflichtet wusste und in einer „Geschichte von unten“ verortete. Die Stimmen der UnterdrückerInnen miteinzubeziehen war schlicht nicht Teil des Selbstverständnisses. Methodisch ist die Oral History daher unzureichend vorbereitet auf Interviews mit Personen, die zu den UnterdrückerInnen zählten. Allerdings war die Oral History gerade in Deutschland von Anfang an mit der vielschichtigen NS-Geschichte konfrontiert. In einer wegweisenden Studie zur Erfahrung der Arbeiterschicht im Nationalsozialismus stellte sich schnell heraus, dass sich das Erleben und Handeln von ArbeiterInnen nicht eindeutig als oppositionell oder widerständig betrachten ließ, sondern auch die Einbindung der Arbeiterschicht in das Regime vor Augen führte.<sup>14</sup> Die von Alexander von Plato entwickelte „vierte Phase“ der Interviewführung – das sich an freie Erzählung, Nachfragen und Fragenkatalog anschließende Ansprechen kritischer Punkte – stellt eine methodische Adaption dar, die ein abschließendes Zwiesgespräch ermöglicht und die InterviewerInnen selbst sichtbar werden lässt.<sup>15</sup> Zum einen bietet das den Interviewten die Möglichkeit, mehr über ihr Gegenüber und dessen Einschätzung zu erfahren. Zum anderen haben InterviewerInnen die Gele-

- 14 Vgl. insb. Lutz Niethammer (Hrsg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ Faschismus-Erfahrungen im Ruhrgebiet (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 1), Berlin/Bonn 1983; ders. (Hrsg.), „Hinterher merkt man, dass es richtig war, dass es schief gegangen ist.“ Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 2), Berlin/Bonn 1983; Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 3), Berlin/Bonn 1984.
- 15 Vgl. Alexander von Plato/Almut Leh/Christoph Thonfeldt (Hrsg.), Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich, Wien u. a. 2008; Alexander von Plato, Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 13 (2000), S. 5–29.

genheit, bestimmte Ansichten und Positionen zu kommentieren, was ihnen vielfach ein Anliegen ist, gerade wenn es sich bei den Interviewten nicht um ehemalige Verfolgte, sondern um TäterInnen handelt.<sup>16</sup>

Anfang der 2000er Jahre führten HistorikerInnen des Instituts für Geschichte und Biographie (IGB) an der FernUniversität Hagen Oral-History-Interviews speziell im Hinblick auf Fragen der Täter- und Mittäterschaft durch. Dieses Projekt, dessen Bestand vom IGB unter dem Titel der „Erlebnisgeneration“ geführt wird, erfolgte auf Kommission des United States Holocaust Memorial Museum (USHMM), das Ende der 1990er Jahre die – wenig beachtete – „Perpetrators, Collaborators, and Witnesses: The Jeff and Toby Herr Testimony Initiative“ ins Leben rief.<sup>17</sup> Die Tonaufnahmen der „Erlebnisgeneration“ sind über den Internetauftritt des USHMM ohne Einschränkungen sofort abrufbar.<sup>18</sup> Auch die US-Historikerin Wendy Lower hat dort Interviews deponiert – in diesem Fall Videointerviews –, allerdings zumeist solche mit Angehörigen jüngerer Jahrgänge (geboren in den 1930er Jahren) und mit thematischem Fokus auf die sogenannten Todesmärsche. Die unterschiedliche Charakterisierung der Interviews durch das USHMM und das Institut deutet auch auf unterschiedliche Zugänge zum Thema Täterschaft hin und auf einen Widerwillen, eine letztlich sehr heterogene Gruppe, deren Einbindung in das „Dritte Reich“ nur in Ausnahmefällen unter ein juristisches Verständnis von Täterschaft fällt, mit generalisierenden Labels zu versehen. Auffallend ist aber, dass die Deutschen, die 2004/2005 interviewt wurden, mitunter den Interviewten aus den anderen Oral-History-Projekten am IGB in ihrer Biografie und ihren Erfahrungen nach ähnlicher sind, als es die unterschiedlichen Konzeptionen zunächst vermuten lassen. Nicht zuletzt änderten sich zwischen den 1980er Jahren und dem Beginn des 21. Jahrhunderts der Blickwinkel und die Fragehorizonte in Forschung und Gesellschaft, sowohl in Deutschland als auch darüber hinaus.

16 Franka Maubach, Freie Erinnerung und mitlaufende Quellenkritik. Zur Ambivalenz der Interviewmethoden in der westdeutschen Oral History um 1980, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 26 (2013) 1, S. 28–52, hier S. 48.

17 Die in Deutschland geführten Interviews sind beim USHMM als Teil der „Perpetrators, Collaborators, and Witnesses: The Jeff and Toby Herr Testimony Initiative“ unter dem Titel „Germany Documentation Project“ zu finden. Neben den Interviews des IGB und Wendy Lowers gehören dazu auch eine Reihe an Interviews, die bereits 1999 und 2001 von mehreren Soziologinnen geführt wurden.

18 Am IGB sind sie ebenfalls hinterlegt. Meines Wissens gibt es bisher noch keine Publikation zur Sammlung „Erlebnisgeneration“.



Der Kreis derjenigen, die man zu den AkteurInnen, UnterstützerInnen und NutznießerInnen von NS-Gewalt zählt, hat sich seit den 1990er Jahren und insbesondere in den letzten zwanzig Jahren stetig erweitert. Dieser Umstand steht in Verbindung zu breiteren Forschungstrends und gesellschaftlichen Entwicklungen, die zuletzt in Michael Rothbergs These vom „Implicated Subject“ kulminierten.<sup>19</sup> Dementgegen steht die zunehmend differenzierte Forschung zu einzelnen Gruppen, Orten oder Ereignissen aus zahlreichen Mikrostudien, die zum Beispiel die Rolle bestimmter Truppenverbände oder ziviler Verwalter in den besetzten Gebieten in den Blick nehmen. Das Spannungsfeld zwischen Handlungsspielräumen, strukturellen Faktoren und dynamischen sozialen Situationen bestimmt, zum Teil beeinflusst durch die Genozidforschung, auch die jüngere NS-Täterforschung. Nicht zuletzt wurde die Beteiligung „gewöhnlicher“ Menschen an Mord- und anderen Gewalttaten auch durch die Goldhagen-Browning-Debatte, den Genozid in Ruanda und die beiden Wehrmachtsausstellungen zunehmend zum Thema. Dennoch kreist die Diskussion bis heute immer wieder darum, was man in der Mehrheitsgesellschaft über die NS-Gewaltverbrechen wusste und welche Einstellungen zum Nationalsozialismus vorherrschten, nicht aber um konkrete Handlungen. Die ethnografischen, politik- und sozialwissenschaftlichen Interviews mit TäterInnen (im juristischen Sinn), die in den letzten zwanzig Jahren im Rahmen der Genozidforschung etwa in Ruanda relativ zeitnah durchgeführt wurden, machen deutlich, dass von wenigen Ausnahmen abgesehen – neben den Arbeiten John M. Steiners etwa die von Henry V. Dicks<sup>20</sup> – Entsprechendes im deutschen Kontext nach 1945 nicht stattgefunden hat. Zwar besteht mittlerweile ein Interesse an den Stimmen der NS-TäterInnen, aber nur wenige von diesen sind überhaupt noch am Leben, darunter niemand mehr aus der sogenannten Frontgeneration und kaum noch Vertreter der „Generation des Unbedingten“.<sup>21</sup> So bleiben nur jüngere Jahrgänge, deren Vertreter – nicht zuletzt als Angehörige der Wehrmacht oder auch der Waffen-SS – zumal im östlichen Europa zwar ebenfalls an den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen beteiligt waren, diese aber kaum auf politischer oder verwaltungstechnischer Ebene vorberei-

19 Michael Rothberg, *The Implicated Subject. Beyond Victims and Perpetrators*, Stanford 2019.

20 Henry V. Dicks, *Licensed Mass Murder. A Socio-Psychological Study of Some SS Killers*, New York 1973.

21 Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.

tet oder geplant hatten. Dadurch ergibt sich potenziell ein verzerrtes Bild von der Einbindung und Beteiligung am Nationalsozialismus.

Auch deshalb stellen die oben vorgestellten und insbesondere die älteren Interviews, die in verschiedenen Kontexten mit unterschiedlichen Jahrgängen unter den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft seit Ende des Krieges durchgeführt wurden, wichtige Quellen dar, an die sich neue Fragestellungen herantragen lassen, die zu neuen Erkenntnissen führen können. Dass diese mündlichen Zeugnisse erst seit Kurzem stärker methodisch reflektiert werden, hat vielleicht auch mit dem Generationenwandel zu tun. Eine neue Generation von Forschenden, die nicht im geschichtspolitischen Milieu der 1960er bis 1980er Jahre herangereift ist, kann sich unbefangener mit den Quellen und ihrer Entstehung beschäftigen. Die NS-Vergangenheit ist für sie weiter entfernt und weniger unmittelbar, handelt es sich doch aus ihrer Sicht um die Generation der Groß- und Urgroßeltern, die man vielleicht nicht mehr persönlich kennen gelernt hat. Das nimmt der Auseinandersetzung mit den „gewöhnlichen Deutschen“ und ihrer Einbindung in die NS-Gewalt die persönliche familiale Dimension und macht sie dadurch „ungefährlicher“. Ein Ansehensverlust oder gar juristische Folgen für die Interviewten selbst sind auch kaum noch zu erwarten.

Lassen sich Oral History, Sozialwissenschaften, Journalismus, Dokumentarfilm und Archivprojekte bis in die 1980er noch recht klar voneinander abgrenzen, sind die Grenzen zwischen den Disziplinen und Zugängen seit den 1990er Jahren zunehmend fließend geworden. Technischer Fortschritt hat nicht nur Audio-, sondern auch Videoaufnahmen vereinfacht, die sich über Online-Portale wie YouTube oder soziale Medien schnell verbreiten lassen. Das von Steven Spielberg ins Leben gerufene Visual History Archive hat das Videoformat popularisiert. Von einer „Verengung der Figur des Zeitzeugen auf die Überlebenden der Lager“<sup>22</sup> lässt sich mittlerweile, zumindest was die mediale Darstellung angeht, nicht mehr sprechen. Im Gegenteil: Auch TäterInnen können nun als ZeugInnen, gar als „moralische Zeugen“, zu Wort kommen, andere AkteurInnen als „reformed bystanders“.<sup>23</sup> Seit den 1990er Jahren finden sich vermehrt Dokumentationen, die sich vor allem auf Interviews stützen, wie zum Beispiel Ruth Beckermanns „Jenseits des Krieges“ (Österreich,

22 Inge Marszolek/Stefan Mörchen, Von der Mediatisierung zur Musealisierung. Transformationen der Figur des Zeitzeugen, in: WerkstattGeschichte Nr. 62 (2012), S. 7–17, hier S. 10.

23 Wulf Kansteiner, In Pursuit of German Memory. History, Television, and Politics after Auschwitz, Athens 2016, S. 257.

1996), Walter Manoscheks „Dann bin ich ja ein Mörder“ (Österreich, 2012) oder „Ein deutsches Leben“ (Österreich, 2016). Insbesondere Guido Knopp präsentierte der (Fernseh-)Öffentlichkeit ein breiteres Spektrum an AkteurInnen.<sup>24</sup> Manche Dokumentarinterviews fanden ihren Weg in Archive und sind dadurch als Quellen verfügbar. So manche Forschende wirken an Dokumentarfilmen mit und agieren dabei mitunter auch als öffentliche AnklägerInnen. Auch strafrechtlich relevante Informationen lassen sich so gewinnen, wie zum Beispiel im Falle eines Fernsehinterviews mit dem ehemaligen SS-Soldaten Hans Friedrich in der 2005 ausgestrahlten mehrteiligen britischen Dokumentation „Auschwitz: The Nazis and the Final Solution“. Friedrich gab offen zu, an Erschießungen von Jüdinnen und Juden direkt beteiligt gewesen zu sein. In Deutschland wurden daraufhin Ermittlungen gegen ihn eingeleitet; er verstarb jedoch, bevor man ihn vor Gericht stellen konnte. In einem anderen Fall war es der Politikwissenschaftler Walter Manoschek, der die deutschen Behörden auf einen mutmaßlichen Täter, Adolf Storms, aufmerksam machte, nachdem er diesen ausfindig gemacht und mehrere Male interviewt hatte.<sup>25</sup> Auch Storms verstarb, bevor ihm der Prozess gemacht werden konnte.

Welche Folgen die Verbreitung des Videointerviews im Hinblick auf die Wahrnehmung der Täterseite hat, lässt sich noch nicht überblicken. Die Tatsache, dass die Videoaufnahmen hauptsächlich alte Menschen zeigen, wirft Fragen auf, wie dies unser Geschichtsbild beeinflusst. Von den Werken Lanzmanns, Fechners und Knopps abgesehen haben mediale Darstellungen insgesamt wenig Aufmerksamkeit in der Forschung, zumal der historischen Forschung, gefunden. Zudem richtet sich die Aufmerksamkeit auf die medialen Endprodukte, nicht auf die unbearbeiteten Interviews von Dokumentarfilmschaffenden. Diese ungeschnittenen Aufnahmen werden weder als Quelle benutzt noch theoretisiert. Eine Ausnahme bilden die „Shoah Outtakes“, rund 185 Stunden Interviewmaterial, das von Lanzmann nicht in den Film „Shoah“ aufgenommen wurden. Dieses umfangreiche Material ist seit einigen Jahren über das USHMM im Internet abrufbar, wird bisher aber vor allem aus kulturwissenschaftlicher Perspektive untersucht.<sup>26</sup>

24 Vgl. dazu z. B. Wulf Kansteiner, Aufstieg und Abschied der NS-Zeitzeugen in den Geschichtsdokumentationen des ZDF, in: Martin Sabrow/Nobert Frei (Hrsg.), Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Göttingen 2012, S. 320–353.

25 Walter Manoschek, „Dann bin ich ja ein Mörder!“ Adolf Storms und das Massaker an Juden in Deutsch Schützen, Göttingen 2015.

26 USHMM, Claude Lanzmann Shoah Collection. Erin McGlothlin/Brad Prager/Markus Zisselsberger (Hrsg.), The Construction of Testimony. Claude Lanzmann's

Freilich wurden all diese Interviews gefilmt und im Hinblick auf eine Ausstrahlung im Fernsehen konzipiert und geführt. Das Videoformat wird von HistorikerInnen der Oral-History-Tradition und auch in den Sozialwissenschaften wenig genutzt. Für Forschende (und Archive) birgt es zwar ein erweitertes Analysepotenzial, bedeutet aber auch einen technischen Mehraufwand. Auf InterviewpartnerInnen kann es abschreckend wirken, weil sich so deren Anonymität kaum wahren lässt und die Interviewsituation durch die Kamera – und in manchen Fällen ein Kamerateam – stets gegenwärtig bleibt.<sup>27</sup> Gleichzeitig werden die „Talking Heads“ und ZeitzeugInnen in Dokumentarfilmen, insbesondere denjenigen, die Guido Knopp für das ZDF produziert, oft scharf kritisiert. Es wird befürchtet, dass der Konsum solcher – häufig stark vereinfachenden, mitunter verzerrenden oder selbstentschuldigenden oder gar revisionistischen – Zeugnisse das Geschichtsbild des Publikums beeinflussen könnte. Dementgegen eignen sich die oft stundenlangen Tonaufnahmen der Oral History zwar hervorragend zu vertiefter und differenzierter Analyse, können jedoch mit dem visuell ansprechenderen Format der TV-Interviews, die zudem auf wenige Minuten oder gar einzelne „Soundbites“ zurechtgeschnitten sind, im Rahmen einer auf die Begegnung mit ZeitzeugInnen setzenden Public History kaum mithalten.

## Herausforderungen für die Zukunft

In der angloamerikanischen Oral-History-Tradition nahmen Archive und Institutionen bekanntlich schon früh eine führende Rolle ein. Interviews wurden oft von vornherein im Auftrag Dritter produziert. So ist es denn auch keine Überraschung, dass das USHMM bei der Sammlung von Interviews mit „Perpetrators, Collaborators, and Witnesses of the Holocaust“ treibende Kraft ist. Zwar ist die Anzahl dieser Interviews im Vergleich zu jener

Shoah and its Outtakes, Detroit 2020; Sue Vice, Claude Lanzmann's Einsatzgruppen Interviews, in: *Holocaust Studies. A Journal of Culture and History* 17 (2011) 2/3, S. 51–74. Außerdem ist hier eine Dissertation zu nennen, in der hunderte von Guido Knopps Interviews ausgewertet wurden: Marc J. Philipp, „Hitler ist tot, aber ich lebe noch“. Zeitzeugenerinnerungen an den Nationalsozialismus, Berlin 2010.

- 27 Alexander von Plato, Medialität und Erinnerung. Darstellung und „Verwendung“ von Zeitzeugen in Ton, Bild und Film, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 21 (2008) 1, S. 79–92, hier S. 83f.

der Zeugnisse Überlebender gering, aber mit über 1600 doch erheblich. Der geografische Fokus liegt auf Ost- und Südosteuropa sowie Russland. Auch in Österreich und in Deutschland gibt es mittlerweile Archive, die sich das (Ein-)Sammeln von biografischen Interviews zu diesen Themen zur Aufgabe gemacht haben. Für Deutschland ist vor allem das Zeitzeugenportal in der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zu nennen, das die rund 1000 Interviews des Vereins Gedächtnis der Nation – von denen leider nur kurze Clips im Netz zugänglich sind – sowie weitere Interviews aus dem Archivbestand des ZDF beinhaltet. An der Österreichischen Mediathek existiert das Projekt „MenschenLeben“, dessen 1600 Interviews auch hunderte biografische Erzählungen zur Zeit des Nationalsozialismus umfassen.<sup>28</sup> Für die meisten wissenschaftlichen Interviews, die in Deutschland seit Kriegsende zum Thema Nationalsozialismus geführt wurden, gilt aber, dass sie zunächst und vor allem von den Primärforschenden ausgewertet wurden. Doch die Erhebung von Interviews im Zuge neuer Forschungen kommt nun notwendigerweise zum Ende und der Blick richtet sich vermehrt auf existierende Interviews als Quellen für die Sekundärforschung. Dabei stellen sich mehrere Herausforderungen für die Zukunft.

Dazu zählt zunächst die Erschließung von Privat- und Medienarchiven für die Forschung. Manche Interviews, die auf heute (oder in naher Zukunft) obsoleten Ton- und Bildträgern aufgenommen oder gespeichert wurden, müssen zunächst mit zum Teil erheblichem Kostenaufwand digitalisiert werden. Die Herausforderung ist aber nicht nur technischer, finanzieller oder verwaltungspraktischer Art. Es geht auch darum, diejenigen, die die Interviews geführt haben, davon zu überzeugen, diese für die Sekundärforschung zugänglich zu machen. Dagegen gibt es eine Reihe möglicher Einwände und Bedenken. Linde Apel weist darauf hin, dass InterviewerInnen auf diese Weise die Kontrolle über ihre (mit erheblichem Zeitaufwand erhobenen) Interviews verlieren, was auch ein gewisses Risiko für ihre Karrieren darstellt und wodurch sie sich selbst möglicher Kritik aussetzen – Kritik vonseiten Dritter, die wesentlich weniger über die Interviews und ihren Entstehungszusammenhang wissen als sie selbst.<sup>29</sup> Mehr noch: Die Primärforschenden werden selbst zum Studi-

28 Zeitzeugenportal, [www.zeitzeugen-portal.de](http://www.zeitzeugen-portal.de); Österreichische Mediathek, Projekt MenschenLeben, <https://www.mediathek.at/menschenleben/projekt-menschenleben/>.

29 Linde Apel, Oral History reloaded. Zur Zweitauswertung von mündlichen Quellen, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte 65 (2015), S. 243–254.

enobjekt. Auch rechtliche und ethische Fragen spielen eine Rolle: Das Verhältnis zwischen InterviewerInnen und Interviewten ist ein anderes als das zwischen SekundärnutzerInnen und den Interviewten (und den InterviewerInnen). SekundärnutzerInnen sind nicht durch etwaige informelle Absprachen gebunden. Zudem erstrecken sich schriftliche Einverständniserklärungen nur selten auf die Sekundärnutzung durch Dritte, wenn das ursprüngliche Forschungsprojekt nicht von Anfang an in Absprache mit einem Archiv geplant wurde. Für die langfristige Archivierung spricht indes, dass Interviews oft durch öffentliche Gelder finanziert wurden und schon darum auch anderen als Quellen zugänglich gemacht werden sollten. Das würde es auch ermöglichen, die Analysen der Primärforschenden zu überprüfen und nachzuvollziehen, eine basale Forderung an den Umgang mit Forschungsdaten.<sup>30</sup> Bei Medienarchiven oder den Archiven von JournalistInnen oder Filmschaffenden besteht die Herausforderung oft eher darin, dass mit den Quellen auch zum Teil komplexe kommerzielle Verwertungsinteressen verbunden sind.

Dass biografische Interviews in der Regel nicht für die Sekundärforschung zugänglich sind, wie etwa Almut Leh schon vor Jahren bedauernd festgestellt hat, trifft nach wie vor weitgehend zu. Auch die Spannung zwischen Datenschutz, Persönlichkeitsrechten und Forschung ist wohl für die Mehrzahl biografischer Interviews von Belang.<sup>31</sup> Wegen des besonderen öffentlichen Interesses an Interviews zum Nationalsozialismus weist der Umgang mit diesen freilich eigene Problematiken und Herausforderungen auf. Die rechtliche Situation ist ambivalent. Datenschutz und Persönlichkeitsrechte können die Forschung zu NS-Täterschaft behindern. Daraus ergibt sich auch ein moralisches Problem: Wird so die Aufarbeitung der NS-Zeit erschwert? Schützen Wissenschaft und Archivwesen gar (unbeabsichtigt) diejenigen, die im „Dritten Reich“ an Prozessen der Ausgrenzung, Ausbeutung und des Tötens beteiligt waren? Freilich ist es nicht ihre Aufgabe, TäterInnen im juristischen Sinne zu identifizieren, gar Informationen an die Behörden weiterzuleiten. Indessen erläutert die neue EU-Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) Möglichkeiten zur Verarbeitung personenbezogener Daten zu wissenschaftlichen Forschungszwecken oder zu Archivzwecken, wenn diese im öffentlichen Interesse liegen. Erwägungsgrund 158 der DSGVO nennt dabei speziell „die Bereitstel-

30 Vgl. zu Chancen und Herausforderungen der Sekundärnutzung auch die Überlegungen von Linde Apel, Almut Leh und Cord Pagenstecher zu „Interviews als Forschungsdaten“ in diesem Band.

31 Almut Leh, *Ethical Problems in Research Involving Contemporary Witnesses*, in: *Oral History Forum d’histoire orale* 29 (2009), S. 1–14, hier S. 11–13.

lung spezifischer Informationen im Zusammenhang mit dem politischen Verhalten unter ehemaligen totalitären Regimen, Völkermord, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, insbesondere dem Holocaust, und Kriegsverbrechen“.<sup>32</sup> Es wird sich zeigen, inwieweit diese Verordnung die Archiv- und Forschungspraxis beeinflussen wird. Vor allem die Auslegung des „öffentlichen Interesses“ wird dabei von Bedeutung sein.

Das Fehlen von Metadaten stellt ein weiteres Problem dar. So ist etwa für mehrere der Interviews von John M. Steiner, die ins USHMM gelangt sind, noch nicht einmal geklärt, wen Steiner, der 2014 verstorben ist, eigentlich interviewt hat. Dadurch wird die Nutzung und Auswertung der Interviews erheblich erschwert.<sup>33</sup> Zum Teil liegen nur unzureichende oder auch gar keine Informationen über Altbestände vor, wie Linde Apel anhand einer in der Werkstatt der Erinnerung aufbewahrten Sammlung von Interviews mit deutschen Juristen darlegt, die über ihre Aktivitäten während und nach der NS-Zeit sprechen. Es gibt weder Einverständniserklärungen noch Details zum Projektzusammenhang und aufgrund der spezifischen Positionen der Interviewten ließe sich eine Anonymisierung nicht gewährleisten. Aus diesen Gründen ist die Sammlung nicht für die Forschung geöffnet.<sup>34</sup>

Trotz dieser Hürden bietet die Sekundäranalyse Chancen für die Forschung. Wie Brigitte Halbmayr hervorhebt, ermöglicht sie „die Anwendung neuer theoretischer Gesichtspunkte oder veränderter Forschungsperspektiven auf ‚alte‘ Daten, neue Erkenntnisse und Theorien zu generieren; eine spätere, durch andere Personen vorgenommene Sichtung der Daten ermöglicht zudem mehr Distanz zu den Inhalten[,] als es für die Primärforschenden oft der Fall ist“.<sup>35</sup> Halbmayr weist aber darauf hin, dass ein Verständnis des Projektkontextes fundamental ist, da dieser „den Ablauf eines Interviews stark beeinflusst – und damit das Analysematerial ebenfalls entscheidend prägt“. Sekundärforschende sollten also gut informiert oder sich zumindest der unterschiedlichen

32 GDPR Text, Erwägungsgrund 158, <https://gdpr-text.com/de/read/recital-158/>.

33 Die John-Steiner-Sammlung am USHMM befindet sich noch im Aufbau. Zu den Interviews gehören auch schriftliche Unterlagen, die zwar meines Wissens bisher noch nicht vollständig erschlossen sind, perspektivisch aber weitere Auskünfte geben können. Für die Forschung zugänglich sind zunächst die Interviews, bei denen die Identität der Interviewten feststeht.

34 Apel, *Oral History reloaded*, S. 252 f.

35 Brigitte Halbmayr, Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews. Reflexionen zu einigen zentralen Herausforderungen, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 21 (2008) 2, S. 256–267, hier S. 256.

Projekt- und Analysezusammenhänge bewusst sein.<sup>36</sup> In der Primärforschung werden ethische und methodische Fragen oft ausführlich diskutiert. In der Sekundärforschung stellen sich solche Fragen auch, sollten aber mit quellenkritischen Überlegungen verbunden werden. Apel kritisiert zu Recht die mangelnde Konzeption, Historisierung und Theoriebildung bezüglich der Sekundäranalyse von Oral-History-Zeugnissen. Sie weist außerdem darauf hin, dass der Entstehungszusammenhang der Interviews – etwa die Forschungsinteressen der Primärstudie oder damals gültige, seitdem veränderte Normen – in der Sekundäranalyse selten reflektiert werden.

Die Vielfalt der Interviews erschwert sicherlich auch eine vergleichende Forschung zum Thema Täterschaft. Es gibt, wie bereits skizziert, zahlreiche Interviews, in denen Personen zu Wort kommen, die vielleicht nicht eindeutig TäterInnen oder direkt in Gewalt involviert waren, aber doch auf die eine oder andere Weise Privilegien genossen, von der „Arisierung“ und der Ausbeutung der eroberten Gebiete profitierten, „Nichtarier“ ausschlossen, aus Karrieregründen der Partei oder anderen NS-Organisationen beitraten, die Errichtung von Konzentrationslagern hinnahmen und mitunter auch begrüßten sowie Gewalt rechtfertigten oder unterstützten. Anders als die Interviews mit Opfern, Überlebenden oder Verfolgten lassen sie sich aber schon begrifflich kaum zusammenfassen. Die Problematik der Benennung verweist auf die nicht immer einfache oder eindeutige Charakterisierung der jeweiligen Interviewbestände bzw. der zugrundeliegenden Studien sowie auf den Zusammenhang ihrer Entstehung, etwa die jeweiligen Forschungskonjunkturen und gesellschaftlichen Diskurse. Häufig werden deskriptive Begriffe analytischen Konzepten, die eine klare inhaltliche Perspektive erkennen ließen, vorgezogen, wie nicht verfolgte Deutsche, nichtjüdische Deutsche, Mehrheitsgesellschaft, Kriegsteilnehmer, verschiedene Berufsgruppen wie Sekretärinnen, ÄrztInnen, Industrielle, Angehörige der SS (oder der Waffen-SS, der Hitlerjugend, des Bundes Deutscher Mädel etc.) – wobei sich natürlich auch hier jeweils ein bestimmtes Erkenntnisinteresse ablesen lässt. Zuordnungen, die bereits eine klare Forschungsposition ausdrücken, unterscheiden zum Beispiel nach Schichtzugehörigkeit, Geschlecht oder Generation oder benutzen Begriffe wie politische Häftlinge, Zeitzeugen, Täter usw.<sup>37</sup> Die Sekundäranalyse könnte eine Neubewertung auch dieser Kategorien nach sich ziehen.

36 Ebenda, S. 258.

37 Vgl. die unterschiedlichen Konzeptionen der Bestände des USHMM, am IGB und dem Zeitzeugenportal oder z. B. in Johnson/Reuband, *What We Knew*; John M. Steiner/Jochen Fahrberg, *Autoritäre Einstellung und Statusmerkmale von Ehe-*



Hinzu kommt, dass sich relevante Interviews auch in thematisch nicht oder scheinbar nicht verwandten Studien finden lassen, wie etwa in einer Interviewstudie zu Umweltaktivismus am Archiv „Deutsches Gedächtnis“ oder in einer Sammlung zum „Hamburger Feuersturm“ im Bestand der Werkstatt der Erinnerung. Zwar zählen die NS-Verbrechen nicht zu den Hauptthemen in den Interviews zum „Feuersturm“, doch kommt der Nationalsozialismus dennoch häufig zur Sprache und damit auch die Positionierung der Interviewten, die zur Zeit der Studie als ZeitzeugInnen situiert wurden. Die Nähe zur Gewalt oder zu Personen, die an ihr beteiligt waren, kommt auch hier zum Ausdruck.

So etwa im Interview mit Lotte Hagenbusch (Alias), geb. 1920 in Hamburg, die 2006 interviewt wurde. Sie erzählt, wie sie von einem Onkel, der bei der Marine war, während dessen Heimaturlaub von den Mordaktionen an ZivilistInnen in Lettland erfuhr. Die Interviewerin zeigt sich zunächst überrascht, als Hagenbusch andeutet, dass während des Krieges „einiges schon durchgesickert“ sei. Hagenbusch führt aus, dass ihr Onkel gesehen habe, wie die Opfer „ihr eigenes Grab schaufeln mussten, erschossen wurden“, und wie für sie eine Welt zusammengebrochen sei durch die Erkenntnis, „dass es wirklich so war, dass unsere, dass wir solche schrecklichen Sachen dann gemacht haben, die Deutschen“.<sup>38</sup> Den berüchtigten – und durch Fotos und sogar Filmaufnahmen dokumentierten – Erschießungen in Libau (Liepaja) fielen zwischen Juni und Dezember 1941 tausende Jüdinnen und Juden zum Opfer. Soldaten der Kriegsmarine, die dort stationiert waren, wohnten den Erschießungen oft bei. Auch Wehrmachtsangehörige reisten oft von weit her an, um die Erschießungen zu sehen. Dass Hagenbuschs eigener Onkel dort dabei war und sie das Gespräch darauf bringt, ist ebenso bemerkenswert wie die scheinbare Überraschung der Interviewerin, die offenbar nicht damit gerechnet hat, dass Hagenbusch zu diesen Themen etwas zu sagen haben könnte. Die Interviewerin fragt an dieser Stelle nicht weiter nach und wechselt das Thema – ein Beleg dafür, dass der Erkenntnis- und Fragehorizont der

maligen Angehörigen der Waffen-SS und SS und der Wehrmacht. Eine erweiterte Reanalyse der 1970 publizierte Untersuchung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 52 (2000) 2, S. 329–348; Niethammer, Faschismus-Erfahrungen im Ruhrgebiet.

38 FZH/WdE 1448, Interview mit L. H. (Aliasname Lotte Hagenbusch) am 16. 10. 2006, Interviewerin: Christa Holstein, Transkript S. 20–22. Siehe auch Linde Apel, Voices from the Rubble Society. „Operation Gomorrha“ and its Aftermath, in: Journal of Social History 44 (2011) 4, S. 1019–1032, hier S. 1022–1026.

Interviewenden genauso wichtig ist wie die Erfahrungen und die Erzählbereitschaft der Interviewten. Beides wirkt sich auf das Erzählen und Schreiben von Geschichte(n) aus – das gilt auch für die Sekundäranalyse.

In der NS- und Holocaustforschung besteht nach wie vor Unbehagen, Selbstzeugnisse von TäterInnen als Quellen zu nutzen. Begrifflichkeiten wie Zeugenschaft (witnessing) oder Zeugnisse (testimonies) scheinen hier aufgrund ihrer juristischen und religiösen Konnotationen und ihrer Assoziation mit dem Konzept der „Wahrheit“ fehl am Platz.<sup>39</sup>

Sybille Schmidt plädiert dafür, Zeugnisse von TäterInnen bestimmten hermeneutischen und moralischen Überprüfungen zu unterziehen und kritisch zu hinterfragen.<sup>40</sup> Durch einen unangemessenen Umgang mit dem Material aufseiten der Forschenden könne sonst eine „unintended complicity“ entstehen, zum Beispiel, wenn man „false testimony“ Glauben schenkt.<sup>41</sup> Dori Laub und Nanette Auerhahn charakterisieren TäterInnen gar als „anti-witnesses“, ihre Zeugnisse als „anti-testimony“.<sup>42</sup> Dementgegen sieht Miranda Fricker – allerdings nicht im Hinblick auf TäterInnen – eine „epistemische Ungerechtigkeit“, wenn Zuhörende den Sprechenden aufgrund von Vorannahmen über deren Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen weniger Glauben schenken.<sup>43</sup>

Christopher Brownings Zugang ist pragmatischer. Er versucht zu systematisieren, wie man sich in der Geschichtswissenschaft mit Selbstzeugnissen von TäterInnen auseinandersetzen und sie als historische Quellen nutzbar machen kann. Am Beispiel Adolf Eichmanns unterzieht Browning dessen Selbstzeugnisse einer Reihe von Tests: Inwieweit stehen sie im Widerspruch zu Eichmanns Eigeninteresse? Wie anschaulich sind die Erzählungen? Bis zu welchem Grad war das Geschilderte einerseits prinzipiell möglich und andererseits auch wahrscheinlich?<sup>44</sup> Zwar beziehen sich diese Debatten vor allem

39 Jovan Byford, *Testimony*, in: Emily Keightly/Michael Pickering (Hrsg.), *Research Methods for Memory Studies*, Edinburgh 2013, S. 200–214, hier S. 201.

40 Sybille Schmidt, *Perpetrators' Knowledge. What and How Can We Learn from Perpetrator Testimony?*, in: *Journal of Perpetrator Research* 1 (2017) 1, S. 85–104, hier S. 101.

41 Ebenda, S. 94.

42 Dori Laub/Nanette C. Auerhahn, *Probing the Minds of Nazi Perpetrators. The Use of Defensive Screens in Two Generations*, in: *International Journal of Psychoanalysis* 101 (2020) 2, S. 355–374, hier S. 362.

43 Miranda Fricker, *Epistemic Injustice. Power and the Ethics of Knowing*, Oxford 2007, S. 4.

44 Christopher R. Browning, *Collected Memories. Holocaust History and Postwar Testimony*, Madison/London 2003, S. 11 f.

auf direkte TäterInnen oder hochrangige NationalsozialistInnen, doch stellen sich ähnliche Fragen und Problematiken auch bei AkteurInnen in weniger prominenten Positionen, deren Mitwirkung sich aufgrund der Quellenlage schwerer fassen, nachvollziehen, qualifizieren und quantifizieren lässt.

## **Überlegungen aus der Praxis: Sekundäranalyse, Quellenerschließung und Vermittlungsarbeit**

Mein derzeitiges Forschungsprojekt („Telling Nazi Tales: Oral Histories of the Third Reich“) beleuchtet die Wissensproduktion zum Nationalsozialismus durch Vernehmungen und Interviews mit nicht verfolgten Deutschen vom Herbst 1944 bis in die Gegenwart. Als Quellen dienen mir Berichte und Transkripte sowie Ton- und Videoaufnahmen aus verschiedenen Kontexten. Welches Wissen, welche Subjektpositionen wurden im Untersuchungszeitraum zum Thema Nationalsozialismus produziert? Welche unterschiedlichen Phasen lassen sich ausmachen, welche AkteurInnen waren wie beteiligt, welche Resultate lassen sich feststellen? Kann ein Vergleich der Interviews neue Erkenntnisse über die Bedeutung von sich verändernden Nachkriegskontexten, von Lebensalter und -phase für den Rückblick auf die NS-Zeit und die eigene NS-Vergangenheit liefern?

Meine Forschung ist in ein breiteres Projekt eingebunden, das sich unter dem Titel „Compromised Identities? Reflections on Perpetration and Complicity under Nazism“ explizit mit Reflektionen, Repräsentationen und Identitäten beschäftigt. Auch wenn der Titel dieses Beitrags den Begriff „NS-Täterschaft“ verwendet, geht es mir tatsächlich um ein weitaus breiteres Spektrum, auf dem sich nicht verfolgte Deutsche rückblickend einordnen lassen – wobei zudem zu berücksichtigen ist, dass viele nicht statisch eine und nur eine Position einnahmen.

Das Interesse an einer breiter konzipierten „complicity“ stammt hauptsächlich aus den im angloamerikanischen Raum betriebenen Perpetrator Studies. Zu deren grundlegenden Erkenntnissen gehört: Längst nicht alle AkteurInnen lassen sich in die Kategorien Opfer oder TäterInnen einteilen. Dazwischen liegt die Mehrheit der nicht verfolgten Bevölkerung, oft summarisch als „Bystanders“, im Deutschen als „Zuschauer“ bezeichnet. In der deutschsprachigen Wissenschaft wird das Konzept der „complicity“ nur wenig rezipiert. Die „Bystanders“ sind, obgleich der Begriff selbst zu Recht als vage und analytisch unproduktiv kritisiert wird, seit Kurzem in den Fokus zumin-

dest der englischsprachigen Forschung gerückt.<sup>45</sup> Auch für „Bystanders“ gibt es keine zufriedenstellende Übersetzung. Der Hilfsbegriff „ZuschauerInnen“ würde in der Rückübersetzung „Onlookers“ oder „Spectators“ bedeuten, was bereits anders konnotiert ist als „Bystanders“. Dieser Begriff, den vor allem Raul Hilberg mit seinem Buch „Perpetrators, Victims, Bystanders“ (1992) in die Diskussion eingeführt hat, scheint bereits während des Krieges von den Alliierten benutzt worden zu sein. Ende März 1945, nachdem er im westlichen Rheinland deutsche ZivilistInnen vernommen hatte, warnte US Marine Corps Reserve Captain John P. Dickson: „If care is not taken, these people may succeed in convincing some of us that in the final analysis, they, as Rhinelanders and Catholics, are nothing more than innocent bystanders at the scene of the crime.“<sup>46</sup> Von Anfang an also diente der „Bystander“-Begriff dazu, die Selbstrepräsentationen von Deutschen im Hinblick auf ihre Vergangenheit im Nationalsozialismus zu problematisieren und auf die Herausforderungen für die Besatzungszeit und die politische Umerziehung hinzuweisen. Diese Überlegungen sind für die Sekundäranalyse von großer Bedeutung. Ob man Interviewte als „ZuschauerInnen“, „ZeitzeugInnen“, „Kriegsteilnehmer“, „TäterInnen“ oder als Teil der „Mehrheitsgesellschaft“ positioniert, hat Folgen nicht nur für das Interview, sondern auch für die spätere Auswertung und Erschließung.

Das UCL erwarb 2015 eine Kopie der Videointerviewsammlung „Final Account: Third Reich Testimonies“ des britischen Dokumentarfilmregisseurs Luke Holland. In Kooperation mit dessen Produktionsfirma ZEF Productions, dem französischen Institut National de l’Audiovisuel und der Wiener Holocaust Library wurde die Öffnung der Sammlung ermöglicht.<sup>47</sup> Meine Aufgabe war es, die Sammlung wissenschaftlich zu erschließen und Metadaten zu generieren. Im Folgenden möchte ich reflektieren, welche besonderen Überlegungen sich im Umgang mit der Sammlung stellten und wie wir Ausschnitte dieses Materi-

45 Vgl. Christina Morina/Krijn Thijs (Hrsg.), *Probing the Limits of Categorization. The Bystander in Holocaust History*, Providence 2019.

46 University of Warwick, Modern Records Centre (MRC), Richard Crossman Papers, Mss.154/3/PW/1/109-114, John P. Dickson, Notes on a Trip to Western Rhineland Area, 21.–28. März 1945.

47 „Final Account: Third Reich Testimonies“ ist ein Archivprojekt, das von Luke Holland (ZEF Productions Ltd) initiiert und geleitet wurde, in Zusammenarbeit mit University College London (UCL), der Wiener Holocaust Library, dem Institut National de l’Audiovisuel (Frankreich) und der Pears Foundation als Gründungspartnerin. Seit November 2021 ist die Sammlung am UCL, der Wiener Holocaust Library und am Institut National de l’Audiovisuel für die Forschung zugänglich.

als für eine breitere Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben. Zuvor bedarf es einer kurzen Vorstellung der Sammlung und der Person Luke Hollands, der sie aufgebaut und den Großteil der Interviews durchgeführt hat.

Holland verstarb am 10. Juni 2020 im Alter von 71 Jahren an Krebs. Seine Mutter war als österreichische Jüdin vor dem Nationalsozialismus geflohen. Holland wurde 1948 in Großbritannien geboren, verbrachte aber einen großen Teil seiner Kindheit und Jugend in der deutschsprachigen mennonitischen Kolonie Bruderhof in Paraguay. Er absolvierte ein Lehramtsstudium, engagierte sich für indigene Rechte und arbeitete für eine NGO, bevor er sich dem Dokumentarfilm zuwandte. Im Zuge seiner Arbeit an dem Film „I was a Slave Labourer“ (Großbritannien, 1999), der eine Kampagne zur Anerkennung und Entschädigung ehemaliger NS-ZwangsarbeiterInnen begleitete, wurde Hollands Interesse an der „Täterseite“ geweckt. Zwischen 2008 und 2017 führte er mehrere hundert Interviews durch, hauptsächlich in Deutschland und Österreich, aber auch in Frankreich, den Niederlanden, Belgien, Spanien, Paraguay, Argentinien, ferner in Großbritannien und den USA.<sup>48</sup> Die Sammlung „Final Account: Third Reich Testimonies“ umfasst nahezu 300 Einzel- und Gruppeninterviews mit 274 Personen (150 Männer und 124 Frauen) der Geburtsjahrgänge 1905 bis 1934, die fast alle auf Video aufgenommen sind. Insgesamt beläuft sich die Sammlung auf etwa 500 Stunden Interviewmaterial.

Im Folgenden werde ich mich auf die in Deutschland und Österreich geführten Interviews konzentrieren. Die deutschen Interviewten wurden mehrheitlich zwischen 1918 und 1927 geboren, sind also hauptsächlich der „ersten Hitlerjugendgeneration“ zuzuordnen, die das „Dritte Reich“ mit ihrem Enthusiasmus und ihrer aktiven Mitwirkung am Nationalsozialismus „trug“.<sup>49</sup> Die ÖsterreicherInnen wurden in der Mehrheit zwischen 1920 und 1925 geboren. Die spezifische generationelle Dynamik und die Besonderheit der österreichischen Erfahrung des Nationalsozialismus überwiegend als Kriegserfahrung sind bisher noch nicht im Detail erforscht.<sup>50</sup> Wie die

48 Bei einem Teil der Interviews, insbesondere in Frankreich, wurde Holland von Kolleginnen vor Ort bei der Interviewführung und Übersetzung unterstützt. Fünfzehn der österreichischen Interviews wurden im Auftrag von Holland von einer Kollegin durchgeführt.

49 Mary Fulbrook, *Dissonant Lives. Generations and Violence through the German Dictatorships*, Oxford 2011, S. 12.

50 Robert Knight, *Drawing and Blurring the Lines after National Socialism. Austria and West Germany Compared*, in: Research Centre for German & Austrian Exile Studies, Institute of Modern Languages Research School of Advanced Study, Uni-

Geburtsjahrgänge der Interviewten zeigen, waren diese zum Zeitpunkt des Gesprächs mit Holland schon (oft weit) über 80 Jahre alt; die älteste Person, die er interviewte, war bereits 105 Jahre alt. Zwar muss das im einzelnen Fall nichts besagen, aber das fortgeschrittene Lebensstadium der Interviewten wirft doch ethische Fragen auf. Manche lebten in Senioren- und Pflegeheimen, waren schwerhörig, möglicherweise auch senil. Die Interviews wurden nicht mit versteckter Kamera, sondern offen gefilmt, die Interviewten füllten eine Einverständniserklärung aus oder gaben ihr Einverständnis vor laufender Kamera. In der Mehrheit schienen sie, soweit sich das mit ungeschultem Auge feststellen lässt, im Besitz ihrer geistigen Kräfte zu sein. Dennoch fragt sich, ob wirklich allen voll bewusst war, worauf sie sich einließen, ob sie die Fragen verstanden und wie sich die Interviews womöglich auf ihre zum Teil fragile Gesundheit auswirkten. Holland spricht Deutsch beinahe akzentfrei, aber mit begrenztem Vokabular und grammatikalischen Eigenheiten, was oft zu Missverständnissen führt. In Verbindung mit Hollands sehr direkten Fragen trägt das aber auch zu einer gewissen Offenheit und Toleranz seitens der Interviewten bei.

Die Interviewten stammen aus verschiedenen sozioökonomischen Schichten. Es finden sich Personen, die in der Landwirtschaft tätig waren, ebenso wie solche aus der Arbeiter- und der Mittelschicht sowie einige wenige aus dem Adel. Der Großteil der Männer leistete Kriegsdienst in Wehrmacht, Kriegsmarine, Luftwaffe, Volkssturm, Waffen-SS oder SS an unterschiedlichen (oft auch mehreren) Kriegsschauplätzen. Die meisten von ihnen waren an der Ostfront. Die Westfront wird auch häufig genannt, danach mit einigem Abstand Jugoslawien, Italien, Skandinavien, Griechenland, Nordafrika oder der Seekrieg in der Nordsee, dem Atlantik oder der Ostsee. Die interviewten Frauen waren in der NS-Zeit Hausfrauen und Mütter, Bedienstete in Privathaushalten, Studentinnen, Krankenschwestern oder Kindermädchen, Beamtinnen, im Dienstleistungs- und Medienbereich angestellt oder Sekretärinnen in militärischen oder zivilen Organisationen. Zwar suchte Holland in Deutschland und Österreich zunächst vor allem nach GesprächspartnerInnen, die direkt an der

iversity of London (Hrsg.), *The Sixth* Martin Miller and Hannah Norbert-Miller Memorial Lecture, London 2020. S.13. Hannes Heer unterscheidet zwar zwischen drei österreichischen Generationen – Landser, Rekruten und junge Soldaten, Kriegskinder – allerdings bleiben in diesem Konzept Frauen und die besonderen Entwicklungen der österreichischen Geschichte weitgehend unbeachtet. Hannes Heer, *Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei*, Berlin 2004, S.202–237.

Verfolgung und Tötung von Jüdinnen und Juden und anderen Opfergruppen beteiligt waren, fand aber nur wenige, auf die dieses Kriterium zutraf. Stattdessen waren seine GesprächspartnerInnen auf einem weitaus breiteren Spektrum der Mitwirkung am Nationalsozialismus anzusiedeln. Sie sind im Großen und Ganzen der deutschen und österreichischen „Mehrheitsgesellschaft“ zuzuordnen. Unter ihnen sind Personen und Gruppen, die von NS-Gewalt wussten, von ihr profitierten, sie ermöglichten oder erleichterten oder sich auch an ihr beteiligten. Das reichte zum Beispiel vom Abbruch des Kontakts mit jüdischen FreundInnen und Bekannten über das Profitieren an der „Arisierung“, das Mitansehen und Hinnehmen der Misshandlung von ZwangsarbeiterInnen und KZ-Häftlingen, die Arbeit in der Verwaltung, die die „Umsiedlung“ von „Volksdeutschen“ in besetzte Gebiete ermöglichte, und die ökonomische Ausbeutung dieser Gebiete bis hin zur Verkehrsregelung während der Deportationen oder der „Absicherung“ von „Partisanenaktionen“. Manche erlebten auch selbst oder in der Familie Verfolgung, zum Beispiel im Rahmen der „Aktion T4“ oder in Form von „Schutzhaft“.

Wenige Monate nach Hollands Tod fand im September 2020 bei den Filmfestspielen in Venedig die Premiere seiner Dokumentation „Final Account“ statt, die zum Teil auf den besagten Interviews beruht. Das Archivprojekt war also von Anfang an auch im Hinblick auf die spätere Verwendung einiger Interviews in einem Dokumentarfilm durchgeführt worden. Die Interviews wurden gefilmt, sie sind überwiegend von guter Bild- und Tonqualität und von einer filmfreundlichen Rahmung geprägt, die durch das scheinbar natürliche Setting – in Wohnzimmern, an Küchentischen, vor Familienfotos, mit Kaffee und Kuchen – Filmkunst und Inszenierung vergessen lässt. Die Kamera ermöglicht es, Fotos, Medaillen, Soldbücher und andere Schriftstücke und Gegenstände aus der NS-Zeit zu filmen, Reaktionen, Körpersprache sowie Gesten der Interviewten zu fassen. Holland, der sich des cinematografischen Potenzials solcher „Szenen“ bewusst ist, bringt die Interviewten dazu, Lieder aus ihrer Zeit bei der HJ oder dem BDM zu singen, den „Hitlergruß“ zu demonstrieren oder ihre Blutgruppenentastowierungen zu zeigen. Hollands Interviewstil oszilliert zwischen dem Aufbau von Rapport und Konfrontation. Er stellt Suggestivfragen, unterbricht, fordert die Interviewten dazu auf, sich zu provokanten abstrakten Thesen und Fragen zu äußern. Das Unbehagen im Umgang mit den Zeugnissen der NS-ZeitgenossInnen prägt, wie mir scheint, insbesondere auch Filmschaffende, die zum einen die Erwartungen, Emotionen und das Unbehagen des Publikums verhandeln und moderieren und sich zum anderen nicht dem Vorwurf aussetzen wollen,

Selbstentlastungen und Revisionismus unwidersprochen eine Bühne geboten zu haben. Was die „untrustworthy interviewees“ zu sagen haben, ist „an affront to documentary’s tenets, and cries out to be contained by the film. The suspect testimony may be countered, explained or discredited, but rarely is it simply let be“.<sup>51</sup>

Die Sammlung ist nicht der Oral History als wissenschaftlicher (Teil-) Disziplin zuzuordnen. Das schmälert aber keineswegs ihren Quellenwert. Obgleich erhebliche Unterschiede zwischen verschiedenen Typen von Interviews bestehen, überwiegen, je nach Erkenntnisinteresse, ihre Gemeinsamkeiten.<sup>52</sup> Daher lässt sich auch eine große Vielfalt mündlicher Quellen als Oral Histories benutzen und analysieren. Im Bezug auf Interviews mit Überlebenden haben die Arbeiten von Annette Wieviorka, Mark Roseman und Lawrence Langer wichtige Beiträge geleistet.<sup>53</sup> Vergleichbares zum Umgang mit Interviews vonseiten der TäterInnen und/oder der Mehrheitsgesellschaft gibt es bisher nicht.

Eine solche vergleichende Perspektive auch im Hinblick auf diese Interviews könnte neue Einblicke gewähren, warum und wie bestimmte Geschichten erzählt werden, zu welchem Zweck und in welchem Kontext. Sie könnte etwa fundiertere Antworten auf Fragen nach der Bedeutung der Lebensphase, in der sich die Interviewten jeweils befanden, und spezifischer soziopolitischer Kontexte ermöglichen. Denn Interviewquellen sind zwar den Ego-Dokumenten zuzuordnen, setzen sich aber dennoch klar von Briefen, Tagebüchern, Memoiren und Autobiografien ab: Die gemeinsame Verfertigung und Aushandlung von Interviews durch InterviewerInnen und Interviewte, in denen weder die eine noch die andere Seite vollständig die Kontrolle hat, macht diese Quellen wesentlich komplexer. Dazu kommt ihr spezifischer gesellschaftlicher Entstehungszusammenhang sowie ihr anvisiertes oder imaginiertes Publikum, das auch von Anfang an mit dabei ist.

51 Katherine Model, *Documenting Denial. Atrocities, Perpetrators, and the Documentary Interview*, Unveröffentlichte Diss., New York University 2016, S. 21.

52 Alexander Freund, „Confessing Animals“. Towards a Longue Durée History of the Oral History Interview, in: *The Oral History Review* 41 (2014) 1, S. 1–26, hier S. 1.

53 Lawrence L. Langer, *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory*, New Haven 1991; Annette Wieviorka, *The Era of the Witness*, Ithaca 2016; Mark Roseman, *The Past in Hiding*, London 2000. Vgl. außerdem Christoph Thonfeld, *Rehabilitierte Erinnerungen? Individuelle Erfahrungsverarbeitungen und kollektive Repräsentationen von NS-Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Essen 2014; Jan Taubitz, *Holocaust Oral History and das lange Ende der Zeitzeugenschaft*, Göttingen 2016.



Das gilt es auch für die Auswertung von Hollands unbearbeiteten Interviews zu berücksichtigen. Im Blick zu behalten ist etwa Hollands Vorstellung der befragten Personengruppen und der Grad ihrer Mitverantwortung. Hollands Konzeption der „Täterseite“ ist von Bedeutung für die Art und Weise, wie er welche Fragen stellt. Diesen ist anzumerken, dass die Personen, die er interviewt und filmt, in seiner Sicht den TäterInnen näherstehen als den Opfern. Allerdings rahmt er die Gespräche nicht so. Vielmehr bittet er seine GesprächspartnerInnen, ihm ihre Erinnerungen mitzuteilen, um so Bildungs- und Forschungszwecken sowie der Erinnerungsarbeit zu dienen. Manche adressiert er explizit als „Zeitzeugen“. Einige sind tatsächlich als solche ehrenamtlich in Schulen und anderswo tätig. Generell gilt, dass Holland seine GesprächspartnerInnen als ZeitzeugInnen situiert, also einen aus Dokumentationen und öffentlichen Diskursen bekannten Begriff nutzt, der positiv besetzt und gesellschaftlich anerkannt ist. So schafft er eine Vertrauensbasis und eine scheinbar nicht durch Vorwürfe belastete Position, in der sich seine GesprächspartnerInnen verorten und entsprechend präsentieren können.

Was nun lässt sich wissenschaftlich aus einer solchen Sammlung von Interviews gewinnen? Bei den Interviewten handelt es sich um „ganz gewöhnliche“ Deutsche und ÖsterreicherInnen. Ihre Nähe zu Gewalt und Ausgrenzung, ihre verschiedenartige Einbindung ins „Dritte Reich“ sowie ihre unterschiedlichen Umgangsweisen mit ihrer Vergangenheit, die von der Holocaustleugnung bis zur erinnerungspolitischen Bildungsarbeit reichen, eröffnen Chancen für die Forschung, insbesondere auch im Hinblick auf Vergleiche mit anderen Interviewprojekten aus anderen Kontexten oder Ego-Dokumenten wie Memoiren und Autobiografien. Ein Gesprächspartner Hollands erzählt im Interview, wie sein Vater für die Reichsbahn Transporte nach Auschwitz registrierte, während in seiner autobiografischen Veröffentlichung, in der er hauptsächlich über seine Kriegsgefangenschaft berichtet, davon überhaupt nicht die Rede ist.<sup>54</sup> Das deutet zum einen auf unterschiedliche Genrekonventionen hin. Zum anderen stellt es die besondere Rolle der Interaktion in Interviews heraus. Eine vergleichende Sekundäranalyse dieser und anderer audiovisueller Quellen kann nicht nur einen Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte leisten, sondern auch zur Geschichte des Umgangs mit dem Nationalsozialismus in Deutschland und Österreich. Wir können auch sehen, wie aktu-

54 Final Account: Third Reich Testimonies@UCL, Interview mit H.Go. (155M) am 2.7.2012, Interviewer: Luke Holland. Seine Autobiografie wurde 2006 veröffentlicht.

elle Ereignisse von den Interviewten rezipiert und in ihre Selbstrepräsentation miteingebaut werden. Zum Beispiel verweist ein Interviewter auf den Demjanjuk-Prozess, der kurz zuvor zu Ende gegangen war, um zu „belegen“, dass ausschließlich nichtdeutsche Truppen für Gräueltaten verantwortlich gewesen seien.<sup>55</sup> Ein anderer bezieht sich auf den „Krieg gegen den Terror“, um das brutale Vorgehen der Wehrmacht gegen vermeintliche oder tatsächliche PartisanInnen während des Zweiten Weltkrieges auch mehr als 60 Jahre später noch zu rechtfertigen.<sup>56</sup>

In einem Interview, das als Teil des IGB-Projekts zu den „Nachkriegseliten“ geführt wurde, positioniert sich ein Publizist zu Helmut Kohls Wort von der „Gnade der späten Geburt“, das der 1923 geborene Interviewte, der in der Hitler-Jugend rasch aufstieg und sich noch 1944 als Berufssoldat verpflichten ließ, für sich selbst nicht in Anspruch nehmen konnte. Stattdessen fühlte er sich von Kurt Schumacher angesprochen, der seinem Empfinden nach der ehemaligen Hitler-Jugend einen brauchbareren Blick auf die Vergangenheit und vor allem die Zukunft anbot, und trat daher in die SPD ein.<sup>57</sup> Wir können so also nachvollziehen, wie sich Deutungen der eigenen Vergangenheit auch durch die Adaption – oder Ablehnung – öffentlicher Diskurse entwickelten.

Hollands Interviews werfen neue Fragen auf, zum Beispiel bezüglich der Verwicklung von Sanitätsgefreiten in die Verbrechen der Wehrmacht oder der Rolle von zivilen Arbeitern, etwa von jenen in den von der SS betriebenen Deutschen Stein- und Erdwerken, in den Konzentrationslagern. Forschungserträge ergeben sich insbesondere, wenn man die Interviews mit Hilfe von anderen Quellen wie Feldpostbriefe, SS-Personalakten, NSDAP-Mitgliedskarten, alliierten Vernehmungen, Entnazifizierungsakten, Nachlässe, Memoiren und Autobiografien kontextualisiert. Das kann zum einen der Überprüfung von Angaben und der Rekonstruktion von Ereignissen und Handlungen dienen, zum anderen Kontinuität und Wandel in Selbstrepräsentationen im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen nachvollziehbar machen.

55 Final Account: Third Reich Testimonies@UCL, Interview mit K. H. (134M) am 17.11.2011; 25.6.2012; 1.7.2012, Interviewer: Luke Holland.

56 Final Account: Third Reich Testimonies@UCL, Interview mit P. S. (040M) am 19.7.2010, Interviewerin: Cornelia Reetz.

57 Interview mit Peter Maier [Pseudonym], geboren 1923, Interviewer/in: Alexander von Plato und Nori Möding, Datum: 22.6.1988. Archiv „Deutsches Gedächtnis“ im Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität Hagen, Bestand Nachkriegseliten.

Das war möglich im Falle eines Interviewten, der während seiner Kriegsgefangenschaft in den USA verhört worden war – die Vernehmungsprotokolle liegen mir vor – und der im Interview mit Holland über seine Vernehmung durch US-amerikanische Nachrichtenoffiziere spricht.<sup>58</sup> Dabei zeigen sich sowohl Unterschiede als auch Kontinuitäten: Zum Beispiel betont der ehemalige Wehrmachtssoldat aus Wiener Neustadt im Gespräch mit Holland, dass er dem alliierten Nachrichtendienst Informationen über die Industrie (und mögliche Angriffsziele) in der Stadt vor allem aus Sorge um seine Familie vorenthalten habe; davon ist in den Vernehmungsprotokollen natürlich nicht die Rede. Im Interview ist seine Frau mit dabei und damit womöglich ein Grund dafür, Familienwerte zu betonen. Die alliierten Nachrichtenoffiziere stellten bereits damals seine Glaubwürdigkeit in Frage und attestierten ihm ein ausgesprochenes „security consciousness“ sowie Indoktrination mit nationalsozialistischer Ideologie.

Tatsächlich verschwieg er ihnen, was er auch Holland nur etwas widerwillig erzählt, nämlich dass er als Fallschirmjäger unter dem Kommando von Albert Kesselring an der Befreiung Mussolinis beteiligt gewesen sei; aber auch im Gespräch mit Holland zeigt sich, dass er noch immer zur Vorsicht neigt und fürchtet, dass das Interview in falsche Hände geraten könnte. Außerdem scheint er trotz eingehender Beschäftigung mit der NS-Zeit – so ergründet er zum Beispiel, warum er so stolz auf seine Zugehörigkeit zu der Elitetruppe der Fallschirmjäger war – nach wie vor bestimmten Teilen der Ideologie verhaftet zu sein, etwa wenn er argumentiert, dass der Mord an den Juden der „größte Fehler“ des NS-Regimes gewesen sei, da Juden in den USA und England viel Macht besessen hätten und die USA vielleicht deshalb in den Krieg eingetreten seien. Die Vernehmung während des Krieges, im Jahr 1944 in alliierter Gefangenschaft in den USA, hatte ein anderes Narrativ erzeugt als ein Interview mit einem britischen Dokumentarfilmer mehr als 65 Jahre später, als er etwa offener über seine militärischen Aufträge sprechen konnte und darüber hinaus versuchte, sein Verhalten und seine Einstellungen während des Krieges zu reflektieren. Aber es zeigen sich eben auch Kontinuitäten sowohl in der Selbstdarstellung als auch bezüglich der Ideologie, die auf einen Grad an Sta-

58 Final Account: Third Reich Testimonies@UCL, Interview mit W. P. (130M) am 18. 10. 2011; 6. 11. 2013, Interviewer: Luke Holland; National Archives and Records Administration, Maryland (NARA), RG 165, Entry P 179B, Box 527, 16. 6. 1944, Room Conversation; 7. 6. 1944 Morale Questionnaire. I/O: Pvt Koch; Report on Interrogation 7. 6. 1944 by Capt. Elggren; 19. 6. 1944, Report by Lt. Schneider; 14. 6. 1944, Report of Interrogation by Lt. Abels and Youkstetter.

bilität hinweisen und damit auch den Wert von narrativen Interviews für die historische Forschung andeuten.

In einem Fall aus einem anderen Bestand lässt sich eine Aussage eines ehemaligen KZ-Wachmanns durch die Einbeziehung zeitgenössischer Quellen als Entlastungsstrategie einordnen: Im Gespräch mit Eberhard Fechner betonte Heinz Villain, der im Düsseldorfer Majdanek-Prozess (1975–1981) zu sechs Jahren Haft verurteilt worden war, dass er schon kurz nach Ankunft in Lublin-Majdanek an Fleckfieber erkrankt und daher gleich mehrere Monate abwesend gewesen sei, und distanziert sich so von den Verbrechen. Seine SS-Akten aber loben Villain ausdrücklich dafür, in Lublin „den schweren Dienst freudig und aufopferungsvoll“ versehen zu haben. Noch dazu habe er, obwohl „fleckfieberkrank [...] dennoch laufend an Sonderaktionen teil[genommen]“.<sup>59</sup>

Die Anonymisierung von Interviews und Datenschutz an Archiven kann die historische Forschung aber erschweren: Weitere Recherchen in Archiven beziehungsweise die Publikation der Ergebnisse könnten so verhindert werden. So ist der Familiennachlass einer Interviewten Hollands, die aufgrund ihrer Tätigkeit für eine Wilhelmshavener Firma Zwangsarbeit durch KZ-Häftlinge aus nächster Nähe beobachtete, zwar am Bremer Archiv der Stiftung für Sozialgeschichte hinterlegt, aber für die Forschung bisher aus datenschutzrechtlichen Gründen noch nicht zugänglich.<sup>60</sup> Ein weiteres Interview ist für die Geschichte Hamburgs in der NS-Zeit interessant. Holland interviewte eine Frau, deren Vater als Richter am Hanseatischen Oberlandesgericht unter anderem für Zwangssterilisationen zuständig war.<sup>61</sup> In Verbindung mit Quellen aus dem Staatsarchiv sowie Zeugnissen von Opfern der Zwangssterilisation in Hamburg – die also direkt von den Entscheidungen genau dieses Richters betroffen waren – ließe sich ein Porträt erstellen, das wichtige Einblicke in lokale Zusammenhänge und ihre AkteurInnen bieten kann. Eine Anonymisierung der Interviews würde das unmöglich machen. Archive und Sammlungen handhaben die Frage der Anonymisierung oft ganz

59 Akademie der Künste, Eberhard Fechner Archiv, Der Prozess, AVM-31 12079, Interview mit dem Angeklagten Heinz Villain am 2. 5. 1981, Interviewer: Eberhard Fechner; Bundesarchiv (BArch) R 70/POLEN – 778 (Krakau, 20. 12. 1943).

60 Final Account: Third Reich Testimonies@UCL, Interview mit M. C. (154F) am 30. 6. 2012, Interviewer: Luke Holland.

61 Final Account: Third Reich Testimonies@UCL, Interview mit H. La./N. La. (219FM) am 12. 8. 2013, Interviewer: Luke Holland; Staatsarchiv Hamburg, 241-2 A 1980; A 452/0151; 241-1 I 1587; 241-2 A 3184.

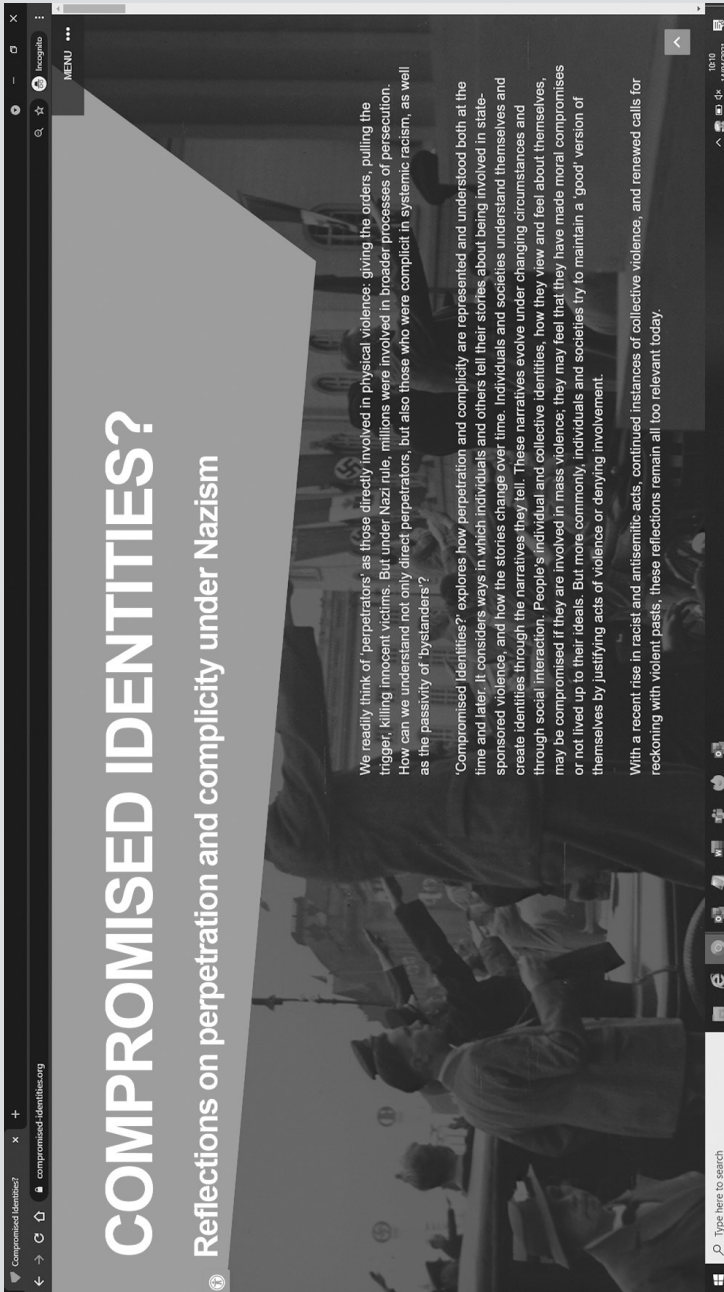
unterschiedlich, je nach Archivrichtlinien, landesspezifischen Gesetzgebungen sowie dem Vorliegen von Einverständniserklärungen.

In der politischen Bildung und Erinnerungslandschaft sind, jenseits einiger prominenter Dokumentarfilme und journalistischer Exposés, nur wenige Stimmen von Personen präsent, die den Nationalsozialismus aktiv oder passiv gestützt haben. Das heißt, dass letztlich die öffentliche Auseinandersetzung mit diesen komplexen Zeugnissen in der Hauptsache Film und Journalismus überlassen wird. Wie aber könnte die Einbindung solcher Stimmen in Ausstellungen und in die Bildungsarbeit aussehen? Als Teil der Vermittlungsarbeit unseres Forschungsprojekts „Compromised Identities? Reflections on Perpetration and Complicity under Nazism“ hat unser Projektteam<sup>62</sup> eine Wanderausstellung erstellt, die in Großbritannien gezeigt werden sollte. In Reaktion auf die Beschränkungen infolge der Covid-19-Pandemie haben wir diese Ausstellung durch eine digitale Version ([www.compromised-identities.org](http://www.compromised-identities.org)) ersetzt.<sup>63</sup> Die virtuelle Ausstellung erkundet in acht Themenbereichen<sup>64</sup>, wie die Mitwirkung im Nationalsozialismus und an den NS-Gewaltverbrechen in zeitgenössischen Selbstzeugnissen und im Rückblick repräsentiert wird, wie Geschichten und Identitäten konstituiert und „moralische Kompromisse“ ausgehandelt werden. Dabei richtet sie den Blick nicht nur auf direkte TäterInnen, sondern auch auf die Einbindung weiter Teile der Gesellschaft in den Nationalsozialismus. Neben Ausstellungstexten und Fallstudien haben wir Kurzfilme produziert, in denen verschiedene Themen diskutiert oder bestimmte Ereignisse und AkteurInnen vor Ort (etwa in Berlin, Klagenfurt oder Kaunas) behandelt werden. Im Folgenden möchte ich insbesondere einen dritten Filmtyp besprechen, in dem kurze, mit englischen Untertiteln versehene Ausschnitte aus neun Interviews der Sammlung „Final Account: Third Reich Testimonies“ gezeigt und von uns kommentiert werden. Die Filme sind unter der Rubrik „Film Collection“ zu finden und außerdem an geeigneter Stelle in die Online-Ausstellung eingebettet. Künftig werden noch weitere

62 Projektteam: Prof. Mary Fulbrook, Prof. Stephanie Bird, Dr. Stefanie Rauch, Dr. habil. Christoph Thonfeld sowie Dr. Bastiaan Willems.

63 Eine vereinfachte Version der Wanderausstellung, die nach dem Ende der Beschränkungen an verschiedenen Orten gezeigt werden kann, ist in Produktion.

64 Bei den acht Themenbereichen handelt es sich um: 1. Compromised Identities, 2. Creating a Hostile Environment, 3. Mobilisation for Mass Murder, 4. Perpetration and Complicity on the Eastern Front, 5. „Decency“, Duty & Strategies of Self-Defence, 6. Where Have All the Nazis Gone?, 7. Has Justice Been Done?, 8. Why Does it Still Matter?



Startseite der Ausstellung „Compromised Identities?“.

Kurzfilme dieses Typs hinzukommen, die sich mit anderen Interviews, darunter auch solche aus den Beständen des USHMM, auseinandersetzen.

Diese Clips sollen BesucherInnen der Online-Ausstellung zeigen, wie man Ton- und Filmzeugnissen dieser Art begegnen kann. Deren Einbettung in eine gefilmte ExpertInnendiskussion liefert eine (notwendigerweise knappe) Quellenkritik von Anfang an mit. So soll transparent gemacht werden, wie Forschende Quellen analysieren, was Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung sind. Den BesucherInnen soll auf diese Weise ein kritisches Gespür für mediale Verwendungen von Zeitzeugeninterviews vermittelt werden. Damit hebt sich die Ausstellung in doppelter Hinsicht von anderen ab, die Interviewausschnitte mit Überlebenden oder Geflüchteten überwiegend ohne Kommentar zeigen und entweder als „Fenster zur Vergangenheit“ präsentieren oder als Beweis dafür, welches Leid der Nationalsozialismus verursacht hat. AusstellungsbesucherInnen könnten wohl auch im Falle dieser Interviews von einer breiteren Kontextualisierung profitieren. Eine kritische Hinterfragung von Überlebendeninterviews mag unangemessen und unsensibel erscheinen, gerade vor dem Hintergrund der Gefahr von Revisionismus und Holocaustleugnung. Insgesamt besteht aber eine Diskrepanz zwischen den anspruchsvollen wissenschaftlichen Analysen von Oral Histories und ihrer Verwendung in der Public History, in den Medien und der Bildungsarbeit. Unser Ansatz ist gerade für die politische Bildungsarbeit geeignet, da die Filme eben nicht nur Interviewpassagen wiedergeben, sondern sie auch kritisch hinterfragen. So kann auch gewährleistet werden, dass Äußerungen, die aus historischer oder ethischer Sicht fragwürdig sind, einer entsprechenden Kritik unterzogen werden können. Es stellt sich aber die Frage, inwieweit Zeugnisse von der „Täterseite“ tatsächlich als anders, besonders und gesondert behandelt werden sollen oder ob eben ein insgesamt reflexiverer Umgang mit Oral History in Ausstellungen und anderen Medien erstrebenswert wäre.

Ich möchte beispielhaft auf zwei der bislang neun Interviewkurzfilme eingehen. Der Film „Victim as Perpetrator?“ wird im Themengebiet „Decency, Duty & Strategies of Self-Defence“ gezeigt, eingebettet zwischen einem Text, der anhand von Figuren eines Romans von Imre Kertesz Dimensionen der Schuld reflektiert, und dem Foto einer öffentlichen Hinrichtung von vermeintlichen PartisanInnen, auf dem auch deutsche Soldaten, zum Teil mit eigener Kamera, im „Publikum“ zu sehen sind. Der provokante Titel soll darauf hindeuten, dass starre Kategorien mitunter schlecht geeignet sind, das situationsabhängige Verhalten von Personen zu beschreiben und verstehen. Das trifft zu im Falle des 1925 geborenen ehemaligen Wehrmachtssoldaten

aus Oberösterreich, um den es in dem Film geht. Sein Vater wurde 1943 in das Konzentrationslager Dachau eingewiesen, seine Mutter verhaftet, seine Geschwister wurden in ein Kinderlager geschickt. Er selbst kam in ein Straflager, wurde aber bald in die Wehrmacht eingezogen und diente in Jugoslawien, Italien und Ungarn. Man könnte ihn also als Opfer der NS-Verfolgung betrachten. Wie der Interviewausschnitt und unsere Diskussion jedoch zeigen, war er als Wehrmachtssoldat seinerseits an mindestens einem Verbrechen beteiligt, nämlich an der öffentlichen Hinrichtung eines Ehepaars und dessen Tochter im Rahmen einer „Strafaktion“ für die Tötung eines Kameraden durch Partisanen in Vinkovci. Er selbst habe mit seinen Kameraden für die Sicherung des Ortes gesorgt, in dem die Hängung stattfand. Somit ist er also auch dem Kreis der Täter zuzuordnen, da er den reibungslosen Ablauf der Hinrichtung mit garantierte. Der Vorfall sei ihm als „das Schrecklichste“ im Gedächtnis geblieben, was er in seinem Kriegsdienst erlebt habe. Er reflektiert, dass Partisanen als Feinde betrachtet wurden, er die Hinrichtung jedoch als „Unrecht“ wahrgenommen habe, was „erschütternd“ gewesen sei. Desertieren sei für ihn nicht infrage gekommen, weil er sich um die Sicherheit seiner Familie sorgte. In unserer ExpertInnendiskussion, die ebenfalls im Film gezeigt wird und sich auf Auszüge aus den Interviews bezieht, thematisieren wir auch sprachliche Kontinuitäten. Zum Beispiel verwendet der Interviewer den Begriff „Zivilisten“, der Interviewte selbst bezeichnet die drei Hingerichteten hingegen als „Delinquenten“, was vermutlich eher dem zeitgenössischen Verständnis entspricht. Darüber hinaus liegt die Vermutung nahe, dass der geschilderte Vorfall nicht der einzige dieser Art war, wenn wir dem Interviewten glauben, dass er in jener Zeit in Jugoslawien am „Partisanenkrieg“ beteiligt war. Vielleicht ist ihm diese Hinrichtung besonders in Erinnerung geblieben, weil drei Familienmitglieder auf einmal hingerichtet wurden, die Tochter außerdem in seinem Alter von 18 oder 19 Jahren war, was ihn womöglich an seine eigene Geschichte erinnerte.<sup>65</sup>

Der zweite Film, „Shame about a Nazi past“ betitelt, ist dem letzten Themenbereich „Why does it still matter?“ zugeordnet und dort zwischen einem Text über die Thematik Justiz und Vergebung und einem Foto von Eva Mozes Kor und Oskar Gröning platziert. Eine Frau, Jahrgang 1924, schildert darin eine Episode während des Krieges in Posen (Poznań). Sie schäme sich noch heute dafür, eine Gruppe polnischer Frauen während des Krieges in Posen als „Polacken“ beschimpft zu haben. Eine der Polinnen habe sie daraufhin zur

65 <https://compromised-identities.org/film-collection/>.





Momentaufnahme aus dem Film „Victim as Perpetrator?“.



Momentaufnahme aus dem Film „Shame about a Nazi Past“.

Rede gestellt, obwohl das Konsequenzen hätte haben können. So seien die Deutschen damals gewesen. Nur wenige würden aber heute zugeben, dass „die Nazis Verbrecher waren“, „weil sie selber mit dabei waren“. Sie gibt zu bedenken: „Im Endeffekt war ich ja auch dabei, ich hab das ja auch mitgemacht“, auch wenn sie, wie sie betont, „keinen ins KZ gebracht“ habe. Sie fügt jedoch hinzu, dass sie sich beinahe einer Denunziation schuldig gemacht hätte. Ihre Eltern mussten intervenieren, als sie damit drohte, einen Milchkontrolleur, der sich gegen die Nationalsozialisten aussprach, anzuzeigen. In der Diskussion heben wir hervor, dass die Bekundung von Scham über das eigene Verhalten im Nationalsozialismus nur selten in Interviews vorkommt. Das Verhalten der interviewten Frau in Posen stelle zwar einen moralischen Fehlfgang dar, aber keine strafbare Handlung. Im Falle einer Denunziation wäre das anders gewesen.

Wir sprechen auch an, dass die Interviewte deutlich macht, wie sich ihre Haltung und ihr Standpunkt geändert haben. Sie gibt offen zu, dass sie den Milchkontrolleur damals denunziert hätte, weil sie zu „100 Prozent“ an den Nationalsozialismus glaubte. Ein weiteres Thema der Diskussion ist die Bedeutung von Autoritäten: Als solche treten in ihrer Erzählung die Eltern auf, die die beabsichtigte Denunziation unterbanden. Hingegen hätte, wie sie betont, ganz sicher kein deutscher Offizier im Vorfall mit den polnischen Frauen interveniert. Letzteres kontrastiert sie wiederum mit ihrer eigenen Erfahrung als Kindermädchen in England nach dem Krieg. Dort habe sie ein englischer Offizier wegen ihrer deutschen Nationalität beleidigt, ihre Arbeitgeberin sei jedoch dazwischengegangen und habe von ihm verlangt, dass er sich bei ihr entschuldigt. Dieser Vorfall scheint sie tief beeindruckt zu haben. Wir sprechen darüber, inwieweit diese Erfahrung wohl den offenkundigen Transformationsprozess beschleunigt hat. Ein solcher Schluss lässt sich auch aus anderen Interviews ziehen, was die narrative und biografische Funktion solcher „Wendepunkte“<sup>66</sup> belegt.

Lässt sich mit Hilfe solcher Interviewausschnitte Geschichte vermitteln? Die Vielfalt sowohl der Einbindung in den Nationalsozialismus als auch des Umgangs mit der NS-Vergangenheit, die aus den Interviews sprechen, kann meines Erachtens nach sehr gut in der Bildungsarbeit genutzt werden. Durch die Distanz, die das Medium Film sowie die Diskussionsrunde schaffen, können die Lebensgeschichten besser hinterfragt und kritischer diskutiert werden als im direkten Zeitzeugengespräch (das ohnehin bald nicht mehr mög-

66 Rosenthal, Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration, S. 34.

lich sein wird).<sup>67</sup> BesucherInnen beurteilen die Interviewfilme überwiegend positiv, soweit sich das anhand der Rückmeldungen, die wir mithilfe einer Online-Umfrage auf der Website erhielten, sagen lässt. Die Umfrage sollte Reaktionen sowohl auf die inhaltliche Gestaltung der Website als auch die praktische Nutzung erfassen. NutzerInnen wurden dabei auch gefragt, welche Aspekte der Website und Ausstellung sie besonders ansprechend fanden. Vor allem das Feedback von Lehrenden an Schulen und Universitäten legt nahe, dass die Filme als Werkzeuge für den Unterricht Anklang finden und mit Gewinn eingesetzt werden.

Allerdings verlangt diese Art der Präsentation und Diskussion auch eine kritische Reflexion unserer Praxis. Da wir uns an ein englischsprachiges Publikum richten, verwenden wir gefilmte Interviews in der Annahme, dass sich wenige BesucherInnen dafür interessieren würden, nur eine Aufnahme zu hören, die etwa mit einem Foto oder Untertiteln ergänzt würde. Es ist aber denkbar, dass wir künftig auch Filme zu reinen Audioquellen anfertigen oder die Beschränkung auf videografierte Interviews zumindest in der Ausstellung reflektieren. Auf Anraten des Filmproduzenten sowie des an der Konzeption der Ausstellung beteiligten Unternehmens haben wir entschieden, die Filme so kurz wie möglich zu halten, um die durchschnittliche Aufmerksamkeitsspanne von Online-BesucherInnen nicht (zu sehr) zu überschreiten. Daher sind die Interviewfilme im Durchschnitt nur etwa fünf Minuten lang. Das heißt, dass sowohl die Interviewexzerpte als auch unsere Diskussionen (die unbearbeitet zwischen 30 und 60 Minuten in Anspruch nahmen) stark gekürzt werden mussten. Dadurch treten Komplexität, Nuancen sowie unterschiedliche Meinungen schnell in den Hintergrund in einer Diskussion über die lückenhaften Äußerungen der Interviewten, die alle schon weit über 80 Jahre alt waren. Obgleich eine moralische Bewertung der Aussagen nicht Ziel der Filme war, kann gerade die verkürzte Darstellung durchaus eine Abgrenzung zu den Interviewten suggerieren. Auch Ambivalenzen in den Interviews können nicht gebührend thematisiert, das Gesagte nicht im Detail kontextualisiert werden. Weiterführende Diskussionen zu Interviewmethoden, Performanz und sozio-politischem Kontext können bestenfalls angetippt werden. Wir bieten Deutungen an, aber wir sind uns ihrer Grenzen bewusst, gerade im Umgang mit den Zeugnissen von Personen, die juristisch nicht belangt wurden, die nicht prominent sind und über die daher auch nur wenig weiterführende Informationen verfügbar sind. Unsere Diskussion konzentriert sich daher stets auf zwei

67 Vgl. von Plato, *Medialität und Erinnerung*, S. 82.

Dimensionen: die Bewertung der NS-Vergangenheit und den Umgang mit dieser Vergangenheit seit 1945. Der konkrete Entstehungszusammenhang der Interviews, die Rolle von InterviewerInnen oder die Ethik der Repräsentation von Interviewten in einem öffentlichen Setting kommen in den Filmen bisher noch nicht ausdrücklich zur Sprache; weitere Filme oder Links zu weiterführenden Informationen wie zum Beispiel das Findmittel für die Sammlung „Final Account: Third Reich Testimonies“ werden das künftig noch nachholen. Für die Bildungsarbeit wäre insbesondere wichtig, die Perspektive von Opfern und Verfolgten miteinzubinden sowie Handlungsspielräume zu beleuchten. Klar ist: Die Kurzfilme können detaillierte Analysen nicht ersetzen. Ihre Aufgabe ist eine andere: die scheinbare Macht der Bilder aufzubrechen und das Publikum für deren Besonderheiten und Kontingenzen zu sensibilisieren. Die emotionale Auseinandersetzung steht hier weniger im Vordergrund – anders als in der Einbettung von Überlebendeninterviews in Gedenkstätten –,<sup>68</sup> wobei die ExpertInnendiskussion auch dazu einladen soll, affektive Reaktionen zu reflektieren. Zwar bleiben diese Kurzfilme in ihrer Fragmentierung scheinbar der Logik des Fernsehens verhaftet,<sup>69</sup> sie sollen aber auch Einblicke in historische Arbeitsweisen bieten, die als Grundlage für eigene Überlegungen der BesucherInnen dienen können.

Das letzte Wort zum öffentlichen Umgang mit den Aussagen nicht verfolgter Deutscher zum Nationalsozialismus ist sicher noch nicht gesprochen. In den kommenden Jahren werden die Sekundäranalyse von Interviews zum Nationalsozialismus aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft und die Bildungsarbeit mit diesen Zeugnissen nicht zuletzt aufgrund des Generationenwechsels sicher verstärkt Aufmerksamkeit und neue Impulse erfahren. Das steigende Interesse an TäterInnen sowie einem breiteren Spektrum an AkteurInnen aus der Mehrheitsgesellschaft, der zunehmend einfache Zugang zu Transkripten, Ton- und Videoaufnahmen durch physische und digitale Archive, die wachsende Erschließung dieser Quellen sowie neue Herausforderungen in der Bildungsarbeit – gerade in Zeiten der „alternativen Fakten“ und „fake news“ sowie des Misstrauens gegenüber „ExpertInnen“ – machen diese Themen hochaktuell.

68 Marszolek/Mörchen, Von der Mediatisierung zur Musealisierung, S. 15.

69 Judith Keilbach, Das Gedächtnis der Nation. Eine Online-Plattform, die Fernsehen ist, in: Knud Andresen/Linde Apel/Kirsten Heinsohn (Hrsg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 181–194.

## Tonaufnahmen als Museumsdinge

### Über ein ZeitzeugInnenprojekt des StadtMuseums Pirna<sup>1</sup>

„Museen sind ein Ort und Hort der Dinge. Denn es sind Dinge, die das Museum in seinem weitesten Verständnis ausmachen“, schrieb der Ende 2020 verstorbene Tübinger Kulturwissenschaftler Gottfried Korff.<sup>2</sup> So pauschal ist das wohl nicht (mehr) richtig: Heute prägen ZeitzeugInnen, die über Hörstationen, auf Videobildschirmen oder über Hologramme zu den BesucherInnen sprechen, Geschichtsmuseen – und nicht nur diese – oft nicht weniger als herkömmliche Objekte.<sup>3</sup> Sind Korffs museumstheoretische Überlegungen über das „Verlangen, Bedeutungen zu sehen“, deswegen hinfällig? Oder sind auch die exponierten Erzählungen von ZeitzeugInnen „Musealien“ in seinem Sinn, also bewusst und beabsichtigt hergestellte bedeutungsvolle Dinge?<sup>4</sup> Sind auch sie in erster Linie „Indikatoren“, „Zeichen für etwas“?<sup>5</sup> Kann auch eine Tonaufnahme, als nichteigenes „*objectus*“, „widerständig“ und „fremd“ und deswegen

- 1 Ich danke Linde Apel für ihre hilfreichen kritischen Kommentare, Stefan Mörchen für das sorgfältige Lektorat sowie Katrin Purtak, Christian Schmidt-Doll, Sven Gerstner-Nitschke und René Misterek für Gespräche und wertvolle Hinweise. Frau Purtak danke ich außerdem für die Überlassung der Transkription ihres Interviews mit Ingrid Z. und für ihre ausführliche Kommentierung einer Rohfassung dieses Aufsatzes.
- 2 Gottfried Korff, Vom Verlangen, Bedeutungen zu sehen, in: Ulrich Bosdorf/Heinrich Theodor Grütter/Jörn Rüsen (Hrsg.), Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte, Bielefeld 2004, S. 81–104, hier S. 81.
- 3 Siehe Steffi de Jong, The Witness as Object. Video Testimony in Memorial Museums, New York 2018; Inge Marszolek/Stefan Mörchen, Von der Mediatisierung zur Musealisierung. Transformationen der Figur des Zeitzeugen, in: WerkstattGeschichte Nr. 62 (2012), S. 7–17; Rosmarie Beier-de Haan, Geschichte, Erinnerung, Repräsentation. Zur Funktion von Zeitzeugen in zeithistorischen Ausstellungen im Kontext einer neuen Geschichtskultur, in: Heinke M. Kalinke (Hrsg.), Zeitzeugenberichte zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa im 20. Jahrhundert. Neue Forschungen, Oldenburg 2011–2012, [https://www.bkge.de/Downloads/Zeitzeugenberichte/Beier-de\\_Haan\\_Geschichte\\_Erinnerung\\_Repraesentation.pdf?m=1427270920&](https://www.bkge.de/Downloads/Zeitzeugenberichte/Beier-de_Haan_Geschichte_Erinnerung_Repraesentation.pdf?m=1427270920&) [27. 1. 2022].
- 4 Korff, Vom Verlangen, S. 82.
- 5 Ebenda, S. 84.

den BesucherInnen zwar sinnlich nah, aber mental fern sein?<sup>6</sup> Hat auch sie, als „authentisch-auratisches Objekt“, eine „sinnliche Anmutungsqualität“?<sup>7</sup>

Korffs Ausgangspunkt in dem eingangs zitierten Text ist, nicht ganz zufällig, ein ganz bestimmtes Museumsding: der im Rhöndorfer Adenauer-Museum ausgestellte Pepitahut des ersten deutschen Bundeskanzlers.<sup>8</sup> Auch in meinem Aufsatz wird es vor allem um ein Exponat gehen: die ihre Fluchterfahrungen beschreibende, 1:27 Minuten lange Tonaufnahme der Zeitzeugin Ingrid Z., die 2020/21 im Rahmen der Ausstellung „Kriegskinder. Dialog der Generationen in der Region Pirna“ im StadtMuseum Pirna zu hören war.

## **Bewahrungsanstalt oder „Kommunikationsort mit aktiver Rolle im öffentlichen Diskurs“?**

Pirnas Geschichte reicht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Heute ist der Ort kultureller und politisch-administrativer Mittelpunkt der Sächsischen Schweiz und mit seinen knapp 40 000 EinwohnerInnen eine von 22 sächsischen Mittelstädten. Das StadtMuseum Pirna wurde 1861 gegründet und ist damit eines der ältesten Stadtmuseen im Freistaat. In der Sächsischen Schweiz ist es das mit Abstand größte von vier derartigen Museen, sowohl hinsichtlich seiner Ausstattung als auch in Bezug auf seine Besucherzahlen.<sup>9</sup> Im vergangenen Jahrzehnt verzeichnete es jährlich etwa 10 000 BesucherInnen, die mehrheit-

- 6 Ebenda, S. 102; ders., Speicher und/oder Generator. Zum Verhältnis von Deponieren und Exponieren im Museum, in: Moritz Csáky/Peter Stachel (Hrsg.), Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. Teil 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust, Wien 2000, S. 41–56, hier S. 44.
- 7 Gottfried Korff, Ausgestellte Geschichte, in: ders., Simplizität und Sinnfälligkeit. Volkskundliche Studien zu Ritual und Symbol, Thomas Thiemeyer u. a. (Hrsg.), Tübingen 2013, S. 532–547, hier S. 542.
- 8 Korff, Vom Verlangen, S. 86–91. Nicht ganz zufällig, weil Korff hier an Überlegungen Stephen Greenblatts anknüpft, dessen Essay „Resonance and Wonder“ mit der Geschichte eines Hutes beginnt. Stephen J. Greenblatt, Resonance and Wonder, in: ders., Learning to Curse. Essays in Early Modern Culture, New York 1990, S. 161–183.
- 9 Bei den anderen drei Museen handelt es sich um das Museum Bad Schandau, das Stadtmuseum Neustadt in Sachsen (von dem im Folgenden noch die Rede sein wird) und das Kunstblumen- und Heimatmuseum „Prof. Alfred Meiche“ in Sebnitz. Letzteres ist seit Oktober 2019 vorübergehend geschlossen. Die Städte Bad Schandau, Neustadt und Sebnitz sind alle wesentlich kleiner als Pirna.

lich aus Pirna und Umgebung kamen.<sup>10</sup> Zum regulären Mitarbeiterstab gehören ein Museumsleiter, eine Depotleiterin und eine Museumspädagogin. Wie die Stadtbibliothek, eine Mehrzweckhalle und die Richard-Wagner-Stätten in Graupa fällt das StadtMuseum seit 2005 in die Zuständigkeit der stadt-eigenen Kultur- und Tourismusgesellschaft (KTP). In Pirna gibt es außerdem zwei Museen, die nicht in städtischer Hand sind: das privat betriebene und ohne öffentliche Subventionen operierende DDR-Museum sowie die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, die an die Ermordung von Häftlingen aus Konzentrationslagern und von psychisch kranken und geistig behinderten Menschen erinnert und der Stiftung Sächsische Gedenkstätten untersteht.

Anders als in den beiden zuletzt genannten Museen und in den drei anderen Stadtmuseen der Sächsischen Schweiz kommen in der Dauerausstellung des Pirnaer Museums das 20. und 21. Jahrhundert nicht vor. Die Dauerausstellung, die periodisch durch Sonderausstellungen komplementiert wird, unterscheidet sich konzeptionell nicht von denen konventioneller Geschichtsmuseen des zwanzigsten Jahrhunderts. Objekte geben Zeugnis von der Vergangenheit, die mithilfe von erläuternden Texten autoritativ chronologisch nacherzählt wird. BesucherInnen werden informiert, instruiert und auf Abstand gehalten. Neue Kommunikationstechnologien kommen nicht zum Einsatz.

„Das StadtMuseum Pirna versteht sich als Stätte der historischen Forschung und Bildung“, heißt es auf der Homepage des Museums. „Es werden Zeugnisse und Informationen vom Leben in der Stadt und Region gesammelt und bewahrt. Der Betrachtungshorizont reicht von der Gegenwart zurück bis in die Zeit der frühen Besiedlung. Ausgewählte Erkenntnisse der modernen Geschichtswissenschaft werden durch Ausstellungen und Publikationen einer breiten Öffentlichkeit anschaulich vermittelt.“<sup>11</sup> Mit der Trias von Sammeln, Bewahren und Vermitteln bleibt das StadtMuseum den klassischen Zielen von Museen treu. Was auf der Homepage keine Erwähnung findet, ist die inzwischen von vielen Stadtmuseen verfolgte Absicht, alle Mitglieder der Stadtgesellschaft ungeachtet ihrer Herkunft, ihres Alters und ihrer Bil-

10 Steffen Möhrs u. a., Integriertes Stadtentwicklungskonzept (INSEK) Pirna 2030 – Fachkonzept Kultur, Tourismus, Freizeit (Langfassung), Beschlussfassung vom 29.1.2019, BVL-18/1012-61.1, beschlossen vom Rat der Stadt Pirna am 29. Januar 2019, S. 5. Das Konzept kann über das Ratsinformationssystem der Stadt Pirna (<https://www.pirna.de/stadtinfo/rathaus-stadtpolitik/stadtrat/>) eingesehen werden.

11 StadtMuseum Pirna, <https://www.pirna.de/pirna-erleben/kultur/museen/stadtmuseum-pirna/> [27.12.2020].

derung zur gesellschaftlichen Teilhabe zu animieren, in die Arbeit des Museums einzubinden und so einen Beitrag zur Demokratisierung von Kultur und Geschichte zu leisten.<sup>12</sup>

Die Betreiberin des Museums, die Stadt Pirna, hat freilich seit mehr als zehn Jahren Ansprüche an seine Rolle, die über die von ihm wahrgenommenen Aufgaben und das auf seiner Homepage dokumentierte Selbstverständnis hinausgehen. Im Schwange des neoliberalen Zeitgeistes wurde dem Museum in einer 2010 für die Stadtverwaltung von Eckehard Binas und Matthias Munkwitz von der Hochschule Zittau/Görlitz erstellten Kulturentwicklungs-konzeption (KEK) eine „anspruchsvolle und intelligente Eventisierung“ empfohlen. Aber es heißt dort auch: „Dringend zu empfehlen, eine Schließung der historischen Präsentationslücke, d. h. die Ergänzung der Dauerausstellung um das 19. und 20. Jahrhundert. Die Schwerpunkte der Museumstätigkeit Sammeln, Bewahren, Erschließen, Präsentieren sind stärker zu ergänzen durch eine thematische Erweiterung der kulturellen Museumsnutzung für Veranstaltungen und thematische Ausstellungen, die auch die (modernen bzw. zeitgenössischen) Künste einschließen.“ Die KEK forderte in diesem Zusammenhang auch einen „breiteren öffentlichen Diskurs über Aufgaben und Ziel [des] Museums“.<sup>13</sup>

Im „Fachkonzept Kultur, Tourismus, Freizeit“ des im Januar 2019 vom Stadtrat verabschiedeten Stadtentwicklungskonzepts ist zwar von „Eventisierung“ keine Rede mehr, doch die Pläne für das Museum sind eher noch ambitionierter als in der KEK. Es wird eine bauliche Erweiterung des Museums

- 12 In einer Zukunftsstrategie für das Stadtmuseum Berlin heißt es beispielsweise: „Stadtmuseen [...] dienen einem vielfältigen Publikum und sollen die größtmögliche Zahl an Bewohner\*innen und Besucher\*innen ansprechen, um sie für eine aktive Partizipation am Leben der Stadt und ihrer Kultur zu gewinnen.“ Stadtmuseum Berlin, Zukunftsstrategie für das Stadtmuseum, Berlin 2016, S.6, [https://www.stadtmuseum.de/sites/default/files/zukunft\\_stadtmuseum\\_berlin.pdf](https://www.stadtmuseum.de/sites/default/files/zukunft_stadtmuseum_berlin.pdf) [5.2.2021]. Zum partizipativen Museum siehe z. B. Anja Piontek, Museum und Partizipation. Theorie und Praxis kooperativer Ausstellungsprojekte und Beteiligungsangebote, Bielefeld 2017. Siehe auch Léontine Meijer-van Mensch, Stadtmuseen und „Social Inclusion“. Die Positionierung des Stadtmuseums aus der „New Museology“, in: Claudia Gemmeke/Franziska Nentwig (Hrsg.), Die Stadt und ihr Gedächtnis. Zur Zukunft der Stadtmuseen, Bielefeld 2011, S. 81–92.
- 13 Kulturentwicklungs-konzeption der großen Kreisstadt Pirna, Anlage 1 zur Beschlussvorlage BVL-10/0225-40.0, Entwurf vom 31. Mai 2010, Rat der Stadt Pirna, Beschluss vom 28. September 2010, S. 67. Das Konzept kann über das Ratsinformationssystem der Stadt Pirna (<https://www.pirna.de/stadtinfor/rathaus-stadt-politik/stadtrat/>) eingesehen werden.



anvisiert, nicht zuletzt um Raum zu schaffen für „die für den emotionalen Bezug so wichtige jüngere Geschichte“. <sup>14</sup> Auch Partizipation wird großgeschrieben: Das Museum solle als ein „Kommunikationsort mit aktiver Rolle im öffentlichen Diskurs“ wahrgenommen und die Öffentlichkeit „bereits in der Entstehungsphase von Ausstellungen“ involviert werden, „was zu einer neuen Dimension der Beteiligung führt und einen hohen Grad emotionaler Bindung erzielen kann“. <sup>15</sup> Perspektivisch wird die „Profilierung zu einem stadtgeschichtlichen Museum für die Stadt Pirna und zu einem Regionalmuseum für das Gebiet der Sächsischen Schweiz [...] angestrebt“. <sup>16</sup> Dadurch, so die AutorInnen des Fachkonzepts, zu denen auch der Geschäftsführer der KTP gehörte, entstünde „ein Zentrum der Dokumentation, ein lebendiger Treffpunkt der Generationen, ein Magnet für Gäste der Sächsischen Schweiz, eine Stätte der Bildung, Unterhaltung und Inspiration“. <sup>17</sup>

Als der Stadtrat das Stadtentwicklungskonzept billigte, war gerade ein Schritt in Richtung der dort und in der KEK niedergelegten Vorgaben getan worden, denn 2018 hatte das Museum erfolgreich Fördermittel der Kulturstiftung des Bundes (KSB) im Rahmen von deren Förderinitiative „Stadtgefährten“ beantragt. Ziel dieser Initiative war „die Öffnung von Stadtmuseen für Gegenwartsthemen, für die Einbeziehung neuer Gruppen aus der Stadtgesellschaft sowie für aufsuchende und teilhabeorientierte Formen der Museumsarbeit“. Die KSB wollte Projekte fördern, „die Repräsentant/innen der Stadtgesellschaft in die Entwicklung und Durchführung eines kulturellen Projekts einbeziehen sowie innovative Formen einer kooperativen und teilhabe-orientierten Museumsarbeit entwickeln“. <sup>18</sup>

14 Möhrs u. a., Integriertes Stadtentwicklungskonzept, S. 18.

15 Ebenda, S. 19 f. Das Museum selbst hatte bereits 2015 in Überlegungen zum fachwissenschaftlichen Profil des Hauses den Anspruch formuliert: „Dabei versteht sich das Museum als ein Forum für die fortwährende Auseinandersetzung und Deutungsarbeit mit der Geschichte. Die Bürger der Stadt sollen zur Teilhabe am Museum gewonnen werden und die Museumsarbeit mitgestalten. Als Akteure und Zeugen der Geschichte stehen sie im Mittelpunkt von Ausstellungen und Veranstaltungen, in denen Zeitgeschichte öffentlich verhandelt wird.“ E-Mail René Misterek an den Autor, 11. 3. 2021.

16 Möhrs u. a., Integriertes Stadtentwicklungskonzept, S. 18. Die Sächsische Schweiz (in den Grenzen des ehemaligen Landkreises Sächsische Schweiz) hatte 2020 etwa 130 000 Einwohner.

17 Ebenda, S. 19.

18 Kulturstiftung des Bundes, Jahresbericht (Sachbericht) der Kulturstiftung des Bundes für das Wirtschaftsjahr 2018, 25. 6. 2019, <https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/de/stiftung/jahresberichte.html> [28. 12. 2020], S. 23 f.

Das StadtMuseum hatte der KSB ein Zeitzeugenprojekt zum Kriegsende in Pirna vorgeschlagen, das es gemeinsam mit lokalen zivilgesellschaftlichen Initiativen und Institutionen durchführen würde und welches in einer Ausstellung und öffentlichen Veranstaltungen münden sollte. Die KSB-Förderung erlaubte es dem Museum, eine zweijährige Stelle für die Koordination und Gestaltung dieses Projekts zu schaffen. Als Projektpartner konnten die evangelische und die katholische Kirche in Pirna, die Ortsverbände der Volkssolidarität und der Diakonie, die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, die Aktion Zivilcourage sowie das Alternative Kultur- und Bildungszentrum Sächsische Schweiz (AKuBiZ) gewonnen werden, das sich große Verdienste um die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Sächsischen Schweiz und die Bekämpfung des Rechtsextremismus erworben hat.

Ausgangspunkt der zum Zeitpunkt der Bewerbung um KSB-Förderung aktuellen Projektbeschreibung war das Bestreben, das Stadtmuseum „zu einem Ort zu entwickeln, an dem Geschichte und Zukunft Pirnas aufeinandertreffen und Fragen aus der Stadtgeschichte und aus öffentlichen Debatten verhandelt werden“.<sup>19</sup> Dass eine öffentliche Debatte gerade über die jüngere Stadtgeschichte für notwendig erachtet wurde, hatte einen konkreten Hintergrund: Pirna sei lange „Ziel und Ausgangspunkt von rechtsradikalen Attacken und Initiativen“ gewesen.<sup>20</sup> Die Wahl des Themas, mit dessen Hilfe eine Debatte angestoßen werden sollte, erschien in der Projektbeschreibung von eher zweitrangiger Bedeutung, was aber auch mit den Vorgaben der KSB zu tun gehabt haben mag, die den Fokus stärker auf den gesellschaftlichen Dialog und die zu knüpfenden zivilgesellschaftlichen Netzwerke richteten als auf die konkreten Inhalte. Unter der Überschrift „Kinderschicksale in Kriegs- und Nachkriegszeit“ war geplant, „Erinnerungsberichte und Zeugnisse der

19 Projektbeschreibung „Stadtmuseum Pirna: Kinderschicksale in Kriegs- und Nachkriegszeit (Arbeitstitel). Dialog der Generationen mit Zeitzeugen 75 Jahre nach Kriegsende“, 27.2.2018.

20 Ebenda. Insbesondere in den 1990er und frühen 2000er Jahren waren Pirna und andere Gemeinden in der Sächsischen Schweiz Hochburgen des organisierten Rechtsextremismus. Berühmt ist insbesondere die 2001 vom sächsischen Innenminister verbotene rechtsextreme Kameradschaft Skinheads Sächsische Schweiz. Die überdurchschnittlichen Erfolge der AfD in Pirna wurden in der Projektbeschreibung nur angedeutet. Bei den Bundestagswahlen 2017 erreichte die AfD im Wahlkreis 158, dessen Grenzen mit denen des Landkreises Sächsische Schweiz-Osterzgebirge identisch sind, ihr bundesweit bestes Ergebnis; die damalige AfD-Politikerin Frauke Petry gewann das Direktmandat. In Pirna selbst errang die AfD damals 34,1 Prozent der Zweitstimmen, geringfügig weniger als im Wahlkreis insgesamt.

Zeit“ zu sammeln und das „Spannungsfeld zwischen dem Erlebten einerseits und dem Vergessen und Verdrängen andererseits“ zum Ausgangspunkt einer Ausstellung zu machen, „welche die Sichtweisen der Zeitzeugen aufnimmt, interpretiert und in historische Zusammenhänge stellt“.<sup>21</sup>

### **Die vermeintliche Notwendigkeit, sich eines „kollektiven Traumas bewusst [zu] werden“**

Von der Bewilligung der Fördermittel bis zur Fertigstellung der Ausstellung pünktlich zum 75. Jahrestag des Kriegsendes im Mai 2020 vergingen etwa zwei Jahre. Die nutzte die Projektleiterin, die studierte Politologin Katrin Purtak, vor allem dazu, ZeitzeugInnen für das Projekt zu rekrutieren und circa 60 Interviews zu führen – ein Drittel mehr als ursprünglich geplant – und auszuwerten. Bei der Suche nach GesprächspartnerInnen wurde sie von den beiden Kirchgemeinden und den in der Altenarbeit tätigen Wohlfahrtsverbänden unterstützt, die als Kooperationspartner in das Projekt eingebunden waren. Trotzdem war es anscheinend „anfangs gar nicht so leicht, geeignete Protagonisten zu finden“.<sup>22</sup> Mit Material, das ihre ersten Interviews ergeben hatten, gestaltete Purtak einen Container als „mobiles Stadtmuseum“, der ab Mai 2019 in Pirna und Orten der Umgebung das Projekt der Öffentlichkeit vorstellen und dabei einen ersten Eindruck von der zukünftigen Ausstellung vermitteln, aber auch der Rekrutierung weiterer ZeitzeugInnen dienen sollte.<sup>23</sup> Tatsächlich kamen etliche der Interviews zustande, nachdem sich BesucherInnen des Containers beim Museum gemeldet hatten.

Noch vor der Eröffnung der eigentlichen Ausstellung war das Projekt über öffentliche Selbstdarstellungen und in der medialen Wahrnehmung eindeutig im Kontext der Diskussion um deutsche „Kriegstraumata“ verortet. In einem Anfang 2019 veröffentlichten Aufruf zur Mitarbeit blieb Purtak zwar der in der Projektbeschreibung formulierten Intention, „die Rolle des Muse-

- 21 Ebenda. Zum Projekt, siehe Katrin Purtak, Kriegskindheit. Erkenntnisse aus einem Zeitzeugenprojekt, in: René Misterek (Hrsg.), 1945. Kriegsende in der Sächsischen Schweiz, Pirna 2020, S. 238–245; Katrin Purtak, Gespräche mit dem Autor, 19.3.2019 und 28.5.2020; Christian Schmidt-Doll, Gespräche mit dem Autor, 21.3.2019 und 8.9.2020.
- 22 Thomas Möckel, 15 Minuten, die Pirna erschütterten, in: Sächsische Zeitung (Ausgabe Sebnitz), 18.–19.04.2020, S. 21.
- 23 Christian Eißner, Ein Container voller verschütteter Erinnerungen, in: Sächsische Zeitung (Ausgabe Pirna), 20.5.2019, S. 13.

ums als Impulsgeber und Moderator in gesellschaftlichen Debatten zu stärken“, treu und wiederholte auch die dort vertretene These, die „Erlebnisse der Kriegskinder“ seien „bis in die 1990er Jahre gesellschaftlich kaum wahrgenommen“ worden, fügte aber hinzu, dass „sie und ihre oft lebenslang wirksamen Belastungen“ inzwischen „in den Blick der Forschung“ gerückt und Gegenstand eines „gesellschaftlichen Dialog[s]“ geworden seien.<sup>24</sup> Damit verwies sie auf die öffentliche Aufmerksamkeit, die den Erfahrungen der sogenannten Kriegskindergeneration im 21. Jahrhundert zuteil geworden war. Insbesondere seit der Veröffentlichung des Buches „Die vergessene Generation“ der Journalistin Sabine Bode hatte es eine Fülle von Fernsehfilmen, Radiosendungen, Features in den Printmedien und Buchveröffentlichungen von und über „Kriegskinder“ gegeben.<sup>25</sup> Es war deutlich, dass das Museum diesen „Dialog“ fortführen wollte.

Der „Blick der Forschung“ spielte bei dem Projekt auch insofern eine Rolle, als dass das StadtMuseum noch vor Ausstellungsbeginn mehrere

24 Kartin Purtak, Schenken Sie uns Ihre Geschichte, in: Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde in Pirna, Kirchennachrichten, Nr. 122, Februar/März 2019, S. 15.

25 Sabine Bode, Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen, Stuttgart 2004. Bereits ein Jahr zuvor war das in diesem Zusammenhang ebenfalls einflussreiche Buch einer anderen Journalistin erschienen: Hilke Lorenz, Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation, München 2003. Die Idee einer „Kriegskinder“-Generation ist allerdings sehr viel älter; siehe zum Beispiel: Ulf Preuss-Lausitz u. a., Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg, Weinheim 1983; und Hellmut Lessing (Hrsg.), Kriegskinder, Frankfurt a. M. 1984. Zur Entstehungsgeschichte der „Kriegskindergeneration“, siehe: Michael Heinlein, Die Erfindung der Erinnerung. Deutsche Kriegskindheiten im Gedächtnis der Gegenwart, Bielefeld 2010; Lu Seegers, Die „Generation der Kriegskinder“. Mediale Inszenierung einer „Leidensgemeinschaft“?, in: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hrsg.), „Volksgemeinschaft“: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im „Dritten Reich“? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, Paderborn 2012, S. 335–354; Dorothee Wierling, Kriegskinder. Zur Entdeckung einer Generation, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Zeitgeschichte in Hamburg 2012, Hamburg 2013, S. 54–69. Zum „Blick der Forschung“, siehe: Hans-Heino Ewers u. a. (Hrsg.), Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive, Weinheim 2006; Hartmut Radebold/Gereon Hoft/Insa Fooker (Hrsg.), Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive, Weinheim 2006; Carsten Gansel/Paweł Zimniak (Hrsg.), Kriegskindheiten und Erinnerungsarbeit. Zur historischen und literarischen Verarbeitung von Krieg und Vertreibung, Berlin 2012; Insa Fooker/Gereon Heuft (Hrsg.), Das späte Echo von Kriegskindheiten. Die Folgen des Zweiten Weltkriegs in Lebensverläufen und Zeitgeschichte, Göttingen 2014.

öffentliche Veranstaltungen mit WissenschaftlerInnen durchführte. Deren Anliegen – und vielleicht noch wichtiger: die lokale Berichterstattung über ihre Vorträge – trugen dazu bei, einen relativ engen Rahmen für das Vorhaben abzustecken. Bei der ersten Veranstaltung im November 2018 sprach der Historiker André Postert, Mitherausgeber eines damals gerade erschienenen Sammelbandes über „Kindheiten im Zweiten Weltkrieg“,<sup>26</sup> über die Bandbreite von Kindheitserfahrungen während des Krieges und wandte sich gegen den pauschalisierenden Begriff „Kriegskinder“.<sup>27</sup> In der Berichterstattung der „Sächsischen Zeitung“, die damit das Projekt des StadtMuseums zum ersten Mal einer breiteren Öffentlichkeit vorstellte, ging es aber nicht so sehr um den Zweiten Weltkrieg, als vielmehr um seine psychischen Spätfolgen für die deutsche Gesellschaft, denn Postert wurde mit dem Satz zitiert: „Ein Drittel aller deutschen Rentner leidet unter Kriegstraumata.“<sup>28</sup> Der stammte allerdings nicht von ihm, sondern von einem von Postert während seines Vortrags eingespielten Videoclip aus dem Dokumentarfilm „Wir Kriegskinder“ der Filmemacherin – und promovierten Psychologin – Dorothe Dörholt.<sup>29</sup> Der über Posterts Vortrag berichtende Journalist merkte außerdem an, dass die Kriegserlebnisse nicht nur „für die Betroffenen prägend gewesen, sondern auch an die nächste Generation weitergegeben worden“ seien – weshalb im Rahmen des Museumsprojekts auch „Psychologen und Traumaforscher“ zu Rate gezogen würden.<sup>30</sup>

Letztere kamen bei den beiden folgenden Veranstaltungen im StadtMuseum zum Zuge.<sup>31</sup> Anlässlich des 74. Jahrestages des Kriegsendes im Mai

26 Francesca Weil/André Postert/Alfons Kenkmann (Hrsg.), *Kindheiten im Zweiten Weltkrieg*, Halle 2018.

27 André Postert, E-Mail an den Autor, 4. 1. 2021.

28 Maximilian Helm, *Beim Gedenken vergessen*, Sächsische.de (Online-Ausgabe der Sächsischen Zeitung), 16. 11. 2018, <https://www.saechsische.de/beim-gedenken-vergessen-4052009.html> [31. 12. 2020].

29 Dorothe Dörholt (Regie und Drehbuch), *Wir Kriegskinder: Wie die Angst in uns weiterlebt*, 2012.

30 Helm, *Beim Gedenken vergessen*. Gemeint war damit offensichtlich, dass sich Purtak bei ihrer Vorbereitung mit dem einschlägigen „Blick der Forschung“ auseinandersetzte. Aber in ihrem Bericht über das Projekt schreibt Purtak auch: „Um einer Retraumatisierung [von ZeitzeugInnen] vorzubeugen, wurde im Vorfeld eine Therapeutin zu Rate gezogen.“ Purtak, *Kriegskindheit*, S. 240, Anm. 4.

31 Diese bevorzugte Beschäftigung mit den psychischen Spätfolgen der Kriegserlebnisse aus psychologischer Sicht prägte das Projekt auch weiterhin: In einem Aufsatz, in dem Purtak das Projekt vorstellte (ebenda), finden sich mehrfach Hinweise auf Texte, in denen es um die (traumatischen) Erinnerungen der „Kriegskinder“ geht, aber kein Verweis auf die wohl wichtigste Monografie eines Historikers über die

2019 referierte Beate Mitzscherlich, Professorin für Pflegeforschung an der Westsächsischen Hochschule Zwickau, über „Kriegserfahrung in der Pflege von Angehörigen“.<sup>32</sup> Im September 2019 fragte die als „Trauma-Therapeutin“ angekündigte Astrid von Friesen: „Erben wir die Kriegserfahrungen unserer Eltern und Großeltern?“<sup>33</sup> Mitzscherlich und Friesen waren beide einschlägig ausgewiesene Expertinnen. Letztere hatte, inspiriert nicht zuletzt durch die Literatur über die zweite Generation von Holocaust-Überlebenden, als eine der ersten über die intergenerationelle Transmission der im Zuge von Flucht und Vertreibung erlittenen Verletzungen von Deutschen geschrieben.<sup>34</sup> Mitzscherlich hatte ebenfalls zur transgenerationellen Weitergabe von Kriegstraumata geforscht;<sup>35</sup> zum 74. Jahrestag des Bombenangriffs auf Dresden hatte sie der „Sächsischen Zeitung“ ein Interview gegeben, in der sie über „Körperbotschaften“, die aus Kriegserfahrungen herrühren, sprach und in Bezug auf die Zerstörung Dresdens forderte: „Man muss sich des kollektiven Traumas bewusst werden, auch wenn der Ausgangspunkt so weit zurückliegt.“<sup>36</sup>

Zur Positionierung des von der KSB finanzierten Vorhabens trug auch bei, dass das StadtMuseum als Projektpartner der im Rahmen der Leipziger Buchmesse 2019 von Ute Puder und Markus Nebe kuratierten „Black Box“

Lebenswelten von Kindern während des Zweiten Weltkriegs (Nicholas Stargardt, „Maikäfer flieg!“ Hitlers Krieg und die Kinder, München 2006). Der vierte noch vor der Ausstellung terminierte Vortrag, gehalten von Karsten Jahnke vom Stadtmuseum Dresden, beschäftigte sich mit Kriegsspielzeug.

- 32 Über die Generation Kriegskinder, in: Sächsische Zeitung (Ausgabe Sebnitz), 6. 5. 2019, S. 14.
- 33 Vortrag über Kriegsfolgen, in: Dresdner Neueste Nachrichten, 11. 9. 2019. Seit dem Erscheinen von Bodes „Die vergessene Generation“ hat sich der Schwerpunkt des wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Diskurses verlagert. Inzwischen geht es in erster Linie darum, wie die traumatischen Erfahrungen deutscher Kriegskinder in nachfolgenden Generationen fortleben. Siehe zum Beispiel: Bettina Alberti, Seelische Trümmer. Geboren in den 50er und 60er Jahren: Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas, 9. überarb. und erw. Neuausgabe, München 2019; Michael Schneider/Joachim Süß (Hrsg.), Nebelkinder. Kriegsenkel treten aus dem Traumaschatten der Geschichte, Berlin 2015.
- 34 Astrid von Friesen, Der lange Abschied. Psychische Spätfolgen für die 2. Generation deutscher Vertriebener, Gießen 2000.
- 35 Siehe Beate Mitzscherlich, Gespaltene Erinnerung. Die Kinder der Kriegskinder in der DDR, in: Heike Knoch u. a. (Hrsg.), Die Kinder der Kriegskinder und die späteren Folgen des NS-Terrors, Heidelberg 2012, S. 153–171.
- 36 Maximilian Helm/Beate Mitzscherlich, Wer hat am meisten gelitten? (Interview), in: Sächsische.de (Online-Ausgabe der Sächsischen Zeitung), 13. 2. 2019, <https://www.saechsische.de/wer-hat-am-meisten-gelitten-dresden-zerstoerung-trauma-bombardierung-februar-5035034.html> [30. 12. 2020].

auf dem Leipziger Hauptbahnhof auftrat.<sup>37</sup> Dort fanden über vier Tage verteilt zahlreiche Veranstaltungen zum Thema „Heimatverlust und Heimatfinden“ statt, die zu versuchen schienen, Empathie für in den letzten Jahren nach Deutschland geflüchtete Menschen zu schaffen, indem die traumatischen Fluchterfahrungen Deutscher in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit und deren Nachwehen bei nachfolgenden Generationen thematisiert wurden. Auf einer Podiumsdiskussion zur Eröffnung der „Black Box“ beispielsweise, an der auch Purtak teilnahm, sprach Friesen, die sich als ein 1953 in Westdeutschland geborenes „Flüchtlingskind“ vorstellte, unter anderem über das „massenhafte Leid“, das ihre Generation erfuhr, weil sie mit traumatisierten Eltern aufgewachsen war.

Im Vorfeld der Ausstellung war auch mehrfach die Rede davon, dass die Themen, über die die befragten „Kriegskinder“ sprechen sollten, bislang verschwiegen worden seien. Die Behauptung, dass nach dem Krieg in beiden Teilen Deutschlands über die Leiderfahrungen von Deutschen öffentlich Stillschweigen geherrscht habe, ist nach wie vor ein wesentlicher Teil des „Kriegskinder“-Diskurses, obwohl sie bereits mehrfach und in vielerlei Hinsicht widerlegt worden ist.<sup>38</sup> Der Opfer des Luftkriegs beispielsweise wurde in Gedenkeiern in beiden Teilen Deutschlands (zum Teil sogar schon vor Kriegsende) gedacht. Mahnmale, Filme, Buchpublikationen und regelmäßige Beiträge in den Print- und elektronischen Medien hatten schon lange vor Jörg Friedrichs angeblich tabubrechendem Bestseller „Der Brand“ über die zivilen Opfer des Luftkriegs berichtet.<sup>39</sup> Dass den beiden Bombenangriffen auf

37 puder+consortio, Blackbox, 2019, <https://www.puder-consortio.de/projekte/blackbox/> [11. 2. 2021]. Siehe auch Ralf Julke, Begehbare Black Box auf dem Hauptbahnhof lädt ab heute zum Nachdenken über Heimatverlust und Heimatfinden ein, in: Leipziger Zeitung, 21. 3. 2019, <https://www.l-iz.de/kultur/lesungen/2019/03/Begehbare-Black-Box-auf-dem-Hauptbahnhof-laedt-ab-heute-zum-Nachdenken-ueber-Heimatverlust-und-Heimatfinden-ein-265237> [11. 2. 2021]. In der Blackbox wurde auch durchlaufend der von Puder und Nebe geschaffene Dokumentarfilm „Woher komme ich. Wohin gehe ich.“ gezeigt, in dem es auch um unterschiedliche Fluchterfahrungen geht: <https://www.puder-consortio.de/projekte/woher- komme-ich-wohin-gehe-ich/> [11. 2. 2021].

38 Siehe Heinlein, Die Erfindung, S. 10–15.

39 Jörg Friedrich, Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945, Berlin 2002. Siehe z. B. Thomas C. Fox, East Germany and the Bombing War, in: Wilfried Wilms/William Rasch (Hrsg.), Bombs Away! Representing the Air War over Europe and Japan, Amsterdam 2006, S. 113–130; Gilad Margalit, Dresden and Hamburg – Official Memory and Commemoration of the Victims of Allied Air Raids in the Two Germanies, in: Helmut Schmitz (Hrsg.), A Nation of Victims? Representations of German Wartime Suffering from 1945 to the Present, Amster-

Pirna am 15. Februar und 19. April 1945 weniger öffentliche Aufmerksamkeit zuteilgeworden ist als denen auf Dresden, Magdeburg oder Halberstadt, lag vor allem daran, dass bei letzteren weit mehr Menschen umgekommen und vergleichsweise mehr historische Gebäude zerstört worden waren.<sup>40</sup>

Zugegebenermaßen waren deutsche Erfahrungen von Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkriegs und in der unmittelbaren Nachkriegszeit in der alten Bundesrepublik, in der die Vertriebenenorganisationen eine gewichtige politische Rolle spielten, sehr viel stärker thematisiert worden als in der DDR, obwohl dort immerhin ein Viertel der Einwohner Flüchtlinge und Vertriebene waren.<sup>41</sup> Aber totgeschwiegen wurde die Erfahrung der Vertreibung auch in der DDR nicht. Christa Wolfs Roman „Kindheitsmuster“ ist nur das bekannteste Beispiel für in der DDR erschienene Literatur, die sich mit deutschen Fluchterfahrungen im und direkt nach dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzt.<sup>42</sup> Im wiedervereinigten Deutschland hatten nicht zuletzt die von Guido Knopp verantwortete fünfteilige Fernsehdokumentation „Die große Flucht“, die 2001 das erste Mal im ZDF gezeigt wurde, der ARD-

dam 2007, S. 125–140; Jörg Arnold, „Krieg kann nur der Wahnsinn der Menschheit sein!“ Zur Deutungsgeschichte des Luftangriffs vom 22. Oktober 1943 in Kassel, in: Dietmar Süß (Hrsg.), *Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung*, München 2007, S. 135–149.

- 40 Bei den beiden Angriffen kamen 45 bzw. 215 Menschen ums Leben. Siehe Götz Bergander, *Bomber über Pirna*, in: Peter Brunner (Hrsg.), *Pirna im Zweiten Weltkrieg*, Pirna 2005, S. 167–211; René Misterek, *Bomben auf Pirna. Der 19. April 1945*, in: ders. (Hrsg.), 1945, S. 32–61. Zur öffentlichen Erinnerung in Magdeburg, Dresden und Halberstadt, siehe die Kapitel von Jörg Arnold, Thomas Fache und Klaus Neumann in: Jörg Arnold/Dietmar Süß/Malte Thießen (Hrsg.), *Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa*, Göttingen 2009.
- 41 Siehe z. B. Karoline von Oppen/Stefan Wolff, *From the Margins to the Centre? The Discourse on Expellees and Victimhood in Germany*, in: Bill Niven (Hrsg.), *Germans as Victims*, New York 2006, S. 194–209; Ian Connor, *Refugees and Expellees in Postwar Germany*, Manchester 2007; Christian Lotz, *Die Deutung des Verlusts. Erinnerungspolitische Kontroversen im geteilten Deutschland um Flucht, Vertreibung und die Ostgebiete (1948–1972)*, Köln 2007.
- 42 Christa Wolf, *Kindheitsmuster*, Berlin 1976. Zu der Beschäftigung mit Flucht und Vertreibung in der Prosaliteratur der DDR: Bill Niven, *Representations of Flight and Expulsion in East German Prose Works*, Rochester 2014; Nadine Kulbe, *Zwischen Geschichte und Erinnerung. „Umsiedler“ und Neubauern in der Literatur der SBZ/DDR*, in: Ira Spieker/Sönke Friedreich (Hrsg.), *Fremde Heimat Sachsen. Neubauernfamilien in der Nachkriegszeit*, Markkleeberg 2014, S. 299–368. Für eine gesamtdeutsche Perspektive, siehe Louis Ferdinand Helbig, *Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit*, 3. erw. Aufl., Wiesbaden 1996.



Dreiteiler „Die Vertriebenen: Hitlers letzte Opfer“ aus dem gleichen Jahr und die im folgenden Jahr erschienene Novelle „Im Krebsgang“ von Günter Grass dafür gesorgt, dass über Flucht und Vertreibung öffentlich ausführlich geredet wurde.<sup>43</sup> Die Biografien deutscher Flüchtlinge und Vertriebenen in Sachsen waren dabei nicht zu kurz gekommen. Im Januar 2007 beispielsweise hatte der MDR einen vierstündigen Themenabend im Hörfunk und im Fernsehen gestaltet, an dem den Lebenswegen Vertriebenen, die als sogenannte Umsiedler nach Sachsen gekommen waren, nachgegangen wurde.<sup>44</sup>

Auch in Pirna konnte – zumindest seit der Wende – nicht davon die Rede sein, dass die Erfahrungen des Bombenkriegs und von Flucht und Vertreibung aus dem öffentlichen Diskurs ausgeblendet worden wären. Gedenkfeiern, insbesondere an runden Jahrestagen, erinnerten an den Bombenangriff vom 19. April 1945.<sup>45</sup> Zum Volkstrauertag 2004 wurde in Pirna ein neues städtisches Mahnmal in Erinnerung an die „Opfer von Krieg, Gewalt und Vertreibung“ eingeweiht.<sup>46</sup> Zur 60. Wiederkehr des Kriegsendes erschien ein Buch über Pirna im Zweiten Weltkrieg, das sich umfanglich auch mit den

- 43 Sebastian Dehnhardt, Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer, Fernsehserie, 3 Folgen, ARD, Erstaussstrahlung 21. 3. 2001; Guido Knopp, Die große Flucht, Fernsehserie, 5 Folgen, ZDF, Erstaussstrahlung 20. 11. 2001 (siehe auch Guido Knopp, Die große Flucht. Das Schicksal der Vertriebenen, München 2001); Günter Grass, Im Krebsgang, Göttingen 2002. Gegen die Idee, dass das Thema vor den Fernsehserien und der Veröffentlichung des Grass-Romans tabuisiert worden sei, argumentiert überzeugend: Maren Röger, Flucht, Vertreibung und Umsiedlung. Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989, Marburg 2011, S. 69–78.
- 44 MDR Radio 1 Sachsen (20.00–24.00 Uhr) und MDR Sachsenspiegel (21.00–21.45 Uhr), 24. 1. 2007. Siehe Ines Eifler, Traurige Einsicht: Die Zeit der Zeugen läuft ab, in: Sächsische Zeitung (Ausgabe Görlitz), 26. 1. 2007, S. 16. Auf den für den Themenabend gesammelten Interviews beruht: Heinz Drewniok, Zweite Heimat Sachsen. Lebenswege deutscher Flüchtlinge und Vertriebenen, Dresden 2007.
- 45 Siehe z. B. Rudolf Hajny, Straßen voller Schutt, in: Sächsische Zeitung (Ausgabe Pirna), 19. 4. 2000, S. 13; Thomas Möckel, Schutzengel im Bombenhagel, in: Sächsische Zeitung (Ausgabe Pirna), 9. 3. 2005, S. 15; Christian Eißner, Angst – ein Leben lang, in: Sächsische Zeitung (Ausgabe Pirna), 20. 4. 2005, S. 15; Pirnaer gedachten des Luftangriffs vor 65 Jahren, in: Dresdner Neueste Nachrichten, 20. 4. 2010, S. 20;
- 46 Heike Wiedner, Einladung zum Pressetermin!, 11. 11. 2004, [https://www.pirna.de/pirna-erleben/kultur/bibliothek/meldungen-bibo/news/einladung-zum-presse-termin-br-im-gedenken-an-die-opfer-von-krieg-gewalt-und-vertreibung/?tx\\_news\\_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx\\_news\\_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=1bc556cd3c5814ad87aba194cd832930](https://www.pirna.de/pirna-erleben/kultur/bibliothek/meldungen-bibo/news/einladung-zum-presse-termin-br-im-gedenken-an-die-opfer-von-krieg-gewalt-und-vertreibung/?tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=1bc556cd3c5814ad87aba194cd832930) [12. 2. 2021]; Thomas Möckel, Pirna weiht neues Mahnmal ein, in: Sächsische Zeitung (Ausgabe Pirna), 12. 11. 2004, S. 13.

Bombenangriffen beschäftigte.<sup>47</sup> 2015 zeigte das StadtMuseum eine Ausstellung über die Luftangriffe auf Pirna;<sup>48</sup> zur gleichen Zeit war auf dem Landratsamt Pirna eine vom Stadt- und Kreisarchiv gestaltete Ausstellung zum Thema Flucht und Vertreibung am Ausgang des Zweiten Weltkriegs zu sehen.<sup>49</sup> Ebenfalls 2015 berichtete die „Sächsische Zeitung“ in Artikeln, die sich vor allem auf die Erzählungen von ZeitzeugInnen stützten, ausführlich über das Kriegsende in der Sächsischen Schweiz.<sup>50</sup> In Pirna wie auch anderswo war 2019 das Tabu, das den öffentlichen Umgang mit von Deutschen 1945 erfahrenem Leid vermeintlich prägte, nur imaginiert.<sup>51</sup> Das bedeutet allerdings nicht, dass es kein Stillschweigen im privaten Bereich gegeben hätte; viele der im Rahmen dieses Projekts (und vergleichbarer Forschungen in Ostdeutschland) befragten ZeitzeugInnen gaben an, über ihre Kriegserfahrungen im Familienkreis nicht oder nur sehr wenig erzählt zu haben.

## Das Fluchtgepäck der Ingrid Z.

Die „Kriegskinder“-Ausstellung wurde im Mai 2020 eröffnet. Ihr Gegenstand waren in erster Linie die Erfahrungen der im Rahmen des Projekts befragten ZeitzeugInnen. Zu den zentralen Exponaten der Ausstellung gehörten ein Video mit einem Bericht des Pirnaer Lokalhistorikers Hugo Jensch über das Ghetto in Lodz und 23 Audioclips, die an sogenannten Hörstationen abgerufen werden konnten.<sup>52</sup> Zusammengenommen ca. 80 Minuten lang erzählten

47 Bergander, Bomber.

48 Jörg Stock, Pirnas Stunde Null, in: Sächsische Zeitung (Ausgabe Pirna), 8. 8. 2015, S. 18.

49 Flucht und Vertreibung – 1945–47, in: WochenKurier, 15. 9. 2015, <https://www.wochenkurier.info/artikel/flucht-und-vertreibung-1945-47-26125/> [12. 2. 2021].

50 Die Artikel wurden im gleichen Jahr auch in Buchform veröffentlicht: Die letzten Zeugen. Geschichten vom Kriegsende 1945 in Sachsen, Freital 2015.

51 Die mediale Präsenz dieses Leids hatte zweifellos Auswirkungen auf die Erzählungen von ZeitzeugInnen über ihre persönlichen Kriegserfahrungen; siehe Lu Seegers, Fernsehbilder und innere Bilder. Überlegungen zum Zusammenhang von Geschichtsfernsehen und biografischer Sinnstiftung, in: Knud Andresen/Linde Apel/Kirsten Heinsohn (Hrsg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 161–180. Diese Auswirkungen wurden von dem Pirnaer ZeitzeugInnenprojekt nicht öffentlich thematisiert.

52 BesucherInnen sollten die Audioclips mittels Kopfhörer an Hörstationen hören können. Aufgrund der Corona-Pandemie wurden die Kopfhörer abgelebt; nach einigen Wochen, in denen die Audioclips nicht zugänglich waren, konnten sie mithilfe von an den Hörstationen angebrachten QR-Codes per Smartphone abgehört



Eingangsbereich der Ausstellung.



**Ingrid Z., \*1939**

Detail der Präsentation über Ingrid Z.  
*Beide Fotos: Friebe Werbeagentur und Verlag GmbH.*

dort ZeitzeugInnen aus Pirna und der näheren Umgebung, geboren zwischen 1924 und 1944, über die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit. Es ging dabei um Leiderfahrungen, vor allem solche im Kontext des Luftkriegs sowie von Flucht und Vertreibung, aber auch um „Momente der Hoffnung und des kleinen Glücks, der Aufbruchsstimmung und Solidarität“.<sup>53</sup>

Abgesehen von sehr kurzen Interventionen der Interviewerin war in jedem Audioclip die Stimme nur jeweils eines Menschen zu hören. In dem Ingrid Z. zugeordneten Clip ist das die Stimme einer alten Frau. Etwa anderthalb Minuten lang redet sie ohne nennenswerte Pause. Der Audioclip beginnt und endet abrupt. Einmal, so scheint es, setzt eine zweite Frau zu einer Zwischenfrage an, unterbricht sich dann aber umgehend, als die erste Sprecherin fortfährt. Wann und wo die Tonaufnahme entstand, erschließt sich beim Zuhören nicht:

„Als wir, als es hieß, bei der zweiten Flucht, um drei fährt der, kommt der Zug aus Breslau, da müssen wir dort sein, sonst kommen wir gar nimmer hier weg. Was macht nen Kind, wenn vorher Weihnachten war? Es war Januar dann. [kurzer Seufzer]. Meine Mutter hat ja versucht, irgendwie immer was uns zu schenken. Und ich hatte ne kleene Puppe gekriegt. War ja in dem Alter. Und steck die ein, und meine Mutter sagt: ‚Und Ingrid, du hast das Besteck genommen?‘ Ich sage: ‚Nein.‘ ‚Zeig mal her, was hastn du drin?‘ *Oh Gott, da schmiss die meine Puppe weg. Das Besteck war wichtiger.* Heute sehe ich das auch so. Aber wir wurden ja mit Schals zusammengebunden, bei sieben Kindern, ne, damit keins verloren geht, bloß, weil einer plötzlich fehlte, aufm Bahnhof, wo wir wieder verladen wurden. Und alle solche Dinge. Ich will das jetzt nicht vorgeifen. Nur, es war am schlimmsten für meine Mutter.“ [Interjektion durch zweite Sprecherin:] „Ihr Va“ „Meine Mutter hat immer gesagt: ‚Ich muss, ich muss meine Kinder ans Ziel bringen, wo immer das auch ist. Ich will die mei, dem Vater zurückgeben.‘ *Das ist Liebe.*“<sup>54</sup>

werden. BesucherInnen, die über kein Smartphone verfügten oder mit der Technologie nicht vertraut waren, wurde kein alternativer Zugang zu den Audioclips angeboten. Über die Website des Museums war nur einer dieser Audioclips zugänglich. Das Video sollte eigentlich über einen Monitor zu sehen sein, der jedoch aufgrund der Hygienemaßnahmen außer Betrieb war; die Tonspur des Videos war allerdings verfügbar.

53 Purtak, Kriegskindheit, S. 240.

54 Ingrid Z., Audioclip einer Hörstation in der Ausstellung „Kriegskinder. Dialog der Generationen in der Region Pirna“ im StadtMuseum Pirna, 2020/2021, Transkrip-

Der Eindruck, den das Lesen dieser verschriftlichten Fassung vermitteln kann, kommt dem Erlebnis des Zuhörens nur andeutungsweise nahe.<sup>55</sup> Letzteres wird sehr unterschiedlich ausgefallen sein: Während manche ZuhörerInnen vermutlich vor allem auf konkrete Hinweise auf die Vergangenheit – zum Beispiel Zeit- oder Ortsangaben – achteten, nahmen andere vielleicht vornehmlich die Emotionen der Sprecherin wahr. Insbesondere in den oben kursiv gesetzten Passagen verrät Ingrid Z.s Stimme ihre Vergegenwärtigung der durch das Zurücklassen der Puppe ausgelösten Trauer und ihr Mitgefühl und ihre Liebe für die Mutter. In der Tonaufnahme sind Mitgefühl und Trauer hör- und damit auch für Unbeteiligte mittelbar erfahrbar.

ZeitzeugInnen, so ist zu Recht von HistorikerInnen bemängelt worden, dienten oft nur der Erdung, Illustration oder Ausschmückung einer vorgeformten Geschichte.<sup>56</sup> Die „Kriegskinder“-Ausstellung verzichtete dagegen auf eine autoritative Erzählung, der die Geschichten der ZeitzeugInnen untergeordnet gewesen wären. Die Ausstellung vermied es auch, die Erzählungen der ZeitzeugInnen zu bewerten. HistorikerInnen oder andere ExpertInnen, deren Fachwissen die Äußerungen der ZeitzeugInnen hätte bestätigen, widerlegen oder einordnen können, kamen nicht zu Wort.

Die Ausstellung stellte allerdings einen Rahmen zur Verfügung, innerhalb dessen die Tonaufnahmen rezipiert werden konnten. Ein entlang der zur Ausstellung führenden Treppe angebrachter „Zeitstrahl“ listete auf nationaler oder lokaler Ebene relevante Ereignisse aus den späten 1930er und der ersten Hälfte der 1940er Jahre auf (wie zum Beispiel „16. März 1939 – Zerschlagung der ‚Resttschechei‘“ oder „19. April 1945 – Bombardierung von Bahnhof und Elbbrücke in Pirna, über 200 Tote“). Eine Texttafel am Ausstellungseingang verwies darauf, dass die Ausstellung auf 60 „Zeitzeugenberichten“ basierte. Ein Teil dieses Textes reproduzierte die Positionierung des Projekts im Vorfeld der Ausstellung:

tion des Autors. Der Audioclip war über einen QR-Code auf dem Smartphone abrufbar.

- 55 Ungeachtet zahlreicher innovativer Versuche, das gesprochene Wort zu transkribieren (siehe etwa Dennis Tedlock, *The Spoken Word and the Work of Interpretation*, Philadelphia 1988), wissen WissenschaftlerInnen, die mit Oral History arbeiten, um die Unmöglichkeit, die performativen Qualitäten gesprochener Sprache adäquat in einem schriftlichen Text abzubilden.
- 56 So z. B. Knud Andresen/Linde Apel/Kirsten Heinsohn, *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, in dies. (Hrsg.), *Es gilt das gesprochene Wort*, S. 7–22, hier S. 13.

„Der Zweite Weltkrieg ging von Deutschland aus. Unermessliches Leid und Gewalt mussten verfolgte, deportierte, ermordete oder zur Zwangsarbeit verurteilte Menschen erdulden. Leid ist jedoch immer persönlich und kann mit dem Leid anderer nicht aufgerechnet werden. Es bleibt lebenslang in Erinnerung und prägt Einstellungen und Denkweisen der Menschen. In der Ausstellung kommt die Generation der Kriegskinder aus Pirna und Umgebung zu Wort, die oft über Jahre geschwiegen hat, deren Leid und deren Erfahrungen jedoch auch zum lokalen Gedächtnis der Region gehören und in den geschichtlichen Kontext gestellt werden müssen.“

Diese Botschaft wurde ergänzt durch eine ebenfalls im Eingangsbereich platzierte Tafel mit einem versehentlich nicht zugeordneten Zitat aus einer Rede des Journalisten Christoph Dieckmann, die das erste Mal 1998 in der „Zeit“ abgedruckt worden war: „Wahrheit? Das hängt davon ab, wonach wir fragen – nach der großen Geschichte oder nach der kleinen. Beide konkurrieren immerfort. Deshalb tut die kleine Geschichte die große gern als Propaganda ab und die große die kleine als persönlichen Kram. Und doch wäre sie froh, wenn sie dem Menschen so nahe käme.“<sup>57</sup>

Ein vom StadtMuseum produzierter und von seinem Leiter herausgegebener umfangreicher Sammelband, der unabhängig vom Projekt „Kinderschicksale in Kriegs- und Nachkriegszeit“ geplant worden war, ergänzte die Ausstellung.<sup>58</sup> Dieser hatte nicht den Charakter eines herkömmlichen Ausstellungsbandes, trug nicht den gleichen Titel wie die Ausstellung und wurde auch nicht zeitgleich mit der Ausstellungseröffnung publiziert. Mehr als die Hälfte seiner Kapitel hatte allenfalls am Rande mit Themen der Ausstellung zu tun. Er war nicht mit Fotos der in der Ausstellung gezeigten Objekte illustriert und nur eins der siebzehn Kapitel enthielt Auszüge aus den ZeitzeugInneninterviews. Das Kapitel über lokale Aspekte von Flucht und Vertreibung beispielsweise basiert fast ausschließlich auf der Auswertung schriftlicher Quellen; selbst dort, wo die Aussagen von ZeitzeugInnen herangezogen

57 Christoph Dieckmann, Schalke, Mielke, König Hettel, in: Die Zeit, 16.1.1998. Der Text ist unter dem Titel „Schalke, Krenz und König Hettel“ auch abgedruckt in: ders., Das wahre Leben im falschen. Geschichten von ostdeutscher Identität, Berlin 1998, S. 47–57. Bei Dieckmann heißt es allerdings „Und wäre doch froh, wenn sie dem Menschen so nahe käme“ (ebenda, S. 48).

58 Misterek (Hrsg.), 1945.

werden, benutzt sein Autor in erster Linie schriftliche Aufzeichnungen.<sup>59</sup> Die Kooperationspartner des von der KSB geförderten Projekts waren in dem Band nicht vertreten.<sup>60</sup>

In der Ausstellung folgte die Inszenierung der individuellen Hörstationen jeweils dem gleichen Muster: Sie waren gerahmt durch einen einleitenden Text, zeitgenössische Fotos, Objekte, die dem Museum oft von für das Projekt befragten ZeitzeugInnen zur Verfügung gestellt worden waren, und einen prägnanten schriftlichen Gesprächsauszug. Prominentester Teil dieses Rahmens – und „visueller Ankerpunkt“ (de Jong<sup>61</sup>) der Tonaufnahme – aber war ein großformatiges Kinderfoto, auf dem der jeweilige Vorname, der erste Buchstabe des Nachnamens und das Geburtsjahr des Sprechers bzw. der Sprecherin vermerkt waren. Über die *tatsächlichen* AutorInnen der Audioclips hingegen erfuhren die BesucherInnen der Ausstellung so gut wie nichts:<sup>62</sup> Es gab keine aktuellen Fotos, keine Hinweise auf ihre späteren Lebenswege, keinen Hinweis auf ihren Wohnort und keine Informationen über die Umstände, unter denen die Tonaufnahmen zustande gekommen waren.

Über die 1939 geborene Ingrid Z. war zu erfahren, dass ihre Familie

„1946 aus der schlesischen Heimat vertrieben [worden war]. Neben wärmender Bekleidung und einigen Lebensmitteln galt der Mutter der sieben Kinder das Besteck als eines [sic] der wichtigsten Gebrauchsgegenstände, die lohnten, auf den strapaziösen Transport nach Pirna mitgenommen zu werden. Die Zeit nach der Ankunft in Pirna war geprägt von großer Not – die Mutter erkrankte schwer, der Vater war inzwischen gefallen. Die Kinder jedoch sollten nicht als Flüchtlingskinder stigmatisiert werden, deshalb achtete man neben guter Aussprache, ordentlicher Kleidung auch auf gute Manieren,

59 Manfred Schober, Vertriebene und Flüchtlinge am Ende des Zweiten Weltkrieges in der Sächsischen Schweiz, in: Misterek (Hrsg.), 1945, S. 205–221.

60 Der Leiter der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein steuerte allerdings zwei Kapitel zu dem Sammelband bei.

61 Steffi de Jong, Im Spiegel der Geschichten. Objekte und Zeitzeugenvideos in Museen des Holocaust und des Zweiten Weltkrieges, in: WerkstattGeschichte Nr. 62 (2012), S. 18–40, hier S. 29.

62 Einige der ZeitzeugInnen hatten darum gebeten, nicht namentlich genannt zu werden, woraufhin sich das Museum für eine einheitliche Anonymisierung aller entschied. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass lokale BesucherInnen einige der ZeitzeugInnen anhand ihrer Stimme oder der in der Ausstellung gegebenen Informationen über ihre Kindheit erkannten.

besonders bei Tisch – mit dem eigenen Besteck. Wer ein solches besaß, so die damalige Meinung: ‚Der galt als wer!‘“

Dieser Text wurde ergänzt durch einen kurzen transkribierten Auszug aus dem Audioclip, der die Entscheidung der Mutter für das Besteck und gegen die Puppe schilderte.<sup>63</sup>

Die Hörstation war somit umgeben von Bildern, Texten und Objekten, die in einer engen Beziehung zur Sprecherin – wohlgemerkt in der Zeit, die Gegenstand des Audioclips war – und zu Aspekten ihrer Erzählung standen. Da die Ausstellung thematisch gegliedert war, war die Geschichte der Ingrid Z. auch Teil eines größeren Ensembles, in dem es um die Fluchterfahrungen von Menschen ging, die aus ehemals deutschen Ostgebieten geflohen, aus Polen, der Tschechoslowakei oder Ungarn vertrieben oder aus der sowjetischen Besatzungszone nach Westdeutschland übergesiedelt waren. Hier versuchte die Ausstellung auch, Verbindungen zwischen den erzählten Geschichten herzustellen. So wurde ein Messer des Bestecks, das die Familie von Ingrid Z. auf die Flucht mitgenommen hatte, in derselben Vitrine ausgestellt wie die Besteckteile von anderen in der Ausstellung vertretenen ZeitzeugInnen mit Fluchterfahrungen – mit der folgenden Erläuterung: „Die Familie rettete 1946 ihr Besteck, welches ein Hochzeitsgeschenk der Eltern war, von Schlesien nach Pirna. Ingrid Z. trug es während der beschwerlichen Reise in ihrem Rucksack und schob dazu die vier Jahre jüngere Schwester in einem einfachen Puppenwagen. Das Besteck wurde unter den sieben Geschwistern aufgeteilt und ist noch heute in Benutzung.“

Die Tonaufnahme und der Begleittext erzählten somit verschiedene Geschichten. In ersterer ist die Mitnahme des Bestecks eine von zwei Alternativen. Warum das Besteck wichtiger war als die Puppe, erklärt Ingrid Z. in der den BesucherInnen präsentierten Sequenz der Tonaufnahme nicht.<sup>64</sup> Der Begleittext stellt die Mitnahme des Bestecks als eine strategische Entscheidung der Mutter dar, als ob diese schon damals genau gewusst hätte, wozu

63 „Und ich hatte eine kleine Puppe gekriegt. Und steck‘ die ein, und meine Mutter sagt: ‚Hast Du das Besteck mitgenommen?‘ Ich sage: ‚Nein!‘ ‚Zeig mal her, was hast du drin!‘ Da schmiss sie meine Puppe weg. Das Besteck war wichtiger. Heute sehe ich das auch so, aber damals doch nicht. [...] Die Puppe, das ist doch mein Kind gewesen.“

64 Vielleicht tat sie das auch deshalb nicht, weil das Zurücklassen von Puppen zugunsten von Gebrauchsgegenständen ein oft erzähltes Versatzstück von Vertreibungsgeschichten ist. Siehe Ira Spieker, *Lebenslinien. Neuanfänge in einem fremden Land*, in: dies./Friedrich (Hrsg.), *Fremde Heimat Sachsen*, S. 29–156, hier S. 31.





Ausstellungsbereich „Besatzung und Hunger“.  
 Foto: Friebel Werbeagentur und Verlag GmbH.

das Besteck noch gut sein würde. Der Begleittext suggeriert, dass weder sein materieller noch sein sentimentaler Wert als ehemaliges Hochzeitsgeschenk eine Rolle gespielt habe. Die Tonaufnahme lässt nicht erkennen, dass Ingrid Z. es ihrer Mutter im Nachhinein übel nähme, dass die Puppe zurückbleiben musste: „Heute sehe ich das auch so.“ Leiderfahrungen werden nicht angesprochen; die hörbaren Emotionen am Ende des Ausschnitts deuten allerdings an, dass es in der Erzählung von Ingrid Z. auch um das tragische Schicksal der Mutter ging. Das legt auch der Begleittext nahe, der zusätzlich auf Leidenfahrungen hinweist, die im Audioclip nicht vorkommen: die Beschwerlichkeit und Strapazen der Reise, die „große Not“ in Pirna und der Tod des Vaters.

Für die AusstellungsbesucherInnen blieb nach dem Anhören der Tonaufnahme und dem Lesen der Begleittexte manches im Dunkeln: Warum sprach Ingrid Z. von einer „zweiten Flucht“? Warum musste sie ihre Schwester in einem Wagen schieben und das Besteck tragen, wenn die Familie doch anscheinend per Zug nach Pirna gelangte? Warum endete die Flucht in Pirna? Woher genau kam die Familie ursprünglich? Wer informierte sie über ihre letzte Chance, ihre Heimat zu verlassen? Hätte sie bleiben können, wenn sie das gewollt hätte? Manche BesucherInnen mögen sich auch gefragt haben: Wie wurde aus der sechsjährigen Ingrid, die Anfang 1946 in Pirna ankam, die in dem Audioclip zu hörende alte Frau?<sup>65</sup>

## **Ruhrlandmuseum Essen (2001/02) und Stadtmuseum Neustadt in Sachsen (2020)**

Bevor ich näher auf die Effekte der Tonaufnahmen eingehe, ist es mir wichtig, das Besondere der Pirnaer „Kriegskinder“-Ausstellung hervorzuheben. Dazu möchte ich sie kurz mit zwei thematisch verwandten Museumsausstellungen kontrastieren. Die eine, „Das Kriegsende in Neustadt in Sachsen“, war zeitgleich im Stadtmuseum von Neustadt zu sehen, einer Stadt von etwa

65 Einige dieser Fragen werden in einem Video beantwortet, das im Februar 2021 auf der Website des StadtMuseums hochgeladen wurde. Darin verweist die Kuratorin auf das Zurücklassen der Puppe, das für Ingrid Z. „sehr traumatisierend“ gewesen sei, und auf die strategische Entscheidung der Mutter, das Besteck mitzunehmen. Ein 37 Sekunden langer Ausschnitt aus der in der Ausstellung zugänglichen Tonaufnahme Ingrid Z.s ist Bestandteil dieses dreieinhalbminütigen Films. <https://youtu.be/b0sCi127rpc> [10. 3. 2021].

12 000 EinwohnerInnen 25 km nordöstlich von Pirna. Zwar versprach die Ankündigung des Neustädter Museums, dass „das persönliche Erleben der betroffenen Menschen, ihre Gefühle, ihre Ängste, aber auch ihre Hoffnungen“ im Mittelpunkt stehen würden,<sup>66</sup> doch ging es den AusstellungsmacherInnen, der Leiterin des Stadtmuseums und einem Lokalhistoriker, vor allem darum zu zeigen, was genau in Neustadt in den letzten Kriegs- und ersten Nachkriegstagen passiert war.<sup>67</sup> Im Mittelpunkt der Ausstellung stand eine detaillierte ereignisgeschichtliche Chronologie. Die Berichte von ZeitzeugInnen dienten dazu, eine autoritative Darstellung der Ereignisgeschichte zu illustrieren und zu untermauern. Anders als in Pirna tauchten diese Berichte nur als Texte auf (präsentiert ohne Hinweis, wann und wie sie entstanden waren und ob es sich um ursprünglich schriftlich niedergelegte Erinnerungen oder um transkribierte Interviewpassagen handelte). Im Rückgriff auf seine Autorität als Vermittlerin der Vergangenheit – die unterstützt wurde durch die als authentisch erfahrbaren ausgestellten Objekte – beantwortete das Museum mit der Ausstellung die Frage „Wie und warum wurde das Stadtzentrum Neustadts nach dem 8. Mai 1945 zerstört?“ und bot dabei eine in sich kohärente Interpretation der Vergangenheit an.<sup>68</sup>

Die zweite Ausstellung, „Maikäfer flieg ... Kindheitserfahrungen 1940–1960“, wurde 2001/02 im Ruhrlandmuseum in Essen gezeigt.<sup>69</sup> Ihr Ausgangspunkt ähnelte dem des Pirnaer Projekts. Das Museum rekrutierte mehr als 250 ZeitzeugInnen und bat sie, mit der Kuratorin ihre Erinnerungen zu teilen und dem Museum Objekte als Leihgaben zur Verfügung zu stellen. Ursprüng-

66 Stadtverwaltung Neustadt in Sachsen, Das Kriegsende in Neustadt in Sachsen, 4. 5. 2020, <https://www.neustadt-sachsen.de/aktuelles/artikel/Sonderausstellung-im-Stadtmuseum-Das-Kriegsende-in-Neustadt-in-> [9. 1. 2021].

67 Ulrike Hentzschel, Gespräch mit dem Autor, Neustadt, 1. 7. 2020; Dr. Gerhard Brendler, Gespräch mit dem Autor, Neustadt, 4. 9. 2020.

68 Siehe auch den folgenden Bericht über die Ausstellung: Anja Weber, Neustadt brennt erst nach Kriegsende, in: Sächsische.de (Online-Ausgabe der Sächsischen Zeitung), 15. 5. 2020, <https://www.saechsische.de/plus/neustadt-stadtmuseum-kriegsende-5204420.html> [9. 1. 2021].

69 Mathilde Jamin/Frank Kerner, Maikäfer flieg ... Kindheitserfahrungen 1940–1960, Bottrop/Essen 2001; Mathilde Jamin, Kindheitserinnerungen an den Bombenkrieg. Interviews im Rahmen der Ausstellung „Maikäfer flieg ...“ des Ruhrlandmuseums Essen, in: Hans-Heino Ewers/Jana Mikota/Jürgen Reulecke/Jürgen Zinnecker (Hrsg.), Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive, Weinheim 2006, S. 19–29; dies., Geschichte und Gedächtnis! Der Zweite Weltkrieg als Ausstellungsthema im Ruhrland- und Ruhr Museum, in: Geschichte im Westen 27 (2012), S. 7–23.

lich hatte das Museum eine auf diesen Erzählungen basierende Ausstellung über die Nachkriegszeit machen wollen, doch da viele der ZeitzeugInnen vor allem über ihre Kriegserfahrungen (insbesondere über den Luftkrieg) sprechen wollten, wurde das Thema der Ausstellung entsprechend erweitert.<sup>70</sup> Anders als bei der Pirnaer Ausstellung wurden in Essen die ZeitzeugInnen nur telefonisch befragt. Die Kuratorin Mathilde Jamin gab zu, dass diese Interviews „weit von den methodischen Standards der Oral History entfernt“ waren, vertrat aber gleichzeitig die Auffassung, dass „[g]erade die anonyme Telefonsituation [...] gelegentlich besonders vertrauensvolle Gespräche zwischen Unbekannten“ ermöglicht habe.<sup>71</sup> Da die Telefonate, die bis zu zwei Stunden dauerten, nicht mitgeschnitten wurden, basierten die ausgestellten Zitate aus Interviews auf „ausführlichen Mitschriften“.<sup>72</sup> Einige ZeitzeugInnen schickten auch schriftlich aufgezeichnete Erinnerungen an das Museum.

Die Ausstellungen in Pirna und Essen hatten mancherlei gemein. In beiden Fällen verzichteten die Kuratorinnen auf eine von ihnen autorisierte kohärente Erzählung über die Vergangenheit; stattdessen vertrauten sie auf die Erzählfkraft von Zeitzeugnissen im weitesten Sinn.<sup>73</sup> BesucherInnen kannten das Geburtsjahr der ZeitzeugInnen, aber die Ausstellungen enthielten keine Fotos, die diese in der Gegenwart zeigten. In beiden Fällen war die Auswahl von InterviewpartnerInnen nicht repräsentativ.<sup>74</sup> Das Museum in Pirna hatte sich zwar bemüht, „möglichst viele, unterschiedlich situierte Bürger Pirnas mit vielfältigen Erfahrungen“ zur Teilnahme zu bewegen,<sup>75</sup> doch war letztendlich „die persönliche Bereitschaft, sich dem Thema zu stellen und das mitunter schmerzliche Erinnern auf sich zu nehmen“, das alleinige Auswahlkriterium.<sup>76</sup> Sowohl im Ruhrlandmuseum als auch im StadtMuseum Pirna wurde nicht versucht, Bezüge zwischen der von den ZeitzeugInnen erinnerten Geschichte (sowie den darüber erzählten Geschichten) und der Gegenwart

70 Ursprünglich wollte die Kuratorin Menschen der Jahrgänge 1945 bis 1960 befragen; auf ihren Aufruf meldeten sich aber fast durchweg Menschen, die den Jahrgängen 1933 bis 1953 angehörten: Mathilde Jamin, Einführung, in: dies./Frank Kerner, Maikäfer flieg, S. 8.

71 Ebenda, S. 9.

72 Ebenda, S. 8.

73 In einer Rezension der Essener Ausstellung schrieb Ferdinand Knauß: „Angenehm ist das Fehlen von belehrenden Erklärungen. [...] An die Stelle historischer Erläuterungen treten die Erinnerungen der Kriegskinder.“ Die Kinder des Krieges, in: Welt am Sonntag, 4. 11. 2001, S. 44.

74 Jamin, Einführung, S. 9, 11.

75 Projektbeschreibung „StadtMuseum Pirna“.

76 Purtak, Kriegskindheit, S. 238.

herzustellen. Die ausgestellten Objekte verwiesen zudem allein auf die Vergangenheit – und vor allem auf die kindliche Lebenswelt der ZeitzeugInnen in dieser Vergangenheit.<sup>77</sup>

Aber die beiden Ausstellungen unterschieden sich auch in mehrfacher Hinsicht. Der Essener Ausstellungsband dokumentierte, was im Museum zu sehen war. Im vom Pirnaer StadtMuseum veröffentlichten Band nahm nur eins von siebzehn Kapiteln Bezug auf die Ausstellung; ansonsten schien er beweisen zu wollen, dass das Museum immer noch hauptsächlich bestrebt war, gemäß dem auf seiner Homepage veröffentlichten Selbstverständnis „[a]usgewählte Erkenntnisse der modernen Geschichtswissenschaft [...] anschaulich [zu vermitteln]“. In Pirna wurden im Wesentlichen einzelne Kinderschicksale präsentiert; zeitgenössische Porträts der Kinder fungierten quasi als Kapitelüberschriften. In Pirna legte bereits der Titel nahe, dass der „Kriegskinder“-Diskurs ein wichtiger – und, wie sich herausstellen sollte, unproblematischer – Referenzpunkt sein sollte. Die Essener Ausstellung war thematisch strukturiert; individuelle ZeitzeugInnen kamen bei mehreren Themen zu Wort. Generell lag der Schwerpunkt der Essener Ausstellung auf materiellen Objekten, zu denen Geschichten erzählt wurden.<sup>78</sup> Auch in Pirna war eine „Ausstellung um die Objekte herum“ geplant gewesen: „Wir haben die Themenbereiche gesetzt, nachdem wir die Zeitzeugeninterviews geführt haben, und haben dann versucht, anhand von Objekten die Geschichten der Menschen zu erzählen“, berichtete Purtak. „Die Hörstationen sollten das dann unterstützen.“<sup>79</sup> Ich werde aber kaum der einzige Besucher gewesen sein, für den die Tonaufnahmen im Mittelpunkt standen.

Der wohl wichtigste Unterschied zwischen den Ausstellungen in Essen, Neustadt und Pirna bezog sich auf ihre jeweiligen Intentionen. Das Ruhrlandmuseum wollte einem „kulturgeschichtlichen Prozess“ auf die Spur kommen und die Rolle von Kindern in Familie und Gesellschaft in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit anhand erinnelter Erfahrungen untersuchen.<sup>80</sup>

77 Im Katalog der Essener Ausstellung (Jamin/Kerner, Maikäfer flieg) gibt es allein 23 Abbildungen von in der Ausstellung gezeigten Puppen bzw. Stofftieren.

78 Jamin, Geschichte, S. 8.

79 Katrin Purtak, Gespräch mit dem Autor, 4. 3. 2021.

80 Jamin, Geschichte, S. 13. Obwohl die Ausstellung im Ruhrlandmuseum vor dem „Kriegskinder“-Boom stattfand, war die Kuratorin sehr bemüht, den Eindruck zu vermeiden, es sei in der Ausstellung um eine Privilegierung deutscher Opfer gegangen (ebenda, S. 8). Ihre nachträgliche Rechtfertigung war eine Reaktion auf die Interpretation, die Ausstellung sei ein frühes Beispiel des „Kriegskinder“-Diskurses gewesen; siehe dazu Heinlein, Die Erfindung, S. 31–33.

In Neustadt wollte man die Ereignisgeschichte des Mai 1945 abbilden. Dass dies auch mit Hilfe von erinnerten Erfahrungen geschah, war eher zufällig. Im StadtMuseum Pirna sollte es dagegen um die von „Kriegskindern“ erinnerte Vergangenheit gehen. Für die ZeitzeugInnen schuf die Kuratorin deshalb eine Plattform, auf der sie gehört werden konnten. Doch wer nach der Positionierung durch die Vorträge Friesens und Mitzscherlichs, einschlägige Äußerungen der Kuratorin und des Museumsleiters und die Berichterstattung in der Lokalpresse erwartet hatte, dass die Plattform zur Zurschaustellung eines kollektiven Opfernarrativs genutzt wurde, sah sich getäuscht. Auf den im Museum ausgestellten Tonaufnahmen nahmen die ZeitzeugInnen nicht die Gelegenheit wahr, ihnen im Krieg widerfahrenes Unrecht und die Tabuisierung dieses Unrechts in der Nachkriegszeit anzuprangern. Purtak merkte an, dass ihre GesprächspartnerInnen „meist sachlich, nicht dramatisierend, reflektiert, weitgehend ohne Selbstmitleid und Vorwurfshaltung über ihre persönlichen Erlebnisse“ berichteten und deren Nachwirkungen „oft beiläufig“ zur Sprache brachten.<sup>81</sup> Damit gab sie fast wortwörtlich Jamins Beobachtungen über die ZeitzeugInnen der „Maikäfer flieg“-Ausstellung wieder, wobei letztere hinzugefügt hatte, dass ihre InterviewpartnerInnen „in der Ich-Form der individuellen Trauer und Verarbeitung [sprachen], nicht in der Wir-Form eines nationalen Kollektivs, das eine schrille Anklage gegen ‚die anderen‘ erhebt“.<sup>82</sup>

### „Kleine“ und „große“ Wahrheiten und Unwahrheiten

BesucherInnen reagierten auf die „Kriegskinder“-Ausstellung in Pirna sehr unterschiedlich. „Die Wahrheit, die ganze Wahrheit, ohne Ideologie – das ist gut und lehrreich!“, hieß es in einem Eintrag in das am Ausgang der Ausstellung ausliegende Gästebuch; „sehr bewegende & gut gestaltete Ausstellung“, lobte ein anderer.<sup>83</sup> Die meisten Kommentare waren positiv. Es gab aber auch kritische Stimmen. So wurde mit Verwunderung konstatiert: „Wie kann es sein, dass hier jedes Kind und jede ‚Erinnerung‘ unkritisch, ohne Kontext nebeneinander steht? Ich bin leider sehr enttäuscht. Die Quellenlage ist groß-

81 Purtak, *Kriegskindheit*, S. 240, 251.

82 Jamin, *Kindheitserinnerungen*, S. 28.

83 Besucherbuch der Ausstellung „Kriegskinder. Dialog der Generationen in der Region Pirna“ im StadtMuseum Pirna, 2020/21, Einträge vom 16. August 2020 (Name unleserlich) und 24. Juli 2020 (anonym).

artig, nur in dieser Ausstellung komplett verschwendet!“<sup>84</sup> Dem sekundierte „M. G.“: „[D]iese Ausstellung lebt von moralischer Erpressung und der völligen Ermangelung historischer Kontextualisierung.“<sup>85</sup> Vernichtend fiel auch das Urteil der Gruppe „Pirnaer Autonome Linke“ aus, die in einem Blogpost, der sich ausführlich an der Ausstellung abarbeitete, notierte: „Je größer die Kinderaugen, umso größer die Lüge“.<sup>86</sup>

Ebenfalls kritisch – und in einem Tenor, der dem der empörten Eintragung im Besucherbuch ähnelt – äußerte sich das AKuBiZ, einer der Kooperationspartner des Museums. In einem Ende Juni 2020 veröffentlichten offenen Brief, mit dem es die Zusammenarbeit mit dem StadtMuseum aufkündigte, kritisierte das AKuBiZ vor allem zwei Aspekte der Ausstellung.<sup>87</sup> Erstens sei es in ihr nicht um die eigentlichen Opfer Nazideutschlands gegangen. Deportierte, Vertriebene, Verfolgte und Ermordete hätten nicht über ihre Kindheit berichten können. So sei deren Perspektive in der Ausstellung nicht vorgekommen, wodurch sie „ein zweites Mal ausgegrenzt“ worden seien.<sup>88</sup> Zweitens seien die Objekte, Biografien der ZeitzeugInnen und Interviews nicht historisch eingeordnet worden. „Die bloße Wiedergabe von ‚Oral History‘ darf einer Museumsleitung, nach den vielfachen Diskussionen in den 1990er und 2000er Jahren, nicht mehr passieren“, schrieb das AKuBiZ. „Sich einzig und allein auf ‚Oral History‘ zu verlassen, die Distanz zu den Quellen, die Quellenkritik mit Interpretation und Kontextualisierung – eine Grundlage wissenschaftlichen Arbeitens – so zu vernachlässigen und die historische Einordnung des Gesagten so außer Acht zu lassen, ist nicht nachvollziehbar.“<sup>89</sup>

84 Ebenda, Eintrag vom 19. Juni 2020 (anonym).

85 Ebenda, Eintrag vom 19. Juni 2020 (M.G.).

86 Pirnaer Autonome Linke, Kriegskinder – Monolog der deutschen Volksgemeinschaft, 15.7.2020, <https://pirnaerautonomelinke.wordpress.com/2020/07/15/kriegskinder-der-monolog-der-deutschen-volksgemeinschaft/> [31.12.2020].

87 AKuBiZ, Kooperation mit dem Stadtmuseum zur Ausstellung „Kriegskinder – Dialog der Generationen in der Region Pirna“ beendet, undatiert [circa 30.6.2020], <https://www.akubiz.de/index.php/38-verein/news/766-kooperation-mit-dem-stadtmuseum-zur-ausstellung-kriegskinder-dialog-der-generationen-in-der-region-pirna-beendet> [31.12.2020]. Meines Wissens wurde über diesen Brief weder in der Sächsischen Zeitung berichtet, noch wurde er von der lokalen rechten Szene wahrgenommen.

88 Das ist insofern nicht richtig, als eine Zeitzeugin von ihrer Mutter erzählt, die in Pirna-Sonnenstein umgebracht wurde. Ihre Tonaufnahme ist die einzige, die auf der Website des Museums 2020 zugänglich war: <https://youtu.be/16STMLtPvUo> [16.2.2021].

89 Die Kritik des AKuBiZ erinnert an die Vorbehalte der etablierten Geschichtswissenschaft in den 1980er Jahren gegenüber den ersten akademischen Oral-History-

Diese Kritik richtete sich nicht gegen einzelne Aspekte der Präsentation, sondern gegen das Gesamtkonzept der Ausstellung. Sie stellte die Möglichkeit in Abrede, dass ein Geschichtsmuseum auf eine autoritative Darstellung von Geschichte verzichtet. Die KritikerInnen hatten das Museum augenscheinlich in der Erwartung besucht, dass die Ausstellung die Vergangenheit abbilden würde. Diese Erwartungshaltung, die auch der spezifischen Museumslandschaft in der Sächsischen Schweiz geschuldet gewesen sein mag, bewog sie auch dazu anzunehmen, dass die Kuratorin einen wichtigen Aspekt der Vergangenheit wissentlich ausgeblendet hätte. Die Kritik des AKuBiZ setzte zudem voraus, dass Interviews nur als historische Quellen zum Einsatz kommen dürfen – das heißt, dass sie nur der Entschlüsselung und akkuraten Darstellung der Vergangenheit zu dienen haben. Sollten ZeitzeugInnen Behauptungen aufstellen, die im Widerspruch zu einer mit Hilfe wissenschaftlicher Quellenkritik etablierten „historischen Wahrheit“<sup>90</sup> stehen, dann müssten diese Behauptungen, so auch die Kritik der Pirnaer Autonomen Linken, als „falsch“ kenntlich gemacht werden.<sup>91</sup> Ein solches Vorgehen hätte freilich der Intention der Kuratorin widersprochen, die sagte: „Die subjektiven, individuellen und emotionalen Erzählungen sollten den Zugang ermöglichen zur großen Geschichte.“<sup>92</sup>

Man sollte diese Kritik schon allein deshalb ernst nehmen, weil sie auf einer Erwartungshaltung fußt, die wohl auch von BesucherInnen geteilt wurde, die sich positiv über die Ausstellung äußerten. „Wie war es damals in Sachsen, in der Zeit um den 8. Mai 1945?“, fragte die „Sächsische Zeitung“ in einem Artikel, der die „Kriegskinder“-Ausstellung ankündigte und mit Vorschusslorbeeren bedachte.<sup>93</sup> Die Idee, dass ein Geschichtsmuseum nicht „was war“, son-

Projekten (siehe Ulrike Jureit, Die Entdeckung des Zeitzeugen. Faschismus- und Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, in: Jürgen Danyel/Jan-Holger Kirsch/Martin Sabrow (Hrsg.), 50 Klassiker der Zeitgeschichte, Göttingen 2007, S. 174–177, hier S. 176 f.).

- 90 Die Pirnaer Autonome Linke interpretierte das Dieckmann-Zitat (das sie einem in der Ausstellung vertretenen Zeitzeugen zuordnete) als eine „Absage an historische Wahrheit“ (Pirnaer Autonome Linke, Kriegskinder).
- 91 Die Pirnaer Autonome Linke stieß sich daran, dass eine 1944 geborene Zeitzeugin sich an Ereignisse im Jahr 1945 erinnerte, und war der Meinung, dass dieser „offensichtliche Widerspruch“ hätte hinterfragt werden müssen (Pirnaer Autonome Linke, Kriegskinder).
- 92 Katrin Purtak, E-Mail an den Autor, 25. 2. 2021.
- 93 Christina Wittig-Tausch, Sachsens Kriegskinder, in: Sächsische.de (Online-Ausgabe der Sächsischen Zeitung), 2. 5. 2020, <https://www.saechsische.de/sachsens-kriegskinder-5200175.html> [11. 1. 2021].



dern die Erinnerung an das, was war (und somit auch und gerade Gegenwart und Zukunft) zum Thema einer Ausstellung machen könnte, war anscheinend schwer vermittelbar. Die Kommentare im Gästebuch legen jedenfalls nahe, dass auch BesucherInnen, die der Meinung waren, die „Kriegskinder“-Ausstellung zeige „die ganze Wahrheit“, glaubten, dass das Museum die Vergangenheit so, wie sie eigentlich gewesen war, nacherzählt habe. Einige nahmen wahr, dass die Schau ohne ein die Aussagen der ZeitzeugInnen erklärendes, korrigierendes oder wertendes Metanarrativ auskam, aber zogen aus dieser Beobachtung offenbar den Schluss, dass diese (vermeintlichen) Repräsentationen der Vergangenheit vom Museum beglaubigt worden waren.

Besondere Wirkungsmächtigkeit erlangten die Geschichten der ZeitzeugInnen auch dadurch, dass die Tonaufnahmen ähnliche Effekte wie herkömmlicherweise im Museum exponierte Dinge hatten. Dass BesucherInnen eine Tonaufnahme als Museumsding – also als etwas, das in die gleiche Kategorie gehört wie Adenauers Hut – wahrnehmen konnten, war zum einen dem Umstand geschuldet, dass die Ausstellung im Kontext eines konventionellen Geschichtsmuseums, in dem Museumsdinge als Zeugnisse der Vergangenheit fungierten, zu sehen und zu hören war. Zum anderen schuf die Ausstellung die Illusion, dass beispielsweise die Zeitzeugin Ingrid Z. nicht die Zeitgenossin der MuseumsbesucherInnen, sondern mit dem Mädchen, über das sie erzählte, identisch war. Das war möglich, weil die Ausstellung es vermied, auf die Herstellung des Artefakts „Tonaufnahme“ in der Gegenwart – als Ereignis eines Gesprächs zwischen Kuratorin und Zeitzeugin – einzugehen. Mehr noch, die ZeitzeugInnen waren zwar zu hören, doch nur in Verbindung mit Fotos, die nicht sie, sondern die kindlichen Protagonisten ihrer Geschichten zeigten. Gleichzeitig waren diese Geschichten unmittelbarer sinnlich erfahrbar als die schriftlichen Exzerpte und Gesprächsprotokollnotizen der „Maikäfer flieg“-Ausstellung im Ruhrlandmuseum.

Die anderthalbminütige Tonaufnahme der Ingrid Z. ist geeignet, ihre Zuhörer zu befremden und zu berühren. Sie hören Worte über ein Leben, das nicht das ihre ist – über eine Puppe, die sie nie gesehen haben, über ein Besteck, das ihnen nichts bedeutet, über sieben ihnen unbekannt Kinder, die mit Schals aneinandergebunden wurden. Es ist die Erzählung eines sechsjährigen Mädchens aus einer anderen, längst vergangenen Zeit. Sie hören aber auch eine Geschichte, die sie bereits kennen: über die Liebe zwischen Tochter und Mutter und über den Triumph von Nützlichkeitserwägungen über sentimentale Bindung. Als etwas sinnlich und emotional Vertrautes und zugleich historisch Fremdes gilt für die Tonaufnahme das gleiche wie für das herkömm-

liche Museumsding: Das „Ineinander von zeitlichräumlich Gegenwärtigem und geschichtlich Anderem“<sup>94</sup> verleiht ihr Authentizität. In Abwandlung einer Beobachtung Korffs ließe sich sagen, dass die Tonaufnahme nicht nur „Zeugnis- und Dokumentationswert [hat], sondern auch eine sinnliche Anmutungsqualität“, denn sie ist Objekt einer über den Hörsinn organisierten Erkenntnis.<sup>95</sup> Aber die Aura des Authentischen befördert die Illusion, dass die achtzigjährige Stimme die eines sechsjährigen Mädchens sein und dass sie die Kluft zwischen Gegenwart und unwiderruflich Vergangenen überbrücken könne.

Um die Wirkung der Tonaufnahme auf BesucherInnen zu verstehen, sollten wir versuchen, diese nicht in erster Linie als Text – und schon gar nicht: als historische Quelle – zu betrachten, sondern als sinnlich anmutendes und als authentisch erfahrenes Museumsding. Als Museumsding, dem nur über den Hörsinn beizukommen ist, unterscheidet sich die Tonaufnahme der Ingrid Z. von den in der Ausstellung des Ruhrlandmuseums verwendeten Zitaten, aber auch von den Interviewexzerpten, die im Pirnaer StadtMuseum ausgestellt waren. Schriftlichen Texten, so sehr sie auch versuchen mögen, Gesagtes getreu wiederzugeben, sind die Emotionen, die man nur hören kann, notgedrungen abhandengekommen. Aber eine Tonaufnahme – zumal eine, deren Rahmung kaum Rückschlüsse auf die Sprecherin zulässt – unterscheidet sich auch grundlegend von einer Videoaufnahme, bei der die Kluft zwischen der Gegenwart der Erzählerin und der erzählten Vergangenheit immer augenscheinlich ist und bei der insofern die Illusion, dass die Zeitzeugin ähnlich wie Adenauers Hut aus der Vergangenheit zu den MuseumsbesucherInnen spricht, nicht möglich ist.<sup>96</sup>

## Die Verfertigung einer Musealie

Die anderthalbminütige Geschichte der Ingrid Z. ist eine Musealie in dem Sinn, dass ihre Bedeutung nicht zuletzt ihrer Inszenierung und ihrem Expo- niertsein geschuldet ist. Sie ist auch ein sorgfältig verfertigtes Kunstprodukt.

94 Korff, *Ausgestellte Geschichte*, S. 539.

95 Korff, *Speicher*, S. 47.

96 Die Annahme, dass eine Tonaufnahme per se weniger wirkungsmächtig sei als eine Videoaufnahme, wie sie z. B. in Steffi de Jongs kluger Analyse des Einsatzes von Zeitzeugenvideos in Holocaustmuseen und Gedenkstätten durchscheint, ist möglicherweise einem kulturellen Vorurteil zugunsten des visuellen Sinns geschuldet: de Jong, *The Witness*, S. 125–127, 150.

Dass es sich bei der Tonaufnahme nicht um die Speicherung einer bloß andert-halbminütigen Erzählung handelt, können BesucherInnen allenfalls ahnen. Sie mögen sich beispielsweise wundern, warum auf der Tonaufnahme für den Bruchteil einer Sekunde eine zweite Stimme zu hören ist. Besonders auf-merksame ZuhörerInnen wären auch in der Lage festzustellen, dass der in der Ausstellung gezeigte verschriftlichte Auszug aus dem Gespräch mit Ingrid Z. die entsprechende Passage des Audioclips nicht wortgleich wiedergibt. In der schriftlichen Version fehlen einige Worte, und andere sind hinzugefügt worden, was nahelegt, dass es sich bei der Tonaufnahme selbst um einen Aus-schnitt handelt. Dass die Kuratorin nur Auszüge ihres Gesprächs mit Ingrid Z. preisgab, mögen BesucherInnen vermuten; wissen können sie es nicht. Nur ein Vergleich zwischen der originalen Aufnahme und dem im Museum verfügba-ren Audioclip kann zeigen, was und wie geschnitten wurde.

Der Audioclip der Erzählung von Ingrid Z. macht nur etwa drei Prozent eines längeren Gesprächs zwischen der Kuratorin, Ingrid Z. und einer dritten Person, Wolfgang Z., aus. Der im Museum präsentierte Gesprächsausschnitt besteht eigentlich aus drei Gesprächsfragmenten, die zudem nicht in der Rei-henfolge zu hören waren, in der sie im Gespräch vorkamen. Ingrid Z. erzählt zu Beginn des Gesprächs, dass die Geschwister mit Schals zusammengebun-den wurden, kommt aber erst sehr viel später auf die zurückgelassene Puppe zu sprechen. Der frühe Verweis auf das Bild der sieben mit Schals gesicherten Kinder legt nahe, dass es sich hierbei mitnichten um etwas handelt, das lange verschwiegen wurde; ganz im Gegenteil, dieses Bild wird vermutlich regelmä-ßig bemüht und ist ein essentielles Versatzstück des Redens von Ingrid Z. über das Verlassen der schlesischen Heimat.

BesucherInnen der Ausstellung konnten auch nicht ahnen, was Ingrid Z. während ihres Gesprächs mit der Kuratorin wichtig war. Sie wussten nicht, dass sie sich während des Interviews, wie dem Transkript zu entnehmen ist, zu den im Diskurs über die „Kriegskindergeneration“ so wichtigen Thema „verschwiegenes Trauma“ äußerte. Sie erwähnte, dass ihre Mutter knapp einer Vergewaltigung entging,<sup>97</sup> nur um dann hinzuzufügen: „Aber das sind so Dinge, die habe ich im Unterbewusstsein ganz weit hinten und ich will auch gar nicht an so was immer denken, das geht gar nicht. Denn ich habe mein eigenes Leben hier und ein schönes Leben. Ich habe einen ganz lieben Mann.

97 Anders als der Bombenkrieg und Flucht und Vertreibung wurden Vergewaltigun-gen durch Soldaten der Roten Armee in der DDR nicht thematisiert, zumindest nicht in der Öffentlichkeit. Sie waren aber kein zentrales Thema der „Kriegskinder“-Ausstellung.

Wer hat das schon?“ BesucherInnen konnten auch nicht wissen, dass Ingrid Z. ihre eigene Vertreibung durchaus zu rationalisieren wusste. Über diejenigen, die ihre Familie aus Schlesien vertrieben, sagte sie: „Das waren Familien, die inzwischen von Russland her kommend bis nach Schlesien kamen, war ja nicht weit von Breslau alles weg, und die haben, also wurden auch vertrieben. Und haben natürlich besetzt, was zu besetzen ging.“<sup>98</sup>

BesucherInnen wissen in der Regel auch wenig über die Entstehungsgeschichte einer Ausstellung. So hätten BesucherInnen in Pirna wohl mit Erstaunen auf die Information reagiert, dass sich der KSB-Antrag auf „rechtsradikale Attacken und Initiativen“ bezogen hatte. Ihnen war auch nicht bewusst, dass sich sowohl der Inhalt als auch das Design der „Kriegskinder“-Ausstellung erst während der Interviewphase ergeben hatten. Ursprünglich war gar nicht geplant gewesen, die Tonaufzeichnungen in der Ausstellung einzusetzen. Eigentlich sollten mit ausgewählten ZeitzeugInnen im Anschluss an die erste Runde von Interviews Filmaufnahmen gemacht werden. Dass die Kuratorin dann stattdessen auf die nur zu Dokumentationszwecken angefertigten Audioaufnahmen zurückgriff, lag daran, dass sie die Emotionalität, die beim ersten Erzählen der Geschichten der ZeitzeugInnen besonders spürbar war, vermitteln wollte.<sup>99</sup>

Bücher, Dokumentarfilme und eben auch Ausstellungen zitieren oft nur Interviewfragmente. Die Reduzierung eines einstündigen Gesprächs auf einen anderthalbminütigen Audioclip ist legitim, lenkt sie doch die Aufmerksamkeit auf einige wenige (Hör-)Bilder – ein Mädchen und ihre Puppe, eine Mutter und ihr Besteck, ein Bahnhof und durch Schals zusammengehaltene Kinder – und beugt so einer Überfrachtung mit Informationen und Sinnesindrücken, die Erkenntnis behindern könnte, vor. Dass die Auswahl dabei nicht von der Zeitzeugin, sondern von der Kuratorin vorgenommen wird,

98 Interview Ingrid Z. und Wolfgang Z. am 7.8.2019, Transkript. Die Ausstellung blendete dieses Thema nicht aus. In der Tonaufnahme der Irmgard H., deren Familie aus Breslau/Wrocław vertrieben wurde, heißt es: „Die Polen waren genauso Vertriebene wie wir. [...] Die waren genauso verunsichert und heimatlos.“ Dies ist nicht untypisch: Viele von Uta Bretschneider 2011/12 befragte ehemalige „Umsiedler“ zeigten „Empathie für die Schicksale der nachfolgenden Bewohnerinnen und Bewohner, die oft ebenfalls von Zwangsmigration betroffen waren“. Uta Bretschneider, Abgrenzung, Assimilation, Aufstiegsangebote. Erinnerungen an „Umsiedlerkindheiten“ in der DDR, in: Sarah Scholl-Schneider/Moritz Kropp (Hrsg.), Migration und Generation. Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa, Münster 2018, S. 49–68, hier S. 62.

99 Katrin Purtak, Gespräch mit dem Autor, 4.3.2021.

macht auch Sinn, geht es doch um die Verfertigung einer Musealie (und letztendlich um die Produktion von Sinnhaftigkeit) im Kontext einer Ausstellung. Oder stimmt das in unserem Fall nicht ganz, weil es ja bei dieser Ausstellung um einen „Dialog der Generationen“, wie es in ihrem Untertitel hieß, gehen sollte?

### „Museumsdinge haben es in sich“<sup>100</sup>

Normalerweise hätte sich der Erfolg des KSB-geförderten Projekts daran messen lassen müssen, inwiefern seine im Projektantrag formulierten Ziele erreicht wurden. Die Ausstellung war als ein Element im Zusammenspiel mit einer Geschichtswerkstatt und diversen Veranstaltungsangeboten, z. B. für SchülerInnen, konzipiert worden, doch wegen der coronabedingten Einschränkungen des Kulturbetriebs fiel der größte Teil des vorgesehenen Programms aus. Auch die eigentlich geplante Einbeziehung von Menschen, die seit 2014 als Geflüchtete nach Pirna gekommen waren, musste abgesagt werden. Übrig blieb vor allem die Ausstellung. Insofern wäre es unfair, das Museum dafür verantwortlich zu machen, dass der „Dialog der Generationen“ im Museum selbst kaum stattfand. Es ist aber legitim zu fragen, ob die Ausstellung dazu angetan war, das Museum in einen „Kommunikationsort mit aktiver Rolle im öffentlichen Diskurs“<sup>101</sup> zu verwandeln, und inwieweit sie einen Dialog der Generationen befördert hätte. Ich vermute, dass es dafür notwendig gewesen wäre, die AutorInnen der Tonaufnahmen als ZeitgenossInnen zu identifizieren anstatt zu suggerieren, dass ihre Stimmen aus der Vergangenheit kamen. Für einen solchen Dialog wäre es förderlich gewesen, wenn bereits die Gespräche zwischen ZeitzeugInnen und Kuratorin, in deren Verlauf die Erinnerungen ersterer produziert wurden, sichtbar und nachvollziehbar gewesen wären. Allgemeiner gesagt: Um einen Dialog zu befördern, hätte es in der Ausstellung auch *erkennbar* um Gegenwart und Zukunft gehen müssen.<sup>102</sup> Es ist also möglich, dass die Ausstellung deshalb

100 Gottfried Korff, Dimensionen der Dingbetrachtung. Versuch einer museumskundlichen Sichtung, in: Andreas Hartmann u. a. (Hrsg.), Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln, Münster 2011, S. 11–26, hier S. 15.

101 Möhrs u. a., Integriertes Stadtentwicklungskonzept, S. 19.

102 Angesichts der Tatsache, dass 2015 gerade in der Region Pirna die Aufnahme von Geflüchteten sehr umstritten war, ist es bemerkenswert, dass Verweise auf gegen-

funktionierte, weil sie aufgrund des coronabedingten Ausfalls anderer Elemente nicht mehr so viel leisten musste.

Auch ist zu fragen, ob das StadtMuseum der geeignete Ort für eine Ausstellung war, die sich scheinbar nicht an die Regeln hielt. Mit anderen Worten: Hätte es sich nicht vermeiden lassen, dass viele BesucherInnen der Ausstellung verständlicherweise mit Erwartungshaltungen, die auch herkömmlicher Museumspraxis geschuldet waren, begegneten? Solange BesucherInnen darauf vertrauen wollen, dass Museen uns die Vergangenheit, so wie sie war, nahebringen,<sup>103</sup> sollte eine Ausstellung, die das Ziel hat, einen Dialog der Generationen – und darüber hinaus eine gesellschaftliche Debatte über Gegenwarts- und Zukunftsfragen – anzustiften, vielleicht gerade das Geschichtsmuseum tunlich meiden.

Außerhalb des Museums und vor dem Ausbruch der Coronapandemie fand ein Dialog nämlich durchaus statt. Ort dieses intergenerationellen Austauschs war der als „mobiles Stadtmuseum“ konzipierte Container, der erstmals im Mai 2019 während des Marktes der Kulturen auf dem Rathausmarkt in Pirna aufgestellt war und sich bei der Gelegenheit als Publikumsmagnet entpuppte. Katrin Purtak berichtete, dass es im und vor dem Container auch zu einem „Dialog der Generationen“ kam: „Die älteren Besucher berichteten anhand der ausgestellten Fotos über ihre eigenen Erlebnisse, die jungen Menschen hörten zu, diskutierten, erzählten aus der eigenen Familiengeschichte.“<sup>104</sup>

Die in der „Kriegskinder“-Ausstellung verwendeten Zitate von ZeitzeugInnen zeichneten ein widersprüchliches Bild der Vergangenheit (wobei das offensichtlich nicht von allen BesucherInnen so wahrgenommen wurde). Anders gesagt: Den BesucherInnen wurde zugemutet, sich auf der Grundlage widersprüchlicher Aussagen ihr eigenes, stringentes Bild von der Vergangenheit zu machen. Die Aussagen der ZeitzeugInnen waren „wahr“ vor

wärtige Fluchterfahrungen, anders als in vergleichbaren Ausstellungen, völlig fehlten. Etwa zeitgleich mit der „Kriegskinder“-Ausstellung wurde im Stadtmuseum Zittau die ebenfalls von der KSB geförderte Ausstellung „entKOMMEN“ über lokale Fluchterfahrungen in der Vergangenheit und Gegenwart gezeigt: [https://zittau.de/sites/default/files/atoms/files/hv\\_museum\\_entkommen\\_folder.pdf](https://zittau.de/sites/default/files/atoms/files/hv_museum_entkommen_folder.pdf) [16. 2. 2021]. In einem ebenfalls 2020 erschienen Buch wird allerdings kein Bezug auf Geflüchtete im heutigen Zittau genommen: Lars-Arne Dannenberg/Matthias Donath, „Do hoan uns die Polen nausgetrieben“. Vertreibung, Ankunft und Neuanfang im Kreis Zittau 1945–1950, Königsbrück, 2020.

103 Siehe dazu: Susan A. Crane, Memory, Distortion, and History in the Museum, in: *History & Theory* 36 (1997) 4, S. 51.

104 Katrin Purtak, Email an den Autor, 25. 2. 2021.

allem in ihrer Beziehung zu individuell ganz unterschiedlichen Biografien. Hier war Dieckmanns im Eingangsbereich der Ausstellung präsentierte Verweis auf die „kleine Geschichte“ irreführend, da er Geschichte mit Geschichten verwechselte. Die „Durchführung von Interviews zielt [...] niemals auf die Rekonstruktion von Vergangenheit, denn statt um Geschichte geht es um Geschichten“, bemerkt Ira Spieker im Zusammenhang eines Projekts, das die Erfahrungen von Flucht und Vertreibung in Sachsen untersuchte (und in dessen Rahmen Interviews sicherlich auch durchgeführt wurden, um die Vergangenheit besser zu verstehen).<sup>105</sup> Es konnte also nicht darum gehen, die „große“ Geschichte von Holocaust und Millionen von Kriegstoten einer „kleinen“ Geschichte gegenüberzustellen, die von individuellen Leidens- und Glückserfahrungen deutscher Kinder handelt.

Katrin Pieper hat die Doppelfunktion des Museums hervorgehoben: Es ist „Indikator“, weil es „ein Produkt erinnerungspolitischer Diskurse“ ist, und es ist – und hier bedient sie sich eines Begriffs Korffs – „Generator“: „ein Motor der Erinnerungskultur, ein energetisches Feld, das erinnerungskulturelle Debatten anheizt und zum Wandel von Erinnerungskulturen beiträgt“.<sup>106</sup> Doch was genau im Museum generiert wird, lässt sich letztendlich nicht vorhersagen. Museen sind „aktive Produktionsstätten“, in denen Geschichtsbilder „als Vorstellungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ entworfen, produziert und konstruiert werden. Als derartige Produktionsstätten haben Museen ein „Eigenleben“.<sup>107</sup> Auch wenn, wie in diesem Fall, ein Ausstellungsprojekt als Produkt bestimmter erinnerungspolitischer Diskurse verortet werden kann, lassen sich daraus keine Rückschlüsse auf seine Rückwirkung auf derlei Diskurse ziehen. Das liegt, so könnte man mit Pieper argumentieren, in der Natur des Museums. In diesem besonderen Fall liegt das auch an der sinnlichen Anmutungsqualität der Tonaufnahmen und der Eigensinnigkeit ihrer AutorInnen.

In seinem Buch „Do Museums Still Need Objects?“ schreibt Steven Conn von der „subversiven und weniger kontrollierbaren epistemologischen Macht der Objekte“.<sup>108</sup> Das gilt nicht nur für visuell und haptisch erfahrbare Museumsdinge, sondern mindestens ebenso für exponierte Tonaufnahmen

105 Spieker, *Lebenslinien*, S. 29.

106 Katrin Pieper, *Resonanzräume. Das Museum im Forschungsfeld Erinnerungskultur*, in: Joachim Baur (Hrsg.), *Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes*, Bielefeld 2010, S. 187–212, hier S. 200.

107 Ebenda, S. 201.

108 Steven Conn, *Do Museums Still Need Objects?*, Philadelphia 2010, S. 48.

von Interviews, schon deshalb, weil die Interviewerin sich darauf einlassen muss, dass ihre Gesprächspartnerin keinem Skript zu folgen braucht und dass sich gesprochene Sprache nur schwer kontrollieren lässt.<sup>109</sup> Bei der Verfertigung der Audioclips für die „Kriegskinder“-Ausstellung wurde sicherlich der Versuch unternommen, die Geschichten der ZeitzeugInnen einzuhegen, sie beispielsweise chronologisch zur Ordnung zu rufen (also Ingrid Z. nicht zu erlauben, ihre Geschichte mit dem Bild der mit Schals zusammengebundenen Kindern zu beginnen). Aber derartige Versuche können den Eigensinn der ZeitzeugInnen bestenfalls kaschieren. Wenn nun, wie in der „Kriegskinder“-Ausstellung geschehen, darauf verzichtet wird, das in Interviews Gesagte zu bewerten, einzuordnen und gegebenenfalls zu entkräften, dann ist das gesprochene auch gleichzeitig das letzte Wort. Das erklärt auch, warum die eindeutige Positionierung des Projekts letztendlich folgenlos blieb.

109 Dazu kommt, dass bei Interview-Projekten der Respekt vor den Interviewten zu Ergebnissen führen kann, die fälschlicherweise einem Mangel an Kritikfähigkeit zugeschrieben werden.



## Oral History im digitalen Wandel

### Interviews als Forschungsdaten

#### Einführung

Interviews sind auf einmal in aller Munde. Zwar nutzen einige Historiker:innen sie schon lange, nun aber scheinen sie auch in der Breite der gelegentlich als behäbig und veränderungsresistent bezeichneten historischen Zunft „angekommen“ zu sein.<sup>1</sup> Darauf lassen jedenfalls die zahlreichen Anfragen an Oral-History-Zentren schließen: Forschende, die mit Interviews arbeiten möchten, kontaktieren Einrichtungen wie das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ an der FernUniversität Hagen, die Werkstatt der Erinnerung an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg oder die Digitalen Interview-Sammlungen der Freien Universität Berlin immer häufiger, weil sie an der dort vorhandenen vielfältigen Expertise im Umgang mit mündlichen Quellen partizipieren wollen. Oral-History-Interviews, die noch vor kurzem als fragwürdige Quellen galten, weil sie in unzulässiger Weise von den Befragenden und ihren Forschungsinteressen geprägt seien und sich darüber hinaus subjektiven und unzuverlässigen Erinnerungen widmen würden, scheinen nun als relevante historische Quellen anerkannt zu werden. Quellen, die zwar mit einem gewissen methodischen, organisatorischen und theoretischen Aufwand erhoben werden müssen, die man aber – vielleicht, um diesen Aufwand zu vermeiden – umso bereitwilliger für eine Zweitauswertung heranzieht, wenn sie zur Verfügung stehen. Die wachsende Bedeutung solcher Sekundäranalysen, die Auswertung von Interviews, die von anderen geführt wurden, unter ähnlichen oder anderen Fragestellungen, stellt den Ausgangspunkt der in diesem Beitrag vorgestellten Überlegungen dar.<sup>2</sup>

- 1 Almut Leh, Vierzig Jahre Oral History in Deutschland. Beitrag zu einer Gegenwartsdiagnose von Zeitzeugenarchiven am Beispiel des Archivs „Deutsches Gedächtnis“, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte 65 (2015), S. 255–268.
- 2 Joanna Bornat, A Second Take. Revisiting Interviews with a Different Purpose, in: Oral History 31 (2003) 1, S. 47–53; Linde Apel, Oral History reloaded. Zur Zweit-

Mit der zunehmenden Digitalisierung von (geschichts-)wissenschaftlichen Arbeits- und Forschungsprozessen verändern sich die Herangehensweisen an Quellen und die Anforderungen, die an die Zugänglichkeit von Quellen gestellt werden. Wie kam es dazu, dass mündliche Quellen nun auch für Nicht-Oral Historians von Bedeutung sind? Welche Rolle spielen dabei die (analogen und digitalen) Oral-History-Archive? Inwieweit sind Interviews als Forschungsdaten zu begreifen? Wie sollten Interviews archiviert und aufbereitet werden, um als Forschungsdaten für Sekundärauswertungen nutzbar zu sein?

Diese Fragen werden im Folgenden auf mehreren Ebenen beantwortet. Zunächst skizzieren wir die Entstehung großer Oral-History-Archive und die Problematik der Sekundäranalyse. Dann diskutieren wir die für die Zugänglichkeit von Forschungsdaten relevanten FAIR-Prinzipien. Abschließend stellen wir das Projekt „Oral-History.Digital“ vor, das die Sicherung, Erschließung und Nutzung von Oral-History-Interviews erleichtern soll. Damit möchten wir eine Debatte über den Umgang mit Interviews in Zeiten der digitalen Transformation anregen, der den vielfältigen Aspekten dieser mündlichen Quellen gerecht wird und eine multidisziplinäre Nutzung ermöglicht.<sup>3</sup>

## **Zu den folgenreichen Anfängen der Oral History in Westdeutschland**

Ohne das dauerhafte Engagement von überzeugten Wissenschaftler:innen, die sich anfangs für ihre Hinwendung zu mündlichen Quellen rechtfertigen mussten, lassen sich die Entwicklung der Oral History und die ihr inzwischen entgegengebrachte Wertschätzung nicht verstehen.<sup>4</sup> Auf die aus heu-

auswertung von mündlichen Quellen, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte 65 (2015), S. 243–254.

3 Vgl. dazu das Impulspapier der Deutschen Forschungsgemeinschaft zum Digitalen Wandel in den Wissenschaften, Oktober 2020, DOI: 10.5281/zenodo.4191345 [27. 1. 2022].

4 Zur Entwicklung der Oral History seien hier einige ausgewählte Titel genannt: Herwart Vorländer, Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge, Göttingen 1990; Dorothee Wierling, Oral History, in: Michael Maurer (Hrsg.), Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, S. 81–151; Almut Leh/Lutz Niethammer (Hrsg.), Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Festschrift für Alexander von Plato, Leverkusen 2007; Julia Obertreis/Anke Stephan (Hrsg.), Erinnerungen an die Wende. Oral History und postsozialistische Gesellschaften, Essen 2009; Knud Andresen/Linde

tiger Sicht vorgestrig wirkende Kritik an der Oral History soll hier nicht erneut eingegangen werden. Ertragreicher erscheint uns, auf einen „Kris-tallisationspunkt für die aufkommende Oral History“<sup>5</sup> Bezug zu nehmen. Gemeint ist „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960“ (kurz LUSIR),<sup>6</sup> ein Projekt selbstbewusst und innovativ betriebener Alltags- und Erfahrungsgeschichte, dessen Ergebnisse längst zum „Klassiker der Zeitgeschichte“<sup>7</sup> geworden sind. Den Beteiligten erschien die der Oral History eigene „Beihilfe zur Quellenentstehung“ aufregend und ungewohnt.<sup>8</sup> Ungewohnt und neu war damals außerdem, disziplinäre Grenzen zu überschreiten. Das ist mittlerweile sehr viel selbstverständlicher geworden. Noch immer anregend ist es jedoch, wie schon in LUSIR praktiziert und theoretisiert, die „Subjekt-Objektbeziehung des Forschers“<sup>9</sup> durch die Begegnung mit den Subjekten der „Erinnerungsinterviews“, also den Befragten, zu verändern. Dieses erste große universitäre Oral-History-Vorhaben war als Gemeinschaftsprojekt angelegt, in dem alle Beteiligten neben den „eigenen“ auch die von den Kolleg:innen geführten Interviews auswerten konnten. Es entstanden thematisch breit angelegte lebensgeschichtliche Interviews, was bei den Beteiligten die Einschätzung begründete, dass diese Tondokumente auch für spätere Wissenschaftler:innen und unter ganz anderen Fragestellungen wertvolle historische Quellen sein könnten. Zugleich waren die mit LUSIR verbundenen Erfahrungen stilbildend für die Entwicklung der Methode des lebensgeschichtlichen narrativen Interviews. Außerdem und ebenso wichtig für die Nachnutzung bzw. gemeinschaftliche Nutzung war die aus der kollaborativen Projektpraxis resultierende Notwendigkeit, die Interviews für die Ana-

Apel/Kirsten Heinsohn (Hrsg.), *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, Göttingen 2015.

- 5 Julia Obertreis, *Oral History. Geschichte und Konzeptionen*, in: dies. (Hrsg.), *Oral History*, Stuttgart 2012, S. 10.
- 6 Lutz Niethammer (Hrsg.), *„Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute einsetzen soll.“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin/Bonn 1983; ders. (Hrsg.), *„Hinterher merkt man, dass es richtig war, daß es schiefgegangen ist.“ Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin/Bonn 1983; ders./Alexander von Plato (Hrsg.), *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern*, Berlin/Bonn 1985.
- 7 Ulrike Jureit, *Die Entdeckung der Zeitzeugen. Faschismus- und Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet*, in: Jürgen Danyel/Jan-Holger Kirsch/Martin Sabrow (Hrsg.), *50 Klassiker der Zeitgeschichte*, Göttingen 2007, S. 174–177.
- 8 Dieses und nächstes Zitat Lutz Niethammer, *Einleitung des Herausgebers*, in: ders. (Hrsg.), *„Die Jahre ...“*, S. 7–29, hier S. 17.
- 9 Männliche Bezeichnung im Original.

lyse durch Kolleg:innen mit beschreibenden Metadaten anzureichern und den Interviewkontext so gut wie möglich zu dokumentieren. Damit waren die Interviews des LUSIR-Projektes praktisch von Beginn an auch für externe Forscher:innen nutzbar.

Das LUSIR-Projekt war auch deshalb so einflussreich, weil darin eine jüngere Generation von Historiker:innen zum Zuge kam, die andere Fragen an die Geschichte stellte. Sie zeigte sich – vielleicht aus enttäuschten politischen Hoffnungen – dem „Volk“ gegenüber prinzipiell aufgeschlossen und gewann auch deshalb neue Einblicke in sein Verhältnis zum Nationalsozialismus. Das (hier unzulässig verkürzt dargestellte) Ergebnis, dass sich die Ruhrarbeiterschaft oftmals problemlos mit dem NS-Regime arrangieren konnte, war überraschend und warf zahllose neue Fragen auf, etwa zum Begriff der Volksgemeinschaft, die vielfältige Diskussionen nach sich zogen.<sup>10</sup> Nicht zuletzt regte die harsche Kritik an der frühen Oral History eine intensive methodische Reflexion unter denjenigen an, die weiterhin mit mündlichen Quellen arbeiteten.<sup>11</sup>

## **Die Etablierung von Interviewarchiven. Drei zentrale Beispiele**

Das LUSIR-Projekt hatte darüber hinaus konkrete institutionelle Folgen. Die darin entstandenen Interviews bildeten den Grundstock des Archivs „Deutsches Gedächtnis“ der FernUniversität in Hagen, das heute gut 3000 Interviews aus über einhundert Forschungsprojekten umfasst.<sup>12</sup> Es ist Teil des Instituts für Geschichte und Biographie, das Alexander von Plato, Geschäftsführer des LUSIR-Projekts, in den 1990er Jahren aufgebaut und bis 2007 geleitet hat.

Das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ ist heute das umfangreichste Archiv für Interviews und autobiografische Zeugnisse, die ohne regionale oder thematische Einschränkung gesammelt und für Forschung und Bildung zur Ver-

10 Vgl. dazu Franka Maubach, Unerhörte Begebenheiten. LUSIR und die Innovationskraft der frühen Oral History, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Zeitgeschichte in Hamburg 2016, Hamburg 2017*, S. 12–26.

11 Zur Kritik an der Oral History siehe das Gespräch zwischen Linde Apel, Dorothee Wierling und Alexander von Plato in diesem Band.

12 Vgl. Leh, *Vierzig Jahre*; <https://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutschesgedaechtnis/>

fügung gestellt werden.<sup>13</sup> Detlev Peukert, der mit Franz Brüggemeier und Lutz Niethammer das LUSIR-Projekt konzipiert hatte, initiierte 1990 die Einrichtung der Werkstatt der Erinnerung an der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus, heute Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg.<sup>14</sup> Beide Einrichtungen, das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ und die Werkstatt der Erinnerung, bilden in einer weitgehend zersplitterten Sammlungslandschaft zentrale Zugangspunkte zu einer großen Zahl von Interviews zu unterschiedlichen Themen. Darüber hinaus bieten sie seit Jahren Expertise bei der Durchführung und Archivierung von Interviews an. Insbesondere die am Institut für Geschichte und Biographie angesiedelte Fachzeitschrift *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* sorgt seit 1988 für anregende methodische, theoretische und interdisziplinäre Debatten.

Ein weiterer wichtiger und etwas jüngerer Akteur innerhalb der deutschsprachigen Oral History sind die an der Freien Universität Berlin angesiedelten Digitalen Interview-Sammlungen. Seit 2006 werden dort die über 50 000 Interviews des Visual History Archive der USC Shoah Foundation auch in Deutschland bereitgestellt, teilweise transkribiert und für die Bildungsarbeit aufbereitet.<sup>15</sup> 2008 kam die vom Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität in Hagen erstellte Interviewsammlung „Zwangsarbeit 1939–1945. Erinnerungen und Geschichte“ hinzu, die an der Freien Universität Berlin detailliert erschlossen wurde und in einem Online-Archiv für die effiziente Recherche und multimediale Präsentation zur Verfügung steht.<sup>16</sup> Darüber

- 13 Almut Leh, Zeitzeugenkonserven. Interviews für nachfolgende Forschergenerationen im Archiv „Deutsches Gedächtnis“, in: *Der Archivar* 71 (2018) 2, S. 155–157.
- 14 Siehe dazu den Beitrag von Linde Apel in diesem Band.
- 15 Das Visual History Archive an der Freien Universität Berlin: <https://www.vha.fu-berlin.de/>. Zeugen der Shoah. Lehren und Lernen mit Video-Interviews: <https://www.zeugendershoah.de/>.
- 16 <https://www.zwangsarbeit-archiv.de/>; außerdem Almut Leh/Alexander von Plato/Christoph Thonfeld (Hrsg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien u. a. 2008; Nicolas Apostolopoulos/Cord Pagenstecher (Hrsg.), *Erinnern an Zwangsarbeit. Zeitzeugen-Interviews in der digitalen Welt*, Berlin 2013; Cord Pagenstecher, *Digital Interview Collections at Freie Universität Berlin. Survivors' Testimonies as Research Data*, in: *Data Sharing, Holocaust Documentation and the Digital Humanities. Best Practices, Case Studies, Benefits. Proceedings of the EHRI Workshop in Venice*, 29–30 June 2017, hrsg. von Laura Brazzo/Kepa J. Rodriguez, *Umanistica Digitale* 4, 2019, <https://umanisticadigitale.unibo.it/article/view/9043>, DOI: 10.6092/issn.2532-8816/9043.

hinaus wurden dort digitale Bildungsangebote für Schulen und Gedenkstätten erarbeitet: Unter dem Titel „Lernen mit Interviews“ stehen mehrsprachige Online-Plattformen für die quellenkritisch-kompetenzorientierte Bildungsarbeit bereit.<sup>17</sup> Auf dieses Vorzeigeprojekt einer digitalen Oral History folgten weitere Interviewsammlungen, Erschließungsprojekte und Bildungsangebote, u. a. zur deutsch-griechischen und deutsch-chilenischen Geschichte, zum Eisernen Vorhang oder zur Universitätsgeschichte.<sup>18</sup>

Es zeichnet die Oral-History-Community aus, dass sie sich intensiv über ihre Projekte und Methoden austauscht. Dabei diskutiert sie auch auf internationaler Ebene sowie im interdisziplinären Austausch mit der Lokal- und Alltagsgeschichte, der empirischen Kulturwissenschaft oder der qualitativen Sozialforschung Standards der Interviewführung und der Auswertung.<sup>19</sup> Dieser Austausch war schon früh wichtiger als eine formale Institutionalisierung.<sup>20</sup> 2014 entstand im deutschsprachigen Kontext das regelmäßig tagende Netzwerk Oral History, dessen mittlerweile jährlich stattfindende Workshops stets gut besucht sind.<sup>21</sup> Der Bedarf nach Diskussion und Beratung ist groß, das Interesse steigend, da in den letzten Jahren immer mehr Interviewprojekte entworfen und durchgeführt wurden. Insbesondere das

- 17 Zwangsarbeit 1939–1945. Bildung: Online-Anwendung, Fortbildungen, Materialien, <https://www.zwangsarbeit-archiv.de/bildung>; Dorothee Wein, „Und man hat geträumt, man wird überleben, und man wird das alles erzählen.“ Historisches Lernen mit der Online-Anwendung „Zeugen der Shoah“, in: *Didactica Historica* 5 (2019), S. 1–12.
- 18 „Erinnerungen an die Okkupation in Griechenland“, <https://www.occupation-memories.org/de>, „Colonia Dignidad. Ein chilenisch-deutsches Oral History-Archiv“, <https://www.cdoh.net>, „Eiserner Vorhang. Tödliche Fluchten und Rechtsbeugung“, <https://www.eiserner-vorhang.de>, „Erlebte Geschichte. Ein Oral History-Projekt zur Dokumentation der Geschichte der Freien Universität Berlin“, <https://www.fu-berlin.de/sites/erlebte-geschichte>.
- 19 Zu den Richtlinien der Interviewführung siehe etwa Oral History Association, Principles for Oral History and Best Practices for Oral History, <http://www.oral-history.org/about/principles-and-practices> [27. 1. 2022]; interdisziplinäre Beiträge finden sich für den deutschsprachigen Kontext vor allem in der Zeitschrift BIOS, für den englischsprachigen Kontext vor allem in der Zeitschrift *The Oral History Review*.
- 20 Vgl. dazu Annette Leo/Franka Maubach (Hrsg.), *Den Unterdrückten eine Stimme geben? Die International Oral History Association zwischen politischer Bewegung und wissenschaftlichem Netzwerk*, Göttingen 2013; vgl. dazu auch das Oral History and Life Stories Network der European Social Science History Conference, <https://esshc.iisg.amsterdam/en>.
- 21 Linde Apel/Stefan Müller, Netzwerk Oral History gegründet, in: *H-Soz-Kult*, 7. 2. 2017, [www.hsozkult.de/news/id/news-197](http://www.hsozkult.de/news/id/news-197) [19. 1. 2022].

Archiv „Deutsches Gedächtnis“, die Werkstatt der Erinnerung und die Digitalen Interview-Sammlungen an der FU Berlin kooperieren seit Jahren auf verschiedenen Ebenen miteinander, u. a. gegenwärtig im gemeinsam konzipierten Projekt „Oral-History.Digital“, auf das wir weiter unten genauer eingehen.

## **Oral-History-Archive zwischen Forschung und Erinnerungskultur**

Es ist jedoch ein weiterer Aspekt zu nennen, der großen Einfluss auf die Entwicklung der Oral History genommen hat. Ohne die Bereitschaft vieler, sich interviewen zu lassen, wäre die stetig wachsende Anerkennung von Interviews als relevante Quellen in der Geschichtswissenschaft und in benachbarten Disziplinen nicht möglich gewesen.<sup>22</sup> Die Sorge vor einem spezifischen Mangel verstärkte die Bedeutung von mündlichen Quellen. Insbesondere die deutschsprachige Oral History hat sich schwerpunktmäßig mit der Geschichte des Nationalsozialismus beschäftigt. Vor allem KZ-Gedenkstätten warnten seit den 1990er Jahren vor der Gefahr eines Verstummens der Zeitzeugen, weil sie die Erzählungen der Überlebenden als zentrale Anknüpfungspunkte für eine wissenschaftliche Erforschung von Orten und Überlebensformen und für die pädagogische Vermittlung ansahen. Dies führte zu zahlreichen quellenichernden Projekten, bei denen das subjektive Erleben der Häftlinge im Vordergrund stand und die mit vielen produktiven Überlegungen dazu beigetragen haben, dass mündliche Quellen in der Geschichtswissenschaft heute weitgehend akzeptiert sind.<sup>23</sup>

22 Vgl. dazu Dorothee Wierling, Für eine Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis. Drei Geschichten und zwölf Thesen, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 22 (2009) 1, S. 28–36.

23 Von den sehr zahlreichen Publikationen aus diesem Kontext sollen hier exemplarisch einige frühe einflussreiche sowie jüngste Veröffentlichungen erwähnt werden: Michael Pollak, Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, Frankfurt a. M. 1988; Ulrike Jureit/Karin Orth, Überlebensgeschichten. Gespräche mit Überlebenden des KZ Neuengamme, Hamburg 1994; Ulrike Jureit, Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999; Alexander Prenninger u. a. (Hrsg.), Deportiert nach Mauthausen, Wien 2021.

Motiviert durch das große öffentliche Interesse an der „Era of the Witness“<sup>24</sup> und ihrem vermuteten Ende, angestoßen aber auch durch das Visual History Archive der Shoah Foundation, schufen oder finanzierten auch in Deutschland Gedenkstätten, Stiftungen und Ministerien seit der Jahrtausendwende neue Oral-History-Sammlungen zu verschiedenen geschichtspolitisch umstrittenen Themen.<sup>25</sup> Diese Sammlungen waren zunächst stärker von Initiativen der Erinnerungskultur und Public History geprägt, als dass sie wissenschaftliche Fragestellungen verfolgten. Damit knüpften sie insbesondere im Umfeld lokaler Gedenkstätten an die zivilgesellschaftlichen Wurzeln der Oral History in der Geschichtswerkstättenbewegung an, manche entstanden im Kontext von Entschädigungsforderungen und Debatten um die politische Anerkennung verfolgter Gruppen. Bei dieser für die Forschung so wichtigen Erhebungs- und Sammlungstätigkeit stand die – angesichts des hohen Alters vieler zu Interviewender dringliche – Aufzeichnung der Lebensgeschichten an erster Stelle. Interviews wurden methodisch und technisch professionell geführt, umfassend mit Metadaten, Kontextinformationen, Transkription, Timecodierung und Verschlagwortung erschlossen und langfristig online bereitgestellt. Zwar überließen diese Interviewarchive die wissenschaftliche Analyse späteren Studien, aber sie bezogen die Aufbereitung von Oral-History-Interviews als Forschungsdaten für eine spätere Nutzung von vornherein konzeptionell mit ein.

## **Die Sekundärauswertung archivierter Oral-History-Interviews**

Abgesehen von den genannten drei Einrichtungen, die Interviews für die wissenschaftliche, pädagogische oder erinnerungskulturelle Nutzung erschließen und bereitstellen, wurden und werden Interviews aber meistens nach wie vor dort aufbewahrt, wo sie entstanden sind. Im Idealfall sind das professionelle Archive wie etwa das Archiv der sozialen Demokratie, das die unter dem

24 Annette Wieviorka, *The Era of the Witness*, Ithaca 2006.

25 Z. B. Diana Gring/Karin Theilen, Video-Interviewprojekte der Gedenkstätte Bergen-Belsen, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 19 (2006) 2, S. 312–316; weiter das Archiv der anderen Erinnerungen der Magnus-Hirschfeld-Stiftung, <https://mh-stiftung.de/interviews> oder die vom Auswärtigen Amt geförderte Interview-Sammlung „Colonia Dignidad. Ein chilenisch-deutsches Oral History-Archiv“, <https://www.cdoh.net/>.



Dach der Friedrich-Ebert- und der Hans-Böckler-Stiftung entstandenen Interviews für weitere Nutzungen vorhält.<sup>26</sup> Nicht selten handelt es sich aber um Institutionen, die für die Archivierung, Erschließung und Bereitstellung von audiovisuellen Interviews nicht hinreichend spezialisiert und technisch ausgerüstet sind. Das betrifft Universitäts- und Forschungsinstitute ebenso wie Gedenkstätten und Museen, wobei besonders die Museen in letzter Zeit verstärkt darüber nachdenken, wie sie die in ihren Einrichtungen aufbewahrten mündlichen Quellen nutzbar machen können.<sup>27</sup> Womöglich noch häufiger sind Interviews nach Abschluss der Projekte, in deren Rahmen sie erhoben wurden, bei den Forschenden selbst verblieben, unzureichend dokumentiert, schlecht gelagert und damit vielleicht für immer verloren. Seit einigen Jahren, vermutlich nicht zuletzt auch unter dem Einfluss der Diskussion um Forschungsdaten, zeichnen sich hier indes Veränderungen ab. Vermehrt wenden sich Forscher:innen, die beim Übergang in den Ruhestand und dem Aufräumen ihrer Arbeitszimmer auf Kassetten mit Interviewaufzeichnungen stoßen, an das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ oder an die Werkstatt der Erinnerung mit der Frage, ob ihre Interviews in das Archiv aufgenommen werden können, um eine Nachnutzung zu ermöglichen. Bisweilen können sie Transkripte und Aufzeichnungen beisteuern. In der Regel wurden diese Interviews aber für den eigenen Gebrauch geführt und liegen dementsprechend schlecht geordnet und beschriftet vor. Sie umstandslos zu entsorgen, können sich viele offenbar dennoch nicht entschließen. Daher konnten in den letzten Jahren mit einigem Aufwand etliche Interviewsammlungen, teils aus den 1980er und 1990er Jahren, nachträglich erschlossen und für weitere Forschungen nutzbar gemacht werden. Nicht immer ist der notwendige Aufwand jedoch mit vertretbarem Ressourceneinsatz zu leisten. Auch sind die rechtlichen Voraussetzungen für die Archivierung und Nachnutzung oft nicht zweifelsfrei zu klären, weil ein schriftliches oder auch nur mündlich dokumentiertes Einverständnis der Interviewten für ein solches Vorgehen nicht eingeholt wurde und nicht mehr eingeholt werden kann. Hier kann man bestenfalls das konkludente Handeln als stillschweigende Willensbekundung interpretieren und die Interviews etwa in anonymisierter Form für die Nutzung zur Verfügung stellen.

26 Neben thematisch ausgewählten Kurzsequenzen sind auch die vollständigen Interviews recherchier- und nutzbar: <http://www.zeitzeugen.fes.de/>.

27 Vgl. dazu Olaf Schmidt-Rutsch, *Old Tales and New Stories. Working with Oral History at LWL-Industrial Museum Henrichshütte Hattingen*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 31 (2018) 2, S. 126–133.

Die Oral History hat also mittlerweile selbst eine Geschichte. Dies verändert den Umgang mit Interviews sowohl vonseiten der Nutzer:innen als auch vonseiten der archivierenden Einrichtungen. Als die Oral History in den 1980er Jahren in Deutschland aufkam, war sie eine Methode der Zeitgeschichte. Die Interviewten wurden von den Oral Historians als Quelle genutzt, die Einsichten über die jüngere Vergangenheit, den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg sowie ihre Nachwirkung bis in die Gegenwart hinein ermöglichte. Wer damals diese Themen erfahrungsgeschichtlich bearbeiten wollte, konsultierte kein Interviewarchiv, denn dies gab es noch nicht, sondern führte selbst Interviews. Das macht(e) zwar viel Arbeit, war (und ist) aber allemal aufregender als Archivarbeit. Eine neue Aufbruchsstimmung entstand nach der Wiedervereinigung mit Blick auf die Erforschung der DDR-Geschichte. Auch hierzu wurde eine Vielzahl von Interviewprojekten durchgeführt, die Erfahrungen im real existierenden Sozialismus erforschen wollten.<sup>28</sup> Heute, rund vierzig Jahre nach den ersten Interviewprojekten in Deutschland, hat sich die Situation gewandelt. Folgt man der klassischen Definition von Hans Rothfels, dann ist Zeitgeschichte die „Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung“.<sup>29</sup> Unter dieser Maßgabe verändert sich im Lauf der Zeit der Bezugsrahmen von Interviews, diese verlieren ihren Status als Quellen der Zeitgeschichte. Zwar wird die Rothfels'sche Definition heute nicht mehr geteilt. Eine Zeitgeschichte, die den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg ausklammert, scheint angesichts der bis in unsere Gegenwart hinein beherrschenden Bedeutung des damit angesprochenen Zivilisationsbruches kaum vorstellbar.<sup>30</sup> Doch auch eingedenk der neueren Diskussionen um Zeitgeschichte, Zeitgenossen- und Zeitzeugenschaft sind die in den 1980er und 1990er Jahren geführten Interviews inzwischen historisch. Viele der damals Interviewten leben nicht mehr, und der Deutungshorizont, vor dem sie von ihren Erfahrungen und Erinnerungen erzählt haben, hat sich in vielerlei Hinsicht verändert. Heute würden

28 Siehe dazu die jüngst eingerichtete Forschungsstelle zur Oral History der „ostdeutschen Erfahrung“ an der Universität Erfurt: <https://www.uni-erfurt.de/forschung/forschen/forschungsprojekte/oral-history-forschungsstelle>.

29 Hans Rothfels, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 1 (1953), S. 1–8, hier S. 4.

30 Z. B. Martin Sabrow, *Der Zeitraum der Zeitgeschichte*. Vortrag im Rahmen des Studententages „Quo vadis Zeitgeschichte? Zur Neuerfindung der Zeitgeschichte im 21. Jahrhundert“ am Deutsche Historischen Institut Paris, 1. 10. 2014, [https://zzf-potsdam.de/sites/default/files/mitarbeiter/PDFs/sabrow/vortrag\\_martin\\_sabrow\\_der\\_zeitraum\\_der\\_zeitgeschichte\\_01\\_10\\_2014\\_paris.pdf](https://zzf-potsdam.de/sites/default/files/mitarbeiter/PDFs/sabrow/vortrag_martin_sabrow_der_zeitraum_der_zeitgeschichte_01_10_2014_paris.pdf) [27. 1. 2022].

sie manches wohl anders beurteilen, erinnern und erzählen. Aber auch die Fragen, die Interviewer:innen heute stellen würden, wären andere, wie sich auch die Medialität der Aufnahmen stark gewandelt hat. Gerade diese historische Dimension macht die Interviews aus der Frühzeit der Oral History besonders interessant. Das betrifft nicht nur die Interviews aus dem LUSIR-Projekt, sondern auch die zur „Volkseigenen Erfahrung“, eines Projekts, in dem 1987 zwei Jahre vor dem Mauerfall westliche Historiker:innen in der Industrieprovinz der DDR Oral-History-Interviews durchführten, die damit auch das – damals nicht voraussehbare – Ende der DDR dokumentierten.<sup>31</sup> Ein Beispiel für die Nachnutzung dieser Interviews ist das Projekt „Die lange Geschichte der ‚Wende‘. Lebenswelt und Systemwechsel in Ostdeutschland vor, während und nach 1989“<sup>32</sup>, das in mehreren Teilprojekten Interviews aus dem Archiv „Deutsches Gedächtnis“ zurate zog.

In Fällen wie diesen liegen Themen und Fragestellungen der Zweitauswertung nahe an denen der Primärforschung. In vielen anderen Fällen richtet sich das Interesse aber auf Aspekte oder Themen, die in der Primärforschung keine oder jedenfalls keine zentrale Rolle spielten. Wenn etwa Formen männlicher Elternschaft im Strukturwandel der 1970er Jahre untersucht werden sollen, lassen sich wegen der lebensgeschichtlichen Dimension in vielen Interviews quer zu den eigentlichen Entstehungskontexten Passagen finden, in denen über die gelebte Praxis von (Groß-)Vaterschaft gesprochen wird.<sup>33</sup> Tatsächlich können viele Interviews zur Bearbeitung von Fragestellungen beitragen, die nicht im ursprünglichen Forschungsfokus lagen. Derartige Anfragen an die hier im Zentrum stehenden Interviewarchive kommen immer häufiger vor und unterstreichen die große Bedeutung der inhaltlichen Erschließung qualitativer Interviews, die die Voraussetzung dafür darstellt, Interviews zu finden und unter neuen Forschungsfragen analysieren zu können.

Oral Historians gehören zu jenen Wissenschaftler:innen, die sich frühzeitig vom technischen „turn“ dazu anregen ließen, über die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Produktion und Archivierung von Quellen und über die Vorzüge neuer Verfahren nachzudenken. Denn die technische Entwick-

31 Lutz Niethammer/Alexander von Plato/Dorothee Wierling, *Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR*. 30 biographische Eröffnungen, Berlin 1991.

32 Vgl. Kerstin Brückweh/Clemens Villinger/Kathrin Zöller (Hrsg.), *Die lange Geschichte der ‚Wende‘. Geschichtswissenschaft im Dialog*, Berlin 2020.

33 Vgl. dazu das von Katja Patzel-Mattern geleitete Projekt „Zeit mit (Groß-)Vätern. Elternschaft nach dem Boom“: <https://grossvater.hypotheses.org/>.

lung veränderte nicht nur die Durchführung von Interviews auf grundlegender praktischer Ebene.<sup>34</sup> Digitale Technologien eröffnen nun auch neue Wege der sekundäranalytischen Auswertung von Oral-History-Interviews. Softwaregestützte Verfahren ermöglichen quantitative Analysen größerer Sammlungen im Sinne des von dem Literaturwissenschaftler Franco Moretti vorgeschlagenen „Distant Reading“, mit dem sich z. B. bestimmte Themenstrukturen oder Erzählmuster in einer für eine:n einzelne:n Forscher:in unüberschaubaren Vielzahl literarischer Werke – oder Interviews – erkennen lassen.<sup>35</sup> Dazu gehört etwa das Topic Modeling, das in großen Textkorpora Gruppen von Wörtern identifiziert, die in einem Text mit statistisch auffälliger Häufigkeit vorkommen. Analysiert man auf diese Weise in einem mehrstufigen Prozess die LUSIR-Interviews, dann erscheinen beim Topic „Arbeit“ die Begriffe „lochen“ und „Lochkarte“. Folgt man dieser Spur, findet man in den zugehörigen Interviews Schilderungen der frühen Digitalisierung der Arbeitswelt, ein Thema, dessen Tragweite Anfang der 1980er Jahre, als die Interviews geführt wurden, noch nicht erkannt wurde, dessen Brisanz aus heutiger Perspektive jedoch umso offensichtlicher ist.<sup>36</sup> Wenn wir die Interviewarchive der Oral History als Sprachkorpora begreifen, stellt uns die Sprachwissenschaft zahlreiche Methoden der korpuslinguistischen Analyse bereit. Noch liegen dazu nur wenige Pilotstudien vor, die relative Häufigkeiten bestimmter Wörter und Wortformen in entsprechend definierten Teilkorpora ermitteln.<sup>37</sup> Stichproben wie diese verweisen darauf, dass in nachnutzbaren Oral-History-Interviews viel Potenzial für Sekundäranalysen schlummert.

34 Vgl. dazu Doug Boyd, *Achieving the Promise of Oral History in a Digital Age*, in: Donald A. Ritchie (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Oral History*, Oxford 2010, S. 285–302.

35 Franco Moretti, *Conjectures on World Literature*, in: *New Left Review* 1 (2000), <https://newleftreview.org/issues/ii1/articles/franco-moretti-conjectures-on-world-literature> [27. 1. 2022]; Franco Moretti, *Distant Reading*, London 2013.

36 Diese explorativen Erkenntnisse stammen von Dennis Möbus, *Digital unter Tage – (Data) Mining Lifestories and Social Culture in the Ruhr Area*, Vortrag auf dem Workshop „Rethinking the Histories and Legacies of Industrial Cities“ am Luxembourg Centre for Contemporary and Digital History (C2DH), 10./11. 12. 2020.

37 Vgl. dazu Anne Kelly Knowles u. a., *Mind the Gap. Reading across the Holocaust Testimonial Archive*, in: Tim Cole/Simone Gigliotti (Hrsg.), *Lessons and Legacies XIV. The Holocaust in the Twenty-First Century. Relevance and Challenges in the Digital Age*, Evanston 2021, S. 216–241; Erich Kasten/Katja Roller /Joshua Wilbur (Hrsg.), *Oral History Meets Linguistics*, Fürstenberg/Havel 2017, S. 185–207, [http://www.siberian-studies.org/publications/orhili\\_E.html](http://www.siberian-studies.org/publications/orhili_E.html).

## Forschungsdaten – Von der DFG-Denkschrift zum NFDI-Konsortium

Das anfangs konstatierte neue Interesse an Oral-History-Interviews verdankt sich auch der Diskussion um Forschungsdaten in der Geschichtswissenschaft. Wenn die im Forschungsprozess generierten Oral-History-Interviews exemplarische geschichtswissenschaftliche Forschungsdaten sind, was bedeutet das für die Praxis der Interviewführung und -archivierung? Sind „audiovisuelle Forschungsdaten“ nur eine neue Bezeichnung für „mündliche Quellen“ oder sind damit auch andere Perspektiven und Herausforderungen verbunden? Um dies zu beantworten, soll zunächst die Diskussion um die Sicherung und Nachnutzung von Forschungsdaten rekapituliert werden.<sup>38</sup>

Als das Thema vor gut zwanzig Jahren aufkam, ging es dabei zunächst um die Überprüfbarkeit von Forschungsergebnissen durch Rekurs auf die ausgewerteten Primärdaten. In diesem Sinne empfahl die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 1998 in ihrer Denkschrift zur „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ die Sicherung und Aufbewahrung von Primärdaten für zehn Jahre, und zwar in der Institution, in der sie entstanden sind.<sup>39</sup> Die Nutzung der Daten, heißt es dort weiter, stehe „insbesondere dem/den Forscher(n) zu, die sie erheben“. Auch in der ergänzten Fassung von 2013 war von der Nutzung durch Dritte noch nicht die Rede. Anders in einer Stellungnahme des Ausschusses für wissenschaftliche Informationen und Bibliothekssysteme der DFG: In seinen „Empfehlungen zur gesicherten Aufbewahrung und Bereitstellung digitaler Forschungsprimärdaten“ von 2009 konkretisierte er die Empfehlungen von 1998 mit einer deutlichen Akzentverschiebung, indem die Nachnutzung durch andere Forscher:innen unter anderen Fragestellungen ins Zentrum gerückt wurde:

„Forschungsprimärdaten bilden einen wertvollen Fundus an Informationen, die mit hohem finanziellem Aufwand erhoben werden. Je nach Fachgebiet und Methode sind sie replizierbar oder basieren auf nicht wiederholbaren Beobachtungen oder Messungen. In jedem Fall

38 Vgl. dazu Markus Putnings/Heike Neuroth/Janna Neumann (Hrsg.), Praxishandbuch Forschungsdatenmanagement, Berlin 2021.

39 Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis/Safeguarding Good Scientific Practice, 2013 (1998), [https://web.archive.org/web/20131126115741/http://www.dfg.de/download/pdf/dfg\\_im\\_profil/reden\\_stellungnahmen/download/empfehlung\\_wiss\\_praxis\\_1310.pdf](https://web.archive.org/web/20131126115741/http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/empfehlung_wiss_praxis_1310.pdf)[11. 4. 2022].

sollten die erhobenen Daten nach Abschluss der Forschungen öffentlich zugänglich und frei verfügbar sein. Dieses ist die wesentliche Voraussetzung dafür, dass Daten im Rahmen neuer Fragestellungen wieder genutzt werden können sowie dafür, dass im Falle von Zweifeln an der Publikation die Daten für die Überprüfung der publizierten Ergebnisse herangezogen werden können.<sup>40</sup>

Hier werden neben genuin wissenschaftlichen auch ökonomische Argumente stark gemacht, um die Nachnutzung von Forschungsdaten zu begründen. Angemerkt sei, dass auch die Bereitstellung und Sicherung von Forschungsdaten mit erheblichen Kosten verbunden ist, die berücksichtigt werden müssten.<sup>41</sup> Mit dem Akzent auf „freie Zugänglichkeit“ werden zudem Aspekte von Open Science wie Transparenz und Teilhabegerechtigkeit angesprochen. 2015 hat die DFG mit den „Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten“ diese Empfehlungen zum Bestandteil der Förderbedingungen gemacht. „Die Nachnutzung von Forschungsdaten“, heißt es nun, „spielt in nahezu allen Wissenschaftsbereichen eine wachsende Rolle.“ Schon in der Projektplanung seien Überlegungen anzustellen, „ob und welche der aus einem Vorhaben resultierenden Forschungsdaten für andere Forschungskontexte relevant sein können und in welcher Weise diese Forschungsdaten anderen Wissenschaftler:innen zur Nachnutzung zur Verfügung gestellt werden können.“<sup>42</sup> Die Akzentverschiebung von der Nachprüfbarkeit zur Nachnutzbarkeit, wie sie hier anhand von Verlautbarungen der DFG dargestellt wurde, lässt sich auch bei anderen Förderinstitutionen und wissenschaftlichen Vereinigungen nachzeichnen.<sup>43</sup>

Inzwischen fördern Bund und Länder gemeinsam den Aufbau einer Nationalen Forschungsdaten-Infrastruktur (NFDI), in der „die wertvollen

40 Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme. Unterausschuss für Informationsmanagement, Empfehlungen zur gesicherten Aufbewahrung und Bereitstellung digitaler Forschungsprimärdaten, Januar 2009, [https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ua\\_inf\\_empfehlungen\\_200901.pdf](https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ua_inf_empfehlungen_200901.pdf) [27. 1. 2022].

41 Siehe dazu Sebastian Netscher/Oliver Watteler, Was kosten FAIRe Daten, in: *Der Archivar* 73 (2020) 1, S. 38–43.

42 Dieses und das vorhergehende Zitat Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten, 2015, [https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien\\_forschungsdaten.pdf](https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien_forschungsdaten.pdf) [27. 1. 2022].

43 So z. B. European Commission, Guidelines on Open Access to Scientific Publications and Research Data in Horizon 2020, 16.12.2013, [http://www.gsrt.gr/EOX/files/h2020-hi-oa-pilot-guide\\_en.pdf](http://www.gsrt.gr/EOX/files/h2020-hi-oa-pilot-guide_en.pdf) [27. 1. 2022].

Datenbestände von Wissenschaft und Forschung für das gesamte deutsche Wissenschaftssystem systematisch erschlossen, vernetzt und nachhaltig sowie qualitativ nutzbar gemacht“ werden sollen.<sup>44</sup> Im Oktober 2020 gründete die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern (GWK) mit weiteren Institutionen den NFDI-Verein, der den Aufbau dieses „digitalen Wissensspeichers“ koordiniert. Davon ausgehend, dass die Bedarfe und Voraussetzungen je nach Wissenschaftsdisziplin höchst unterschiedlich sind, ist die NFDI als kooperatives Netzwerk von Konsortien angelegt, in denen sich Nutzer:innen und Anbieter:innen von Forschungsdaten nach Fachrichtungen zusammenschließen und Lösungen für ihre spezifischen Anforderungen entwickeln und umsetzen. Für Aufbau und Förderung der NFDI wollen Bund und Länder über zehn Jahre bis zu 90 Millionen Euro jährlich bereitstellen.<sup>45</sup> Die „historisch arbeitenden Geisteswissenschaften“ – so die Selbstbeschreibung – möchten sich an diesem Projekt mit dem Konsortium 4Memory beteiligen. Zahlreiche Universitäten und Forschungseinrichtungen, Archive und Bibliotheken haben vor, ihre Datenbanken und Repositorien geschichtswissenschaftlicher Forschungsdaten zu vernetzen und in einem gemeinsamen virtuellen Data Space zugänglich oder zumindest recherchierbar zu machen.<sup>46</sup> Die drei oben vorgestellten Oral-History-Zentren arbeiten bei 4Memory mit, um die Oral History in der NFDI zu verankern.

## FAIR: Oral-History-Interviews als Forschungsdaten

Die Frage, was in der Geschichtswissenschaft unter Forschungsdaten verstanden wird, ist indes keineswegs abschließend geklärt. Man könnte sogar sagen, dass Begriffe wie Forschungsdaten, Primärdaten oder Rohdaten in den überwiegend hermeneutisch ausgerichteten Geistes- und Kulturwissenschaften kaum eine Rolle spielen. Denn das aus den Naturwissenschaften stammende Konzept der Forschungsdaten ist nicht ohne Weiteres auf die geisteswissenschaftliche Forschungspraxis übertragbar. Die Adaption für die Geisteswis-

44 <https://www.nfdi.de/>. Vorgänger digitaler Forschungsdateninfrastrukturen waren etwa DARIAH-DE bzw. CLARIN-D.

45 Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Ankündigung: Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI), in: Information für die Wissenschaft Nr. 9, 11. Februar 2019, [https://www.dfg.de/foerderung/info\\_wissenschaft/2019/info\\_wissenschaft\\_19\\_09/index.html](https://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2019/info_wissenschaft_19_09/index.html) [27. 1. 2022].

46 <https://4memory.de/> [27. 1. 2022].

senschaften versucht eine prozessuale Unterscheidung in Ausgangs-, Intermediär- und Ergebnisdaten.<sup>47</sup> Danach wären Quellen als Ausgangsdaten aufzufassen, Publikationen wären Ergebnisdaten. Bei der Nachnutzung von Forschungsdaten geht es jedoch in erster Linie um die sogenannten Intermediärdaten, also Daten, die im laufenden Forschungsprozess generiert werden. Was in den Natur- und Technikwissenschaften durch Messungen und Experimente an Daten gewonnen wird, kann sinnvoll nachgenutzt werden. In den Geisteswissenschaften hingegen entstehen Exzerpte, Annotationen und Transkriptionen, Notizen, Kommentare und Bibliografien, die zumeist für den eigenen Gebrauch angefertigt und in einigen Fällen durchaus archiviert werden, etwa als Teil eines persönlichen Nachlasses oder in Form von kommentierten Quelleneditionen. Noch nicht ausgemacht ist, ob Forschungsdaten notwendig in digitaler und damit maschinenlesbarer Form vorliegen müssen, was im heutigen Forschungsprozess zwar zunehmend, aber noch nicht überwiegend der Fall ist.

Versteht man unter Forschungsdaten vor allem diese Intermediärdaten, also das, was im Forschungsprozess generiert wird, liegt es für die Geschichtswissenschaft nahe, Oral-History-Interviews als solche in Betracht zu ziehen. Was konventionellen Historiker:innen einst als Makel dieser Quelle galt, der Umstand, dass sie von den Forschenden – gemeinsam mit den Beforschten – selbst produziert wurde, macht sie nun zu einem Musterbeispiel geschichtswissenschaftlicher Forschungsdaten. Für eine Nachnutzung wertvoll sind diese vor allem, weil das narrative lebensgeschichtliche Interview Erinnerungen und Erzählungen hervorbringt, die über die Primärforschung hinaus für viele weitere, oft nicht vorhersehbare Fragestellungen genutzt werden können. Zieht man daneben den Aufwand für die Erhebung solcher Interviews samt Transkription und Annotation in Betracht, bietet sich eine Nachnutzung auch aus ökonomischen Gründen an.

Die veränderte Wahrnehmung von Oral-History-Interviews als Forschungsdaten zeigt sich deutlich bei aktuellen Projekten bzw. deren Beantragung. Da heute viele Förderinstitutionen Datenmanagementpläne fordern, muss die für eine spätere Nachnutzung erforderliche Aufbereitung schon bei der Projektplanung bedacht werden. Im Idealfall wird bereits in dieser Phase geklärt, welche Institution die Interviews übernehmen soll. Die Folgen dieser

47 Eingeführt wurde diese Unterscheidung von Patrick Sahle/Simone Kronenwett, *Jenseits der Daten. Überlegungen zu Datenzentren für die Geisteswissenschaften am Beispiel des Kölner „Data center for the humanities“*, in: LIBREAS. Library Ideas 23 (2013), DOI: 10.18452/9043 [27.1.2022].



vorausschauenden Planung sind allerdings zwiespältig. Positiv zu verbuchen ist, dass entsprechende Anforderungen etwa an die Aufzeichnungsqualität, die Transkription oder die Dokumentation des Kontextes bei der Durchführung berücksichtigt und etwaige Kosten im Finanzierungsplan erfasst werden. Von diesem Gewinn an Qualität dürfte auch die Primärforschung profitieren. Problematisch kann das Wissen um eine spätere Nachnutzung dagegen sein, wenn diese größere Öffentlichkeit nicht nur bei den Interviewten, sondern auch beim Interviewenden als „Schere im Kopf“ wirkt und Fragen, die als intim, potenziell peinlich oder uninformativ eingeschätzt werden, gar nicht erst gestellt oder subjektive Einschätzungen, vorläufige Thesen oder kritische Erwägungen nicht mehr in die Interviewprotokolle bzw. Kontextbeschreibungen aufgenommen werden. An dieser Stelle wird deutlich, dass sich eine von vorneherein mitbedachte Nachnutzung bisher vor allem auf diejenigen auswirkt, die das Interview initiiert haben. Denn sie werden nun wesentlich sichtbarer, gegebenenfalls auch angreifbarer, und verlieren darüber hinaus einen Teil ihrer Entscheidungsmacht, wenn sie in Zukunft nicht mehr allein über den Umgang mit dem Interview und seine Zugänglichkeit bestimmen können. Eine Behinderung der Primärforschung durch die Ausrichtung auf mögliche Sekundäranalysen wird auch in benachbarten Disziplinen befürchtet.<sup>48</sup> Wie verbreitet Datenmanagementpläne bei Oral-History-Vorhaben gegenwärtig tatsächlich sind, lässt sich allerdings nur schwer einschätzen. Nach wie vor werden Projekte begonnen und durchgeführt, bei denen erst im Verlauf oder am Ende die Frage auftaucht, was mit den geführten Interviews nach Abschluss des Projektes geschehen soll. Für viele im Hinblick auf eine optimale Nachnutzbarkeit wichtige Schritte ist es dann schon zu spät.

Hilfreich für jede Nachnutzung sind die Klärung von Nutzungsrechten durch ein schriftliches Einverständnis, die Beschreibung des Entstehungskontexts durch ein Interviewprotokoll sowie die Durchsuchbarkeit und Zitierbarkeit durch eine möglichst vollständige Transkription. Allerdings erfordert die Nachnutzung qualitativer Daten eine ausführliche Kontextualisierung, die

48 Vgl. das Positionspapier zum Umgang mit ethnologischen Forschungsdaten, Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA), 1.10.2019, <https://www.dgska.de/dgska/forschungsdatenmanagement/> [12.4.2021]: „In der Sozial- und Kulturanthropologie bzw. Ethnologie hat die Primärforschung unbedingte Priorität gegenüber Szenarien und Anforderungen der Nachnutzung.“ Ferner verschiedene Beiträge in: <https://www.konsortswd.de/aktuelles/publikation/wp267-2018/>.

kaum standardisierbar ist und die zudem – wie die Nutzung der Interviews selbst – mit Belangen des Datenschutzes kollidieren kann.

Der Umgang mit Interviews als Forschungsdaten wirft eine Reihe weiterer Fragen auf. Als wichtige Orientierung bieten sich die interdisziplinär entwickelten FAIR-Prinzipien an. Der seit 2016 aus dem – vielfach zu schematisch wirkenden – Open-Data-Ansatz ausdifferenzierte FAIR-Begriff steht für Findable, Accessible, Interoperable, Reusable und besagt, dass die Daten auffindbar, zugänglich, verknüpfbar und wiederverwendbar sein sollen.<sup>49</sup> Genauere Definitionen und konkrete Handlungsanweisungen für eine FAIRe Aufbereitung der eigenen Forschungsdaten finden sich an vielen Stellen im Internet.<sup>50</sup> Allerdings sind diese von der bibliothekarisch und informationstechnisch versierten Forschungsdaten-Community erarbeiteten Anleitungen für Oral Historians und Sammlungsinhaber:innen häufig zu disziplinübergreifend-abstrakt und informationstechnisch-kompliziert. Daher zielen die folgenden Überlegungen darauf, eine Diskussion darüber anzuregen, ob einige dieser technisch-allgemeinen Prinzipien auf die Standards und Gegebenheiten der Oral History angewandt oder übertragen werden können.

### **Findable: Ein Katalog für verstreute Bestände**

Nach dem Findable-Prinzip sollte ein Oral-History-Interview eine eindeutige, dauerhafte Kennung haben (wie jedes Buch eine spezifische ISBN hat) und mit reichhaltigen Metadaten in fachspezifischen Verzeichnissen und Suchmaschinen auffindbar sein. Dies ist bislang noch nicht der Fall. Interviews werden in Universitäten, Museen, Gedenkstätten, Archiven, Bibliotheken und Mediatheken gesammelt und mit unterschiedlichen Verzeichnungssystemen und Metadaten-Standards erschlossen, gelegentlich fehlen diese Daten ganz. Oft werden die Interviews als multimediale Ego-Dokumente in textorientierten Katalogen und Findmitteln nur cursorisch oder als Konvolut benannt. Recherchen in spezialisierten Interviewarchiven wie dem Archiv „Deutsches Gedächtnis“ in Hagen oder der Werkstatt der Erinnerung in Hamburg sind

49 Mark D. Wilkinson u. a., The FAIR Guiding Principles for Scientific Data Management and Stewardship, in: *Scientific Data* 3 (2016), DOI: 10.1038/sdata.2016.18 [27. 1. 2022]. Vgl. <https://opendatahandbook.org/guide/de/what-is-open-data/> zum Begriff „Open Data“.

50 Informationsportal [forschungsdaten.info](https://forschungsdaten.info/); Wiki <https://www.forschungsdaten.org/>; GO FAIR International Support and Coordination Office, [www.go-fair.org/fair-principles](http://www.go-fair.org/fair-principles); Top 10 FAIR Data & Software Things: Humanities: Historical Research, <https://librarycarpentry.org/Top-10-FAIR//2018/12/01/historical-research/>.

auf Anfrage durch die Mitarbeiter:innen bzw. vor Ort möglich. Ähnliches gilt für die KZ- und DDR-Gedenkstätten mit ihren rund 10 000 Interviews.<sup>51</sup> Noch schwerer zugänglich sind die zahlreichen Sammlungen von Heimatmuseen, Geschichtswerkstätten und Stadtarchiven.<sup>52</sup> Nur wenige Interviews haben bisher Digital Object Identifier (DOI) bekommen.<sup>53</sup> Eine sammlungsübergreifende Recherche ist bislang nicht möglich, selbst wenn Interviewbestände online bereitstehen. Übergeordnete Verzeichnisse wie das Archivportal-D sind dafür unergiebig,<sup>54</sup> nur im Portal der European Holocaust Research Infrastructure sind einige Interviews nachgewiesen.<sup>55</sup> Die Vergabe geeigneter Metadaten und ihr Nachweis in solchen Verzeichnissen würde die Auffindbarkeit vorhandener Interviewsammlungen zweifellos erhöhen.

Während in einigen anderen Ländern bereits nationale Oral-History-Archive entstanden sind, existiert in Deutschland nicht einmal ein Katalog von Interviewsammlungen.<sup>56</sup> Das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland stellt zwar für die von der Bundesregierung geförderten Gedenkstätten ein Zeitzeugenportal bereit. Es umfasst bislang hauptsächlich Interviewsegmente aus dem ZDF-inspirierten Gedächtnis der Nation und bietet weder Erschließungsfunktionalitäten noch eine wissenschaftliche Rechercheumgebung.<sup>57</sup> Einzelne themenspezifische Metakataloge für Interviews existieren als Betaversionen.<sup>58</sup> In dem 2020 begonnenen Projekt „Oral-History. Digital“ soll nun ein sammlungsübergreifender, auf Zuwachs konzipierter

- 51 Zeitzeugen eine Stimme geben durch Oral History, Deutscher Bundestag, 19. Wahlperiode, Drucksache 19/16575, 16. 1. 2020, S. 9.
- 52 Längst nicht alle Bestände sind digitalisiert und daher akut von Verfall bedroht, auch werden viele nicht nachhaltig langzeitarchiviert.
- 53 Z. B. Eleftheria Alevizaki, Lebensgeschichtliches Interview mit Eleftheria Alevizaki, Interview-Archiv Erinnerungen an die Okkupation in Griechenland, 2018 <https://doi.org/10.17169/MOG.MOG005>.
- 54 Siehe dazu: <https://www.archivportal-d.de>.
- 55 Z. B. die Sammlung Erinnerungen an die Okkupation in Griechenland, <https://portal.ehri-project.eu/units/de-006344-mog>.
- 56 Z. B. Österreichische Mediathek (A), <https://www.mediathek.at/menschenleben>; Australian Generations (AUS), <http://artsonline.monash.edu.au/australian-generations>; National Life Stories (GB), <http://www.bl.uk/collection-guides/oral-history>; Belarussian Oral History Archive (BY), <http://www.nashapamiac.org>; Archiwum Historii Mówionej (PL), [www.audiohistoria.pl](http://www.audiohistoria.pl).
- 57 [www.zeitzeugen-portal.de](http://www.zeitzeugen-portal.de).
- 58 Z. B. Campscapes Testimonies, <http://testimonies.campscapes.org>; Let Them Speak, <https://dhlab.yale.edu/projects/let-them-speak>; Zeitzeugenrepertorium des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, <http://www.bkge.de/Projekte/Zeitzeugenberichte/Repertorium>.

Interviewkatalog entstehen, der Forschenden eine zentrale Recherche über viele Interviewsammlungen ermöglicht – freilich ohne Vollständigkeitsanspruch – dazu unten mehr.

### **Accessible: Persönlichkeitsrechte und Zugänglichkeit**

Nach dem Accessible-Prinzip sollten die Interviews oder zumindest ihre Metadaten über einen gängigen Internetbrowser zugänglich sein und bei Bedarf durch ein Authentifizierungs- und Autorisierungsverfahren geschützt werden. FAIR berücksichtigt also, dass manche Forschungsdaten nur für bestimmte Nutzer:innen und nur nach einer Registrierung zugänglich gemacht werden können. Das gilt für viele Oral-History-Projekte in hohem Maße, denn der persönliche Charakter lebensgeschichtlicher Interviews erfordert einen besonders verantwortungsvollen Umgang mit den Persönlichkeitsrechten, zumal wenn es sich um Interviews mit Verfolgten und Traumatisierten handelt. Nicht erst seit Inkrafttreten der Datenschutz-Grundverordnung ist der bestmögliche Ausgleich zwischen Schutzverpflichtung und Zugänglichkeit eine kontinuierliche Herausforderung für Sammlungsinhaber:innen.<sup>59</sup>

Angesichts der kollaborativen Produktion sensibler Daten im Interviewprozess hat die Oral-History-Community schon früh über forschungsethische Verantwortung diskutiert.<sup>60</sup> Zu bedenken ist, dass die Anwendung üblicher Schutzfristen für personenbezogenes Archivgut auf Interviews eine lange Sperrung der mündlichen Quellen zur Folge hätte. Schriftliche Einverständniserklärungen der Interviewten sind in Oral-History-Projekten inzwischen die Regel, sie fehlen allerdings oft in den historisch wertvollen älteren Beständen. Ihre Reichweite und Spezifizierung bedarf zudem immer wieder der Diskussion, gerade im Hinblick auf neue digitale Nutzungsformate. Das Einverständnis mit der Nutzung eines Interviews für Bildung und Wissenschaft

59 Vgl. DFG-Handreichung: Informationen zu rechtlichen Aspekten bei der Handhabung von Sprachkorpora, [www.dfg.de/download/pdf/foerderung/grundlagen\\_dfg\\_foerderung/informationen\\_fachwissenschaften/geisteswissenschaften/standards\\_recht.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/grundlagen_dfg_foerderung/informationen_fachwissenschaften/geisteswissenschaften/standards_recht.pdf); DASISH-Handbook in Legal and Ethical Issues for SSH Data in Europe, [https://cst.ku.dk/english/projects/closed-projects/dasish/publications/projectreports/DASISH\\_D6.5\\_februar\\_2015.pdf](https://cst.ku.dk/english/projects/closed-projects/dasish/publications/projectreports/DASISH_D6.5_februar_2015.pdf); Betina Hollstein/Jörg Strübing (Hrsg.), Archivierung und Zugang zu Qualitativen Daten. RatSWD Working Paper 267/2018, Berlin 2018, doi.org/10.17620/02671.35 [11.4.2022]; Oral History Association, Principles for Oral History and Best Practices for Oral History, [www.oralhistory.org/about/principles-and-practices](http://www.oralhistory.org/about/principles-and-practices) [27.1.2022].

60 Almut Leh, Forschungsethische Probleme in der Zeitzeugenforschung, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 13 (2000), S. 64–76.

(so eine gängige Formulierung) umfasst nicht unbedingt die Verwendung in Social-Media-Kanälen oder für Text-Mining-Algorithmen, obwohl beide Nutzungsweisen durchaus im Rahmen von Bildung und Wissenschaft vorkommen (können). So wird also gelegentlich neu festzulegen sein, wem welche Art von Nutzung gestattet werden kann, ohne dass dies immer mit den am Interview Beteiligten besprochen werden kann.

Auch die Eigentums- und Urheberrechte von Interviewenden und Kamerateuren müssen Beachtung finden. Hinzu kommen Anonymitätsansprüche von in den Interviews genannten Dritten, etwa wenn dort mutmaßliche Täter von Verbrechen genannt werden. In der Praxis wünschen sich häufig Kinder oder andere Angehörige, anonymisiert zu werden.

All diese Fragen müssen geklärt sein, bevor ein Interview FAIR zugänglich gemacht werden kann. Unter bestimmten Voraussetzungen kann jedoch aufgrund der zu dokumentierenden rechtlichen und ethischen Umstände eine begründete Entscheidung zur Veröffentlichung getroffen werden. Dazu ist ein abgestuftes Rechtemanagement mit unterschiedlich gestalteten und nachhaltig definierten Zugangshürden erforderlich. Manche Interviews sind ohne Anmeldung frei im Netz zugänglich.<sup>61</sup> Andere Bestände können nur über wenige Metadaten recherchiert und in anonymisierter Form bereitgestellt werden.<sup>62</sup> Bei vielen Sammlungen ändern sich die Zugangsmodelle im Zeitverlauf. So war das Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies jahrzehntelang nur vor Ort in der Yale University zugänglich. Seit einigen Jahren sind seine über 4000 Interviews nach einer Registrierung an ausgewählten Einrichtungen wie der Freien Universität Berlin benutzbar, zunächst nur unter bibliothekarischer Aufsicht, inzwischen aber im gesamten Campusnetzwerk.<sup>63</sup>

Einen Mittelweg geht das Interviewarchiv „Zwangsarbeit 1939–1945“. Es ist zwar weltweit online zugänglich, aber erst nach einer Registrierung, die vor der Freischaltung manuell geprüft wird. Dabei werden nicht nur Angaben zur Person, sondern auch Informationen zum Nutzungsinteresse abgefragt; auch müssen sich die Nutzer:innen zur Einhaltung der Nutzungsbedingungen ver-

61 So etwa die Croatian Memories. Unveiling Personal Memories on War and Detention: <http://www.croatianmemories.org>.

62 Dazu gehört die Bonner Längsschnittstudie des Alters, <https://bolsa.uni-halle.de/> oder die Bestände bei Qualiservice, <https://www.qualiservice.org>.

63 Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies, <https://fortunoff.aviaryplatform.com/>.

pflichten.<sup>64</sup> Durch diese auch in konventionellen Archiven übliche Praxis sollen die oft sehr persönlichen Lebenserzählungen gegen einen eventuellen Missbrauch geschützt werden; dies hat sich bei über 12 000 Registrierungen seit der Online-Stellung 2009 bewährt. Aber auch hier ist zu erwarten, dass sich die Zugangsmöglichkeiten perspektivisch ändern werden.

### **Interoperable: Exportformate und Normdateien**

Das Interoperable-Prinzip besagt, dass die Interviews oder zumindest ihre Metadaten mit anderen Quellen, Daten oder Verzeichnissen in einer (semi-) automatisierten Weise austauschbar oder kombinierbar sein sollen. Dies erlaubt, Interviews aus verschiedenen Sammlungen miteinander und mit anderen Quellengattungen, etwa schriftlichen Erinnerungen, Fotoalben oder einschlägigen Archivalien, zu vergleichen. Im Rahmen der überwiegend qualitativ-hermeneutischen Arbeitsweise verwenden die Forschenden häufig einzelne Transkripte etwa im PDF-Format, das hier als community-üblicher Standard anzusehen ist. Ein systematischer Abgleich größerer Interviewsammlungen mit Orts-, Quellen- oder Namenslisten aus anderen Archiven erfordert dagegen maschinenlesbare Dateiformate wie CSV oder XML. Auch für eine zukünftige Übertragung in ein anderes Datenbanksystem ist dies wichtig. Dabei ist freilich zu überlegen, welche Daten gemeint sind. Interoperabel sollen vor allem die Metadaten sein, die aber nicht immer einheitlich von den eigentlichen Daten abzugrenzen sind. Betrachten wir die Audio- oder Videodateien als eigentliche Quelle, könnte das Transkript schon zu den Metadaten gezählt werden. Und wie ist es mit Kurzbiografien oder Bildunterschriften? Eindeutiger ist der Metadatencharakter bei Schlagworten, Orts- oder Personennamen. Damit sie interoperabel mit anderen Verzeichnissen verknüpft werden können, sollten dafür möglichst übergreifende Thesauri oder Normdateien wie die Gemeinsame Normdatei (GND) genutzt werden.

In den meisten Oral-History-Sammlungen ist diese Interoperabilität noch wenig entwickelt. Das liegt zum einen an den unterschiedlichen vorliegenden Datentypen: Für ein einzelnes Interview existieren neben den oft aus mehreren Dateien bestehenden Audio- oder Videoaufnahmen meist auch Textdateien (Transkriptionen, Kurzbiografien, Interviewprotokolle, Einverständniserklärungen), Bilddateien (Scans privater Dokumente, Porträts, Fotos der

64 [https://archiv.zwangsarbeit-archiv.de/de/user\\_registrations/new](https://archiv.zwangsarbeit-archiv.de/de/user_registrations/new). Einige grundlegende, aber anonymisierte Metadaten zu jedem Interview sind auch ohne Anmeldung recherchierbar.

Interviewsituation) sowie (technische, administrative, interviewbezogene und biografische) Metadaten. Die Formate und Codecs für diese unterschiedlichen Dateitypen verändern sich rasch; zudem stellt bei hochwertigen Videodateien der Speicherbedarf noch immer ein Problem dar. Zum anderen bewegt sich die Oral History zwischen unterschiedlichen Fachinstitutionen und -umgebungen (Archive, Bibliotheken, Museen, Sprachkorpora, Videorepositorien etc.) mit jeweils sehr unterschiedlichen Metadatenstandards.<sup>65</sup> Die Nutzung kontrollierter Vokabulare ist schwierig, denn die offiziellen Normdateien entsprechen oft nicht den Bedürfnissen der für die Oral History charakteristischen Lebensgeschichten nicht berühmter Menschen. Dennoch liegt es nahe, dass Sammlungsinhaber:innen solche Standardisierungen anstreben, auch um zukünftige interdisziplinäre Analysen ihrer Bestände zu ermöglichen, etwa mithilfe der Digital Humanities. Zu prüfen sind dabei freilich die oben erwähnten rechtlichen und forschungsethischen Bedenken gegenüber der Aggregation lebensgeschichtlicher Interviews mit beliebigen anderen Daten.

### **Reusable: Kontextinformation und Durchsuchbarkeit**

Nach dem Reusable-Prinzip sollten Interviews mit so vielen Kontextinformationen versehen sein, dass sie auch für andere Fragestellungen und Methoden nutzbar sind. Über die zur Auffindbarkeit erforderlichen Metadaten hinaus sind hier also Beschreibungen des Entstehungskontexts, sprich eine Projektbeschreibung und ein Interviewprotokoll erforderlich. Zur Klärung des Entstehungskontexts bzw. der Provenienz gehören auch eine Nennung der Beteiligten (inklusive der häufig vernachlässigten Kamerapersonen und Transkripteur:innen) sowie Angaben zu Auswahlkriterien bei der Suche nach zu Interviewenden und schließlich Interview- und Transkriptionsrichtlinien.

Anders als bei anderen Forschungsdaten ist hier zunächst lediglich an die individuelle Nachnutzung durch eine forschende Person gedacht, nicht an die maschinelle Analysierbarkeit. Da die Oral History ihre Interviews derzeit vor allem hermeneutisch auswertet, widerspricht das nicht den FAIR-Prinzipien, denn „use(ability) for the community is the primary objective of FAIRness“.<sup>66</sup> Allerdings sollte die Oral History maschinelle Analysemöglich-

65 Die verwirrende Vielfalt von Datenstandards wird veranschaulicht auf Fair Sharing, Standards, <https://fairsharing.org/standards/>; und Jenn Riley, Seeing Standards. A Visualization of the Metadata Universe, 2010, <http://jennriley.com/metadata-map/> [27. 1. 2022].

66 GO FAIR, Principle 1.3, <https://www.go-fair.org/fair-principles/r1-3-metadata-meet-domain-relevant-community-standards/>.

keiten schaffen, sofern sie den Kreis ihrer Nutzer:innen erweitern und neue, interdisziplinäre Forschungsperspektiven entwickeln will, etwa wenn die Interviewsammlungen auch als Sprachkorpora begriffen und gemeinsam mit Sprachwissenschaftler:innen untersucht werden sollen.<sup>67</sup> Das bereits erwähnte Topic Modeling ist dafür ein Beispiel. Eine besondere Herausforderung für die Nachnutzung ist die freie Rede, denn die lebensgeschichtlichen Interviews dauern in der Regel mehrere Stunden, sind notwendigerweise unstrukturiert und liegen zudem als (noch) nicht direkt durchsuchbare Audio- oder Videodateien vor. Viele Arten der Nachnutzung hängen indes von der Durchsuchbarkeit nach bestimmten Themen, Äußerungen oder Erzählmustern ab und damit letztlich von der Geduld und dem Zeiteinsatz der die Interviews auswertenden Wissenschaftler:innen.

Der multimediale Charakter der Interviewsammlungen war in vordigitalen Zeiten eine besondere Hürde für einen gezielten Zugriff auf bestimmte Interviewstellen. Anders als ein nur mühsam vor- und rückspulender Kassetten- oder Videorekorder macht eine digitale Forschungsumgebung die audiovisuellen Medien als Kern der Oral History nun direkt seh-, hör- und suchbar. Als Beispiel dafür sei erneut das Interviewarchiv „Zwangsarbeit 1939–1945“ genannt.<sup>68</sup> Über die Kategoriensuche mit Filterfacetten wie Opfergruppe, Einsatzbereich oder Sprache werden komplette Interviews gefunden und angezeigt. Zudem lassen sich konkrete Stellen in den Interviews per Volltextsuche finden und ansteuern. Dafür wurden Transkripte und Übersetzungen satzweise mit Timecodes versehen, so dass der Text synchron mit Audio oder Video mitläuft. Die unvertitelte Videoansicht macht über Transkript und Übersetzung hinaus auch Sprechweise, Mimik und Gestik der Auswertung zugänglich. Ergänzt werden die Suchmöglichkeiten durch interaktive Funktionalitäten (im Sinne einer virtuellen Forschungsumgebung) und editorische Anreicherungen (im Sinne einer multimedialen Quellenedition). Die Interviews lassen sich im Vollbild oder im Kontext mit Metadaten, Fotos und Kurzbiografie ansehen. Die Inhaltsverzeichnisse mit anklickbaren Haupt- und Zwischenüberschriften dienen der Orientierung in der komplexen Erzählstruktur. Einzelne Segmente enthalten redaktionelle

67 Vgl. dazu Torsten Hiltmann, Forschungsdaten in der (digitalen) Geschichtswissenschaft. Warum sie wichtig sind und wir gemeinsame Standards brauchen, in: *Digitale Geschichtswissenschaft*, (ISSN 2199-0603), erschienen: 17.9.2018, <https://digigw.hypotheses.org/2622> [27.1.2022].

68 Zwangsarbeit 1939–1945. Erinnerungen und Geschichte: <https://archiv.zwangsarbeit-archiv.de/>.



Anmerkungen. Karten und Zeitleisten helfen bei der Visualisierung von Suchergebnissen. Interviews und einzelne Segmente können in einer persönlichen Arbeitsmappe gespeichert und kommentiert werden. Eine begleitende Website gibt Kontextinformationen zu Thema und Projekt sowie Verweise auf weitere Literatur.

Solch ein Online-Archiv unterstützt die digitale Recherche, ermöglicht aber noch keine digitale Analyse.<sup>69</sup> Komparativ-quantitative Auswertungen der Interviews im Archiv „Zwangsarbeit 1939–1945“ müssen bisher die Ergebnisse von Volltext- und Filtersuchen in einer externen Tabelle notieren und dann die Anzahl der Interviews sowie der darin jeweils enthaltenen Fundstellen in Relation zur Länge des jeweiligen Interviews setzen – und dabei noch zwischen Interviewten und Interviewer:innen unterscheiden. Korpuslinguistische Analysen dagegen würden direkt die relativen Häufigkeiten bestimmter Wortstämme und Wortformen in entsprechend definierten Teilkorpora ermitteln. In der für 2023 geplanten Plattform von „Oral-History.Digital“ sind Exportformate mit Schnittstellen zu korpuslinguistischen Werkzeugen vorgesehen; die Text Encoding Initiative (TEI) hat Standards zur maschinenlesbaren Erschließung von Texten entwickelt, die für Oral-History-Transkripte angepasst und weiterentwickelt werden sollen.<sup>70</sup> Die Multilingualität von Sammlungen wie „Zwangsarbeit 1939–1945“ wird dabei freilich weiterhin eine Herausforderung darstellen.

## **Oral-History-Archive als Digitale Sammlung und multimediale Quellenedition**

Da in einem Projektkontext meist mehrere Oral-History-Interviews entstehen, die inzwischen überwiegend digital vorliegen, könnte für sie das Konzept der „Digitalen Sammlung“ gelten, wie es die Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisa-

69 Vgl. Cord Pagenstecher, Oral History und Digital Humanities, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Schwerpunkt- heft: Digital Humanities und biographische Forschung 30 (2017) 1/2, erschienen 2019, S. 76–91.

70 TEI Guidelines, P5, chapter 8: Transcription of Speech, <https://tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/TS.html>; ISO 24624:2016. Language Resource Management. Transcription of Spoken Language, <https://www.iso.org/standard/37338.html> [11. 4. 2022].

tionen 2020 formuliert hat.<sup>71</sup> In diesem Sinne sind Oral-History-Archive eine zu priorisierende Art von Forschungsdaten, „die es ‚wert‘ sind, in eine Sammlung aufgenommen zu werden. [...] Im Unterschied zum Begriff ‚Forschungsdaten‘ beschreibt der enger gefasste Begriff der ‚Digitalen Sammlung‘ eine nach einheitlichen disziplinären, thematischen oder formalen Kriterien intendierte Zusammenführung von Datenressourcen“. Damit diese Sammlungen in der ihnen eigenen Relevanz wahrgenommen werden, sind ihre Auffindbarkeit, Zugänglichkeit und Nachnutzbarkeit langfristig, auch unabhängig vom ursprünglichen Entstehungskontext, sicherzustellen. Sollen sie auch für interdisziplinäre Ansätze und digitale Methoden genutzt werden können, müssen sie „als qualitätsgeprüfte kuratierte Forschungsdaten“ vorliegen.<sup>72</sup>

Betrachten wir unter diesem Aspekt den derzeitigen Stand der Oral-History-Sammlungen, so sind zwar viele von ihnen nach einheitlichen disziplinären, thematischen oder formalen Kriterien zusammengestellte „Digitale Sammlungen“. Die für diese gegenüber anderen Forschungsdaten erforderliche größere „institutionelle Fürsorgepflicht“ wird aber nur in wenigen Fällen erfüllt, so dass eine qualitätsgeprüfte Kuratierung etwa im Hinblick auf Transkriptionen oder Metadatenbeschreibungen und damit insgesamt „höher schwellige Qualitätsstandards“ vielfach nicht eingehalten werden können. Jedoch gibt es gegenwärtig verschiedene Ansätze für eine nachhaltigere Bereitstellung der Interviewsammlungen und einen entsprechenden Diskussionsbedarf in der Fachcommunity über die richtigen Ziele und Wege dahin. Die FAIR-Prinzipien können dazu einen wichtigen Impuls leisten.

Interviewarchive könnten schließlich auch als Quelleneditionen betrachtet werden. Gerade die vergleichsweise detailliert erschlossene Sammlung „Zwangsarbeit 1939–1945“ umfasst viele editorische Anreicherungen. Im Rahmen eines größeren, aus erinnerungspolitischen Gründen längerfristig geförderten Projekts ist eine multimediale Edition audiovisueller Quellen entstanden.

71 Zur Bedeutung des Konzepts „Digitale Sammlung“. Ein Diskussionspapier der Arbeitsgruppe „Digitale Sammlungen“ (AG 3), Oktober 2020, Dokument der Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, [https://gfzpublic.gfz-potsdam.de/rest/items/item\\_5004141\\_5/component/file\\_5004142/content](https://gfzpublic.gfz-potsdam.de/rest/items/item_5004141_5/component/file_5004142/content) [11. 1. 2022].

72 Ebenda, S. 2.

Wie weit sie den andernorts diskutierten Qualitätsanforderungen für wissenschaftliche Editionen – vor allem anhand von geschriebenen Quellen – entspricht, wäre genauer auszuleuchten und könnte wiederum Anregungen für die Weiterentwicklung geben.<sup>73</sup>

## „Oral-History.Digital“: Eine Erschließungs- und Rechercheumgebung



# Oral-History.Digital

Das den Symbolen von Aufnahmegegeräten nachempfundene Logo der Website Oral-History.Digital. *FU Berlin, Universitätsbibliothek/CeDiS.*

Die hier vorgestellten Überlegungen zu Oral-History-Interviews als audiovisuelle Forschungsdaten zeigen den Bedarf nach einer Infrastruktur, die Sammlungsinhaber:innen bei der Aufbereitung ihrer Bestände im Sinne der FAIR-Prinzipien behilflich ist. Langjährige praktische Erfahrungen sowie zahlreiche Diskussionen mit Kolleg:innen im Netzwerk Oral History und bei anderen Treffen der Fachcommunity veranlassten die Autor:innen dieses Beitrags, mit Partner:innen aus der Geschichts-, Sprach- und Informationswissenschaft Ende 2020 das Projekt „Oral-History.Digital“ ins Leben zu rufen. Das von der DFG geförderte, an der Freien Universität Berlin angesiedelte Dreijahresprojekt konzipiert und implementiert eine digitale Informationsinfrastruktur für wissenschaftliche Sammlungen von audiovisuell aufgezeichneten narrativen Interviews.<sup>74</sup> Die Arbeitsumgebung will sammelnde Insti-

73 Vgl. Patrick Sahle, Digitales Archiv und Digitale Edition. Anmerkungen zur Begriffsklärung, in: Michael Stolz (Hrsg.), *Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien*, Zürich 2007, S. 64–84; Patrick Sahle unter Mitarbeit von Georg Vogeler und den Mitgliedern des DIE, *Kriterien für die Besprechung digitaler Editionen*, Version 1.1, Juni 2014, <https://www.i-d-e.de/publikationen/weitereschriften/kriterien-version-1-1> [27. 1. 2022].

74 Weitere Angaben zu Partner:innen und Zielen sind zu finden unter <https://www.oral-history.digital>.

tutionen und Forschungsprojekte bei der Archivierung, Erschließung und Bereitstellung ihrer Interviews sowie Forschende bei der sammlungsübergreifenden Recherche, Annotation und Auswertung nicht selbstgeführter Interviews unterstützen.

Interviewprojekte können damit in Zukunft Audio- und Videointerviews bei „Oral-History.Digital“ einstellen, managen und bearbeiten. Sie können die Metadaten und Mediendateien ihrer Interviews einlesen, Kontextmaterialien wie Fotografien und Kurzbiografien hochladen, die Aufnahmen durch automatische Spracherkennung transkribieren und sie mit Schlagwörtern und Anmerkungen versehen. Für Ortsregister wird die Nutzung von Normdateien (z. B. GND) ermöglicht. Transkriptionsrichtlinien, Austauschformate (z. B. TEI) und Metadatenstandards (z. B. Encoded Archival Description, kurz EAD) tragen zur disziplinübergreifenden Interoperabilität bei. Als quellenspezifisches Repositorium macht die Rechercheumgebung die Interviewsammlungen mittels einer differenzierten Nutzerverwaltung der wissenschaftlichen Community zugänglich. Sie führt heterogene Bestände zusammen und fördert die disziplinübergreifend vernetzte Forschung mit audiovisuellen Interviews. Bei den online bereitstehenden Interviews schützt ein differenziertes Rechtemanagement die Persönlichkeitsrechte der Interviewten und die Urheberrechte der Beteiligten. DOIs gewährleisten die dauerhafte Verfügbarkeit, automatisches Harvesting sichert den Nachweis in übergeordneten Verzeichnissen wie etwa der European Holocaust Research Infrastructure (EHRI) und erhöht damit die Sichtbarkeit der Sammlungen. Als multimediale Quelledition unterstützt die Rechercheumgebung das quellenkritische Forschen und Lehren mit audiovisuellen narrativen Interviews.

„Oral-History.Digital“ will damit ein nachhaltiges Management audiovisueller Forschungsdaten ermöglichen und einen Beitrag zur Etablierung von Qualitätsstandards und interoperablen Austauschformaten leisten. In exemplarischer Weise soll damit die Nutzung qualitativer Daten und hermeneutischer Methoden in digitalen Forschungszusammenhängen und eine interdisziplinäre kollaborative Nutzung historischer Forschungsdaten befördert werden.<sup>75</sup>

75 Angestrebt wird eine Integration in die Nationale Forschungsdaten-Infrastruktur über das geschichtswissenschaftliche Konsortium 4memory.

## Reflexionen und Qualifikationen für eine digitale Oral History

An dem hier formulierten Rück- und Ausblick wird deutlich, welchen Weg die methodisch stets ambitionierte deutschsprachige Oral History bisher zurückgelegt hat. Vier Jahrzehnte nach den ersten großen Interviewprojekten haben sich Oral-History-Archive etabliert, die die bereits zu Beginn mitgedachte Sekundärauswertung früher erhobener Interviews ermöglichen. Die digitalen Technologien bieten dabei große Arbeitserleichterungen und neue interdisziplinäre Recherche- sowie Analysemöglichkeiten. Weiterentwicklungen der Interviewarchivierung, etwa im Kontext der Arbeitsumgebung „Oral-History.Digital“, orientieren sich an den FAIR-Prinzipien, um Interviews als audiovisuelle Forschungsdaten nachnutzbar zu machen. Dabei geht es aber nicht nur um Softwarelösungen und Datenstandards; vielmehr ist immer auch zu reflektieren, wie sich die digitale Nachnutzung von Oral-History-Interviews auf die Forschungsmethoden und Erkenntniswege auswirken wird. Mit den neuen Forschungsperspektiven geht eine größere Distanz zu den Interviewten einher, zu denen die Forschenden nun keinen persönlichen Kontakt mehr haben. Die digitale Rezeption historischer Quellen impliziert bei Interviews wie bei Fotos, Akten oder Objekten einen höheren Abstraktionsgrad, weil die materielle Dimension der Vergangenheit und die sinnliche Wahrnehmung ihrer Überreste oder ihrer Erzähler:innen verloren gehen. Diese digitale Dekontextualisierung wird noch tiefgreifender, wenn wir ein digitales Archiv nur nutzen, um Interviewsequenzen zu bestimmten Themen oder mit bestimmten Ausdrucksweisen zu suchen, und nicht mehr das gesamte Interview anhören. Wir werden nützliche Zitate finden und verwenden können, ihre vor allem biografische Bedeutung aber nicht immer richtig verstehen.<sup>76</sup> Neben das quantitative „distant reading“ muss also immer wieder das „slow listening“ treten.<sup>77</sup> Schließlich verlangt auch ein digital aufbereitetes Zeugnis eine ganzheitliche und respektvolle Annäherung. Die Interviews der Oral History sind audiovisuelle Forschungsdaten, aber vor allem eben auch erzählte Lebensgeschichten von Menschen.

Solch ein reflektierter Umgang erfordert eine entsprechende Qualifikation in methodischer wie forschungsethischer Hinsicht. Umso wichtiger ist daher

76 Darauf hat Ulrike Jureit bereits vor über 20 Jahren hingewiesen. Vgl. dies., Erinnerungsmuster, S. 267–271. Vgl. Cord Pagenstecher, Testimonies in Digital Environments. Comparing and (De-)contextualizing Interviews with Holocaust Survivor Anita Lasker-Wallfisch, in: Oral History 46 (2018) 2, S. 109–118.

77 Knowles u. a., Mind the Gap, S. 221.

die entsprechende Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Zwar wird Oral History mit Ausnahme der Kurse an der FernUniversität Hagen an deutschen Universitäten nicht kontinuierlich unterrichtet, das Interesse von Studierenden, sich mit dieser Forschungsmethode und Quellengattung auseinanderzusetzen, ist dennoch ausgesprochen hoch.<sup>78</sup> Die selbstverständlich dazugehörige Qualifikation von Studierenden im Umgang mit Interviews könnte bestenfalls dazu führen, diese als ertragreiche Quellen unter vielen zu betrachten, die spezifische Anforderungen, methodisches Können und eine gute wissenschaftliche Planung erfordern. Neben digitalen geschichtswissenschaftlichen Instrumenten, deren Kenntnis und Nutzung ebenfalls noch nicht in ausreichendem Maße vermittelt werden, ist eine weitere Voraussetzung zentral: Es bedarf (weiterhin) Personen, die sich für Lebensgeschichten interessieren, sowohl solcher, die sie auswerten, als auch – und zuallererst – solcher, die bereit sind, sie zu erzählen.

78 Vgl. dazu den Themenschwerpunkt von Linde Apel und Karin Orth, Oral History in der akademischen Lehre. in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 31 (2018) 1, (erschienen 2020).

**Aleida Assmann**

## **Zwischen Geschichte und Gedächtnis**

### **Von der Oral-History-Forschung zum Zeitzeugen-Interview**

#### **Zur Entstehung der Oral-History-Forschung**

Die Anfänge der Oral-History-Forschung gehen in die 1960er Jahre zurück. Diese Bewegung wurde von einer neuen Generation von Historiker:innen ins Leben gerufen, die eine skeptische Grundhaltung gegenüber den offiziellen Quellen ihrer Zunft entwickelten. Sie stellten dabei nicht die Glaubwürdigkeit schriftlich archivierter Quellen infrage, aber sie hielten sie nicht mehr für repräsentativ genug. Sie kritisierten die Grenzen und Ausschlussmechanismen, die in allen historischen Archiven wirksam sind. Die Pioniere der Oral-History-Forschung waren links sozialisiert und suchten nach Möglichkeiten einer inklusiven Form von Geschichtsschreibung. Sie wollten sich nicht mehr auf die Haupt- und Staatsaktionen beschränken und dabei ausschließlich staatliche Institutionen und privilegierte politische Akteure zu Wort kommen lassen. Archive, so stellten sie fest, sind zwar die unersetzliche Grundlage professioneller Geschichtsschreibung, aber sie reproduzieren auch automatisch die Machtstrukturen der regierenden und dominanten Klasse. Um das Wissen über die Vergangenheit zu erweitern, erfanden sie ein neues Medium und eine neue Methodologie. Sie schufen ihre Quellen selbst, indem sie von der Schriftlichkeit zur Mündlichkeit übergingen, denn für Oral-History-Quellen gilt, dass sie „durch die Fragestellungen und Erkenntnisinteressen der Forschenden überhaupt erst zustande kommen“.<sup>1</sup> Auf diesem Weg aktualisierten sie das Konzept des Zeitzeugen und ergänzten den Werkzeugkasten des Historikers um das lebensgeschichtliche Interview.

Die *Oral-History*-Forschung entstand in einem historischen Kontext, der den Fachhistoriker:innen bislang verborgen geblieben ist. Kulturhistoriker:innen dagegen können eine interessante Verbindung zur gleichzeitig entste-

1 Linde Apel, *Oral History Reloaded. Zur Zweitauswertung von mündlichen Quellen*, in: *Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte* 65 (2015), S. 243–254, hier S. 243.

henden *Oral-Tradition*-Forschung feststellen. Die Anfänge dieser Forschung liegen zwar in den 1930er Jahren, doch erst in den 1960er Jahren haben sie ihren großen Sprung gemacht und eine globale Bedeutung erhalten. In dieser Forschung ging es nicht um Geschichte, sondern um kulturelle Traditionen. Milman Parry und Albert Lord, die Pioniere dieses Forschungszweiges, untersuchten die Ursprünge der Homerischen Epen in traditionellen Gesellschaften auf dem Balkan, die ihre fundierenden kulturellen Texte weiterhin mündlich tradierten. Mit ihrer intimen Kenntnis gegenwärtiger Praktiken konnten sie Homer sozusagen beim Komponieren seiner Werke über die Schulter schauen.<sup>2</sup>

Der Weg von der Schriftlichkeit zur Mündlichkeit ging einher mit einem neuen Interesse an der Medialität der Überlieferung, ein Programm, zu dem seit den 1960er Jahren auch das Theorieprofil der Toronto-Schule mit ihrem Champion Marshall McLuhan beigetragen hat, der als ein erster Internetphilosoph gelten kann.<sup>3</sup> Unser eigener Weg zum kulturellen Gedächtnis ließ sich ebenfalls von der Grundfrage nach der Medialität der Überlieferung inspirieren und hat die Fäden der Oral Tradition und des anbrechenden elektronischen Zeitalters mit aufgenommen.<sup>4</sup>

Der Impuls der neuen internationalen Oral-History-Forschung etablierte sich in den 1960er Jahren als ein Zweig der soeben neu eingerichteten „Zeitgeschichte“ mit dem Ziel, unser Wissen von geschichtlichen Ereignissen um die Erfahrungsdimension zu bereichern und dabei zugleich auch die Dimension einer „Geschichte von unten“ in die Geschichtsschreibung einzuführen.<sup>5</sup> Das leitende Interesse der Pioniere der Oral-History-Methode lag darin, neue Zugänge zur Vergangenheit zu eröffnen und damit Licht ins Dunkel der vergessenen Alltagskultur, der Frauengeschichte und der Geschichte der unteren Klassen zu bringen.

- 2 Die Sammlung ihrer Texte und Aufnahmen ist online zugänglich unter <https://curiosity.lib.harvard.edu/milman-parry-collection-of-oral-literature> [7.4.2022]; siehe außerdem Adam Parry (Hrsg.), *The Making of Homeric Verse. The Collected Papers of Milman Parry*, Oxford 1971.
- 3 Marshall McLuhan, *The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man*, London 1962; ders. *Understanding Media. The Extensions of Man*, New York u. a. 1964.
- 4 Dafür steht der erste Band der Publikationen unseres interkulturellen Arbeitskreises. Die Tagung fand 1979 am Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld statt. Aleida Assmann/Jan Assmann/Christof Hardmeier (Hrsg.), *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*, München 1983.
- 5 Lutz Niethammer (Hrsg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*, Frankfurt a. M. 1985.



Anfang Oktober 2021 konnte ich Dorothee Wierling, eine Pionierin, über die Anfänge dieser Forschungsrichtung auf einer öffentlichen Veranstaltung als Zeitzeugin erzählen hören.<sup>6</sup> Sie hatte es als einen persönlichen Glücksfall empfunden, zu dem Zeitpunkt Geschichte zu studieren, als sich diese neue Richtung gerade etablierte. Sie nahm die Chance dankbar auf, mündliche Erzählungen zu sammeln und auf dieser Quellenbasis eine neue Alltags- und Erfahrungsgeschichte zu schreiben.

Diese hoch subjektiven Quellen hatte einen besonderen Status. Es ging nun nicht mehr nur darum, was geschehen war, sondern gerade auch darum, wie etwas erlebt, erzählt und erinnert wurde. Solche Quellen waren historisch relevant, weil sie bislang unbekannte Bereiche der Gesellschaft erfassen konnten und dabei denen eine Stimme gaben, die zuvor keine hatten – wie zum Beispiel die Sklaven, die indigene Bevölkerung, aber auch von Armut betroffene Menschen und notorisch Unterprivilegierte wie die Arbeiterschaft und die Frauen.

Dorothee Wierlings Thema war die Frauengeschichte; der Forschungsgegenstand ihrer Dissertation waren Dienstmädchen der Jahrhundertwende. Von diesen waren noch etliche am Leben, als sie mit ihrer Arbeit begann. Mit Hilfe von Anzeigen in Zeitungen konnte sie den Kontakt zu 20 dieser „Dienstmädchen“ herstellen und lebensgeschichtliche Interviews am Küchentisch mit ihnen durchführen.<sup>7</sup> Ihre Quellen hat die Historikerin anschließend einer kritischen Analyse unterzogen und wissenschaftlich interpretiert. Sie prüfte zunächst die faktische Richtigkeit der Aussagen und stellte dabei fest, dass die Informantinnen nur sehr selten Falschaussagen machten. Das objektive Faktenwissen, so betonte sie, sei in diesen Interviews ohnehin von untergeordneter Bedeutung, weil dieses auch aus anderen Quellen erhoben werden könnte. Viel wichtiger sei in diesem Fall die subjektive Wahrheit, also das, was die Interviewpartnerinnen für wahr halten, also die „Wahrhaftigkeit“ der

- 6 Der Anlass dafür war die Eröffnung des „Archivs der Flucht“ mit drei Thementagen am Haus der Kulturen der Welt vom 1. bis 3. Oktober 2021 in Berlin. Die Eröffnungsveranstaltung ist online einsehbar: [https://www.hkw.de/de/programm/projekte/2021/archiv\\_der\\_flucht/start.php](https://www.hkw.de/de/programm/projekte/2021/archiv_der_flucht/start.php) [7. 4. 2022]. Dieses Archiv enthält 42 Videointerviews von Geflüchteten, die in Deutschland leben und ihre Geschichten erzählen. Auch sie sind digital zugänglich: <https://archivderflucht.hkw.de/> [7. 4. 2022].
- 7 Dorothee Wierling, Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Berlin 1987. Siehe auch das Podiumsgespräch mit Dorothee Wierling und Alexander von Plato in diesem Band. Wierling gibt auch die Zeitschrift *History & Memory* mit heraus.

Aussagen in Bezug auf das, was die Befragten selbst für richtig hielten und glaubten. Das Interesse des Oral-History-Interviews richtet sich deshalb auf die Frage: Was hat die Geschichte mit diesen Personen gemacht, wie hat sie auf sie gewirkt?

Erstaunlicherweise spielt aber die Individualität der jeweiligen Person bei dieser subjektiven Quelle im Oral-History-Interview keine Rolle. Wierling betonte, dass Historiker:innen bei der Nachbearbeitung und Analyse ihrer Oral-History-Quellen mit erheblicher Macht ausgestattet sind. Dazu gehört auch die Anonymisierung der Stimmen. Keine der befragten Frauen durfte mit ihrem Eigennamen in die Geschichte eingehen, jede wurde mit einem Pseudonym ausgestattet.

Die Grenze ins Oral-History-Archiv kann offenbar nur mit einem falschen Pass bzw. Namen überschritten werden. Dafür gibt es gute Gründe. Der erste ist ein rechtlicher: Die Privatsphäre der Interviewpartner:innen muss geschützt werden. Ein weiterer Grund ist methodisch: Im Rahmen der Oral History spricht das Subjekt nicht nur für sich selbst, sondern ist eine Stimme innerhalb eines Konzerts von Stimmen, die eine gemeinsame Geschichte besitzen und diese auch untereinander austauschen. Jede Person erzählt also nicht nur ihre eigene unverwechselbare Geschichte, sondern zugleich auch die einer sozialen Klasse. Diese kollektive Geschichte wird auch als „social script“ oder „verinnerlichtes Drehbuch“ beschrieben. Es ist die leitende Prämisse dieser Geschichtsforschung, dass Menschen beim Erinnern und Erzählen nie allein sind. Für sie ist das Individuelle immer schon sozial und das Persönliche politisch. Die anonymen Geschichtszeugen sprechen hier nicht mehr für sich selbst, sondern nur noch für ihre Zeit. Damit werden sie zu austauschbaren Zeugen der Geschichte, genauer: der Geschichtswissenschaft. In deren Archiv leben sie nicht als unverwechselbare Menschen fort, sondern als anonyme Träger von Erfahrungen.

Das ist bemerkenswert, denn in diesem Punkt der Anonymisierung unterscheiden sich die Informant:innen der Geschichtswissenschaft von anderen Zeitzeugen der Geschichte. Es gibt einen Spruch aus dem Alten Ägypten über die kulturelle Bedeutung des Namens. Er lautet: „Ein Mensch lebt, wenn sein Name genannt wird.“ Dieser Satz drückt das universale menschliche Bedürfnis aus, nicht aus der Gemeinschaft der Menschen herauszufallen und auch über den Tod hinaus im Gedächtnis der Nachwelt zu verbleiben. Der Eigenname ist also eng mit der *Erinnerung* an einen Menschen verbunden. Mit der Anonymisierung des Namens wird dieses Band jedoch gekappt und das „Zeugnis“ der Interviewpartner:innen in *neutrale* Informa-

tion verwandelt.<sup>8</sup> Das bedeutet: Oral-History-Forschung ist ein neuer Zweig der *Geschichtsforschung*. Die Einbeziehung mündlicher Interviews ergänzt den Bestand der Quellen und erweitert das Wissen, hat aber mit *Erinnerung* in einem engeren Sinne nicht unbedingt etwas zu tun.

## Ein neues Ethos der Geschichte

Die Frage der Anonymisierung ist für mich ein wichtiger Schlüssel, um die unterschiedliche Rolle von Zeitzeugen innerhalb der Oral-History-Forschung und in anderen Geschichtsformaten klarer herauszuarbeiten. Denn zwei bis drei Jahrzehnte nach dem Start der Oral-History-Forschung kam es zu weiteren Entwicklungen, die den Zeitzeugen immer intensiver ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückten und zu einem privilegierten Träger und Bürgen von Geschichte machten. Zum Beispiel entstand Mitte der 1980er Jahre an der Yale University das Fortunoff Archive of Holocaust Testimonies. Dieses Großprojekt bestand darin, die Stimmen der Holocaust-Überlebenden im großen Stil einzusammeln, zu dokumentieren und in ein mediales Archiv für die Zukunft zu überführen. Begleitet von Geoffrey Hartman und Dori Laub wurde es zugleich zu einer Forschungsstätte für die Erprobung und Entwicklung eines neuen interaktiven Mediums, das von Anfang an zusammen mit den Stimmen auch die Namen und Gesichter der Interviewpartner:innen für eine zukünftige Erinnerung festhalten und aufbewahren sollte.<sup>9</sup> Es markierte den Beginn der Verankerung der Holocaust-Erinnerung im öffentlichen Bewusstsein. Dieser Impuls überstieg bei Weitem das Anliegen der Oral-History-Forschung, das darin bestanden hatte, bislang unterbelichteten Feldern in der Geschichtsforschung zu ihrem Recht zu verhelfen. Mit dem neuen Impuls wurde ein struktureller Wandel angestoßen, der nicht mehr nur das Archiv der Wissenschaft betraf, sondern auch das Gedächtnis der Gesellschaft.

8 Diese Entkopplung von Person und Information ist üblich bei standardisierten Interviews wie Umfragen und Statistiken, die Trends oder Meinungsbilder abbilden sollen. In einem Interview, bei dem es um die eigene Geschichte geht, kann die Anonymisierung auch eine Schutzfunktion haben. Auch wenn der richtige Name in einem Archiv hinterlegt ist, wird das Interview nicht vorrangig als Erinnerung an diese eine unverwechselbare Person abgespeichert.

9 Tony Kushner, *Holocaust Testimony, Ethics, and the Problem of Representation*, in: *Poetics Today* 27 (2006) 2, S. 275–295.

Mit diesem Wandel vom Zeitzeugeninterview im Kontext des Archivs der Wissenschaft zum Zeitzeugeninterview im Kontext des Gedächtnisses der Gesellschaft begann eine neue Ära. Das Neue bestand darin, dass die Geschichte diesmal aus der Perspektive derer erzählt wurde, die ihr entronnen waren, und dass diese Stimmen über den Rahmen der Wissenschaft hinaus wirkten und zu einer neuen Form der Erinnerungskultur führten. Das hat keiner so geplant oder genau vorhergesehen, sondern war ein allmählicher Prozess, der über verschiedene Stufen lief und an dem viele beteiligt waren. Die Form des Interviews änderte sich dabei tiefgreifend und wurde zum Träger eines neuen Ethos der Geschichtswissenschaft. Dieses neue Ethos war die Reaktion auf eine neue Herausforderung der Geschichte selbst, die eine neue Antwort verlangte. Diese Antwort war der Zeugenbericht (testimony) als eine neue Form des Geschichtszeugnisses. Mit dieser Antwort entstanden nicht nur ein neues Paradigma und eine neue Methodologie; sie war auch von einem Sprung, einer Veränderung im historischen Bewusstsein der Gesellschaft begleitet. Dieses Ethos sowohl in der Geschichtsforschung als auch in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit zu etablieren, war ein kulturelles Projekt, das Ende des 20. Jahrhunderts entstand und sich im 21. Jahrhundert fortsetzte.

Im Mittelpunkt stand dabei die Einführung eines neuen Typs von Zeugenschaft. Anders als der Zeitzeuge der Oral-History-Forschung war der neue Typ des Zeugen gezeichnet von Gewalt und das Opfer eines Menschheitsverbrechens. Das neue Ethos der Geschichte bestand darin, die Glaubwürdigkeit und Autorität dieses neuen Zeugen zu etablieren, um auf diese Weise über Fakten und Daten hinaus auch die menschliche Dimension in der Wirkung traumatischer Ereignisse zu dokumentieren. Das neue Ethos der Zeugenschaft drohte dabei mit einem anderen Ethos der Geschichtsforschung in Konflikt zu geraten: dem Ethos der Objektivität. Diese Reibungen haben einen intensiven Disput unter den Historiker:innen ausgelöst, der weiterhin fortbesteht.<sup>10</sup>

Eine von ihnen, die Historikerin Annette Wieviorka, hat die 1990er Jahre als „das Jahrzehnt der Zeitzeugen“ bezeichnet.<sup>11</sup> Als Historikerin hat sie diese Entwicklung nicht begrüßt; vielmehr sah sie – wie so viele andere ihrer Zunft –

10 Als eine erste Manifestation dieser Auseinandersetzung kann der Briefwechsel zwischen Saul Friedländer und Martin Broszat gelten, der ein wichtiger Teil des Historikerstreits von 1986/87 war: Martin Broszat/Saul Friedländer, Um die „Historisierung des Nationalsozialismus“. Ein Briefwechsel, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 36 (1988) 2, S. 339–372.

11 Annette Wieviorka, *L'ère du témoin*, Paris 2002; Annette Wieviorka, *The Era of the Witness*, Ithaca 2006.

in der Vermehrung selbsternannter Zeuginnen und Zeugen eine problematische Konkurrenz für die Geschichtsforschung. Bei den Nürnberger Prozessen hatten die Zeugen im Verfahren noch eine eher dienende Rolle gespielt. Im Mittelpunkt standen vor allem schriftliche Dokumente, von denen 4000 als Beweismittel gesammelt und vorgelegt wurden. Beim Eichmann-Prozess in Jerusalem 1961 kehrte sich dieses Verhältnis in der Beweisführung um. Nicht nur kamen die Zeugen nun ausführlich zu Wort, sie standen im Mittelpunkt als Verkörperungen eines Verbrechens, für das überhaupt erst eine neue Sprache gesucht und gefunden werden musste. Im Eichmann-Prozess wurde der Gerichtssaal zu einer öffentlichen Bühne. Die Stimmen der Opfer wurden in Echtzeit gehört, denn ihre Stimmen wurden durch mediale Vermittlung in Radio und Fernsehen global verbreitet.

Nachdem die amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ im Jahr 1978 die Verfolgung und Ermordung der Juden noch in einer fiktiven, realistisch inszenierten Hollywood-Erzählung präsentiert hatte, spielten in den 1980er Jahren Formate der Zeugenschaft eine immer größere Rolle. Sie reichten von filmkünstlerischen Experimenten wie Claude Lanzmanns „Shoah“ über das bereits genannte Fortunoff Archiv für Videozeugnisse von Holocaust-Überlebenden, über literarische Formen der Zeugenschaft wie Ruth Klügers „weiter leben“ bis hin zu Benjamin Wilkomirskis „Bruchstücke“, ein Buch, das die Schrecken der Konzentrationslager aus der Ichperspektive eines Kindes schilderte und dies als Selbstzeugnis ausgab, was sich jedoch bald als eine Fälschung herausstellte.

Steven Spielberg, der 1995 die Shoah Foundation gründete und Zeugnisse von Überlebenden im großen Stil produzierte, berichtete stolz: „Wir haben mehr als 50 000 Zeitzeugenberichte in 31 Sprachen aus 57 Ländern gesammelt. Das ergibt 14 Jahre Spielzeit, genug Videobänder, um den Erdball damit zu umwickeln.“<sup>12</sup> Die VHS-Kassetten, die diese Zeugnisse für die Nachwelt sichern sollten, waren leider bald antiquiert und müssen immer noch aufwendig Band für Band digitalisiert werden.

In diesen neuen Archiven und Veröffentlichungen sind die Begriffe „Zeugenschaft“ und „Holocaust“ aufs Engste miteinander verbunden. Das heißt aber keineswegs, dass die Aktualität von Zeugenschaft auf diesen historischen Zusammenhang eingeschränkt wäre. Im Gegenteil hat die paradigmatische Verbindung von Zeugenschaft und Holocaust dazu geführt, dass diese Begrifflichkeit auch auf andere traumatische Erfahrungen in der Geschichte

12 Zitiert nach: Elena Lappin, *Der Mann mit zwei Köpfen*, Zürich 2000, S. 5.

übertragen wurde in der Absicht, diesen mehr mediale Aufmerksamkeit und politische oder ethische Anerkennung zu verschaffen. Mit dem Wunsch nach Aufmerksamkeit, Verbreitung und Verankerung auch anderer historischer Traumata im kulturellen Gedächtnis wurde der Holocaust nicht überboten oder gar verdrängt, sondern als ein kulturelles Paradigma auch für andere Ereignisse exzessiver Gewalt gegen Zivilisten in Anspruch genommen.

Ein Beispiel dafür findet sich in der Novelle „Im Krebsgang“ von Günter Grass. Die fiktive Protagonistin Tulla Pokriefke ist eine Überlebende der Wilhelm Gustloff, des mit Flüchtlingen überfüllten „Kraft-durch-Freude“-Schiffes, das in der Realität am 30. Januar 1945 in der Bucht von Danzig durch Torpedos eines sowjetischen U-Bootes versenkt wurde. Im Buch ist die Überlebende des Untergangs nicht selbst die Zeugin. Vielmehr überträgt sie diese Aufgabe an ihren Sohn, den Journalisten Paul, der in dieser Nacht unmittelbar nach dem Untergang auf einem Rettungsschiff zur Welt kam: „Das musste aufschreiben. Bist ons schuldig als glücklich Ieberlebender. (...) Ech leb nur noch dafter, dass main Sohn aines Tages mecht Zeugnis ablegen.“<sup>13</sup> Auf diese Weise wurde der Holocaust zu einem Paradigma der Zeugenschaft, an das sich weitere Zeugnisse in anderen sozialen, politischen und kulturellen Kontexten anlehnen konnten.

## **Das Paradigma der Zeugenschaft und die Entstehung des moralischen Zeugen**

Die Begriffe „Zeuge“, „Zeugnis“ und „Zeugenschaft“ erleben seit den letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts eine anhaltende Konjunktur. Sie sind weit über den Rahmen einer Fachdisziplin wie die Oral-History-Forschung und ihre Methodologie hinausgewachsen und stehen im Mittelpunkt einer inzwischen globalen kulturellen Praxis und ihrer weitreichenden gesellschaftlichen Bedeutung. Deshalb ist es angebracht, diese Entwicklung nicht nur in einer geschichtswissenschaftlichen, sondern auch in einer kulturwissenschaftlichen Perspektive zu betrachten.

Der Begriff des „Zeugens“ hat eine lange Geschichte und existiert in verschiedenen Ausprägungen und in unterschiedlichen kulturellen Institutionen. Erinnern, wie wir von Maurice Halbwachs gelernt haben, ist keineswegs eine rein subjektive und innerliche Angelegenheit, sondern ist eine wichtige

13 Günter Grass, Im Krebsgang, Göttingen 2002, S. 19, 31.

Form von Kommunikation und setzt immer schon mögliche Adressaten und soziale Instanzen der Bestätigung, Bewertung, Ergänzung oder Korrektur der Erinnerung voraus. Das gilt insbesondere für die Tätigkeit des Zeugen, die grundsätzlich an eine Öffentlichkeit gerichtet und auf Adressaten angewiesen ist. Während im Falle der Oral-History-Forschung erst die Historikerin aus einem Interview eine *historische Quelle* macht, ist es im Fall des Zeugen überhaupt erst der Adressat, der aus einer Erinnerung ein *Zeugnis* macht. Wie das Erinnern selbst bedarf auch das Zeugen bestimmter „Rahmen“, so Halbwegs, die darüber entscheiden, was und wie Menschen etwas in einer bestimmten Situation von der Vergangenheit zur Sprache bringen. Denn weit mehr noch als beim Erinnern handelt es sich beim Zeugen um einen *performativen Akt*, der eingebunden ist in spezifische kulturelle Rahmenbedingungen, die bestimmte „scripts“ festlegen. Das gilt sowohl für die Rollen dieser Interaktion als auch für die Auswahl dessen, was jeweils zur Sprache gebracht wird, und die Art und Weise, wie dies zu geschehen hat und zu deuten ist.

Ich habe an anderer Stelle vier Grundtypen von Zeugenschaft unterschieden und vorgestellt: den juristischen Zeugen, den religiösen Zeugen, den historischen Zeugen und den moralischen Zeugen.<sup>14</sup> Es ging mir dabei um eine nähere Bestimmung der institutionellen Rahmenbedingungen, in denen Akte des Zeuens jeweils autorisiert werden und ihre Geltung erhalten. Die enorme Bedeutung dieser Rahmen wird an einem Beispiel sofort deutlich.

Anita Lasker-Wallfisch hat das KZ Auschwitz nur überlebt, weil sie im Frauenorchester unterkam, das den täglichen Aus- und Einzug der Zwangsarbeiter begleitete und für die SS aufspielte. Im Anhang ihres Erinnerungsbuchs „Ihr sollt die Wahrheit erben“ hat sie ein Dokument aus dem historischen Archiv angefügt. Es ist das Protokoll einer Vernehmung vor Gericht, wo sie als Zeugin auftreten musste. Die Fragen, die ihr gestellt wurden, sind ohne jegliche Rücksicht auf Erfahren und Erleben der Zeugin formuliert; sie reproduzieren stur das Protokoll einer Institution, das auf ganz andere Fälle ausgerichtet ist.

„Zum Beispiel fragte man mich, ob ich jemals gesehen hätte, wie einer der Angeklagten jemanden ermordet hat. Wenn ich ja sagte, lautete die nächste Frage: An welchem Wochentag war das und um welche

14 Aleida Assmann, Vier Grundtypen von Zeugenschaft, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hrsg.), Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung. Frankfurt a. M./New York 2007, S. 33–51.

Uhrzeit? Natürlich musste ich aussagen, dass ich das nicht wüsste. Ich stand unter Eid, und im Lager hatte man weder einen Kalender noch eine Uhr. Auch hätte es einen kaum interessiert, ob das an einem Montag oder einem Donnerstag geschah. Allein die Tatsache, eine solche Frage nicht präzise beantworten zu können, bewirkte, dass man das Gefühl hatte, nicht die Wahrheit zu sagen.<sup>15</sup>

Auch wenn Holocaust-Überlebende vor Gericht eine wichtige Rolle gespielt haben, so ist doch unmittelbar einleuchtend, dass Lasker-Wallfischs Zeugnis weit über den juridischen, religiösen oder historischen Rahmen hinausgeht. Den Typ, für den Lasker-Wallfisch hier beispielhaft steht, nenne ich mit einem Begriff des israelischen Philosophen Avishai Margalit den „moralischen Zeugen“.<sup>16</sup> Als Überlebender eines Menschheitsverbrechens ist er bzw. sie zum Sprachrohr und Zeugen für all die Ermordeten geworden, die nicht mehr in der Lage waren, ihr Zeugnis selbst abzulegen. Deshalb bewegt sich das Zeugnis der moralischen Zeugen zwischen *Toten-Klage* und *Anklage*. Ihre Anklage offenbart ein unfassbares Verbrechen, das sie unmittelbar am eigenen Leibe erfahren haben.

Wie Primo Levi haben viele Überlebenden des Holocaust zunächst erleben müssen, dass niemand ihre Geschichte hören wollte. Der moralische Zeuge ist auf einen sekundären Zeugen angewiesen, der seine Botschaft aufnimmt. Erst sehr allmählich, nach vier bis fünf Jahrzehnten, baute sich in der deutschen Nachkriegsgesellschaft ein Milieu der Anteilnahme und die Bereitschaft auf, den Stimmen der Überlebenden Gehör zu schenken. Im Augenblick der Verfolgung, Erniedrigung und Ermordung haben traumatisierte Opfer keine Gesichter, keine Stimmen, keinen Ort und keine Geschichte. Es ist erst die soziale Selbstkonstitution als eine moralische Gemeinschaft, die sich von den eigenen Verbrechen distanziert und sich auf die universalistischen Werte der Menschenwürde und der Achtung der physischen Integrität der Mitmenschen verpflichtet. Hinzu kommt die öffentliche Arena eines medialen Erinnerungs-Diskurses, der nicht an Identitätsgrenzen haltmacht. Der staatliche Rahmen einer moralischen Ordnung, der die Menschenrechte achtet, Schuld anerkennt und Verantwortung übernimmt, sowie ein durch öffentliche Medien gestützter gesellschaftli-

15 Anita Lasker-Wallfisch, *Ihr sollt die Wahrheit erben*. Breslau – Auschwitz – Bergen-Belsen, Bonn 1997, S. 178.

16 Avishai Margalit, *The Ethics of Memory*, Cambridge 2002, S. 147–182.



cher Diskurs der Solidarität und Empathie ergänzen und stützen sich dabei gegenseitig. Wo die Seite der staatlichen Absicherung fehlt, bleiben diese Grundsätze prekär; wo die Seite der gesellschaftlichen Unterstützung fehlt, bleiben sie abstrakt und leer.

An diesem neuen Typus des „moralischen Zeugen“ hat Margalit drei Aspekte besonders hervorgehoben. Der erste ist die verkörperte Wahrheit des Zeugnisses. Nur das Opfer kann bezeugen, was er oder sie am eigenen Leibe erfahren hat. Der Körper ist somit der bleibende Schauplatz traumatisierender Gewalt und damit zugleich das „Gedächtnis“ dieser Zeugen, das sich nicht so einfach ablösen lässt. Der moralische Zeuge ist kein Gefäß für eine Botschaft, das Gefäß selbst ist hier die Botschaft. Die Wahrheit und Autorität dieses Zeugnisses liegt damit in der Teilhabe am Trauma des Holocaust durch eine unmittelbare und unveräußerliche körperliche Erfahrung von Gewalt. Moralische Zeugen, schreibt Jay Winter, „sind keine Spezialisten für unverstellte Wahrheit. Was sie zu bieten haben ist eine sehr subjektive Konstruktion der Extremsituation, der sie ausgesetzt waren.“<sup>17</sup> Ein weiterer Aspekt des moralischen Zeugen ist, dass er und sie ihr Zeugnis vom Verbrechen in der öffentlichen Arena einer moralischen Gemeinschaft ablegt. Das Ablegen des Zeugnisses reicht hier nicht, es muss auch außerhalb des Gerichts Gehör finden. Der israelische Psychotherapeut Dan Bar-On hat für diesen allmählichen Prozess das Bild von der doppelten Mauer des Schweigens eingeführt, die überwunden werden muss.<sup>18</sup> Einerseits sind es die Zeugen selbst, die bereit sein müssen zu sprechen, und andererseits müssen sie in ihrem kulturellen Umfeld Aufmerksam, Empathie und ein offenes Ohr finden. Erst in dieser Interaktion entsteht ein neuer Erinnerungsrahmen, in dem sich eine moralische Gemeinschaft konstituiert. Die Moral besteht zunächst ja nur in einem Appell. Sie ist kein Ersatz für Recht, aber eine wichtige Ergänzung des Rechts. Neben der Verkörperung des Zeugnisses und der Hervorbringung einer moralischen Gemeinschaft betont Margalit als ein drittes Merkmal des moralischen Zeugen die *Wahrheitsmission*. Sie steht in unmittelbarem Gegensatz zum Verschleierungsbedürfnis der Täter. „Wer erinnert sich heute noch an die Armenier?“, hatte Hitler höhnend und selbstsicher im August 1939 gefragt, kurz vor dem Beginn seines mörderischen Angriffskriegs. Vergessen schützt die Täter und schwächt die Opfer. Die Wahrheit dagegen ist

17 Jay Winter, *Remembering War. The Great War. Between Memory and History in the Twentieth Century*, New Haven 2006, S. 271.

18 Dan Bar-On, *Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern*, Frankfurt a. M./New York 1993.

das Einzige, das nach schwerem Unrecht wiederhergestellt werden kann, wie die Arbeit vieler Wahrheitskommissionen zeigt. Da im Falle des nationalsozialistischen Verbrechens des Judenmords Vergessen und Spurenverwischung keine nachträgliche Strategie der Vertuschung, sondern bereits Teil des Verbrechens selbst waren, ist die Wahrheitsmission besonders wichtig. Von Günther Anders stammt die wichtige Einsicht, „dass das Verdrängen oft nicht erst nach der Tat, sondern im Tun selbst, während des Tuns, nein: vor dem Tun, geradezu als dessen Voraussetzung, wirksam ist“.<sup>19</sup> Diesem Wunsch des Täters nach Vergessen korrespondiert spiegelsymmetrisch auf der Seite des Opfers das Bedürfnis nach moralischer Zeugenschaft.

Das Paradigma des herausgehobenen moralischen Zeugen, der ein historisches Trauma von weitreichender Bedeutung am eigenen Leibe erfahren hat, ist prototypisch an der Gestalt der Holocaust-Überlebenden entwickelt worden. Ihr Zeugnis hat nicht nur in Deutschland einen öffentlichen Status gewonnen, sondern wird auch innerhalb der Europäischen Union von den Mitgliedstaaten anerkannt. Denn sie alle, und damit sind wir bei einem weiteren politischen Gedächtnisrahmen, haben die „Stockholm-Erklärung“ der International Holocaust Remembrance Alliance vom 27. Januar 2001 unterschrieben, in der sie sich verpflichten, die Erinnerung an den Holocaust vonseiten des Staates wachzuhalten und als eine Mahnung für die Bewahrung der Menschenrechte in eine unbegrenzte Zukunft zu verlängern. Erinnerung im Paradigma des moralischen Zeugen ist eine Handlung, die auf Vervielfältigung und Wiederholung angelegt ist; einmal ist hier keinmal. Mit anderen Worten: Es muss also weiterhin Zeugen geben, die für diese Zeugen zeugen. Es wird also weiterhin auf sekundäre Zeugen und damit auf die nachfolgenden Generationen ankommen, damit sie weiterhin Gehör finden.<sup>20</sup>

Der und die Holocaust-Überlebende sind heute jedoch keineswegs mehr die einzigen moralischen Zeugen, die innerhalb einer Gesellschaft als Memento einer Unrechtsgeschichte anerkannt sind und gebraucht werden, um sich mit dieser Vergangenheit selbstkritisch auseinanderzusetzen und eine soziale und politische Veränderung der Gesellschaft in der Gegenwart und Zukunft zu bewirken. Diesen Status gewannen zum Bei-

19 Günther Anders, *Wir Eichmannsöhne*. Offener Brief an Klaus Eichmann, München 2002, S. 79 f.

20 Aleida Assmann, „Secondary Witnessing“, in: Frances Ferguson/Kevis Goodman (Hrsg.), *About Geoffrey Hartman. Materials for a Study of Intellectual Influence*, Sonderheft *Philological Quarterly* 93 (2014) 2, S. 143–147.

spiel auch die Folteropfer der argentinischen Junta von 1976 bis 1983, deren Haftzentren inzwischen zu Erinnerungsorten umgewandelt wurden, um das historische Verbrechen des gewaltsamen Verschwindenlassens und die damit einhergehenden Verletzungen grundlegender Menschenrechte nachhaltig zu ächten. Voraussetzungen für diese Rolle des moralischen Zeugen in Argentinien waren die Aufarbeitung und nachträgliche Anerkennung sowie die Übernahme der Verantwortung für ein fundamentales Unrecht innerhalb der eigenen Geschichte, das eben nicht nur vor Gericht verurteilt wurde, sondern auch in eine gemeinsame, die Nation insgesamt fundierende Geschichte und öffentliche Erinnerungskultur eingeht. Seit 2008 begannen Anthropolog:innen mit der Exhumierung und Identifizierung von Toten, die von ihren Familien gesucht wurden. Denn auch in diesem Fall galt der universale Grundsatz kultureller Erinnerung: Ein Mensch lebt, wenn sein Name genannt wird. In diesem Fall bedeutete er vor allem eines: die Toten würdig zu bestatten. Die Erinnerung an die Verbrechen wird aber nicht nur innerhalb der betroffenen Familien gepflegt, sondern auch öffentlich mithilfe von Symbolen, Gedenkorten und Jahrestagen.

In der Folge der Verbrechen, die während des Zweiten Weltkriegs begangen wurden, gibt es inzwischen einen weiteren herausgehobenen moralischen Zeugen. Das ist die globale Opferikone in Gestalt der sogenannten „Trostfrau“ (comfort woman), die heute in Ostasien, insbesondere Korea und China, aber auch in vielen anderen Regionen der Welt auf öffentlichen Plätzen steht und an die organisierte Zwangsprostitution unter japanischer Besatzung erinnert. Da in diesem Fall der japanische Staat als Nachfahre der verursachenden Nation dieses Leid und Unrecht weiterhin leugnet und mit Schweigen übergeht, bleibt die Aufarbeitungs- und Erinnerungsgeschichte dieses dunklen Kapitels der gemeinsamen Beziehungsgeschichte eklatant asymmetrisch. Das wiederum verhindert gegenseitige Annäherungen in der Gegenwart und bleibt weiterhin Ursache für politische Reibungen und diplomatische Verstimmungen.<sup>21</sup>

21 Regina Mühlhäuser/Insa Eschebach: Umkämpfte Erinnerung. Die „Trostfrauen“-Statue in Berlin und der Umgang mit sexueller Kriegsgewalt. In: Geschichte der Gegenwart, 14. Oktober 2020, <https://geschichtedergegenwart.ch/umkaempfte-erinnerung-die-trostfrauen-statue-in-berlin-und-der-umgang-mit-sexueller-kriegsgewalt/> [27. 1. 2022].

## Zeitzeugen und ihre Generationen

Während im Rahmen der Oral-History-Forschung das Interview eine zentrale Bedeutung erhalten hat, tat sich die traditionelle Historikerzunft mit der neuen Informationsquelle des Zeitzeugen eher schwer.<sup>22</sup> Sie hielt wenig von erinnerter Geschichte, die sie mit ungenauer, parteiischer und verfälschender Darstellung gleichsetzte. Um überhaupt als eine historische Quelle anerkannt zu werden, gilt für manche Historiker:innen das Prinzip des „zeitnahen Zeugnisses“. Zeugnisse über den Holocaust, die bis 1946 niedergelegt wurden, werden von ihnen anders eingestuft als Zeugnisse, die erst 50 Jahre nach den Ereignissen aufgezeichnet wurden. Noch schwerer für das Misstrauen der Zunft wog aber wohl die breite öffentliche Anerkennung des Gedächtnis-Paradigmas und die große mediale Rolle, die dem moralischen Zeugen zuteilwurde. Durch ihn sah sich die Zunft in ihren Grundsätzen bedroht, was Wolfgang Kraushaar in der überspitzten Formel auf den Punkt brachte: „Der Zeitzeuge ist der natürliche Feind des Historikers.“

Trotz solcher Bedenken hat der Zeitzeuge in den letzten 50 Jahren eine beispiellose Karriere gemacht. Günter Grass hat ihn einmal als „eine aussterbende Spezies“ bezeichnet. Das hängt damit zusammen, dass wir den Begriff des Zeitzeugen noch immer an das epochale Ereignis des Zweiten Weltkriegs und den Holocaust binden. Zeitzeugen waren lange Zeit das letzte lebendige Bindeglied mit der Zeit der NS-Diktatur. Der Countdown für diese Spezies läuft. Jedes Jahr werden weitere Holocaust-Überlebende mit zum Teil großer öffentlicher Anteilnahme verabschiedet, wie zum Beispiel die Aktivistin und Musikerin Esther Bejarano im Juli 2021 in Hamburg.<sup>23</sup> Entsprechendes findet unter ganz anderen Rahmenbedingungen auf der Täterseite statt. Fünf Jahre nach dem ehemaligen SS-Mann Oskar Gröning in Lüneburg stehen 2021 in Itzehoe ein 100-jähriger ehemaliger SS-Mann und eine 96-jährige Sekretärin vor Gericht wegen Beihilfe zum Mord an tausenden Juden. Diese späten Prozesse sind für die noch lebenden Verfolgten und ihre Angehörigen von Bedeutung, weil sie zum einen den Willen nach Aufklärung der Verbre-

22 Zur Kritik der Oral History am „Zeitzeugen“ siehe Dorothee Wierling in ihrem Beitrag „Für eine Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis - drei Geschichten und zwölf Thesen, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 21 (2008) 1, S. 28–36.

23 In der Werkstatt der Erinnerung werden zwei Interviews (1996 und 2003) sowie die Aufnahme eines Vortrags (1990) von Esther Bejarano archiviert.

chen bezeugen und zum anderen zeigen, dass diese Geschichte immer noch Gegenwart ist. Gleichzeitig sind die späten Prozesse aber auch ein beschämendes Zeichen für die deutsche Justiz, der Jahrzehnte lang der ernsthafte Wille fehlte, diese Verbrechen zu verfolgen und die Täter rechtzeitig vor Gericht zu stellen.

Der terminologische Wandel von „Tätern“ zu „Zeitzeugen“, der nach 2000 zu beobachten ist, deutet aber bereits auch auf den wachsenden Abstand zur Epoche der Verbrechen und ihre Historisierung hin. Denn Zeitzeugen bezeugen individuelle Schicksale und historische Wenden, aber in der Regel keine eigenen Verbrechen. Der Zeitzeuge ist nämlich nicht nur eine aussterbende, sondern auch eine nachwachsende Spezies. Die Gruppe derer, die mit diesem Begriff erfasst werden kann, ist beliebig erweiterbar. Jede Generation ist Zeuge ihrer eigenen historischen Wendepunkte und Schlüsselereignisse, ob es sich nun um den Sturz der Mauer, den Angriff auf die Twin Towers oder die Einführung der sozialen Medien als neues Massenmedium handelt. Die Anhänger der Fridays-For-Future-Bewegung wiederum, die vorwiegend zwischen 1995 und 2005 geboren sind, engagieren sich als alarmierte Zeitzeug:innen für die rapide fortschreitende Umweltkatastrophe und kämpfen für eine Zukunft auf diesem Planeten.

## **Umbildungsarbeit an der Vergangenheit und das Veto der Erinnerung**

Während die Oral-History-Forschung von „sozialen Skripten“ spricht, spricht die Erinnerungsforschung wie erwähnt mit Halbwachs von „Gedächtnisrahmen“. Mit diesem Begriff wollte er betonen, dass wir unsere Erinnerungen stets „unter dem Druck der Gesellschaft“ rekonstruieren.<sup>24</sup> Wir erinnern uns, so Halbwachs, ausschließlich in der Gegenwart und damit unter dem normativen Druck der Gesellschaft, was bedeutet, dass wir die Vergangenheit immer schon an unsere aktuellen Bedingungen und Wünsche anpassen. Für Halbwachs hat die Erinnerung somit die Aufgabe, die Vergangenheit gegenwartstauglich zu machen. Deshalb definierte er Erinnerung auch als „Umbildungsarbeit an der Vergangenheit“.<sup>25</sup>

24 Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt a. M. 1985, S. 159.

25 Ebenda, S. 156.

Für diese methodologische Prämisse gibt es viele Beispiele. Eines ist die Studie „Opa war kein Nazi“ von Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall.<sup>26</sup> In ihrer Untersuchung der Kommunikation über die Vergangenheit im Familiengedächtnis konnten die Autor:innen feststellen, wie die Enkelgeneration das Wissen über die Judenvernichtung, von der sie in der Schule gehört hatten, in ihre Familiengeschichten einfließen ließ und dabei umformte und beschönigte. Eine ähnliche Anpassungsdynamik hatte Max Frisch bei mündlich kommunizierten Erinnerungen bereits in den 1970er Jahren beobachtet. Er schrieb: „Hätten auch wir, wie damals die Urschweiz, nur die mündliche Überlieferung (Stammtisch, Volksschule usw.), so gäbe es in der Schweiz von 1933 bis 1945 beispielsweise keine hitler-freundlichen Großbürger und Offiziere usw. und dies schon nach einem Vierteljahrhundert mündlicher Überlieferung.“<sup>27</sup>

Für Max Frisch sind historische Dokumente und Quellen deshalb das notwendige Korrektiv, das die Verformungen des Gedächtnisses aufdeckt. Das historische Archiv kann dazu beitragen – vorausgesetzt, dass man das Veto der Quellen auch anerkennt und ihm Raum gibt. Auch in Familien existieren schriftliche Hinterlassenschaften, die zur Selbstkorrektur herangezogen werden, aber eben auch entsorgt werden können, wenn sie dem aktuellen Selbstbild widersprechen.

Halbwachs hat festgestellt, dass die sozialen Rahmen „die Imperative der Gesellschaft der Gegenwart“ enthalten und diese wiederum auf die jeweils aktuellen Wahrnehmungsformen, Vorurteilsstrukturen und kollektiven Selbstbilder einwirken.<sup>28</sup> Er hat aber auch betont, dass es immer mehrere Gruppen gibt, denen man sich verbunden fühlt, womit er auch auf eine Multiplizierung der Perspektiven im individuellen Gedächtnis hingewiesen hat. Wir sollten deshalb vermeiden, uns ein allzu homogenes Bild vom kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft zu machen. Dafür ist es zum Beispiel wichtig, das Geschichtsbild der Gesellschaft nach Generationen aufzurastern. Ich unterscheide hier zwischen sozialen Generationen, bei denen stets eine ältere Generation einer jüngeren Generation gegenübersteht. Hier gibt es in demokratischen Gesellschaften den Trend, dass jede neue Generation sich kritisch mit dem Geschichts- und Weltbild der vorangegangenen Generation auseinandersetzt. In ihrer zeitlichen Staffelung bringen die Generationen durch ihre

26 Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall, „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M. 2002.

27 Max Frisch, Wilhelm Tell für die Schule, Frankfurt a. M. 1971, S. 37 f.

28 Halbwachs, Das Gedächtnis, S. 158.

unterschiedlichen Erfahrungen und Erwartungen also immer schon Bewegung in die Erinnerungsdynamik einer Gesellschaft.

Das wird noch offensichtlicher, wenn wir auch die historischen Generationen mit einbeziehen, die das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft aufrastern. Sie sind wesentlich durch ihre Geburtsdaten geprägt, denn jeder Jahrgang hat einen anderen Zugang zur großen Geschichte und bezeugt einen anderen Ausschnitt von ihr. Die Prämisse von der Differenz der Generationen hat Martin Walser besonders emphatisch ausgedrückt: „Wer ein Jahr jünger ist, hat keine Ahnung“.<sup>29</sup> Unter Umständen können nämlich Extremereignisse wie Kriege oder Verfolgung über Biografien entscheiden. Ein Jahr jünger oder älter kann dann bedeuten, dass man nicht mehr in den Krieg eingezogen wurde, wie viele Jahre man im Krieg verbrachte und wie schuldig man aus ihm herauskam.<sup>30</sup> Durch Vermehrung der Perspektiven steigern sie die Komplexität im Bewusstsein einer Gesellschaft. Deshalb ist es wichtig, diese Vielstimmigkeit der Erinnerungen anzuerkennen und sie auch in gesellschaftlichen Diskursen stärker zu Wort kommen zu lassen.

Reinhart Koselleck gehörte zu den Historiker:innen, die nichts von Gedächtnisrahmen hielten, weil er sich für historische Aufklärung und das „Veto der Quellen“ einsetzte. Beides hielt er für unvereinbar. Das ist ein verbreitetes Missverständnis, denn in demokratischen Staaten gehen historische Forschung und Erinnerungskultur Hand in Hand. Ebenso großen Wert legte Koselleck auf das Veto individueller Erinnerungen, das er leidenschaftlich verteidigte. Da er in der Nazizeit aufgewachsen war, witterte er bei jeglichen Formen des kollektiven Gedächtnisses vor allem eines: einen kollektivistischen Druck, der vom Staat ausgeht und die Gesellschaft auf Homogenität verpflichtet. Auch Martin Walser, der die NS-Zeit als Kind erlebt hat, hielt das Veto der individuellen Erinnerung für existentiell und unhintergebar. Beide wehrten sich gegen die kollektiven Zumutungen einer „Erinnerungs-

29 In einem Gespräch mit Günter Grass, Iris Radisch und Christoph Siemes in der ZEIT, 14. Juni 2007. Das Zitat stammt ursprünglich aus Walsers Roman *Ohne Einander* von 1993.

30 Diesen Fragen bin ich in einem Oral-History-Projekt über die sogenannte Flakhelfergeneration (Jahrgänge 1916 bis 1928) nachgegangen. Daraus sind der Film „Anfang aus dem Ende. Ein Porträt der Flakhelfergeneration“ (2013, 2014 Assmann Filmproduktion, <http://anfang-aus-dem-ende.de/dvd/> [7.4.2022]; [bestellung@assmanns.de](mailto:bestellung@assmanns.de)) und ein Aufsatz entstanden: „Das Zeitzeugengespräch als Quelle und Zugang zur Vergangenheit. Erinnerung, Geschichtsbewusstsein und Geschichtsvermittlung zwischen den Generationen“, in: *heiEDUCATION Journal* 4 (2019), S. 29–49.

kultur“, die sie aus unterschiedlichen Gründen verurteilten. Walser zum Beispiel äußerte seine Abwehr 1995, als er 50 Jahre nach Kriegsende seine biografischen Erinnerungen einbrachte. Der Interpretation des 8. Mai 1945 als „Tag der Befreiung“ könne er sich nicht anschließen, weil an diesem Tag für ihn die Kriegsgefangenschaft begann. Statt sich einzugliedern in den neuen normativen Erinnerungsrahmen, wie ihn Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Gedenkrede vom 8. Mai 1985 angelegt hatte, machte er auf kognitive Dissonanzen und die Differenz zwischen erlebter und retrospektiv gedeuteter Vergangenheit aufmerksam. In seiner Friedenspreisrede in der Frankfurter Paulskirche 1998 kam es zu einem Skandal, als er sein Unbehagen an der neuen deutschen Erinnerungskultur mit schroffen Worten zum Ausdruck brachte. Ähnlich wie heute Björn Höcke sprach er vom Denkmal für die ermordeten Juden Europas in der Mitte Berlins als einer „Monumentalisierung der Schande“. Walser ging es aber nicht allein um eine zu schätzende Ehre der Nation, sondern vor allem um die Freiheit seiner individuellen Erinnerungen. Auschwitz, so protestierte er, eigne sich nicht dafür, „Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkеule oder auch nur Pflichtübung“. Dem neuen kulturellen Erinnerungsrahmen sprach er seine Legitimität ab: „Was durch Ritualisierung zustande kommt, ist von der Qualität des Lippengebets.“<sup>31</sup>

Walsers Rede ist längst ein historisches Dokument geworden. Er unterschätzte offensichtlich die Bedeutung dessen, wogegen er sich wendete. Kein Wunder. Denn in den 1980er und 1990er Jahren war nach dem Historikerstreit und der Wiedervereinigung ja tatsächlich etwas ganz Neues entstanden, worauf viele mit Unsicherheit und Abwehr reagierten: eine globalisierte Erinnerungskultur, die den Holocaust als ein zentrales Ereignis der jüngeren Vergangenheit identifizierte. Wie sich herausstellen sollte, war dieser Erinnerungsrahmen, der damals aufgebaut wurde, nicht auf die Nation beschränkt. Aber er hatte durchaus Folgen für verschiedene Nationen, wie Christof Dejung am Beispiel der Schweiz gezeigt hat.<sup>32</sup> Unter dem Druck dieser globalisierten Erinnerungskultur und der Prominenz des Holocaust „mussten auch die tonangebenden bürgerlichen Eliten die Resultate der neueren historischen

31 Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Hrsg.), Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1998, Martin Walser. Ansprachen aus Anlaß der Verleihung, Frankfurt a. M. 1998.

32 Christof Dejung, Oral History und kollektives Gedächtnis. Für eine sozialhistorische Erweiterung der Erinnerungsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 34 (2008) 1, S. 96–115.



Forschung zur Kenntnis nehmen, die sie bis dahin geflissentlich ignoriert hatten“. Offenbar haben Erinnerungsrahmen eine Wirkung auf die individuelle Erinnerung, und sei es nur die, dass etliche Menschen ihre Augen nicht länger vor den Ergebnissen historischer Forschung verschließen können. Historische Forschung und Erinnerungskultur stehen offensichtlich nicht automatisch im Widerspruch zueinander, sondern können in einer Demokratie in einem Verhältnis gegenseitiger Korrektur und Ergänzung existieren, was eine selbstgefällige und faktenferne Eigendynamik in der Pflege des historischen Selbstbildes unterläuft: „Aspekte, die bis zu diesem Zeitpunkt in der öffentlichen Debatte weitgehend tabuisiert waren – etwa die ökonomische Zusammenarbeit mit den Achsenmächten – und die auch in den vor den 1970er Jahren erschienenen geschichtswissenschaftlichen Werken weitgehend fehlten [...], wurden nun plötzlich öffentlich diskutiert.“

### **Geschichtsforschung und Erinnerungskultur: Plädoyer für eine Annäherung**

Der Kontakt zwischen Geschichts- und Erinnerungsforscher:innen könnte enger sein, wie Dejung bemerkt: „Oral Historians haben sich bisher kaum in die Debatten eingebracht, die rund um die Konzepte von Maurice Halbwachs, Pierre Nora sowie Jan und Aleida Assmann geführt werden.“<sup>33</sup> Obwohl es immer noch Beispiele für Polemik, Berührungsscheu und Tabus in diesem Verhältnis gibt, zeigt sich aber auch eine deutliche Öffnung in verschiedenen Kontexten, wo auch die subjektive Erfahrung und Erzählung eine wichtige Rolle spielen. Es gibt doch mehr Verbindungen zwischen Geschichtsforschung und Erinnerungskultur, als sich die Zunft der Historiker:innen träumen lässt.

Das Ethos der Objektivität, der faktischen Genauigkeit und das Insistieren auf der Überprüfbarkeit von Aussagen ist und bleibt natürlich die Aufgabe und das Kerngeschäft der Geschichtsforschung. Diese Kompetenz wird überall in der Forschung dringend gebraucht, wo es um den Umgang mit Vergangenheit geht. Ohne die Möglichkeit dieser kritischen Korrektur verlieren Informationen über die Vergangenheit an Qualität und Gewicht. Ebenso, wie sich die Erinnerungsforschung nicht von der Geschichtsforschung ablösen darf, sollte die Geschichtsforschung der Erinnerungsforschung nicht den

33 Dejung, *Oral History*, S. 99.

Rücken zukehren. Das Ethos der Objektivität ist zentral, aber nicht ausreichend, wenn es um das Verhältnis einer Gesellschaft zu ihrer Vergangenheit geht. Dafür sind weitere Fragen nötig, die die Relevanz für die sich erinnernde Gruppe sowie die emotionale und moralische Dimension der Geschichte betreffen. Während sich der universitäre Fachdiskurs immanent fortschreibt, nimmt der Erinnerungsdiskurs ständig Impulse aus der Gegenwart auf und richtet unser jeweiliges Bild von der Vergangenheit an aktuellen kritischen Fragen aus: Wer erzählt die Geschichte einer Nation? Wer kommt zu Wort? Wer findet Gehör? Wer wird ausgeschlossen? Welche Zukunft ermöglicht die Geschichte? Wessen Zukunft verhindert sie?

Die Oral-History-Forschung und die Forschung über Erinnerungskulturen haben unterschiedliche Ansätze und Aufgaben. Aber es gibt auch wichtige Verbindungen und Brücken, die in der Forschung bislang unterbelichtet geblieben sind. Sie verdienen mehr Aufmerksamkeit. Einen Hinweis auf eine solche Verbindungsstelle hat Alexander von Plato gegeben, als er schrieb: „Zeitzeugen sind nicht nur Zeugen für ihr je nach Individuum unterschiedlich gesehenes und erfahrenes Erleben“, sondern immer auch Zeugen für ihr „jeweils aktuelles Umfeld, gemeinhin ‚Erinnerungskultur‘ genannt.“<sup>34</sup> Statt Erinnerungskultur als eine Gefahr oder Irrlehre zu verdammen, könnte sie innerhalb der Oral-History-Forschung als ein relevantes Themengebiet identifiziert werden. Auf alle Fälle lohnt es, über das (Nicht-)Verhältnis von Erinnerungskultur und Oral-History-Forschung weiter nachzudenken.

34 Alexander von Plato, Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft. Ein Problemaufriss, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 13 (2000) 1, S. 5–29, hier, S. 9.

## Literatur

- Abrams, Lynn, *Oral History Theory*, London 2010.
- Alberti, Bettina, *Seelische Trümmer. Geboren in den 50er und 60er Jahren. Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas*, München 2019.
- Althaus, Andrea, *Migration und Mobilität. Neue Fragen an alte Interviews*, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Zeitgeschichte in Hamburg* 2016, Hamburg 2017, S. 105–110.
- Althaus, Andrea, *Vom Glück in der Schweiz? Weibliche Arbeitsmigration aus Deutschland und Österreich (1920–1965)*, Frankfurt a. M. 2017.
- Althaus, Andrea/Apel, Linde, *Erzählte Geschichte – geschichtete Erzählung. Zu den lebensgeschichtlichen Interviews mit der Holocaust-Überlebenden Esther Bauer*, in: *Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte*, 22.09.2016. <https://dx.doi.org/10.23691/jgo:article-2.de.v1> [19. 1. 2021].
- Althaus, Andrea/Schemmer, Janine, *Tagungsbericht*, 24. 5. 2019, <http://www.hszoekult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8286> [24. 1. 2022].
- Altrichter, Herbert/Gstettner, Peter, *Aktionsforschung – ein abgeschlossenes Kapitel in der Geschichte der deutschen Sozialwissenschaft?*, in: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau* 16 (1993) 26, S. 67–83.
- Aly, Götz (Hrsg.), *Volkes Stimme. Skepsis und Führervertrauen im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 2006.
- Anders, Günter, *Wir Eichmannsöhne. Offener Brief an Klaus Eichmann*, München 2002.
- Andresen, Knud, *Triumph Erzählungen. Wie Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter über ihre Erinnerungen sprechen*, Essen 2014.
- Andresen, Knud/Apel, Linde/Heinsohn, Kirsten (Hrsg.), *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, Göttingen 2015.
- Andresen, Knud/Apel, Linde/Heinsohn, Kirsten (Hrsg.), *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, in: dies. (Hrsg.), *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, Göttingen 2015, S. 7–22.
- Apel, Linde, *In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945. Deutsch-Englischer Ausstellungskatalog*, hrsg. im Auftrag der Behörde für Kultur, Sport und Medien, in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Berlin 2009.

- Apel, Linde, *Erinnerte Gefühle, erzählte Erinnerungen. Über Erfahrungen in Krieg und Nationalsozialismus*, in: Ruth-E. Mohrmann (Hrsg.), *Generationen-Beziehungen in Familie und Gesellschaft*, Münster 2011, S. 35–57.
- Apel, Linde, *Gesammelte Erzählungen. Mündliche Quellen in der „Werkstatt der Erinnerung“*, in: dies./Klaus David/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), *Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der „Werkstatt der Erinnerung“*, München/Hamburg 2011, S. 201–218.
- Apel, Linde, *„Ich mache alles alleine.“ Leo Arbel, Hamburger, Latino, Israeli*, in: dies./Klaus David/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), *Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der „Werkstatt der Erinnerung“*, München/Hamburg 2011, S. 18–31.
- Apel, Linde, *Voices from the Rubble Society. „Operation Gomorrha“ and its Aftermath*, in: *Journal of Social History* 44 (2011) 4, S. 1019–1032.
- Apel, Linde, *Oral History reloaded. Zur Zweitauswertung von mündlichen Quellen*, in: *Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte* 65 (2015), S. 243–254.
- Apel, Linde, *Auf der Suche nach der Erinnerung. Interviews mit deutschen Juden im lokalhistorischen Kontext*, in: Stefanie Fischer/Nathanael Riemer/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), *Juden und Nicht-Juden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland*, München 2019, S. 195–209.
- Apel, Linde, *30 Jahre Oral History in der Werkstatt der Erinnerung. Zur Geschichte und Zukunft eines Interviewarchivs*, in: *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Zeitgeschichte in Hamburg 2020*, Hamburg 2021, S. 15–36.
- Apel, Linde/Müller, Stefan, *Netzwerk Oral History gegründet*, in: *H-Soz-Kult*, 7.2.2017, [www.hsozkult.de/news/id/news-197](http://www.hsozkult.de/news/id/news-197) [19.1.2022].
- Apel, Linde/Nikou, Lina, *Lebensgeschichten*, in: Linde Apel/Klaus David/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), *Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der „Werkstatt der Erinnerung“*, München/Hamburg 2011, S. 17–161.
- Apel, Linde/Orth, Karin, *Themenschwerpunkt: Oral History in der akademischen Lehre*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsforschung* 31 (2018) 1.
- Apostolopoulos, Nicolas/Pagenstecher, Cord (Hrsg.), *Erinnern an Zwangsarbeit. Zeitzeugen-Interviews in der digitalen Welt*, Berlin 2013.
- Arnold, Jörg, *„Krieg kann nur der Wahnsinn der Menschheit sein!“ Zur Deutungsgeschichte des Luftangriffs vom 22. Oktober 1943 in Kassel*, in:

- Dietmar Süß (Hrsg.), *Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung*, München 2007, S. 135–149.
- Arnold, Jörg, „Nagasaki“ in der DDR. Magdeburg und das Gedenken an den 16. Januar 1945, in: Jörg Arnold/Dietmar Süß/Malte Thieß (Hrsg.), *Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa*, Göttingen 2009, S. 239–258.
- Arp, Agnès/Leo, Annette/Maubach, Franka (Hrsg.), *Giving a Voice to the Oppressed*, Berlin/Boston 2019.
- Assmann, Aleida, Vier Grundtypen von Zeugenschaft, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hrsg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*. Frankfurt a. M./New York 2007, S. 33–51.
- Assmann, Aleida, „Secondary Witnessing“, in: Frances Ferguson/Kevis Goodman (Hrsg.), *About Geoffrey Hartman. Materials for a Study of Intellectual Influence/Sonderheft Philological Quarterly* 93 (2014) 2, S. 143–147.
- Assmann, Aleida, Das Zeitzeugengespräch als Quelle und Zugang zur Vergangenheit. Erinnerung, Geschichtsbewusstsein und Geschichtsvermittlung zwischen den Generationen, in: *heiEDUCATION Journal* 4 (2019), S. 29–49.
- Assmann, Aleida/Assmann, Jan/Hardmeier, Christof (Hrsg.), *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*, München 1983.
- Bar-On, Dan, *Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern*, Frankfurt a. M./New York 1993.
- Barthes, Roland, Zuhören als Haltung, in: Volker Bernius u. a. (Hrsg.), *Der Aufstand des Ohrs – die neue Lust am Hören*, Göttingen 2006, S. 76–89.
- Baumbach, Sybille, Archiv der „Werkstatt der Erinnerung“ in der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, in: *WerkstattGeschichte* Nr. 5 (1993), S. 57–59.
- Baumbach, Sybille, Entstehung, Projektverlauf, Ergebnisse, in: dies. u. a., *Rückblenden. Lebensgeschichtliche Interviews mit Verfolgten des NS-Regimes in Hamburg*, Hamburg 1999, S. 405–412.
- Bausinger, Hermann, Kannitverstan. Vom Zuhören, Verstehen und Mißverstehen, in: Thomas Vogel (Hrsg.), *Über das Hören. Einem Phänomen auf der Spur*, Tübingen 1998, S. 9–25.
- Beier-de Haan, Rosmarie, Geschichte, Erinnerung, Repräsentation. Zur Funktion von Zeitzeugen in zeithistorischen Ausstellungen im Kontext einer neuen Geschichtskultur, in: Heinke M. Kalinke (Hrsg.), *Zeitzeugenberichte zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* im

20. Jahrhundert. Neue Forschungen, Oldenburg 2011–2012, [https://www.bkge.de/Downloads/Zeitzeugenberichte/Beier-de\\_Haan\\_Geschichte\\_Erinnerung\\_Repraesentation.pdf?m=1427270920&](https://www.bkge.de/Downloads/Zeitzeugenberichte/Beier-de_Haan_Geschichte_Erinnerung_Repraesentation.pdf?m=1427270920&) [27.1.2022].
- Bendix, Regina, Stimme. Eine Spurensuche, in: Thomas Hengartner/Brigitta Schmidt-Lauber (Hrsg.), *Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung*. Festschrift für Albrecht Lehmann, Hamburg 2004, S. 71–95.
- Bergander, Götz, Bomber über Pirna, in: Peter Brunner (Hrsg.), *Pirna im Zweiten Weltkrieg*, Pirna 2005, S. 167–211.
- Bertaux, Daniel/Bertaux-Wiame, Isabelle, *Life Stories in the Bakers' Trade*, in: Daniel Bertaux (Hrsg.), *Biography and Society. The Life History Approach in the Social Sciences*, Beverly Hills/London 1981, S. 169–189.
- Berth, Christiane, *Die Kindertransporte nach Großbritannien 1938/39. Exilerfahrungen im Spiegel lebensgeschichtlicher Interviews*, München/Hamburg 2005.
- Bode, Sabine, *Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen*, Stuttgart 2004.
- Bornat, Joanna, *A Second Take. Revisiting Interviews with a Different Purpose*, in: *Oral History* 31 (2003) 1, S. 47–53.
- Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Hrsg.), *Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1998*, Martin Walser. Ansprachen aus Anlaß der Verleihung, Frankfurt a. M. 1998.
- Bourdieu, Pierre, *Die biographische Illusion*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 3 (1990) 1, S. 75–81.
- Boyd, Doug, *Achieving the Promise of Oral History in a Digital Age*, in: Donald A. Ritchie (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Oral History*, Oxford 2010, S. 285–302.
- Bretschneider, Uta, *Abgrenzung, Assimilation, Aufstiegsangebote. Erinnerungen an „Umsiedlerkindheiten“ in der DDR*, in: Sarah Scholl-Schneider/Moritz Kropp (Hrsg.), *Migration und Generation. Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa*, Münster 2018, S. 49–68.
- Broszat, Martin/Friedländer, Saul, *Um die „Historisierung des Nationalsozialismus“*. Ein Briefwechsel, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 36 (1988) 2, S. 339–372.
- Broszat, Martin/Fröhlich, Elke/Grossmann, Anton (Hrsg.), *Bayern in der NS-Zeit. Studien und Dokumentationen*, München 1977–1983.
- Browning, Christopher R., *Collected Memories. Holocaust History and Postwar Testimony*, Madison/London 2003.

- Brückweh, Kerstin/Villinger, Clemens/Zöller, Kathrin (Hrsg.), Die lange Geschichte der „Wende“. Geschichtswissenschaft im Dialog, Berlin 2020.
- Burawoy, Michael, The Extended Case Method, in: *Sociological Theory* 16 (1998) 1, S. 4–33.
- Byford, Jovan, Testimony, in: Emily Keightly/Michael Pickering (Hrsg.), *Research Methods for Memory Studies*, Edinburgh 2013, S. 200–214.
- Cave, Mark/M. Sloan, Stephen (Hrsg.), *Listening on the Edge. Oral History in the Aftermath of Crisis*, Oxford 2014.
- Castro, Celso, Interviews mit Militärangehörigen. Reflexionen über eine Forschungserfahrung in Brasilien, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 16 (2001) 1, S. 116–123.
- Christier, Holger, Sozialdemokratie und Kommunismus. Die Politik der SPD und KPD in Hamburg 1945–1949, Hamburg 1975.
- Clemens, Petra, „Die haben es geschafft, uns an unserem Ehrgeiz zu packen...“. Alltag und Erfahrungen ehemaliger Betriebsfrauenausschuss-Frauen in der Nachkriegs- und Aufbauzeit, in: Agnes Joester/Insa Schöningh (Hrsg.), *So nah beieinander und doch so fern. Frauenleben in Ost und West*, Pfaffenweiler 1992, S. 61–74.
- Conn, Steven, *Do Museums Still Need Objects?*, Philadelphia 2010.
- Connor, Ian, *Refugees and Expellees in Postwar Germany*, Manchester 2007.
- Crane, Susan A., Memory, Distortion, and History in the Museum, in: *History & Theory* 36 (1997) 4, S. 44–63.
- Daniel, Ute, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a. M. 2001.
- Dannenberg, Lars-Arne/Donath, Matthias, „Do hoan uns die Polen nausgetriebm“. Vertreibung, Ankunft und Neuanfang im Kreis Zittau 1945–1950, Königsbrück 2020.
- Dejung, Christof, Oral History und kollektives Gedächtnis. Für eine sozialhistorische Erweiterung der Erinnerungsgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008) 1, S. 96–115.
- Demmer, Christine, Interviewen als involviertes Spüren. Der Leib als Erkenntnisorgan im biografieanalytischen Forschungsprozess, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 17 (2016) 1, Art. 13.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme. Unterausschuss für Informationsmanagement, Empfehlungen zur gesicherten Aufbewahrung und Bereitstellung digitaler Forschungsprimärdaten, 2009, [https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ua\\_inf\\_empfehlungen\\_200901.pdf](https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ua_inf_empfehlungen_200901.pdf).

- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Handreichung: Informationen zu rechtlichen Aspekten bei der Handhabung von Sprachkorpora, 2013, [www.dfg.de/download/pdf/foerderung/grundlagen\\_dfg\\_foerderung/informationen\\_fachwissenschaften/geisteswissenschaften/standards\\_recht.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/grundlagen_dfg_foerderung/informationen_fachwissenschaften/geisteswissenschaften/standards_recht.pdf) [27. 1. 2022].
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten, 2015, [https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/grundlagen\\_dfg\\_foerderung/forschungsdaten/leitlinien\\_forschungsdaten.pdf](https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/grundlagen_dfg_foerderung/forschungsdaten/leitlinien_forschungsdaten.pdf) [27. 1. 2022].
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Ankündigung: Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI), in: Information für die Wissenschaft (2019) 9, 11. 2. 2019, [https://www.dfg.de/foerderung/info\\_wissenschaft/2019/info\\_wissenschaft\\_19\\_09/index.html](https://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2019/info_wissenschaft_19_09/index.html) [27. 1. 2022].
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis/Safeguarding Good Scientific Practice.
- Dicks, Henry V., Licensed Mass Murder. A Socio-Psychological Study of Some SS Killers, New York 1973.
- Die letzten Zeugen. Geschichten vom Kriegsende 1945 in Sachsen, Freital 2015.
- Dieckmann, Christoph, Das wahre Leben im falschen. Geschichten von ostdeutscher Identität, Berlin 1998.
- Dreckmann, Kathrin, Verba volant, scripta manent. Das kulturelle Gedächtnis und die Archivierung des Akustischen, in: Ruth-E. Mohrmann (Hrsg.), Audioarchive. Tondokumente digitalisieren, erschließen und auswerten, Münster 2013, S. 9–23.
- Drewniok, Heinz, Zweite Heimat Sachsen. Lebenswege deutscher Flüchtlinge und Vertriebener, Dresden 2007.
- Duden, Barbara, Mitfühlende Ohren – Auf der Suche nach dem Hörsinn des Forschers. Ein Kommentar zu den Studien einer indischen Anthropologin, in: Daniela Münkkel/Jutta Schwarzkopf (Hrsg.), Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Adelheid von Saldern, Frankfurt a. M./New York 2004, S. 169–179.
- Eder, Angelika, Das Projekt „Hamburger Lebensläufe – Werkstatt der Erinnerung“. Eine Bestandsaufnahme im 13. Jahr, in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 22 (2002) 3, S. 312–333.
- Eribon, Didier, Rückkehr nach Reims, Bonn 2016.
- European Commission, Guidelines on Open Access to Scientific Publications and Research Data in Horizon 2020, 16.12.2013, [http://www.gprt.gr/EOX/files/h2020-hi-oa-pilot-guide\\_en.pdf](http://www.gprt.gr/EOX/files/h2020-hi-oa-pilot-guide_en.pdf) [27.1.2022].



- Eustace, Nicole u. a., AHR Conversation. The Historical Study of Emotions, in: *The American Historical Review* 117 (2012) 5, S. 1487–1531.
- Ewers, Hans-Heino/Mikota, Jana/Reulecke, Jürgen/Zinnecker, Jürgen (Hrsg.), *Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Weinheim 2006.
- Fache, Thomas, *Gegenwartsbewältigungen. Dresdens Gedenken an die alliierten Luftangriffe vor und nach 1989*, in: Jörg Arnold/Dietmar Süß/Malte Thießen (Hrsg.), *Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa*, Göttingen 2009, S. 221–238.
- Fooker, Insa/Heuft, Gereon (Hrsg.), *Das späte Echo von Kriegskindheiten. Die Folgen des Zweiten Weltkriegs in Lebensverläufen und Zeitgeschichte*, Göttingen 2014.
- Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Hamburg im „Dritten Reich“*, Göttingen 2005.
- Fox, Thomas C., *East Germany and the Bombing War*, in: Wilfried Wilms/William Rasch (Hrsg.), *Bombs Away! Representing the Air War over Europe and Japan*, Amsterdam 2006, S. 113–130.
- Fraser, Ronald/Bertaux, Daniele/Eynen, Bret/Grele, Ron/LeWita, Beatrix/Linhart, Danièle/Passerini, Luisa/Staadt, Jochen/Tröger, Annemarie, *A Student Generation in Revolt*, London 1988.
- Frese, Matthias/Paulus, Julia, *Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung. Zur Sekundäranalyse von Oral-History-Interviews. Einführung und Fragestellungen*, in: *Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte* 65 (2015), S. 237–242.
- Freund, Alexander, „Confessing Animals“. Towards a Longue Durée History of the Oral History Interview, in: *The Oral History Review* 41 (2014) 1, S. 1–26.
- Fricker, Miranda, *Epistemic Injustice. Power and the Ethics of Knowing*, Oxford 2007.
- Friedrich, Jörg, *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*, Berlin 2002.
- Friesen, Astrid von, *Der lange Abschied. Psychische Spätfolgen für die 2. Generation deutscher Vertriebener*, Gießen 2000.
- Frisch, Max, *Wilhelm Tell für die Schule*, Frankfurt a. M. 1971.
- Fröschl, Gabriele, *Mein Leben – ins Archiv projiziert. Drei audiovisuelle Interviewprojekte und Quellensammlungen in der Österreichischen Mediathek*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung. Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 30 (2017) 1/2, S. 101–114.

- Fulbrook, Mary, *Dissonant Lives. Generations and Violence through the German Dictatorships*, Oxford 2011.
- Gansel, Carsten/Zimniak, Pawel (Hrsg.), *Kriegskindheiten und Erinnerungsarbeit. Zur historischen und literarischen Verarbeitung von Krieg und Vertreibung*, Berlin 2012.
- GDPR Text, *Datenschutz-Grundverordnung, 27.4.2016, Erwählungsgrund 158*, <https://gdpr-text.com/de/read/recital-158/> [27.1.2022].
- Gelbin, Cathy u. a. (Hrsg.), *Archiv der Erinnerung. Interviews mit Überlebenden der Shoah. Videographierte Lebenserzählungen und ihre Interpretationen*. Bd. 1, Potsdam 1998.
- Goffman, Erving, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 2008.
- Goldensohn, Leon, *The Nuremberg Interviews. Conversations with Defendants and Witnesses*, London 2007.
- Grass, Günter, *Im Krebsgang*, Göttingen 2002.
- Greenblatt, Stephen J., *Resonance and Wonder*, in: ders., *Learning to Curse. Essays in Early Modern Culture*, New York 1990, S. 161–183.
- Gring, Diana/Theilen, Karin, *Video-Interviewprojekte der Gedenkstätte Bergen-Belsen*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biografieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 19 (2006) 2, S. 312–316.
- Grolle, Joist, *Schwierigkeiten mit der Vergangenheit. Anfänge der zeitgeschichtlichen Forschung im Hamburg der Nachkriegszeit*, in: *Zeitschrift für Hamburgische Geschichte* 78 (1992), S. 1–66.
- Haderlein, Andreas, *Hör-Kulturen. Analyse kulturwissenschaftlicher Diskurse zur Auditivität und deren medialen Grundlagen*, Magisterarbeit Frankfurt a. M. 2003.
- Halbmayr, Brigitte, *Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews. Reflexionen zu einigen zentralen Herausforderungen*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 21 (2008) 2, S. 256–267.
- Halbmayr, Brigitte, *Chancen und Probleme der Sekundäranalyse von ZeitzeugInneninterviews in der historischen Forschung*, in: *Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte* 65 (2015), S. 293–305.
- Halbwachs, Maurice, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt a. M. 1985.
- Heer, Hannes, *Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei*, Berlin 2004.

- Heer, Hannes/Ullrich, Volker, *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*, Reinbek bei Hamburg 1985.
- Heinlein, Michael, *Die Erfindung der Erinnerung. Deutsche Kriegskindheiten im Gedächtnis der Gegenwart*, Bielefeld 2010.
- Helbig, Louis Ferdinand, *Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit*, Wiesbaden 1996.
- Hellriegel, Lisa, Tagungsbericht, 17.4.2020, <https://www.hsozkult.de/conference-report/id/tagungsberichte-8726> [24.1.2022].
- Herlyn, Gerrit, *Das Archiv für alltägliches Erzählen. Anmerkungen aus technik-kulturwissenschaftlicher Perspektive*, in: Ruth-E. Mohrmann (Hrsg.), *Audioarchive. Tondokumente digitalisieren, erschließen und auswerten*. Münster 2013, S. 33–41.
- Hiltmann, Torsten, *Forschungsdaten in der (digitalen) Geschichtswissenschaft. Warum sie wichtig sind und wir gemeinsame Standards brauchen*, in: *Digitale Geschichtswissenschaft*, 17.9.2018, <https://digigw.hypotheses.org/2622> [27.1.2022].
- Hochmuth, Hanno, *Theorie und Alltag. Detlev Peukert und die Geschichtswerkstätten*, in: Rüdiger Hachtmann/Sven Reichardt (Hrsg.), *Detlev Peukert und die NS-Forschung*, Göttingen 2015, S. 159–174.
- Hodenberg, Christina von, *Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolte*, München 2018.
- Holfelder, Ute, *Kopfhören. Sinnliche Wahrnehmungen als ästhetische Praktiken*, in: Karl Braun/Claus-Marco Dieterich/Thomas Hengartner (Hrsg.), *Kulturen der Sinne. Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt*, Würzburg 2017, S. 371–377.
- Hollstein, Betina/Strübing, Jörg (Hrsg.), *Archivierung und Zugang zu Qualitativen Daten. RatSWD Working Paper 267/2018*, Berlin 2018, doi: [10.17620/02671.35](https://doi.org/10.17620/02671.35) [11.4.2022].
- Holmes, Katie, *Does It Matter If She Cried? Recording Emotion and the Australian Generations Oral History Project*, in: *The Oral History Review* 44 (2017) 1, S. 56–76.
- Impulspapier der Deutschen Forschungsgemeinschaft zum Digitalen Wandel in den Wissenschaften*, Oktober 2020, DOI: [10.5281/zenodo.4191345](https://doi.org/10.5281/zenodo.4191345) [27.1.2022].
- ISO 24624:2016. *Language Resource Management. Transcription of Spoken Language*, <https://www.iso.org/standard/37338.html> [11.4.2022].
- Jakubczik, Andreas, *Das öffentliche Konzertleben in Hamburg. Von den Ursprüngen bis zur Ära Karl Muck*, in: *Laeiszhalle-Musikhalle Hamburg*

- (Hrsg.), 100 Jahre Laeiszhalle-Musikhalle Hamburg. Geschichte, Menschen, Sternstunden. Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum der Laeiszhalle, Hamburg 2008, S. 10–13.
- Jamin, Mathilde, Einführung, in: dies./Frank Kerner, *Maikäfer flieg ... Kindheitserfahrungen 1940–1960*, Bottrop/Essen 2001.
- Jamin, Mathilde, Kindheitserinnerungen an den Bombenkrieg. Interviews im Rahmen der Ausstellung „Maikäfer flieg ...“ des Ruhrlandmuseums Essen, in: Hans-Heino Ewers/Jana Mikota/Jürgen Reulecke/Jürgen Zinnecker (Hrsg.), *Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Weinheim 2006, S. 19–29.
- Jamin, Mathilde, Geschichte und Gedächtnis! Der Zweite Weltkrieg als Ausstellungsthema im Ruhrland- und Ruhr Museum, in: *Geschichte im Westen* 27 (2012), S. 7–23.
- Jamin, Mathilde/Kerner, Frank, *Maikäfer flieg ... Kindheitserfahrungen 1940–1960*, Bottrop/Essen 2001.
- Johnson, Eric A./Reuband, Karl-Heinz *What We Knew. Terror, Mass Murder, and Everyday Life in Nazi Germany. An Oral History*, Cambridge 2005.
- Jong, Steffi de, Im Spiegel der Geschichten. Objekte und Zeitzeugenvideos in Museen des Holocaust und des Zweiten Weltkrieges, in: *Werkstatt-Geschichte* Nr. 62 (2012), S. 18–40.
- Jong, Steffi de, *The Witness as Object. Video Testimony in Memorial Museums*, New York 2018.
- Jureit, Ulrike, *Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager*, Hamburg 1999.
- Jureit, Ulrike, Die Entdeckung des Zeitzeugen. Faschismus- und Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, in: Jürgen Danyel/Jan-Holger Kirsch/Martin Sabrow (Hrsg.), *50 Klassiker der Zeitgeschichte*, Göttingen 2007, S. 174–177.
- Jureit, Ulrike/Orth, Karin, *Überlebensgeschichten. Gespräche mit Überlebenden des KZ Neuengamme*, Hamburg 1994.
- Kansteiner, Wulf, Aufstieg und Abschied der NS-Zeitzeugen in den Geschichtsdokumentationen des ZDF, in: Martin Sabrow/Norbert Frei (Hrsg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen 2012, S. 320–353.
- Kansteiner, Wulf, *In Pursuit of German Memory. History, Television, and Politics after Auschwitz*, Athens 2016.

- Kasten, Erich/Roller, Katja/Wilbur, Joshua (Hrsg.), *Oral History Meets Linguistics*, Fürstenberg/Havel 2017.
- Keilbach, Judith, *Geschichtsbilder und Zeitzeugen. Zur Darstellung des Nationalsozialismus im bundesdeutschen Fernsehen*, Münster 2008.
- Keilbach, Judith, *Das Gedächtnis der Nation. Eine Online-Plattform, die Fernsehen ist*, in: Knud Andresen/Linde Apel/Kirsten Heinsohn (Hrsg.), *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, Göttingen 2015, S. 181–194.
- Kelly, Jason M., *The COVID-19 Oral History Project. Some Preliminary Notes from the Field*, in: *The Oral History Review* 47 (2020) 2, S. 240–252.
- Kemper, Claudia, *Medizin gegen den Kalten Krieg. Ärzte in der antiatomaren Friedensbewegung der 1980er Jahre*, Göttingen 2016.
- Kenkmann, Alfons, *Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise und Währungsreform*, Essen 1996.
- Kenkmann, Alfons, *Zwischen Tolerierung und Verfolgung. Informelle Zirkel im Hamburger Bürgertum während der NS-Zeit*, in: Sybille Baumbach u. a., *Rückblenden. Lebensgeschichtliche Interviews mit Verfolgten des NS-Regimes in Hamburg*, Hamburg 1999, S. 358–404.
- Kenkmann Alfons/Helmers, Gerrit, *Wenn die Messer blitzten und die Nazis flitzten. Der Widerstand von Arbeiterjugendcliquen und -banden in der Weimarer Republik und im „3. Reich“*, Lippstadt 1984.
- Kiepe, Jan, *Das Reservepolizeibattillon 101 vor Gericht. NS-Täter in Selbst- und Fremddarstellungen*, Hamburg 2007.
- Kleinfeld, Helge, *Online verfügbar. Das „Zeugenschrifttum“ des Archivs des Instituts für Zeitgeschichte*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 59 (2011), S. 609–613.
- Knight, Robert, *Drawing and Blurring the Lines after National Socialism. Austria and West Germany Compared*, London 2020.
- Knopp, Guido, *Die große Flucht. Das Schicksal der Vertriebenen*, München 2001.
- Knowles, Anne Kelly/Jaskot, Paul B./Cole, Tim/Giordano, Alberto, *Mind the Gap. Reading across the Holocaust Testimonial Archive*, in: Tim Cole/Simone Gigliotti (Hrsg.), *Lessons and Legacies XIV. The Holocaust in the Twenty-First Century. Relevance and Challenges in the Digital Age*, Evanston 2021, S. 216–241.
- Köhler, Joachim/Gref, Michael/Leh, Almut, *KA<sup>3</sup>. Weiterentwicklung von Sprachtechnologien im Kontext der Oral History*, in: *BIOS. Zeitschrift*

- für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 30 (2017) 1, S. 44–59.
- Kopijn, Yvette J., *The Oral History Interview in a Cross-Cultural Setting. An Analysis of its Linguistic, Social and Ideological Structure*, in: Mary Chamberlain/Paul Thomson (Hrsg.), *Narrative and Genre*. London/New York 1998, S. 142–159.
- Korff, Gottfried, *Speicher und/oder Generator. Zum Verhältnis von Deponieren und Exponieren im Museum*, in: Moritz Csáky/Peter Stachel (Hrsg.), *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. Teil 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust*, Wien 2000, S. 41–56.
- Korff, Gottfried, *Vom Verlangen, Bedeutungen zu sehen*, in: Ulrich Bosdorf/Heinrich Theodor Grütter/Jörn Rüsen (Hrsg.), *Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte*, Bielefeld 2004, S. 81–104.
- Korff, Gottfried, *Dimensionen der Dingbetrachtung. Versuch einer museums-kundlichen Sichtung*, in: Andreas Hartmann u. a. (Hrsg.), *Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln*, Münster 2011, S. 11–26.
- Korff, Gottfried, *Ausgestellte Geschichte*, in: ders., *Simplizität und Sinnfälligkeit. Volkskundliche Studien zu Ritual und Symbol*, Tübingen 2013, S. 532–547.
- Kössler, Gottfried, *Gespaltenes Lauschen. Lehrkräfte und Zeitzeugen in Schulklassen*, in: Fritz Bauer Institut (Hrsg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung. Jahrbuch 2007 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust*, Frankfurt a. M./New York 2007, S. 176–191.
- Kulbe, Nadine, *Zwischen Geschichte und Erinnerung. „Umsiedler“ und Neubauern in der Literatur der SBZ/DDR*, in: Ina Spieker/Sönke Friedreich (Hrsg.), *Fremde Heimat Sachsen. Neubauernfamilien in der Nachkriegszeit*, Markkleeberg 2014, S. 299–368.
- Kulturentwicklungskonzeption der großen Kreisstadt Pirna, Anlage 1 zur Beschlussvorlage BVL-10/0225-40.0, Entwurf vom 31. Mai 2010, Rat der Stadt Pirna, Beschluss vom 28. September 2010, S. 67, [https://ssl.rats-info-online.net/pirna-bi/\\_\\_\\_tmp/tmp/45081036518042453/518042453/00053567/67-Anlagen/01/KEP-Gesamt-2010-06-09.pdf](https://ssl.rats-info-online.net/pirna-bi/___tmp/tmp/45081036518042453/518042453/00053567/67-Anlagen/01/KEP-Gesamt-2010-06-09.pdf) [29.10.2021].
- Kulturstiftung des Bundes, *Jahresbericht (Sachbericht) der Kulturstiftung des Bundes für das Wirtschaftsjahr 2018*, 25.6.2019, <https://www.kultur-stiftung-des-bundes.de/de/stiftung/jahresberichte.html> [28.12.2020].

- Kushner, Tony, Holocaust Testimony, Ethics, and the Problem of Representation, in: *Poetics Today* 27 (2006) 2, S. 275–295.
- Laak, Dirk van, Alltagsgeschichte, in: Michael Maurer (Hrsg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften*. Bd. VII: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, S. 14–80.
- Lambert, Norbert/Bouresh, Bettina/Wirz, Martina, Arbeit in der Erinnerung. Erfahrungen mit der Oral History bei der Rekonstruktion einer alten Fabrik. Eine Methode und ihre Grenzen, in: *Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle (Hrsg.), Mündliche Geschichte im Rheinland*, Köln 1991, S. 173–188.
- Lamparter, Ulrich/Wiegand-Grefe, Silke/Wierling, Dorothee (Hrsg.), *Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms und ihre Familien*. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen, Göttingen 2013.
- Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle (Hrsg.), *Mündliche Geschichte im Rheinland*, Köln 1991.
- Langelüddecke, Ines, *Alter Adel – neues Land? Die Erben der Gutsbesitzer und ihre umstrittene Rückkehr ins postsozialistische Brandenburg*, Göttingen 2020.
- Langer, Lawrence L., *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory*, New Haven 1991.
- Lappin, Elena, *Der Mann mit zwei Köpfen*, Zürich 2000.
- Lasker-Wallfisch, Anita, *Ihr sollt die Wahrheit erben*. Breslau – Auschwitz – Bergen-Belsen, Bonn 1997.
- Laub, Dori/Auerhahn, Nanette C., Probing the Minds of Nazi Perpetrators. The Use of Defensive Screens in Two Generations, in: *International Journal of Psychoanalysis* 101 (2020) 2, S. 355–374.
- Laub, Dori/Bodenstab, Johanna, *Wiederbefragt. Erneute Begegnung mit Holocaust-Überlebenden nach 25 Jahren*, in: Alexander von Plato/Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hrsg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien u. a. 2008, S. 389–401.
- Leh, Almut, *Forschungsethische Probleme in der Zeitzeugenforschung*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 13 (2000), S. 64–76.
- Leh, Almut, *Zwischen Heimatschutz und Umweltbewegung. Die Professionalisierung des Naturschutzes in Nordrhein-Westfalen 1945–1975*, Frankfurt a. M./New York 2006.

- Leh, Almut, Ethical Problems in Research Involving Contemporary Witnesses, in: *Oral History Forum d'histoire orale* 29 (2009), S. 1–14.
- Leh, Almut, Vierzig Jahre Oral History in Deutschland. Beitrag zu einer Gegenwartsdiagnose von Zeitzeugenarchiven am Beispiel des Archivs „Deutsches Gedächtnis“, in: *Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte* 65 (2015), S. 255–268.
- Leh, Almut, Zeitzeugenkonserven. Interviews für nachfolgende Forschungsgenerationen im Archiv „Deutsches Gedächtnis“, in: *Der Archivar* (2018) 2, S. 155–157.
- Leh, Almut, Oral History als Methode, in: Stefan Haas (Hrsg.), *Handbuch Methoden der Geschichtswissenschaft*, Wiesbaden (im Erscheinen).
- Leh, Almut/Niethammer, Lutz (Hrsg.), *Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Festschrift für Alexander von Plato*, Leverkusen 2007.
- Leh, Almut/Niethammer, Lutz, Vorwort der Herausgeber, in: dies. (Hrsg.), *Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Festschrift für Alexander von Plato*, Leverkusen 2007, S. 5–20.
- Leh, Almut/Plato, Alexander von/Thonfeld, Christoph (Hrsg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien u. a. 2008.
- Leh, Almut/Plato, Alexander von/Thonfeld, Christoph (Hrsg.), *Hitlers Slaves. Life Stories of Forced Labourers in Nazi-Occupied Europe*, New York u. a. 2010.
- Leh, Almut/Schlesinger, Henriette, Ein Denkmal für die Verfolgten – Stoff für Bildung und Wissenschaft. Die Sammlung von Lebensgeschichten ehemaliger Sklaven- und Zwangsarbeiter, in: Alexander von Plato/Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hrsg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien u. a. 2008, S. 345–359.
- Lehmann, Albrecht, *Erzählstruktur und Lebensverlauf. Autobiographische Untersuchungen*, Frankfurt a. M. 1983.
- Lehmann, Albrecht (Hrsg.), *Studien zur Arbeiterkultur in Hamburg. Beiträge der 2. Arbeitstagung der Kommission „Arbeiterkultur“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Hamburg vom 8. bis 12. Mai 1983*, Münster 1983.
- Lehmann, Jürgen, *Autobiographie*, in: Klaus Weimar (Hrsg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 1, Berlin/New York 1997, S. 169–173.



- Leo, Annette/Maubach, Franka (Hrsg.), *Den Unterdrückten eine Stimme geben, Die International Oral History Association zwischen politischer Bewegung und wissenschaftlichem Netzwerk*, Göttingen 2013.
- Lepsius, M. Rainer, *Kritische Anmerkungen zur Generationenforschung*, in: Ulrike Jureit/Michael Wildt (Hrsg.), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005, S. 45–52.
- Lessing, Hellmut (Hrsg.), *Kriegskinder*, Frankfurt a. M. 1984.
- Leydesdorff, Selma, *Surviving the Bosnian Genocide. The Women of Srebrenica Speak*, Bloomington 2011.
- Lindquist, Sven, *Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte*, Bonn 1989.
- Logge, Thorsten/Steffen, Nils/Bunnenberg, Christian/Roers, Benjamin, *Das Coronarchiv. Crowdsourcing als Citizen Science in den Geisteswissenschaften. Ein Projektbericht*, in: *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Zeitgeschichte in Hamburg 2020*, Hamburg 2021, S. 140–158.
- Lorenz, Hilke, *Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation*, München 2003.
- Lotz, Christian, *Die Deutung des Verlusts. Erinnerungspolitische Kontroversen im geteilten Deutschland um Flucht, Vertreibung und die Ostgebiete (1948–1972)*, Köln 2007.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf, *Narrative Identität und Positionierung*, in: *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5 (2004), S. 166–183.
- Manoschek, Walter, *„Dann bin ich ja ein Mörder!“ Adolf Storms und das Massaker an Juden in Deutsch Schützen*, Göttingen 2015.
- Margalit, Avishai, *The Ethics of Memory*, Cambridge 2002.
- Margalit, Gilad, *Dresden and Hamburg – Official Memory and Commemoration of the Victims of Allied Air Raids in the Two Germanies*, in: Helmut Schmitz (Hrsg.), *A Nation of Victims? Representations of German Wartime Suffering from 1945 to the Present*, Amsterdam 2007, S. 125–140.
- Marszolek, Inge/Mörchen, Stefan, *Von der Mediatisierung zur Musealisierung. Transformationen der Figur des Zeitzeugen*, in: *WerkstattGeschichte* Nr. 62 (2012), S. 7–17.
- Maubach, Franka, *Freie Erinnerung und mitlaufende Quellenkritik. Zur Ambivalenz der Interviewmethoden in der westdeutschen Oral History um 1980*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 26 (2013) 1, S. 28–52.

- Maubach, Franka, Unerhörte Begebenheiten. LUSIR und die Innovationskraft der frühen Oral History, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Zeitgeschichte in Hamburg 2016, Hamburg 2017*, S. 12–26.
- McGlothlin, Erin/Prager, Brad/Zisselsberger, Markus (Hrsg.), *The Construction of Testimony. Claude Lanzmann's Shoah and its Outtakes*, Detroit 2020.
- McLuhan, Marshall, *The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man*, London 1962.
- McLuhan, Marshall, *Understanding Media. The Extensions of Man*, New York u. a. 1964.
- Medjedović, Irena, *Qualitative Sekundäranalyse. Zum Potenzial einer neuen Forschungsstrategie in der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden 2014.
- Meijer-van Mensch, Léontine, Stadtmuseen und „Social Inclusion“. Die Positionierung des Stadtmuseums aus der „New Museology“, in: Claudia Gemmeke/Franziska Nentwig (Hrsg.), *Die Stadt und ihr Gedächtnis. Zur Zukunft der Stadtmuseen*, Bielefeld 2011, S. 81–92.
- Meyer, Beate, Projekt „Hamburger Lebensläufe – Werkstatt der Erinnerung“. Eine Zwischenbilanz, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 7 (1994), S. 120–134.
- Meyer, Beate, Woher wir kommen, wohin wir gehen. Die Werkstatt der Erinnerung 1990–1995, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Zeitgeschichte in Hamburg 2005, Hamburg 2006*, S. 11–21.
- Meyer, Eugenia, Recovering, Remembering, Denouncing, Keeping in Memory of the Past Updated. Oral History in Latin America and the Caribbean, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History/Sonderheft, *The History of Oral History. Development, Present State and Future Prospects. Country Reports (1990)*, S. 17–23.
- Misterek, René, Bomben auf Pirna. Der 19. April 1945, in: ders. (Hrsg.), *1945. Kriegsende in der Sächsischen Schweiz*, Pirna 2020, S. 32–61.
- Mildenberger, Sonja (Hrsg.), *Archiv der Erinnerungen. Kommentierter Katalog. Bd. 2*, Potsdam 1998.
- Mitzscherlich, Beate, Gespaltene Erinnerung. Die Kinder der Kriegskinder in der DDR, in: Heike Knoch u. a. (Hrsg.), *Die Kinder der Kriegskinder und die späteren Folgen des NS-Terrors*, Heidelberg 2012, S. 153–171.
- Model, Katherine, *Documenting Denial. Atrocities, Perpetrators, and the Documentary Interview*, Unveröffentlichte Dissertation New York 2016.
- Möding, Nori/Plato, Alexander von, Siegernadeln. Jugendkarrieren in HJ und BDM, in: *Deutschen Werkbund e. V./Württembergischer Kunstverein*

- Stuttgart (Hrsg.), Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert, Darmstadt/Neuwied 1986, S. 292–301.
- Möding, Nori/Plato, Alexander von, Journalisten in Nordrhein-Westfalen nach 1945. Skizzen aus einem lebensgeschichtlichen Forschungsprojekt, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 1 (1988) 2, S. 72–81.
- Möding, Nori/Plato, Alexander von, Endbericht des LUSIR-Berichts (2), Ms. 1989.
- Möhrs, Steffen u. a., Integriertes Stadtentwicklungskonzept (INSEK) Pirna 2030 – Fachkonzept Kultur, Tourismus, Freizeit (Langfassung), Beschlussfassung vom 29.01.2019, BVL-18/1012-61.1, beschlossen vom Rat der Stadt Pirna am 29. Januar 2019, S. 5, [https://ssl.ratsinfo-online.net/pirna-bi/\\_\\_\\_\\_tmp/tmp/45081036518042453/518042453/00327946/46-Anlagen/07/FachkonzeptKultur\\_TourismusundFreizeit-Texttei.pdf](https://ssl.ratsinfo-online.net/pirna-bi/____tmp/tmp/45081036518042453/518042453/00327946/46-Anlagen/07/FachkonzeptKultur_TourismusundFreizeit-Texttei.pdf) (29.10.2021).
- Moretti, Franco, Conjectures on World Literature, in: New Left Review 1 (2000), <https://newleftreview.org/issues/ii1/articles/franco-moretti-conjectures-on-world-literature> [27. 1. 2022].
- Moretti, Franco, Distant Reading, London 2013.
- Morina, Christina/Thijs, Krijn (Hrsg.), Probing the Limits of Categorization. The Bystander in Holocaust History, Providence 2019.
- Moser, Heinz, Praxis der Aktionsforschung, München 1977.
- Mühlhäuser, Regina/Eschebach, Insa, Umkämpfte Erinnerung. Die „Trostrfrauen“-Statue in Berlin und der Umgang mit sexueller Kriegsgewalt, in: Geschichte der Gegenwart, 14. Oktober 2020, <https://geschichtedergegenwart.ch/umkaempfte-erinnerung-die-trostrfrauen-statue-in-berlin-und-der-umgang-mit-sexueller-kriegsgewalt/> [27. 1. 2022].
- Müller, Rolf-Dieter/Schönherr, Nicole/Widera, Thomas (Hrsg.), Die Zerstörung Dresdens 13. bis 15. Februar 1945. Gutachten und Ergebnisse der Dresdner Historikerkommission zur Ermittlung der Opferzahlen, Göttingen 2010.
- Netscher, Sebastian/Watteler, Oliver, Was kosten FAIRe Daten, in: Der Archivar 73 (2020) 1, S. 38–43.
- Neumann, Klaus, Lange Wege der Trauer. Erinnerungen an die Zerstörung Halberstadts am 8. April 1945, in: Jörg Arnold/Dietmar Süß/Malte Thießen (Hrsg.), Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa, Göttingen 2009, S. 203–220.
- Niethammer, Lutz, Oral History in USA. Zur Entwicklung und Problematik diachroner Befragungen, in: Archiv für Sozialgeschichte 18 (1978), S. 457–501.

- Niethammer, Lutz (Hrsg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960. Bd. 1, Berlin/Bonn 1983.
- Niethammer, Lutz (Hrsg.), „Hinterher merkt man, dass es richtig war, daß es schiefgegangen ist.“ Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960. Bd. 2, Berlin/Bonn 1983.
- Niethammer, Lutz, Einführung, in: ders. (Hrsg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt a. M. 1985, S. 7–36.
- Niethammer, Lutz, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: ders./Alexander von Plato (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin/Bonn 1985, S. 392–445.
- Niethammer, Lutz (Hrsg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt a. M. 1985.
- Niethammer, Lutz, Einleitung des Herausgebers, in: ders. (Hrsg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin/Bonn 1986, S. 7–29.
- Niethammer, Lutz, Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 3 (1990) 1, S. 91–93.
- [Niethammer, Lutz,] Lutz Niethammer im Gespräch mit Veronika Settele und Paul Nolte, in: Geschichte und Gesellschaft 43 (2017), S. 110–145.
- Niethammer, Lutz/Plato, Alexander von (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960. Bd. 3, Berlin/Bonn 1985.
- Niethammer, Lutz/Plato, Alexander von/Wierling, Dorothee, Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. 30 biographische Eröffnungen, Berlin 1991.
- Nikou, Lina, Zwischen Imagepflege, moralischer Verpflichtung und Erinnerungen. Das Besuchsprogramm für jüdische ehemalige Hamburger Bürgerinnen und Bürger, Hamburg/München 2011.
- Niven, Bill, Representations of Flight and Expulsion in East German Prose Works, Rochester 2014.
- Noelle, Elisabeth/Neumann, Erich Peter, Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1958–1964, Allensbach 1965.

- Noelle, Elisabeth/Neumann, Erich Peter, *Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1965–1967*, Allensbach 1967.
- Nogueira, Katarzyna, *Zwischen Authentizität und Inszenierung. Oral History und die Zeitzeugenschaft des Ruhrbergbaus*, in: Michael Farrenkopf/Torsten Meyer (Hrsg.), *Authentizität und industriekulturelles Erbe. Zugänge und Beispiele*, Berlin/Boston 2020, S. 171–192.
- Obertreis, Julia (Hrsg.), *Oral History*, Stuttgart 2012.
- Obertreis, Julia, *Oral History. Geschichte und Konzeptionen*, in: dies. (Hrsg.), *Oral History*, Stuttgart 2012, S. 7–30.
- Obertreis, Julia/Stephan, Anke (Hrsg.), *Erinnerungen an die Wende. Oral History und postsozialistische Gesellschaften*, Essen 2009.
- Ochs, Eva, *Oral History an der Fernuniversität in Hagen*, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 31 (2018) 1, S. 81–94.
- Open Data Handbook, *Was ist Open Data?*, <https://opendatahandbook.org/guide/de/what-is-open-data/> [27.1.2022].
- Oppen, Karoline von/Wolff, Stefan, *From the Margins to the Centre? The Discourse on Expellees and Victimhood in Germany*, in: Bill Niven (Hrsg.), *Germans as Victims*, New York 2006, S. 194–209.
- Oral History Association, *Principles for Oral History and Best Practices for Oral History*, 2009, [www.oralhistory.org/about/principles-and-practices](http://www.oralhistory.org/about/principles-and-practices) [27.1.2022].
- Pach, Sigi, *Alternative Stadtrundfahrten. Das Hamburger Modell*, in: Benno Hafeneeger/Gerhard Paul/Bernhard Schoßig (Hrsg.), *Dem Faschismus das Wasser abgraben. Zur Auseinandersetzung mit dem Rechtsradikalismus*, München 1981, S. 56–68.
- Padover, Saul, *Experiment in Germany. The Story of an American Intelligence Officer*, New York 1946.
- Padover, Saul K., *Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45* [1946], Berlin 1999.
- Pagenstecher, Cord, *Oral History und Digital Humanities*, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 30 (2017) 1/2, S. 76–91.
- Pagenstecher, Cord, *Testimonies in Digital Environments. Comparing and (De-)contextualizing Interviews with Holocaust Survivor Anita Lasker-Wallfisch*, in: *Oral History* 46 (2018) 2, S. 109–118.
- Pagenstecher, Cord, *Digital Interview Collections at Freie Universität Berlin. Survivors' Testimonies as Research Data*, in: Laura Brazzo/Kepa J. Rodri-

- guez (Hrsg.), Data Sharing, Holocaust Documentation and the Digital Humanities. Best Practices, Case Studies, Benefits. Proceedings of the EHRI Workshop in Venice, 29-30 June 2017, <https://umanisticadigitale.unibo.it/article/view/9043> [27. 1. 2022].
- Pagenstecher, Cord, Interviewarchive zum Nationalsozialismus. Die digitale Erschließung und Analyse von Oral History-Sammlungen am Beispiel des Online-Archivs Zwangsarbeit 1939–1945, in: Markus Stumpf/Hans Petschar/Oliver Rathkolb (Hrsg.), Nationalsozialismus digital. Die Verantwortung von Bibliotheken, Archiven und Museen sowie Forschungseinrichtungen und Medien im Umgang mit der NS-Zeit im Netz, Wien 2021, S. 101–118.
- Parry, Adam (Hrsg.), The Making of Homeric Verse. The Collected Papers of Milman Parry, Oxford 1971.
- Paul, Gerhard/Schoßig, Bernhard (Hrsg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten, Köln 1986.
- Peukert, Detlev, Die KPD im Widerstand. Verfolgung und Untergrundarbeit an Rhein und Ruhr 1933–1945, Wuppertal 1980.
- Philipp, Marc J., „Hitler ist tot, aber ich lebe noch“. Zeitzeugenerinnerungen an den Nationalsozialismus, Berlin 2010.
- Pieper, Katrin, Resonanzräume. Das Museum im Forschungsfeld Erinnerungskultur, in: Joachim Baur (Hrsg.), Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes, Bielefeld 2010, S. 187–212.
- Piontek, Anja, Museum und Partizipation. Theorie und Praxis kooperativer Ausstellungsprojekte und Beteiligungsangebote, Bielefeld 2017.
- Plato, Alexander von, „Der Verlierer geht nicht leer aus.“ Betriebsräte geben zu Protokoll, Berlin/Bonn 1984.
- Plato, Alexander von, Eine zweite „Entnazifizierung“?, in: Rainer Eckert/Alexander von Plato/Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Wendezeiten – Zeitenwende. Zur „Entnazifizierung“ und „Entstalinisierung“, Hamburg 1991, S. 7–32.
- Plato, Alexander von, Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „mündlichen Geschichte“ in Deutschland, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 4 (1991) 1, S. 97–101.
- Plato, Alexander von, Plädoyer für eine Erfahrungsgeschichte der Nachkriegszeit, in: Anselm Doering-Manteuffel (Hrsg.), Adenauerzeit. Stand, Perspektiven und methodische Aufgaben der Zeitgeschichtsforschung (1945–1967), Bonn 1993, S. 110–121.

- Plato, Alexander von, „Wirtschaftskapitäne“. Biographische Selbstkonstruktionen von Unternehmern der Nachkriegszeit, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hrsg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993, S. 377–391.
- Plato, Alexander von, *Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse*, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 11 (1998) 2, S. 171–200.
- Plato, Alexander von, *Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft. Ein Problemaufriss*, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 13 (2000) 1, S. 5–29.
- Plato, Alexander von, *Interview-Richtlinien*, in: Alexander von Plato/Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hrsg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien u. a. 2008, S. 443–450.
- Plato, Alexander von, *Medialität und Erinnerung. Darstellung und „Verwendung“ von Zeitzeugen in Ton, Bild und Film*, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 21 (2008) 1, S. 79–92.
- Plato, Alexander von, *Die Vereinigung Deutschlands – ein weltpolitisches Machtspiel. Bush, Kohl, Gorbatschow und die internen Gesprächsprotokolle*, Berlin 2009.
- Plato, Alexander von, *Die Bombardierungen Dresdens und Hamburgs – vom unterschiedlichen Umgang mit den Luftangriffen*, in: Ulrich Lamparter/Silke Wiegand-Grefe/Dorothee Wierling (Hrsg.), *Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen*, Göttingen 2013, S. 220–228.
- Plato, Alexander von, *The End of the Cold War? Bush, Kohl, Gorbachev and the Reunification of Germany*, New York 2015.
- Plato, Alexander von, *Nicht nur negative Erinnerungen. Die deutsche Arbeiterklasse und der Nationalsozialismus*, in: Monica Rütters (Hrsg.), *Gute Erinnerungen an schlechte Zeiten? Wie nach 1945 und nach 1989 rückblickend über glückliche Momente in Diktaturen gesprochen wurde*, Berlin/Boston 2021, S. 41–48.
- Pollak, Michael, *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit*, Frankfurt a. M. 1988.

- Portelli, Alessandro, What Makes Oral History Different, in: Robert Perks/Alistair Thomson (Hrsg.), *The Oral History Reader*, London/New York 2016, S. 48–58.
- Positionspapier zum Umgang mit ethnologischen Forschungsdaten, Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA), 1. 10. 2019, <https://www.dgska.de/dgska/forschungsdatenmanagement/> [12. 04. 2021].
- Prenninger, Alexander/Fritz, Regina/Botz, Gerhard/Dejnega, Melanie (Hrsg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien 2021.
- Preuss-Lausitz, Ulf u. a., *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*, Weinheim 1983.
- Projektgruppe Arbeiterkultur Hamburg (Hrsg.), *Vorwärts und nicht vergessen. Arbeiterkultur in Hamburg um 1930. Materialien zur Geschichte der Weimarer Republik*, Berlin 1982.
- Projektgruppe für die Vergessenen Opfer des NS-Regimes in Hamburg e. V. (Hrsg.), *Verachtet, verfolgt, vernichtet. Zu den „vergessenen“ Opfern des NS-Regimes*, Hamburg 1986.
- Purtak, Katrin, *Kriegskindheit. Erkenntnisse aus einem Zeitzeugenprojekt*, in: René Misterek (Hrsg.), *1945. Kriegsende in der Sächsischen Schweiz*, Pirna 2020, S. 238–245.
- Putnigs, Markus/Neuroth, Heike/Neumann, Janna (Hrsg.), *Praxishandbuch Forschungsdatenmanagement*, Berlin 2021.
- Radebold, Hartmut/Hoft, Gereon/Fooken, Insa (Hrsg.), *Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive*, Weinheim 2006.
- Rauch, Stefanie, *Good Bets, Bad Bets and Dark Horses. Allied Intelligence Officers' Encounters with German Civilians, 1944–45*, in: *Central European History* 53 (2020) 1, S. 1–26.
- Reichel, Peter/Schmid, Harald, *Von der Katastrophe zum Stolperstein. Hamburg und der Nationalsozialismus nach 1945*, München/Hamburg 2005.
- Richtlinien der Interviewführung, Oral History Association, *Principles for Oral History and Best Practices for Oral History*, <http://www.oralhistory.org/about/principles-and-practices> [27. 1. 2022].
- Riley, Jenn, *Seeing Standards. A Visualization of the Metadata Universe*, 2010, <http://jennriley.com/metadatamap/> [27. 1. 2022].
- Ritchie, Donald A. (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Oral History*, Oxford 2011.
- Röger, Maren, *Flucht, Vertreibung und Umsiedlung. Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989*, Marburg 2011.
- Roseman, Mark, *The Past in Hiding*, London 2000.



- Rosen, Alan, *The Wonder of their Voices. The 1946 Holocaust Interviews of David Boder*, Oxford 2010.
- Rosenthal, Gabriele, „... Wenn alles in Scherben fällt ...“. Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen, Opladen 1987.
- Rosenthal, Gabriele (Hrsg.), „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun.“ Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“ in Biographien, Opladen 1990.
- Rosenthal, Gabriele, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt a. M./New York 1995.
- Rothberg, Michael, *The Implicated Subject. Beyond Victims and Perpetrators*, Stanford 2019.
- Rothfels, Hans, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 1 (1953), S. 1–8.
- Sabrow, Martin, *Das Unbehagen an der Aufarbeitung. Zur Engführung von Wissenschaft, Politik und Moral in der Zeitgeschichte*, in: Thomas Schaarschmidt (Hrsg.), *Historisches Erinnern und Gedenken im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2008, S. 11–20.
- Sabrow, Martin, *Der Zeitraum der Zeitgeschichte. Vortrag im Rahmen des Studientages „Quo vadis Zeitgeschichte? Zur Neuerfindung der Zeitgeschichte im 21. Jahrhundert“ am Deutsche Historischen Institut Paris*, 1.10.2014, [https://zzf-potsdam.de/sites/default/files/mitarbeiter/PDFs/sabrow/vortrag\\_martin\\_sabrow\\_der\\_zeitraum\\_der\\_zeitgeschichte\\_01\\_10\\_2014\\_paris.pdf](https://zzf-potsdam.de/sites/default/files/mitarbeiter/PDFs/sabrow/vortrag_martin_sabrow_der_zeitraum_der_zeitgeschichte_01_10_2014_paris.pdf) [27.1.2022].
- Sahle, Patrick, *Digitales Archiv und Digitale Edition. Anmerkungen zur Begriffsklärung*, in: Michael Stolz (Hrsg.), *Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien*, Zürich 2007, S. 64–84.
- Sahle, Patrick u. a., *Kriterien für die Besprechung digitaler Editionen, Version 1.1*, Juni 2014, <https://www.i-d-e.de/publikationen/weitereschriften/kriterien-version-1-1> [27.1.2022].
- Sahle, Patrick/Kronenwett, Simone, *Jenseits der Daten. Überlegungen zu Datenzentren für die Geisteswissenschaften am Beispiel des Kölner „Data center for the humanities“*, in: *LIBREAS. Library Ideas* 23 (2013), DOI: 10.18452/9043 [27.1.2022].
- Saldern, Adelheid von, „Schwere Geburten“. Neue Forschungsrichtungen in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft (1960–2000), in: *WerkstattGeschichte* Nr. 40 (2005), S. 5–30.

- Scagliola, Stef/Jong, Franciska de, Taking Notes about Ringing Doorbells and Barking Dogs. The Value of Context for the Re-Use of Oral History Data, in: Nicolas Apostolopoulos/Michele Barricelli/Getrud Koch (Hrsg.), Preserving Survivors' Memories. Digital Testimony Collections about Nazi Persecution. History, Education and Media, Berlin 2016, S. 52–68.
- Schemmer, Janine, Hafenarbeit erzählen. Erfahrungs- und Handlungsräume im Hamburger Hafen seit 1950, München/Hamburg 2018.
- Schieder, Theodor (Hrsg.), Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa (im Auftrag des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte), 5 Bde., Bonn 1954–1963.
- Schildt, Axel, Historisches Gedächtnis der Stadt. Der lange Weg zur Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 22 (2002) 3, S. 253–271.
- Schildt, Axel, Von der Kaufmann-Legende zur Hamburg-Legende. Heinrich Heffters Vortrag „Hamburg und der Nationalsozialismus“ in der Hamburger Universität am 9. November 1950, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Zeitgeschichte in Hamburg 2003, Hamburg 2004, S. 10–46.
- Schildt, Axel, Avantgarde der Alltagsgeschichte. Der Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte von den 1970er bis zu den 1990er Jahren, in: Knud Andresen/Linde Apel/Kirsten Heinsohn (Hrsg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 195–209.
- Schmidt, Sybille, Perpetrators' Knowledge. What and How Can We Learn from Perpetrator Testimony?, in: Journal of Perpetrator Research 1 (2017) 1, S. 85–104.
- Schmidt-Rutsch, Olaf, Old Tales and New Stories. Working with Oral History at LWL-Industrial Museum Henrichshütte Hattingen, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 31 (2018) 2, S. 126–133.
- Schneider, Michael/Süss, Joachim (Hrsg.), Nebelkinder. Kriegsenkel treten aus dem Traumaschatten der Geschichte, Berlin 2015.
- Schober, Manfred, Vertriebene und Flüchtlinge am Ende des Zweiten Weltkrieges in der Sächsischen Schweiz, in: René Misterek (Hrsg.), 1945. Kriegsende in der Sächsischen Schweiz, Pirna 2020, S. 205–221.
- Schreiter, Katrin, Revisiting Morale under the Bombs. The Gender of Affect in Darmstadt, 1942–1945, in: Central European History 50 (2017) 3, S. 347–374.

- Schröder, Hans Joachim, *Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählungen im Interview. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten*, Tübingen 1992.
- Schütze, Fritz, *Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*, in: Ansgar Weymann (Hrsg.), *Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung*, München 1976, S. 159–260.
- Schütze, Fritz, *Biographieforschung und narratives Interview*, in: *Neue Praxis* 13 (1983) 3, S. 283–293.
- Schwanzar, Fabian, *Erinnerung als Selbstermächtigung? Die Institutionalisierung der Alten Synagoge Essen zwischen Gedenkstättenbewegung und Holocaust-Rezeption*, in: *Medaon. Magazin für Jüdischen Leben in Forschung und Lehre* 7 (2013) 13, S. 1–19, URL: [http://www.medaon.de/pdf/MEDAON\\_13\\_Schwanzar.pdf](http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_13_Schwanzar.pdf) [19. 1. 2022].
- Seegers, Lu, *Die „Generation der Kriegskinder“. Mediale Inszenierung einer „Leidensgemeinschaft“?*, in: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hrsg.), *„Volksgemeinschaft“. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im „Dritten Reich“? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte*, Paderborn 2012, S. 335–354.
- Seegers, Lu, *Fernsehbilder und innere Bilder. Überlegungen zum Zusammenhang von Geschichtsfernsehen und biografischer Sinnstiftung*, in: Knud Andresen/Linde Apel/Kirsten Heinsohn (Hrsg.), *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, Göttingen 2015, S. 161–180.
- Sereny, Gitta, *Into That Darkness. From Mercy Killing to Mass Murder, a Study of Franz Stangl, the Commandant of Treblinka*, London 1974.
- Sheftel, Anna/Zembrzycki, Stacey, *Introduction*, in: dies. (Hrsg.), *Oral History Off the Record. Toward an Ethnography of Practice*, New York 2013, S. 1–19.
- Sheftel, Anna/Zembrzycki, Stacey, *Professionalizing Survival. The Politics of Public Memory among Holocaust Survivor-Educators in Montreal*, in: *Journal of Modern Jewish Studies* 12 (2013) 2, S. 210–231.
- Skretny, Werner, *Es ist Zeit für die ganze Wahrheit. Aufarbeitung der NS-Zeit in Hamburg. Die nicht öffentliche Senatsbroschüre*, Hamburg 1985.
- Small, Mario Luis, *„How Many Cases Do I Need?“ On Science and the Logic of Case Selection in Field-Based Research*, in: *Ethnography* 10 (2009) 1, S. 5–38.

- Spieker, Ira, Lebenslinien. Neuanfänge in einem fremden Land, in: Ira Spieker/Sönke Friedreich (Hrsg.), *Fremde Heimat Sachsen. Neubauernfamilien in der Nachkriegszeit*, Markkleeberg 2014, S. 29–156.
- Stadtmuseum Berlin, *Zukunftsstrategie für das Stadtmuseum*, Berlin 2016, [https://www.stadtmuseum.de/sites/default/files/zukunft\\_stadtmuseum\\_berlin.pdf](https://www.stadtmuseum.de/sites/default/files/zukunft_stadtmuseum_berlin.pdf) [5.2.2021].
- Stadtteilarchiv Ottensen (Hrsg.), *Life stories. Lebenswege in London und Hamburg von 1910 bis heute*, Hamburg 1995.
- Stargardt, Nicholas, „Maikäfer flieg!“ Hitlers Krieg und die Kinder, München 2006.
- Steiner, John M./Fahrenberg, Jochen, Autoritäre Einstellung und Statusmerkmale von Ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS und SS und der Wehrmacht. Eine erweiterte Reanalyse der 1970 publizierte Untersuchung, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52 (2000) 2, S. 329–348.
- Taubitz, Jan, *Holocaust Oral History und das lange Ende der Zeitzeugenschaft*, Göttingen 2016.
- Tedlock, Dennis, Learning to Listen. Oral History as Poetry, in: *Boundary 2* (1975) 3/3, S. 707–728.
- Tedlock, Dennis, *The Spoken Word and the Work of Interpretation*, Philadelphia 1988.
- TEI Guidelines, P5, Chapter 8: Transcription of Speech, <https://tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/TS.html> [11.4.2022].
- Themenschwerpunkt: Erlebte Geschichte als Quelle. Überlieferung von Oral History, in: *Der Archivar* 71 (2018) 2.
- Thomson, Alistair, Four Paradigm Transformations in Oral History, in: *Oral History Review* 34 (2007) 1, S. 49–71.
- Thonfeld, Christoph, *Rehabilitierte Erinnerungen? Individuelle Erfahrungsverarbeitungen und kollektive Repräsentationen von NS-Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Essen 2014.
- Ullrich, Volker, Wie alles anfang. Die neue Geschichtsbewegung der achtziger Jahre, in: *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg/Galerie Morgenland – Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Hrsg.), *Geschichtswerkstätten gestern, heute, morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch?* Hamburg 2004, S. 21–29.
- Vice, Sue, Claude Lanzmann's Einsatzgruppen Interviews, in: *Holocaust Studies. A Journal of Culture and History* 17 (2011) 2/3, S. 51–74.

- Vorländer, Herwart, Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge, Göttingen 1990.
- Walser, Martin, Ohne einander. Roman, Frankfurt a. M. 1993.
- Weber, Peter K., Checkliste zur Übernahme und Generierung mündlicher Überlieferungen, in: Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle (Hrsg.), Mündliche Geschichte im Rheinland, Köln 1991, S. 375–380.
- Weber, Peter K., Mündliche Geschichte. Eine Herausforderung für Archive und Archivare, in: Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle (Hrsg.), Mündliche Geschichte im Rheinland, Köln 1991, S. 47–62.
- Wehler, Hans-Ulrich, Alltagsgeschichte. Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusion?, in: Hans-Ulrich Wehler, Aus der Geschichte lernen?, München 1988, S. 130–151.
- Weidle, Alexander, Tagungsbericht, 25.6.2021, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8979> [24. 1. 2022].
- Weil, Francesca/Postert, André/Kenkmann, Alfons (Hrsg.), Kindheiten im Zweiten Weltkrieg, Halle 2018.
- Wein, Dorothee, „Und man hat geträumt, man wird überleben, und man wird das alles erzählen.“ Historisches Lernen mit der Online-Anwendung „Zeugen der Shoah“, in: Didactica Historica 5 (2019), S. 1–12.
- Welzer, Harald, Über das allmähliche Verfertigen der Vergangenheit im Gespräch, in: Daniela Münkel/Jutta Schwarzkopf (Hrsg.), Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Adelheid von Saldern, Frankfurt a. M./New York 2004, S. 157–167.
- Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline, „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M. 2002.
- Wierling, Dorothee, Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Berlin/Bonn 1987.
- Wierling, Dorothee, Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie, Berlin 2002.
- Wierling, Dorothee, Oral History, in: Michael Maurer (Hrsg.), Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft. Stuttgart 2003, S. 81–151.
- Wierling, Dorothee, Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung. Oral History und Lebensverlaufsanalysen 22 (2008) 1, S. 28–36.

- Wierling, Dorothee, *Eine Familie im Krieg. Leben, Sterben und Schreiben 1914–1918*, Göttingen 2013.
- Wierling, Dorothee, *Kriegskinder. Zur Entdeckung einer Generation*, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Zeitgeschichte in Hamburg 2012*, Hamburg 2013, S. 54–69.
- [Wierling, Dorothee] Dorothee Wierling im Gespräch mit Helen Sibum, *Wenn Geschichte erlebbar wird*, Oktober 2014, <https://www.goethe.de/de/kul/ges/20442028.html>, [27. 1. 2022].
- Wierling, Dorothee, *Das „Feuersturm“-Projekt. Eine interdisziplinäre Erfahrung aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft*, in: Ulrich Lamparter/Silke Wiegand-Grefe/dies. (Hrsg.), *Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen*, Göttingen 2015, S. 45–57.
- Wieviorka, Annette, *L'ère du témoin*, Paris 2002.
- Wieviorka, Annette, *The Era of the Witness*, Ithaca 2006.
- Wildt, Michael, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.
- Wilkinson, Mark D. u. a., *The FAIR Guiding Principles for Scientific Data Management and Stewardship*, in: *Scientific Data 3* (2016), DOI: 10.1038/sdata.2016.18 [27. 1. 2022].
- Winter, Jay, *Remembering War. The Great War. Between Memory and History in the Twentieth Century*, New Haven 2006.
- Wolf, Christa, *Kindheitsmuster*, Berlin 1976.
- Zimmermann, Michael, *Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische Lösung der „Zigeunerfrage“*, Hamburg 1996.
- Zur Bedeutung des Konzepts „Digitale Sammlung“. Ein Diskussionspapier der Arbeitsgruppe „Digitale Sammlungen“ (AG 3), Oktober 2020, [https://gfzpublic.gfz-potsdam.de/rest/items/item\\_5004141\\_5/component/file\\_5004142/content](https://gfzpublic.gfz-potsdam.de/rest/items/item_5004141_5/component/file_5004142/content) [11. 1. 2022].

# Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Die Gesprächsteilnehmer:innen.  
*Foto: Maike Raap.*
- Abb. 2: Blick ins Fotoalbum von Senta Levy.  
*FZH/WdE 433.*
- Abb. 3: Stolpersteine für Louis und Henriette Worms sowie für die Eltern von Gary Philipp, dessen Interviews in der WdE archiviert werden.  
*Foto: Linde Apel.*
- Abb. 4: Undatiertes Foto einer Ostermarsch-Demonstration in Hamburg.  
*FZH/WdE 180.*
- Abb. 5: Plakat zum Jubiläum der Werkstatt der Erinnerung.  
*Foto: FZH/WdE 234.*
- Abb. 6: Hellmuth Lasch in der vom Stadtteilarchiv Ottensen herausgegebenen Publikation  
*Life stories. Lebenswege in London und Hamburg von 1910 bis heute, Hamburg 1995, S. 11.*
- Abb. 7: Startseite der Ausstellung „Compromised Identities?“.  
*<https://compromised-identities.org/>.*
- Abb. 8: Momentaufnahme aus dem Film „Victim as Perpetrator?“  
*<https://compromised-identities.org/film-collection/>.*
- Abb. 9: Momentaufnahme aus dem Film „Shame about a Nazi Past“.  
*<https://compromised-identities.org/film-collection/>.*
- Abb. 10: Eingangsbereich der Ausstellung.  
*Foto: Friebe Werbeagentur und Verlag GmbH.*
- Abb. 11: Detail der Präsentation über Ingrid Z.  
*Foto: Friebe Werbeagentur und Verlag GmbH.*
- Abb. 12: Ausstellungsbereich „Besatzung und Hunger“.  
*Foto: Friebe Werbeagentur und Verlag GmbH.*
- Abb. 13: Das den Symbolen von Aufnahmegeräten nachempfundene Logo der Website Oral-History.Digital.  
*Zur Verfügung gestellt von der Freien Universität Berlin, Universitätsbibliothek/Center für Digitale Systeme.*





## Autorinnen und Autoren

ANDREA ALTHAUS, Dr. phil., ist Mitarbeiterin der Werkstatt der Erinnerung in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Oral History, Migrations- und Geschlechtergeschichte im 20. Jahrhundert. Publikationen u. a.: Vom Glück in der Schweiz? Weibliche Arbeitsmigration aus Deutschland und Österreich (1920–1965), Frankfurt a. M. /New York 2017; (mit Mirjam Janett, Jürg Streuli, Rita Gobet und Flurin Condrau) Schnitt im Kopf. Zur Rolle der Kommunikation in der Behandlung „intersexueller“ Kinder am Kinderspital Zürich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: WerkstattGeschichte Nr. 84 (2021), S. 83–97; Migration und Mobilität. Neue Fragen an alte Interviews, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Zeitgeschichte in Hamburg 2016, Hamburg 2017, S. 105–110.

LINDE APEL, Dr. phil., ist die Leiterin der Werkstatt der Erinnerung in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte. Zu ihren Forschungs- und Publikationsschwerpunkten gehört die Oral History, die Geschichte und Nachgeschichte des Holocaust sowie die Zeitgeschichte der Sechziger und Siebziger Jahre. Publikationen u. a.: „Ein gutes Ende kann dies nicht nehmen“. Käthe Starke-Goldschmidts Erinnerungen an Theresienstadt, in: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, 12. 5. 2021, <https://dx.doi.org/10.23691/jgo:article-273.de.v1>; Erinnern, erzählen, deuten. Oral History in der universitären Lehre, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalyse 31 (2018) 1, S. 23–34; Auf der Suche nach der Erinnerung. Interviews mit deutschen Juden im lokalhistorischen Kontext, in: Stefanie Fischer/Nathanael Riemer/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), Juden und Nicht-Juden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland, München 2019, S. 195–209; Jenseits von 1968. Politische Mobilisierung im Schwarzen Jahrzehnt, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Zeitgeschichte in Hamburg 2018, Hamburg 2019, S. 52–69.

ALEIDA ASSMANN, Prof. em. Dr. Dr. h. c., ist Anglistin und Kulturwissenschaftlerin und lehrte Anglistik und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz. Sie nahm zahlreiche Fellowships an in- und ausländischen Forschungseinrichtungen wahr, u. a. am Wissenschaftskolleg zu Berlin

und am Aby-Warburg-Haus in Hamburg. Gastprofessuren führten sie an die Universitäten Rice, Princeton, Yale, Chicago und Wien. 2018 erhielt sie den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (mit Jan Assmann) und das Bundesverdienstkreuz. Veröffentlichungen u. a.: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, 4. Aufl. München 2022; *Die Wiedererfindung der Nation. Warum wir sie fürchten und warum wir sie brauchen*, München 2020; *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur*, 4. Aufl. München 2021; *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999.

ALMUT LEH, Dr. phil., ist Geschäftsführerin des Instituts für Geschichte und Biographie an der FernUniversität Hagen, seit 1994 Leiterin des Archivs „Deutsches Gedächtnis“; Redakteurin und Herausgeberin von „BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen“. Zu ihren Schwerpunkten gehören die deutsche Mentalitätsgeschichte im 20. Jahrhundert, forschungsethische und methodische Fragen der Oral History und der Archivierung von Interviews sowie Digital Humanities. Publikationen u. a.: *Oral History als Methode*, in: Stefan Haas (Hrsg.), *Handbuch Methoden der Geschichtswissenschaft*, Wiesbaden 2022 (im Erscheinen); *Digitale Zeitzeugenschaft – Wenn Algorithmen das digitale Gedächtnis übernehmen. Erfahrungen mit künstlicher Intelligenz im Archiv „Deutsches Gedächtnis“*, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 95 (2021), S. 7–12; (mit Doris Tausendfreund) *Curation and Dissemination of Lifestory Interviews for the Humanities in: Proceedings of the Second Conference on Biographical Data in a Digital World 2017* (Linz, Austria, November 6–7, 2017), edited by Antske Fokkens, Serge ter Braake, Ronald Sluijter, Paul Arthur and Eveline Wandl-Vogt, S. 9–15, <http://ceur-ws.org/Vol-2119/paper2.pdf>.

KLAUS NEUMANN hat den größten Teil seines Lebens in Australien verbracht, wo er zuletzt als Professor für Geschichte an der Deakin University (Melbourne) tätig war. Nun arbeitet er für die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur und schreibt ein Buch über die Aufnahme von Geflüchteten in Hamburg-Altona und im Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge. Er hat über Kulturen und Vergangenheiten in Australien, Neuseeland, Papua-Neuguinea und Deutschland geforscht und sich dabei besonders für Asyl- und Flüchtlingspolitik, postkoloniale Geschichte(n), öffentliche Erinnerung und historische Gerechtigkeit interessiert. Seine letzte Monografie, *Across the Seas. Australia's Response to Refugees. A History*, Colling-

wood 2015, gewann u. a. den Australia Prize des Council for the Humanities, Arts and Social Sciences. Seit 2017 ist Neumann gewähltes Mitglied der Academy of the Social Sciences in Australia.

LINA NIKOU, Dr. phil., ist Historikerin und Kulturwissenschaftlerin. Sie forscht und lehrt zu Erinnerungskulturen, deutsch-jüdischer Geschichte, Oral History sowie Heritage Tourismus und Public History. Von 2017 bis 2021 war sie Postdoktorandin der Martin Buber Society of Fellows in the Humanities and Social Sciences an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Publikationen u. a.: Besuche in der alten Heimat. Einladungsprogramme für ehemals Verfolgte des Nationalsozialismus in München, Frankfurt am Main und Berlin, Berlin 2020; „Mein Name ist Ausländer“. Alltagserfahrungen und Migrationspolitik in der Stadt, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), 19 Tage Hamburg. Ereignisse und Entwicklungen der Stadtgeschichte seit den fünfziger Jahren, München/Hamburg 2012, S. 217–230; Zwischen Imagepflege, moralischer Verpflichtung und Erinnerungen. Das Besuchsprogramm für jüdische ehemalige Hamburger Bürgerinnen und Bürger, München/Hamburg 2011.

CORD PAGENSTECHE, Dr. phil, ist Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Digitale Interview-Sammlungen der Universitätsbibliothek an der Freien Universität Berlin. Er ist dort zuständig für die Projekte „Oral-History.Digital“, „Colonia Dignidad“, „Eiserner Vorhang“, „Lernen mit Interviews“ und „Zwangsarbeit 1939–1945“. Jüngste Veröffentlichungen: Interview-Archive zum Nationalsozialismus. Die digitale Erschließung und Analyse von Oral History-Sammlungen am Beispiel des Online-Archivs Zwangsarbeit 1939–1945, in: Markus Stumpf/Hans Petschar/Oliver Rathkolb (Hrsg.), Nationalsozialismus digital. Die Verantwortung von Bibliotheken, Archiven und Museen sowie Forschungseinrichtungen und Medien im Umgang mit der NS-Zeit im Netz, Wien 2021, S. 101–118; Liria Xhunga/Miro Xhunga, Das Mädchen mit der Nummer 67 203. Albanische Partisaninnen im KZ Ravensbrück. Übersetzt, eingeleitet und herausgegeben von Cord Pagenstecher, Berlin 2021; Oral History und Digital Humanities, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 30 (2017) 1/2, S. 76–91 (erschieden im April 2019).

ALEXANDER VON PLATO, PD Dr. phil. habil., hat 1993 das Institut für Geschichte und Biographie an der FernUniversität Hagen gegründet und

bis 2007 geleitet. In dieser Zeit führte er 34 Forschungsprojekte durch. Seit 1988 ist er Mitherausgeber und Redakteur von BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen. 1996 war er Mitbegründer der International Oral History Association, später deren Sekretär und Vizepräsident. Er übernahm Gastprofessuren in Wien (2007), Winnipeg (2012/13) und Woronesch (2015). Zu seinen Schwerpunkten gehörten methodologische Fragen, die Mentalitäts- und Erfahrungsgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, insbesondere des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit. Publikationen u. a.: *End of the Cold War? Bush, Kohl, Gorbachev and the Reunification of Germany*, New York 2015; (mit Tomas Vilimek in Verbindung mit Piotr Filipkowski und Joanna Wawrzyniak), *Opposition als Lebensform. Dissidenz in der DDR, in der ČSSR und in Polen*, Berlin 2013; (mit Almut Leh und Christoph Thonfeld) (Hrsg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien 2008; als Herausgeber, *Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945–1950*, Berlin 1998.

STEFANIE RAUCH, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am UCL Institute of Advanced Studies. Im Rahmen des durch den Arts and Humanities Research Council geförderten Projekts „Compromised Identities? Reflections on Perpetration and Complicity under Nazism“ forscht und publiziert sie zur Nachgeschichte der NS-Zeit, insbesondere zum Umgang mit audiovisuellen Zeugnissen nicht verfolgter Deutscher sowie zu Geschichte und Wirkung der amerikanischen und britischen psychologischen Kriegsführung während des Zweiten Weltkrieges. Publikationen u. a. *Good Bets, Bad Bets and Dark Horses. Allied Intelligence Officers' Encounters with German Civilians, 1944–45*, in: *Central European History* 53 (2020) 1, S. 120–145; *Reconsidering Post-war Narratives of Involvement in Nazi Violence*, in: *Holocaust Studies: A Journal of Culture and History* (2021) [online].

JANINE SCHEMMER, Dr. phil., ist Empirische Kulturwissenschaftlerin und als Senior Scientist am Institut für Kulturanalyse der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt tätig. Zu ihren Schwerpunkten in Lehre und Forschung gehören Erinnerungskulturen, die kulturwissenschaftliche Erzählforschung sowie die Raum- und Stadtforschung. Publikationen u. a.: (mit Marion Hamm) *Silenced Memories and Practices of Un-Silencing. Mobilities in a Dynamic Alpine Border-Landscape*, in: *Cultural Analysis* 19 (2021) 1, S. 24–48; *Grenzraum in Bewegung. Künstlerische Positionen und relationale*

Raumaneignungen, in: *Mobile Culture Studies. The Journal* (2018) 4, Künstlerische Positionen und Ausdrucksformen zum Thema Mobilität und Migration, S. 151–166; *Hafenarbeit erzählen. Erfahrungs- und Handlungsräume im Hamburger Hafen seit 1950*, München/Hamburg 2018.

**DOROTHEE WIERLING**, Professorin für Geschichte (i. R.) an der Universität Hamburg und ehemalige stellvertretende Direktorin der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören die Sozial- und Erfahrungsgeschichte des 20. Jahrhunderts, die Geschlechter- und Generationengeschichte und Oral History. Publikationen u. a.: *Mädchen für alles. Lebensgeschichten und Arbeitsalltag städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende*, Berlin/Bonn 1987; (mit Lutz Niethammer und Alexander von Plato) *Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR*, Berlin 1991; *Geboren im Jahr Eins. Der Geburtsjahrgang 1949 in der DDR*, Berlin 2002; *Eine Familie im Krieg. Leben, Sterben und Schreiben 1914–1918*, Göttingen 2013; *Mit Rohkaffee handeln. Hamburger Kaffee-Importeure im 20. Jahrhundert*, Hamburg 2018; als Herausgeberin: *„Wenn die Norskes uns schon nicht lieben, ...“*. *Das Tagebuch des Dienststellenleiters Heinrich Christen in Norwegen 1941–1943*, Göttingen 2021.

2020 feierte die Werkstatt der Erinnerung, das Oral-History-Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, ihr 30-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass widmen sich elf Autor:innen in ihren Beiträgen unterschiedlichen Aspekten der Bedeutung und der Verwendung von mündlichen Quellen. Der Band beleuchtet die Rolle von Interviewsammlungen sowie den wissenschaftlichen und methodischen Umgang mit Interviews in Forschungsprojekten, Museen und Archiven und richtet den Blick auf ihre digitale Zukunft. In der Gesamtschau ergibt sich eine vielschichtige Vermessung des interdisziplinären Feldes der Oral History.

Mit Beiträgen von Andrea Althaus, Linde Apel, Aleida Assmann, Almut Leh, Klaus Neumann, Lina Nikou, Cord Pagenstecher, Alexander von Plato, Stefanie Rauch, Janine Schemmer und Dorothee Wierling.

ISBN 978-3-86331-651-8

